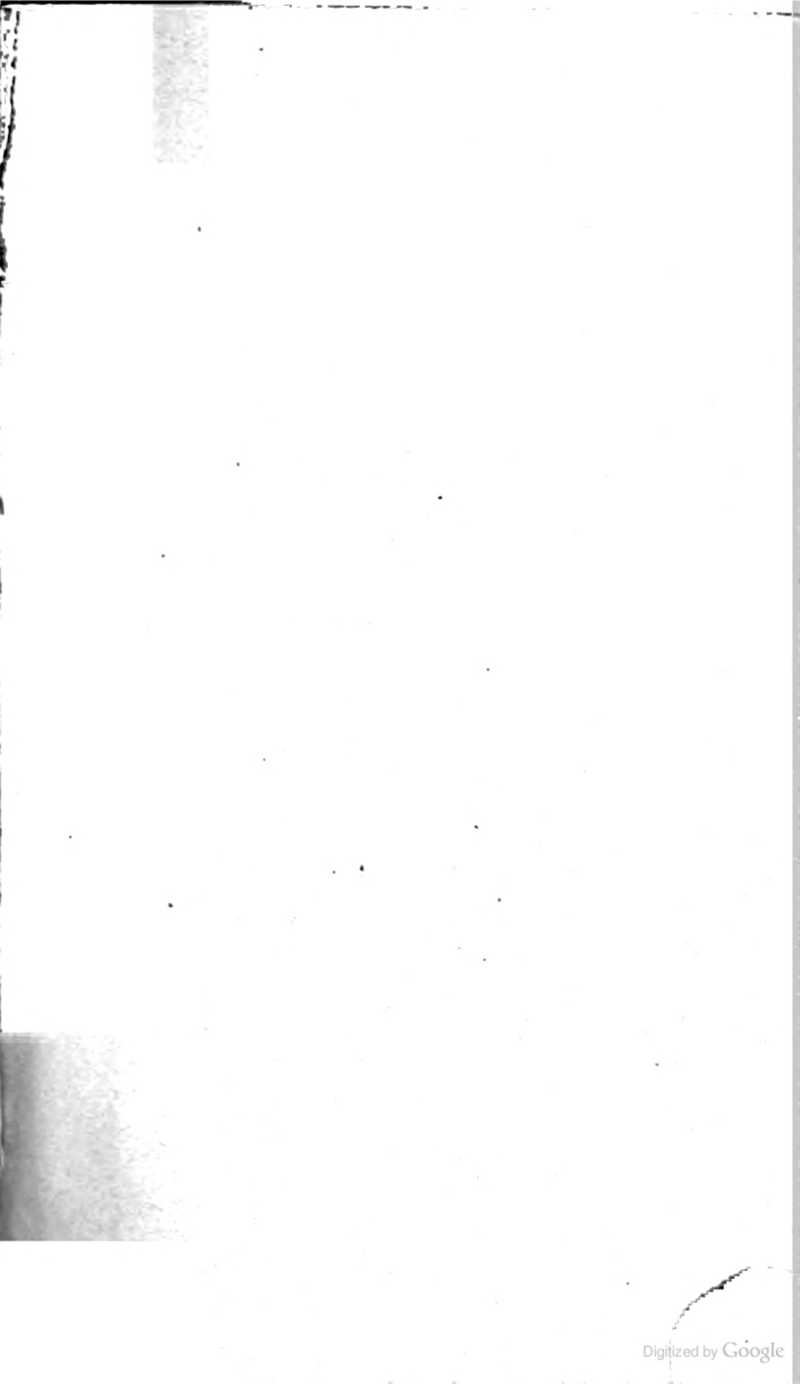






Akademische Redekunst,

zum Gebrauche der Vorlesungen
auf hohen Schulen
als ein bequemes Handbuch eingerichtet
und mit
den schönsten Zeugnissen der Alten
erläutert
von

Johann Christoph Gottscheden.

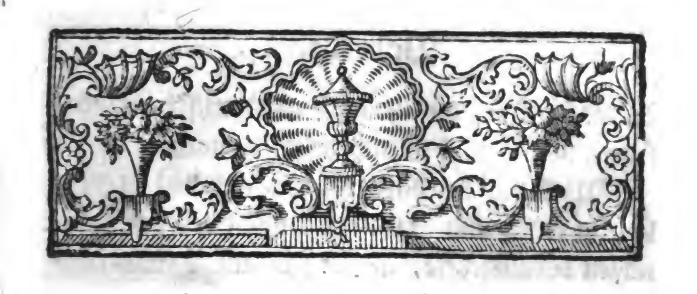


Leipzig,
Verlegts Bernhard Christoph Breitkopf
1759.

CICERO in Bruto

c. XCVI.

Nos autem, Brute, quoniam post Hortensii, clarissimi oratoris, mortem, orbae eloquentiae, quasi tutores relicti sumus, domi teneamus eam, septam liberali custodia: et hos ignotos atque impudentes procos repudiemus, tueamurque ut adultam virginem, caste, et ab amatorum impetu, quantum possumus, prohibeamus.



Vorrede.

Verständiger Leser!

Als ich im 1735sten Jahre meine ausführliche Redekunst zuerst ans Licht stellete, dachte ich wohl nicht, daß ich dereinst noch einen Auszug daraus würde verfertigen müssen. Mein Buch fand einen Beyfall, der mein Vermuthen überstieg; so daß es 1739, 1745 und 1750 wieder aufgeleget werden müssen. Es hat auch bisher seine Liebhaber so wenig verlohren, daß bereits die fünfte Auflage unter der Presse ist, welche diesen Sommer noch ans Licht treten wird. Allein, ein Umstand, der aus der Natur der Sache selber floß, hat sowohl ein kleineres Schulbuch, nämlich die Vorübungen der

Beredsamkeit, als itzo diese akademische Redekunst, nöthig und unentbehrlich gemachet.

Weil nämlich das größere Buch viel zu weitläuftig war, und zu viele Fähigkeit bey den Lehrlingen voraussetzete, als daß es auf Trivialschulen gebrauchet werden konnte: so wünscheten viele wackere Schulmänner, daß man ihnen einen Auszug davon, und zwar nach dem Begriffe der Schulknaben eingerichtet, liefern möchte; dessen sie sich auf den obern Classen bedienen könnten. Ich habe mir allemal eine Pflicht, ja eine wahre Freude daraus gemachet, wenn ich etwas zu Beförderung der freyen Künste habe beytragen können. Ich ergriff also willigst die Feder, um solchen wohlmeynenden Schullehrern zu dienen, die ihren Fleiß nach der Fähigkeit ihrer Untergebenen abmessen; nicht aber Knaben als Jünglinge, oder Männer betrachten; das ist, junge Vögel wollen fliegen lehren, bevor ihnen die Federn gewachsen sind. Ich theilete solche Vorübungen in zween Abschnitte, davon sie den ersten auf der zweyten Classe, den zweyten aber auf der ersten und obersten bequem brauchen können. Und siehe, ich war auch damit so glücklich, als mit dem Kerne meiner deutschen Sprachkunst: der in sehr viele Schulen eingeführet, und daher schon etliche male wieder aufgeleget worden. Auch

meine

meine Vorübungen der Beredsamkeit wurden bald zum Unterrichte der Schuljugend brauchbar gefunden; und der Einwendungen eines einzigen Widriggesinneten ungeachtet, mit vielem Nutzen angewandt.

Ich begehre es nämlich hiermit nicht zu bergen, daß ein gelehrter Mann, der damals noch an einer Schule stund, mit meinen Vorübungen nicht zufrieden war. Denn er meynete: weil ich selbst niemals in Trivialschulen erzogen worden: so hätte ich mir die Fähigkeit solcher Schüler zu geringe vorgestellet, und ihnen also gar zu leichte und kindische Uebungen vorgeschrieben. Man könne freylich schon viel erhabenere Sachen auch auf Schulen vortragen u. s. w.

Daß ich niemals auf niedrigen Schulen gewesen bin, ist eine Wahrheit, die ich nicht zu läugnen begehre: aber sollte ich es deswegen nicht wissen können, wie weit sich die Fähigkeit eines jungen Menschen von zwölf bis funfzehn oder achtzehn Jahren erstrecke? Bin ich nicht selbst in diesen Jahren gewesen? Habe ich nicht unzähliche junge Leute gleiches Alters gekannt, und theils vor ihren akademischen Jahren geprüfet, theils auf hohen Schulen, selbst in meinen oratorischen Vorlesungen und Redeübungen, kennen gelernet? Auch als Ephorus der churfürstl. Stipendiaten,

 erfah-

erfahre ich es täglich, was für Helden in der Feder man uns von Schulen auf Universitäten schicket. Wie hätte mirs denn immermehr so unbekannt seyn können, was die Schulter der Primaner, Secundaner, ja wohl gar der sogenannten Selectaner, oder Selectisten tragen können?

Noch mehr. Sehr viele, die sich in meinen Redeübungen allmählich sehr geschickt erwiesen, haben mir mit Lachen oft gestanden, was sie, als achtzehn bis zwanzigjährige Jünglinge, in Schulen für Thaten gethan. Sie bekannten es aufrichtig, daß es ihnen an allen Erfindungen, Gedanken und Materialien gefehlet, etwas auszuarbeiten, bevor sie Philosophie und andere Realstudien getrieben hatten; und daß ein kümmerlicher Gebrauch des Wörterbuches, oder eines Apparatus Eloquentiæ, ihr einziger Gehülf gewesen, um die dictirte Disposition ihres Lehrers ein wenig zu verschlimmern. Solche Geständnisse nun hatten alle Merkmaale der Aufrichtigkeit bey mir; und erwarben sich völligen Glauben.

Es kann zwar seyn, daß es auch hin und wieder fähigere Köpfe, oder auf einigen Gymnasien, auch bessere Einrichtungen und geschicktere Lehrer geben mag. Allein, muß denn ein Schulbuch sich nicht billig nach dem gemeinen und ordentlichsten Laufe der Dinge; nicht aber nach

weni-

wenigen Ausnahmen von der Regel, richten? Von großen akademischen Gymnasien nämlich ist ohne dieß die Rede nicht gewesen; sondern von bloßen Trivialschulen. Wo bereits alle höhere Wissenschaften gelehret werden, da kann freylich die studirende Jugend auch zur Redekunst, auf gut akademisch angeführet werden. Wie sehr aber ists zu besorgen, daß nicht alle Schulen, die sich Gymnasien schelten lassen, mit diesen Vorzügen gar zu sehr werden prangen können?

Der ganze Fehler ist nur der, daß manche gelehrte Schulmänner in sich selbst eine Geschicklichkeit fühlen, der ihr kleiner Schulkreis zu enge ist. Sie seufzen also unter der Last, die sie tragen müssen. Sie können und wollen sich nicht zur Fähigkeit ihrer Zuhörer herunterlassen; sondern vielmehr diese zu sich in eine höhere Sphäre erheben. Sie wollen ihren Unterricht akademisch einrichten; um sich, und ihrer Schule ein größeres Ansehen zu geben. Wider ihre Gelehrsamkeit hat man nichts einzuwenden; und sie würden besser auf Universitäten gebrauchet werden können. Ob aber darum einer gar zu unreifen Jugend, mit so gelehrten Schullehrern gedienet sey? das ist eine andere Frage, die jeder Vernünftige entscheiden kann. Dieses mag überhaupt genug seyn, die sonst ziemlich bittern

Vorwürfe eines Gegners aufs glimpflichste abzulehnen, dem ich gewiß nichts in den Weg geleget, wodurch ich seinen Zorn verdienet hätte; und der mich bloß auf eine unbillige Art, um fremder Sünde willen, zur Verantwortung gezogen hat.

Doch, da man dergestalt meinen **Vorübungen** das Urtheil sprach, sie wären nicht einmal für Trivialschulen zureichend genug: siehe! so widerfuhr ihnen auf einer andern Seite das Glück, daß man sie auch auf Universitäten für zulänglich hielt, ordentliche Vorlesungen darüber zu halten. Zu meiner großen Befremdung, erfuhr ich dieses aus der Nachbarschaft; von einem werthen Freunde, der meinem Buche die Ehre gethan, darüber zu lesen. Ich bekam aber dabey eine neue Ueberzeugung, von dem, was ich schon längst gemuthmaßet hatte.

Meine ausführliche Redekunst, war bey jeder neuen Ausgabe, durch allerley kleine Zusätze immer ein wenig stärker, und folglich etwas theurer geworden. Zuletzt schien es, als ob sie zu einem ordentlichen Collegienbuche, den meisten Studierenden, die insgemein mit dem Glücke in keinem sonderlichen Vernehmen stehen, zu kostbar geworden wäre. Um sich also mehr nach der Bedürfniß ihrer Zuhörer, als nach deren Fä-

higkeit

higkeit zu richten, mögen einige wackere Männer wohl geglaubet haben: es sey besser, ein kleines und wohlfeiles, als ein vollständiges und theures Buch zum Grunde ihrer Vorlesungen zu legen. Was war also meiner seits rathsamer, als diesem Mangel abzuhelfen? und auf eine, nach dem Vermögen, auch des Dürftigsten, verfaßte, und dennoch ziemlich zureichende Redekunst, bedacht zu seyn.

Der Herr Verleger war mit diesem meinem Vorschlage wohl zufrieden; ob er mir gleich meldete, daß er die ausführliche Redekunst von neuem würde drucken müssen. Und folglich machte ich mich vorigen Herbst an die Ausarbeitung meines Auszuges; von dessen Einrichtungen ich noch eine kurze Nachricht geben will.

Da ich diese akademische Redekunst einen Auszug aus der größern nenne: so kann ein jeder versichert seyn; daß sie das wirklich ist. Sie hält alle Hauptregeln in sich, so in der größern befindlich sind, und zwar in eben der Ordnung, in eben dem Zusammenhange, und aus eben den Gründen hergeleitet. Seit mehr als dreyßig Jahren, da ich über die Redekunst lese, habe ich noch keine Aenderung in ihren Grundsätzen zu machen nöthig befunden. Das machet, ich bleibe bey den einfachen und fruchtbaren Begriffen

der

der Alten, die ich noch immer für die größten Meister, und ihre Schriften für die besten Regeln und Muster der Beredsamkeit halte. Nur die zufälligen Erläuterungen und Zusätze der §§ habe ich mehrentheils weggelassen; die aber einem akademischen Lehrer, in dem größern Buche nicht undienlich seyn werden.

Solches Auslassen aber will ich nicht von den Zeugnissen der Alten, die ich hier und da angezogen, verstanden haben. Der Augenschein wird es zeigen, daß ich dieselben gar nicht vermindert, sondern vielmehr stark vermehret habe. Es dünket mich sogar, daß dieser kurze Begriff dadurch etwas wichtiges gewonnen; indem er die Uebereinstimmung meiner Lehren mit den Regeln Aristotels, Cicerons und Quintilians desto deutlicher vor Augen leget. Selbst aus dem Seneca und Gellius sind verschiedene Zeugnisse dazu gekommen; die von einigem Gewichte seyn werden, die heutige Verderbniß der guten Schreibart zu rügen; die auf gleichen Stufen zu sinken beginnet, worauf die römische zu ihren Zeiten gefallen.

Was die Lehre von den Wörtern, Tropen, Perioden und Figuren anbetrifft, die ich in den Vorübungen der Beredsamkeit der Jugend zum Besten, ausführlich vorgetragen: so habe ich geglaubet, daß ich sie aus einer akademischen Rede-

dekunst mit Fuge und Rechte weglassen könnte. Dieß sind eigentlich Dinge, die auf Schulen gehören, und daselbst mit Vortheile getrieben werden können. Eben darum habe ich auch die aphthonischen Chrien übergangen, die gleichfalls nur auf Schulen, und nicht auf Akademien gehören. Ferner habe ich die vielen Beyspiele der schlimmen Schreibart, der ausführlichen Redekunst, als einen Vorzug gelassen, daraus ein geschickter Lehrer sie schon anzuführen wissen wird. Endlich sind auch die sämtlichen Reden großer Männer weggelassen, die fast den ganzen II Theil des größern Buches anfülleten; und dasselbe eigentlich so theuer macheten.

Sonst aber ist in der Abhandlung von der Schreibart, manches noch besser aus einander gesetzet, und deutlicher abgehandelt worden. Es ist auch ein ganzes Hauptstück von geistlichen Lehrreden, oder Predigten mit eingeflossen; welches angehenden Kirchenrednern nicht zuwider seyn wird. Hier habe ich aus D. Luthers Schriften die vornehmsten Regeln entlehnet; die aber mit den meinigen so sehr übereinstimmen: daß ich mirs für eine Ehre zu schätzen habe, mit diesem großen Manne einerley Begriffe von der geistlichen Beredsamkeit zu haben.

Die Anhänge betreffend, so bestehen sie aus zweyen Stücken; die beyde der falschen Bered-

sam-

samkeit, oder der Verderbniß in der Schreibart entgegen gesetzet sind. Das erste ist aus dem Lucian entlehnet, so wie es fast vor zwanzig Jahren von dem gelehrten Hrn. Prof. Bärmann in Wittenberg verdeutschet worden *). Hier werden die sophistischen Schwätzer aller Zeiten, auf eine sehr feine Art durchgezogen: die bey ihren Lehrlingen, nur eine unverschämte und kraftlose Schwatzhaftigkeit, nicht aber die Ueberredung der Zuhörer zum Zwecke haben. Das zweyte Stück ist die werenfelsische Abhandlung von den Meteoren, das ist, von dem Schwülstigen in der Schreibart **). Der Stand zu Basel hat uns vor mehr als vierzig, oder funfzig Jahren schon ein kräftiges Gegengift, wider die ansteckende Seuche geliefert; die aus einem andern Canton den Werken des gesunden Witzes so verderblich geworden. Ich habe also geglaubet, daß ich die Arzeney wider ein schweizerisches Uebel, am besten in Kräutern, die auf eben den Alpen gewachsen, suchen und finden könnte.

Hier hätte ich nun die beste Gelegenheit, dem berufenen Pater Dornblüth, zu Gengenbach zu begeg-

*) Siehe Lucians von Samosata auserlesene Schriften, verdeutschet, Leipzig, bey Bernh. Christ. Breitkopf 1742. 8.

**) Siehe der deutschen Gesellschaft zu Leipzig eigener Schriften und Uebersetzungen I Band 1743. 8.

begegnen, der mich vor einigen Jahren, wegen meiner ausführlichen Redekunst so grob angetastet hat. Allein, ich will und kann es nicht eben so plump wiederhallen lassen, als er mich angeschrieen. Wir haben Gott lob! in Sachsen mehr gute Sitten, als beym Schwarzwalde im Schwange gehen mögen. Aber auf ein paar seltsame Vorwürfe muß ich doch etwas sagen.

Erstlich zanket er mit mir, warum ich eine Redekunst in deutscher Sprache geschrieben? und fraget: ob ich etwan, die Kaufleute, oder die Handwerker, oder gar das Frauenvolk darinnen unterrichten wollte? Gewiß, eine lustige Frage! Weis denn der Herr Pater auch, in was für einer Sprache Aristoteles die seinige, und Cicero die seinige geschrieben? Vieleicht weis ers: daß jener die Seine griechisch, dieser aber lateinisch geschrieben. Gut! so habe ich ja auch recht gethan, daß ich die meinige deutsch abgefasset. Aber, versetzt er; jenes waren ein paar gelehrte Sprachen! Ja, sage ich, so gelehrt, daß alle Troßbuben und Mägde in Athen sie verstunden! So gelehrt, daß der unterste Pöbel und Bauerknecht in und bey Rom sie redete. Und doch schrieb weder jener eine phönizische, noch dieser eine griechische Redekunst; sondern er behielt seine Muttersprache, in welcher er Redner ziehen wollte. Genug, Herr Pater! aufs erste Pünctlein.

Aufs zweyte zu kommen, so giebt er mir Schuld meine Redekunst sey eine Uebersetzung: denn es habe ihm jemand gesaget, ich hätte nur eines gewissen Franzosen seine verdeutschet. Diesen nennet er nun gerade so unglücklich, daß er zwar in der Kirchenhistorie, aber meines Wissens keinen Buchstab von der Beredsamkeit geschrieben hat. So übel hat ihn sein Freund belehret! Und so schlecht wird er bestehen, wenn er seine Anklage erhärten soll. Er suche aber, wo er will, so wird er kein Original zu meiner Redekunst finden; er wollte denn, zumal bey diesem Auszuge sagen: ich hätte ihn aus dem Cicero und Quintilian verdollmeschet. Dieß werde ich mir nun, so falsch es auch ist, allemal für eine Ehre rechnen. Er lebe wohl, und bedenke jenen Vers:

Parcius ista viris tamen objicienda memento!

Leipzig,
den 5ten des Wonnemonds
1759.

Joh. Chr. Gottsched.

Inhalt

Innhalt
der akademischen Redekunst.

Das

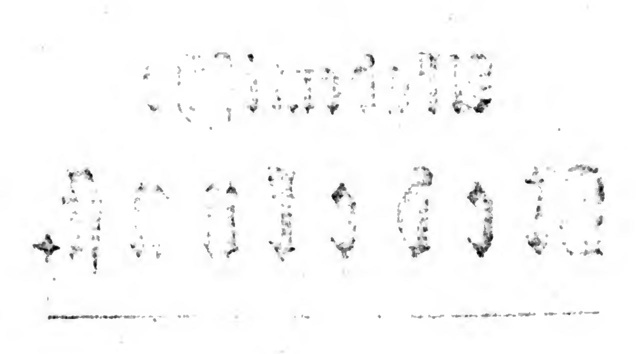


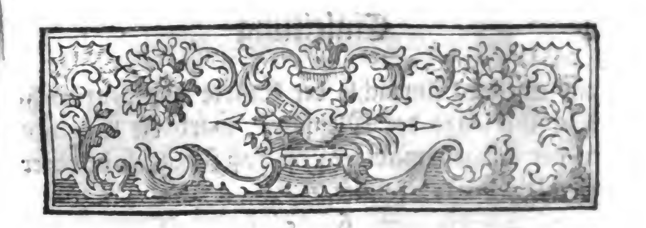
Aka-

Akademische
Redekunst.

JUVENAL.

Cara Nutrix quid enim dulci magis optet alumno,
Quam ſapere, et fari ut poſſit, quæ ſentiat?





Einleitung.

§. 1.

Die Beredsamkeit setzt eine Sprache voraus; und zwar, keine Sprache mit Händen oder Gebärden, sondern mit dem Munde, in deutlichen und vernehmlichen Tönen.

§. 2.

Indessen ist sprechen und reden zweyerley; so wie die Sprachkunst und Redekunst unterschieden sind. Das erste kann ein jeder, der nicht stumm ist: das zweyte nur der, so es durch Regeln und Uebung gelernet hat. Es ist damit, wie mit dem Gehen und Tanzen.

§. 3.

Der erste Mensch ist also noch kein Redner gewesen. Seine Sprache war zu arm an Worten; und sein Verstand an Begriffen. Beydes mußte erst mit der Zunahme der Einwohner der Welt wachsen.

§. 4.

Mit der Erfindung vieler nützlichen und angenehmen Künste vermehrten sich die Wörter:

 und

und mit dem Anwachse der Städte und dem mehrern Umgange der Menschen, ward die Sprache reicher undgeschmeidiger: so daß Noah ein beredter Prediger werden konnte.

§. 5.

Die Proben von der Beredsamkeit der Patriarchen, bis auf den Moses, nehmen mit den Jahrhunderten nach der Sündfluth zu. Moses aber, der in aller Weisheit der Aegypter unterwiesen war, übertraf alle seine Vorgänger.

§. 6.

Josua war in seiner Schule ein Held und Redner geworden. Die Richter bis auf den Samuel, wurden auch immer beredter. David und Salomon waren Dichter und Redner. Die Propheten aber trieben die Beredsamkeit der Hebräer vor der Gefängniß auf den höchsten Gipfel: und nach dieser, gerieth sie mit der Sprache selbst in gänzlichen Verfall.

§. 7.

Von der Barbaren Beredsamkeit haben wir nichts übrig. Orpheus, ein Thracier, wird vom Cicero für beredt erkannt. Amphion und andre alte griechische Dichter sind rühmlich in seine Fußtapfen getreten, und haben den Grund zu aller künftigen Beredsamkeit der Griechen geleget.

§. 8.

Vor Troja waren Nestor und Ulyß, ja auch Phönix und Achill beredt: wenigstens zeigte Homer in seinen Gedichten, daß er wohl zu reden gewußt. Die tragischen Dichter nach ihm, führten ihre

ihre Helden auf der Schaubühne so redend ein, daß man ihnen selbst das Lob der Wohlredenheit nicht versagen kann. **Sophokles** und **Euripides** waren die vornehmsten darunter.

§. 9.

Die Weltweisen folgten in dieser Gabe. Da sie mehr und besser dachten, als andere, so bereicherten sie auch die Sprache. **Solon** war ein Dichter und Redner. **Anaxagoras** zog am Sokrates, Euripides und Isokrates beredte Schüler. **Plato** und **Theophrast** wurden für die beredtesten Männer, und für Meister der schönsten Schreibart gehalten.

§. 10.

Auch die Geschichtschreiber halfen der griechischen Beredsamkeit auf. **Herodots** Bücher bekamen die Namen der neun Musen. **Thucidydes** gefiel auch, so schwülstig und dunkel er auch schrieb. **Xenophon** führte die deutliche und fließende Schreibart ein, die allemal für ein Meisterstück des guten Geschmackes gehalten worden.

§. 11.

Selbst die Staatsmänner wurden in Griechenland Redner; und sie mußten es seyn, wenn sie sich empor schwingen wollten. **Pisistratus**, zu Solons Zeit; **Themistokles**, und **Alcibiades** haben solches gezeiget. Sonderlich hat **Perikles** das Lob des beredtesten unter den griechischen Helden erlanget. Selbst **Demosthen** und **Demetrius** der Phalerier haben sich als beredte Häupter von Athen erwiesen.

§. 12.

Ordentliche Lehrer der Beredsamkeit haben sich erst spät gefunden. **Gorgias, Thrasimachus, Protagoras, Prodikus,** und **Hippias** sind die ersten gewesen, und blühten um des Sokrates Zeiten. Man nannte sie Sophisten; und sie rühmten sich der Kunst, vor Gerichte alle Sachen gewinnen zu können: weswegen Sokrates sie bestrafte und verspottete. Sie zogen lauter Windmacher und Schwätzer.

§. 13.

Isokrates ward der erste Verbesserer der Redekunst. Er hatte aber die Gabe nicht, selbst öffentlich zu reden: darum schrieb er nur, und gab andern Unterricht, wie sie reden sollten. **Hyperides, Lysias** und **Aeschines** blühten zugleich; wurden aber alle vom **Demosthen** übertroffen: in welchem Natur und Kunst alles vereiniget hatten, was einen vollkommenen Redner bilden kann. So urtheilet Cicero von ihm.

§. 14.

Die griechische Beredsamkeit verfiel, durch die Künsteley des **Demetrius**, eines Phaleriers. Er wollte nicht den Verstand und die Herzen der Zuhörer bestürmen, und durch starke Gründe zum Beyfalle zwingen: er wollte nur den Ohren gefallen, und die Einbildungskraft belustigen. Sein böses Beyspiel ward ansteckend. Nach ihm kam eine sehr falsche und sophistische Wohlredenheit in Schwang: die auch ein **Dionysius** von Halikarnaß fortpflanzete, ein **Lucian** aber mit Recht verspottete.

§. 15.

§. 15.

Der römische Staat hub sehr kriegerisch an, und unter den Königen war an keine Beredsamkeit zu denken; vermuthlich, weil die Sprache noch zu rauh war. Der erste, der sich in republicanischen Zeiten mit Reden hervorthat, war Cethegus, den Ennius Suadae medullam, und florem delibutam populi genennet. Der alte M. Porcius Cato folgte bald, und erwarb sich vor Gerichte noch größern Ruhm. Cicero hat noch 150 Reden von ihm gehabt; und sie, ihrer altväterischen Schreibart ungeachtet, sehr gelobet.

§. 16.

Scipio und Lälius waren gleichfalls beredt; ungeachtet der erste mehr als ein Held in den Geschichten glänzet. Doch hat Servius Galba, auch selbst nach des Lälius Geständnisse, eine noch größere Stärke besessen. Denn als dieser in einer gewissen Sache schon zwo Reden gehalten hatte, und noch die dritte erfodert ward, ehe das Urtheil gesprochen werden konnte; hat er die Parten an den Galba verwiesen: als welcher die Sache mit weit mehrerm Feuer und Nachdrucke führen würde, als er selbst zu thun fähig wäre.

§. 17.

Marc. Aemil. Lepidus hat den Ruhm, daß er zuerst eine zierlichere periodische Schreibart gewiesen, als seine Vorgänger. P. Crassus und ein paar Fannier sind vom C. Carbo und dem Tib. Grachus übertroffen worden. Dieser war von der weisen Cornelia erzogen, und würde sehr

groß geworden seyn, wenn er nicht im Aufruhre umgekommen wäre. Antonius und Crassus haben vom Cicero das größte Lob unter den alten Rednern erhalten: sogar daß einige meynen, er habe durch den Crassus sich selbst verstanden.

§. 18.

Niemand hat es unter den Römern dem **Cicero** gleich, geschweige denn zuvor gethan. Er ahmte in seiner Jugend dem **Hortensius** nach: in männlichen Jahren aber ließ er ihn weit zurück. Er hatte sich unter griechischen Lehrern zu Athen und in Asien geübet: welche mit Betrübniß an ihm sahen, daß er die Griechen um den Ruhm der Beredsamkeit bringen würde. **Cäsar, Cato** der jüngere, **Brutus** und **Marcus Antonius** thaten es ihm aus verschiedenen Ursachen nicht gleich. **Quintilianus** und **Plinius** ziehen ihn dem Demosthen noch vor. **Plutarch** und **Rapin** sind in ihren Vergleichungen auch der Meynung gewesen.

§. 19.

Doch dieß war der höchste Gipfel der römischen Beredsamkeit: und da sie nicht mehr steigen konnte, so sank sie wiederum. **Asinius, Calvus, Cälius** und **Gallias** wolltens besser machen, als er. Sie gaben seine Schreibart für wässerig und für gar zu wortreich aus: und bemüheten sich, scharfsinniger und künstlicher zu reden. **Cassius Severus** trieb diese Sucht so hoch, daß er für den ersten Verderber des Geschmackes gehalten wird. **Seneca** half, mit seinen sinnreichen und spitzfindigen Einfällen, auch sehr viel dazu:

ob er gleich wider die Verderbniß seiner Zeiten eifert. Tacitus und die Plinier wurden auch von dem Strome dahin gerissen: u. die schöne Natur gieng verlohren.

§. 20.

Unter tyrannischen Kaisern verfiel die Beredsamkeit noch mehr. Die ganze Gelehrsamkeit ward in keinem Werthe gehalten. Man dorfte nicht mehr mit Freyheit denken und öffentlich reden. Ein Machtspruch des Kaisers, ja bisweilen eines Lieblinges entschied alles. Die Römer nahmen sclavische Neigungen an; und machten den Kaisern knechtische Schmäucheleyen. Die Schreibart ward schwülstig: und der mataphorische Ausdruck vertrieb fast alle Vernunft aus ihren Reden und Schriften. Die 12 alten Lobreden zeigen die Proben davon. Endlich ward Rom ein Raub der Gothen; und der gute Geschmack verschwand ganz.

§. 21.

Die Barbarey zog schon mit Constantin dem Großen nach dem Oriente; und das neue Rom konnte also nicht gescheidere Redner ziehen, als das alte aufzuweisen hatte. Kriegerische Zeiten, und ungelehrte Kaiser, die nachmals den Thron bestiegen, machten auch in Constantinopel dem guten Geschmacke keine Luft. Hätte Julian länger regieret, so würde vieleicht die Gelehrsamkeit wiederum das Haupt erhoben haben. Allein die Mönche und Pfaffen unterdrückten die weltlichen Wissenschaften, um allein oben zu schwimmen. Von ungefähr gab die Eroberung Constantinopels von den Türken, Anlaß zur Auferweckung der Gelehrsamkeit in Italien.

§. 22.

Hier hatten schon **Petrarcha** und **Bocacio** eine Morgenröthe der schönen Wissenschaften gemachet; aber ohne Fortgang. Allein was geht uns Wälschland an? Die alten Deutschen waren stärker in Fäusten als am Witze: folglich war wohl in den ältesten Zeiten keine Beredsamkeit bey ihnen zu suchen. Der scythische Gesandte im Curtius, und der Bauer von der Donau im Tacitus, sind schöne Gedichte; wenigstens in Ansehung ihrer Reden. Wie könnte auch ohne Gelehrsamkeit eine Beredsamkeit entstehen?

§. 23.

Karl der Große nahm sich des deutschen Witzes zuerst an. Er sammlete die alten Lieder der Poeten, und schrieb selbst eine deutsche Sprachkunst. **Ottfried**, der Mönch zu Weißenburg, schrieb die Evangelien in deutschen Versen, **Notker** und **Willeram** übersetzten die Psamen uud das Hohelied. Aber es war den Pfaffen mehr daran gelegen, alles in einem barbarischen Lateine zu erhalten; damit die Layen nicht irgend klug würden. **Friedrich** der I. und **Heinrich** der IV. liebten die Poesie sehr. **Rudolph** von Habsburg, und **Maximilian** der I. thaten alles, um die deutsche Sprache in Reichsgeschäfften einzuführen. **Rudolph Agricola, Conrad Celtes** und **Ulrich** von **Hutten** bemüheten sich die schönen Künste der Lateiner auf deutschem Boden fortzupflanzen. Doch das half der deutschen Beredsamkeit nichts; da sie nur lateinisch schrieben.

§. 24.

Eben das muß man im folgenden Jahrhunderte von Pirkhaimers, Buschens, Melanchthons, Eoban Hessens und Camerars Bemühungen sagen. Weit mehr Vortheil schafften unsrer Sprache und Wohlredenheit die Uebersetzer griechischer und lateinischer Schriftsteller, ins deutsche, deren es damals viele gab. Selbst D. Luthers deutsche Bibel und andere Schriften halfen unsrer Sprache zu vielem Reichthume, und machten sie viel geschmeidiger. Hierzu kamen Riederers, Goldwurms und verschiedene andere Anleitungen zur Redekunst, auch Hülfsmittel und Proben derselben, davon ich am Ende ein Verzeichniß geben will.

§. 25.

Im nächsten XVII. Jahrhunderte entstund bald zu Anfange (1617.) die fruchtbringende Gesellschaft, die gewiß durch das Ansehen ihrer Stifter und Vorsteher, und die Schriften ihrer Mitglieder, der hochdeutschen, oder obersächsischen Mundart ihren rechten Schwung, und ein beständiges Ansehen gab. Selbst Opitz ward ein Mitglied derselben, und reinigte nicht nur die Dichtkunst, sondern auch die ungebundene Schreibart, durch seine Beyspiele: die ganz anders klingen, als man damals zu schreiben pflegte. Zinkgräf und andre Gesellschaften halfen auch das ihrige dazu: wiewohl die letzten mehr verderbten, als gut machten.

§. 26.

Man würde darinn sehr weit gekommen seyn, wenn nicht eben damals, 1618. der so verderbliche

liche 30jährige Krieg eingefallen wäre. Dieser störte das angefangene viele gute: wie selbst Opitz und Gryph der ältere, klagten. Bloß einige Dichter erhielten noch die Reinigkeit der Sprache. D. Meyfart und Kindermann schrieben in der Hälfte des Jahrhunderts ihre Redekünste. Gegen das Ende desselben wachten allererst deutsche Schriftsteller auf, die in ungebundner Rede etwas liefern konnten. Lohenstein, Francisci, Pufendorf, Ziegler, Fuchs, Caniß, Besser und Thomasius: wie unter den geistlichen, Scriver, Müller und Lassenius thaten sich fast zugleich hervor.

§. 27.

Von eines jeden Verdiensten, Fehlern und Tugenden ein ausführliches Urtheil zu fällen, leiden hier meine Absichten nicht. Vieleicht thue ichs künftig in meiner Historie der deutschen Sprache. Ueberhaupt kann man merken, daß Lohenstein, Francisci und Ziegler zu schwülstig; Fuchs, Pufendorf und Ziegler im hist. Schauplaße nicht rein deutsch; Caniß, Thomas und Besser aber am besten geschrieben. Gleichwohl haben wir diesen Vorgängern die ißige Gestalt unsrer hochdeutschen Sprache zu danken: nur daß dieselbe von einigen Fehlern der Unachtsamkeit gesäubert ist, und richtiger in der Sprachkunst geworden.

§. 28.

Christian Weisen habe ich bisher mit Stillschweigen übergangen, aber nicht aus Versehen. So gut es der liebe Mann mit der Jugend gemeynet, und so viel Fuder oratorische Schriften

er

er geliefert: so ist er doch nicht auf dom rechten Wege gewesen. Er kannte theils die alten Griechen und Römer nicht; sondern erdachte sich eine selbstgewachsene Chrien-Wohlredenheit, darinn niemals etwas rechtes abgefasset werden kann theils wollte er Knaben in Schulen zu Rednern machen, die noch weder eine reife Urtheilskraft, noch Stoff im Kopfe haben, etwas taugliches zu machen. Endlich behielt er die Vermengung des Deutschen mit vielen ausländischen Wörtern; bey der unsre Beredsamkeit niemals steigen konnte.

§. 29.

Aus seiner und **Lohensteins** Schule sind auch im itzigen Jahrhunderte viele Lehrer der Redekunst aufgestanden, die es theils nichts besser, theils noch viel ärger gemachet. Zu der ersten gehören **Talander**, **Hübner**, **Lange**, **Uhsen** und **Menantes**; zu den letztern **Riemer**, **Weidling**, **Schröter** und **Männling**. Jene schrieben gar zu seicht, wässerigt und in gemischter Schreibart; diese aber zu schwülstig, hochtrabend und voll gezwungener Belesenheit. Des einzigen **Polykarp Müllers** Anleitung zur Redekunst ist aus den gehörigen Quellen geflossen.

§. 30.

An Sammlungen von Reden hat es uns auch seit 200 Jahren nicht gefehlet: wie man im Verzeichnisse derselben unten sehen wird. Allein, man kann wenige loben. Die besten davon sind

nach

nach der Zeitordnung, Canitzens Trauerrede auf die brandenburgische Churprinzeßin 1688; Königsdorfs Lobrede auf Kaiser Leopolden 1705; Neukirchs Rede auf die Königinn Sophie Charlotte von Preußen 1709; Gundlings Rede auf König Friedrich Wilhelmen von Preußen 1715; Menkens Rede auf die Vermählung Königs Friedrich Augusts des II. mit der Kaiserlichen Prinzessinn, von Rabnern verdeutscht 1719. Desto ungereimter sind Riemers Lobrede auf Friedrich Wilhelm den Großen, und Lehmsens Rede auf die Vermählung Karls des VI.

§. 31.

Lünigs Reden großer Herren sind ohne Wahl und Geschmack zusammen gestoppelt. Er wollte nur viel Bände drucken lassen; und es ist ein Glück, wenn jeder nur ein paar gute in sich hält. In seinem Labyrinthe der Beredsamkeit kann man sich auch leichter verirren, als zurechte finden. Viel andre ältere und neuere Sammlungen von Reden sind nach Beschaffenheit ihrer Urheber, Sammler und Zeiten, von verschiedenem Werthe. Ich verachte keine ganz, rathe sie aber mit einem kritischen Auge zu lesen, wenn man die Regeln der Alten inne haben wird.

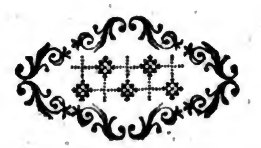
§. 32.

Ich habe die Schicksale der Beredsamkeit nur bis 1720 fortgeführet: denn damals hub ich an mit Verstande alles zu lesen, was unsre Vorfahren geleistet hätten

hatten. Von den neuern und itzt lebenden will ich nicht urtheilen. Mein Lob, oder mein Tadel würde diesen oder jenen beleidigen. Ich ahme mit meinem Stillschweigen Cicerons Beyspiele nach. Die Nachwelt wird einem jeden sein Recht wiederfahren lassen.

§. 33.

Gleichwohl ist es nicht zu läugnen, daß sich seit 30 bis 40 Jahren das Ansehen der deutschen Sprache merklich gebessert hat. Es sind seit 1720 in allen Arten der Wissenschaften Männer aufgestanden, die sich durch eine richtigere Schreibart von ihren Vorgängern unterschieden haben. Dazu hat theils die durch Wolfs Weltweisheit aufgeklärte Art zu denken; theils der Fleiß so vieler deutschen Gesellschaften, theils die unlängst auferweckte Sprachkunst und Kritik, sehr viel beygetragen. Endlich haben auch so viel wohlgeschriebene Wochenblätter die gute Art zu denken und sich auszudrücken sehr ausgebreitet. Ohne Zweifel wird unser Zeitalter dereinst das goldene Alter der deutschen Sprache heißen.



Versuch

Versuch einer deutschen Redner-Bibliothek.

Die mit * bezeichneten besitze ich selbst.

I. Redekünste.

I. Der Formalari darinn begriffen sind allerhand brief auch rhetorick mit frage vnd antwort, zegeben tyttel aller stände, sendbrief, synonyma vnd colores, das alles zu dem Briefmachen dienen ist. Am Ende steht: Gedruckt vnd vollendet in der stat Augspurg von Anthonio sorg am Dornstag nach sant Michaelstag, da man zalt nach der gepurt cristi MCCCC vnd in dem LXXXIIII Jare. Fol. S. der crit. Beytr. II B. a. d. 426. S.

II. * Spiegel der waren rhetoric Vß Marco Tulio Cicerone vnd andern getütscht. Mit ihren gliedern Cluger reden, Sendbriefen vnd Formen mancher Contract, seltzam Regulierts Tütsch vnd nutzbar exemplieret u. s. w. Am Ende steht: Zu Fryburg im Brisgau, durch den = = Meister Friedrichen Riedrer versamelt. Gedruckt zu Straßburg durch Prüß .xv hundert xv. Fol.

III. * Rhetorica vnd Formulare Teutsch, dergleich nie gesehen ist, beinach alle schreibery betreffend, von vielerley Episteln rc. daraus die jungen beinach alle schreiberey leichtlich lernen, vnd die erfarnen dieselben on

on groß sorg vnd arbeit wol onderweisen mögen. Gedruckt zu Tübingen, von Vlrich Morhart, MDXXXII. fol.

IV. * Formulare Teutscher Rhetorik, vnnd gerichtl. Proceß, nach itzigen Cantzleyischen Gebrauch, in ieden Rechten gegründet, Schriftlich vnd mündtlich zu gebrauchen. Getruckt zu Franckenfurt am Meyn, Bei Christian Egenolsen MDXXXIIII. 4.

V. * Schemata Rhetorica Teutsch. Das ist, Etliche nötige vnd nützliche stück, so zu zierlichen, förmlichen vnd artigen reden gehören, dadurch den menschen Lust, lieb und begierd zuzuhören, auch die herzen gezieret und bewegt werden mögen, welche allen Predicanten und auch andern Personen, so in solchen künsten noch vnerfaren, nützlich und hoch von noten sein. Durch Chasparum Goldwurm Athesium. Mit höchstem fleiß aus Cicerone, Quintiliano, Erasmo, vnd andern gelerten Authoribus zusammen in diß Büchlein getragen, verteutscht, vnd mit nützlichen, aus heyligen vnd andern Schriften Exempeln erklärt. Gedruckt zu Marpurg durch Andr. Kolben MDXLV. in 8.

VI. M. Conr. Gerh. Sauers Instructio oratoris teutsch Frf. bey Basse 1611. 8.

VII. Joh Rud. Sattlers teutsche Rhetorik. Straßb. 1614. 8.

VIII. Joh. Rud Sattlers Instructio oratoris d. i. Unterricht und Unterweisung eines Orators und Redners rc. Frf. 1618 8

IX. Joh. Rud. Sattlers Werbungsbüchlein, oder von Anstellung teutscher Orationen und Reden. Basel bey Königen, 1622. 8.

X. * Joh. Matthes Meyfarts teutsche Rhetorik oder Redekunst. aus den berühmtesten Rednern gezogen u. s. w. Erfurt 1650. in 12.

XI. * Der teutsche Redner von Balth. Kindermann, Wittenb. 1662. 8.

XII. * Kurze Anleitung zu Leichabdankungen aus einem in Jena gehaltenen Collegio privato gezogen. Jena, bey Bauhofern 1679. 8.

XIII. * Christ. Weisens politischer Redner. Leipz. 1681, 8.

XIV. * Joh. Riemers Schatzmeister von Complimenten, Leipz. uud Frf bey Lunitzius 1681. 8.

XV. * Joh. Riemers Standesrhetorik. Weißenfels, bey Joh. Brühl 1685. 8.

XVI. * Der verbesserte Lustredner, darinnen die ernsth. Regeln der Redekunst mit lächerl. Exempeln erläutert sind. Merseb. 1689. bey Forbergern. 8.

XVII. * Joh. Riemers Sternredner. Leipz. 1689. 8.

XVIII. * Christ. Weisens gelehrter Redner. Leipzig, 1693. 8.

XIX. Talanders getreuer Wegweiser zur teutschen Redekunst. Leipzig, bey Weidemann, 1693. 8.

XX. * Christian Weidlings oratorischer Hofmeister. Leipzig 1698. 8.

XXI. Talanders neuesterläuterte teutsche Redekunst. Leipz. bey Gleditschen. 1700. 8.

XXII. * Gottfr. Langens Einleitung zur Oratorie, Leipz. 1706. 8. bey Gleditschen.

XXIII. * Christ. Weisens oratorische Fragen. Leipz. bey Gleditschen. 1706. 8.

XXIV * Christ. Weisens oratorisches Systema. Leipz. bey Gleditschen. 1707 8.

XXV * Talanders Einleitung zur teutschen Oratorie. Jena, bey Bailliar 1708. 8.

XXVI. * Die Kunst deutsch zu schreiben. Chemnitz, bey Conrad Stößeln 1711. 8.

XXVII. * Joh. Chr. Wenzels historischer Redner. Leipz. bey Gleditschen 1711. 8.

XXVIII. * Joh. Chr. Männlings Redner. Frf. und Leipz. bey Conradi, 1718. 8.

XXIX.

XXIX. * Gottfr. Polyc. Müllers Abriß einer gründlichen Oratorie zum academischen Gebrauche. Leipzig bey Stocken 1722. 8.

XXX. * Regeln und Exempel der Beredsamkeit 1 Th. 1723. 2 Th. 1724. 8.

XXXI. * Joh. Christ. Gottscheds Grundriß zu einer vernunftmäßigen Redekunst. Hannover bey Förstern 1729. 8.

XXXII. * Anleitung zu einer weltüblichen teutschen Schreibart. Frf. und Leipz. bey Christ. Riegeln 1730. 8

XXXIII. * Christ. Weißenborns gründl. Einleitung zur teutschen und lateinischen Oratorie. Dreßden u. Leipz. bey Heinr. Sigm. Hübnern 1731. 8.

XXXIV. * Joh. Jak. Schatzens Anweisung zur Oratorie. Jena und Leipzig bey Joh. Rud. Crökern, 1734. 8.

XXXV. * Joh. Chr. Gottscheds ausführliche Redekunst. bey Bernh. Chr. Breitkopf 1736. 8. ist 4mal aufgelegt.

XXXVI. * Adam Daniel Richters critische Regeln des lateinischen Stylus. Frf. und Leipz. 1740. 8.

XXXVII. * Joh. Gerh. Lindheimers kurzer Inbegriff der Redekunst. Helmstädt bey Christ. Fried. Weyganden 1747. 8.

XXXVIII. * Joh. Christ. Dommerichs theoretische Anweisung zur wahren Beredsamkeit, Lemgow bey Joh Heinr. Meyern 1747. 8

XXIX. * Joh. Fried. Mayens Redner. Leipzig, bey Bernh. Christ. Breitkopfen, 1748. 8.

XL. * Basil. Christ. Bernh. Wiedeburgs Einleitung zur teutschen Wohlredenheit und Beredsamkeit. Jena, bey Joh. Adam Melchiors sel Witwe, 1748. 8.

XLI. * Fried. Christ Baumeisters Anfangsgründe der Redekunst. Leipzig und Görlitz bey Urban Simon Vollmann 1754 8.

XLII. * Bernh. Lamy Kunst zu reden. Altenburg bey Paul Emanuel Richtern 1758. 8.

Einzelne Reden und Sammlungen.

I. Olleniceis de Monte sacro Schatzkammer von allerley der schönsten Orationen, u. s. w. aus den Büchern der Schäfereyen der schönen Juliana. Straßburg, 1617. 8.

II. * Zwanzig heroische Frauenreden durch Pariß von dem Werder. Naumburg bey Sengwalden 1659 4.

III. * Christ. Hofmanns Freud und Leid. Jena bey Joh. Bielken 1670. 8.

IV. * Michael Marqvarts Leichenreden. Schleitz. gedruckt durch Paul Schallern 1675. 8

V. * Christ. Weisens nothwendige Gedanken. Leipzig. gedruckt durch Joh. Brühl, 1675. 8.

VI. * Georg Michael Pfefferkorns Reden. Altenburg, bey Gottfr. Richtern 1676. 8.

VII. * Joach. Gesenii Trauerreden, Leipzig, bey Joh. Erich Hahn. 1676. 8.

VIII. * Caspar Neumanns Leichabdankungen, Jena bey Joh. Jak. Bauhofern 1678.

IX. Sam. Butschkys wohlbebautes Rosenthal in 600 seiner Reden und Betrachtungen, Nürnb. 1678. 8.

X. * Christiani Praetorii Freywerber. Gedruckt zu Freyberg bey Zacharias Beckern, 1680. 8.

XI. * Paul Bosens Leichenabdankungen. Dreßd. durch Chr Baumann 1680. 8.

XII. * A P. v. A. Hof und Bürgerl Reden. Halle gedr. bey Christ. Scholvien 1680. 8.

XIII. * Christ. Weisens reife Gedanken, im 4. Theile, sind Reden, Leipzig, gedr. durch Joh. Kölern 1682 8.

XIV. * Joh. Christ. Hallmanns Leichenreden, Frf. und Leipz. gedr bey Christ. Fincelio 1682 8.

XV. Veit Ludwigs von Seckendorf Teutsche Reden. Leipz. bey Gleditschen 1691 8.

XVI. * Christ. Weisens gelehrter Redner. Leipzig, bey Gleditschen 1693. 8.

XVII. * Joh. Christ. Männlings Leichreden. Wittenb. bey Joh. Rud Ovenstedt, 1693. 8.

XVIII. * Joh. Knauers Trauer- und Freudenglocken. Jena und Leipzig bey Mich. Keysern 1697. 8.

XIX. * Christ. Hofmann von Hofmannswaldau teutsche Redeübungen. Leipz. bey Gleditschen 1702. 8.

XX. * Christ. Weidlings Lob und Trauerredner. Leipz. bey Thom. Fritschen 1706.

XXI. * Reden großer Herren, Leipzig, bey Thomas Fritschen 1707. u. i. f. J. XII. B.

XXII. * Georg Samuel Martii Trauerblumen, Jena bey Bielken 1708. 8.

XXIII. * Hulder. Sigism. Rothmahlers oratorische Baumschule. Leipzig bey Gleditschen und Weidmanns 1711. 8.

XXIV. * Christian Schröters politischer Redner. Leipz. 1714. 8. bey Gleditschen.

XXV. * Sammlung auserlesener Reden, Leipzig und Nordhausen bey Joh. Heinrich Großen 1727. 8.

XXVI. Der deutschen Gesellschaft in Leipzig gesammlete Reden und Gedichte von Joh. Christ. Gottscheden. Leipzig bey Bernh. Christ. Breitkopfen. 1732 8.

XXVII. * Christ. Gottl. Jöchers Trauerreden. Leipzig bey Gleditschens sel. Sohn 1733. 8.

XXVIII. * Des französisch. Paters Poree Rede von den Schauspielen, von J. Fr. Mayen übersetzet, Leipzig bey Breitkopfen. 1734. 8.

XXIX. * Christ. Aug. Heumanns sechs Reden des Cicero. Eisenach und Naumburg bey Grießbachen 1734. 8.

XXX. * Des Plinius Lobrede auf den Trajan, übersetzt von Christ. Tob. Damm. Leipz. 1735. bey Breitkopf. 8.

XXXI. * Der Sieg der Beredsamkeit, aus dem französ. übersetzt von Luis. Adelg. Victor. Kulmus. Leipzig bey Breitkopfen 1735. 8.

XXXII. * Lobschriften auf Se. Königl. Hoheit Herrn Friedrich Christian, Königl. Prinzen in Pohlen und Chur- und Erbprinzen zu Sachsen, von der deutschen Gesellschaft in Leipzig. Leipz. bey Breitkopf. 1738. 4.

XXXIII. * Trauerreden gehalten von Friedr. Wilhelm von Eisenberg, mit Joh. Christ. Gottscheds Vorrede, Altenburg bey den richterischen Erben 1738. 8.

XXXIV. * Proben der Beredsamkeit, von der Gottsched. Rednergesellsch. Leipzig, bey Breitkopfen, 1738. 8.

XXXV. * Triumph der Weltweisheit, nebst einem Anhange dreyer Reden von L. A. V. Gottschedinn. Leipzig bey Breitkopfen 1739. 8.

XXXVI. * Joach. Friedr. Coldorfs übersetzte Reden des Cicero. Hamb. 1741. 8.

XXXVII. * Sammlung einiger Uebungsreden von Joh. Christ. Löschenkohl. Leipz. 1743. bey Breitkopfen. 8.

XXXVIII. * Esprit Fleschiers Lob und Trauerreden V. Th. Leipz. und Liegnitz bey Siegerten 1749. 1758. 8.

XXXIX. * Joh Christ Gottscheds gesammlete Reden. Leipzig bey Breitkopfen 1749. 8.

XL. * Neue Proben der Beredsamkeit, unter Auff. des Hrn. Prof. Gottscheds gehalten. Leipz. bey Jacobi 1749.

VLI. * Versuche der Beredsamkeit von Ernst Daniel Adami, Breßlau und Leipzig, 1750. 8. bey Daniel Pietschen

XLII. * Versuche in der Beredsamkeit und Wohlredenheit, von A. G. F. Koltitzen, Chemnitz bey Joh. Christ. und Joh. Dav. Stößeln, 1750. 8.

XLIII. * Lobrede auf den Grafen von Harrach, gehalten von Franz Christ. von Scheyb. Leipz. bey Joh. Gabr. Büscheln, 1750. 4.

XLIV. * Gesammlete Früchte der Bemühungen, der zu Oettingen im Ries vereinigten Gesellschaft der schönen Wissenschaften, darinnen auch viele Reden sind. Nürnberg 1751. im Stein und Raspischen Verlage. 8.

XLV. * Vertheidigung der Gelehrsamkeit, sonderlich der schönen Wissenschaften gegen den Hrn. Rousseau. Leipzig bey Breitkopfen. 1752. 8.

XLVI. * Friedr. Christ. Baumeisters Sammlung einiger Reden, 1754. 8.

XLVII. * Matthias Geßners kleine deutsche Schriften. Leipzig, 1756. 8.

Vorrath

Vorrath und Hülfsmittel
zur Beredsamkeit.

I. Penu Exemplorum, d. i. auserlesene und schöne Exempel aus dem Aphthonio, daraus die studirende Jugend so wohl auch teutsche Schreiber, zierlich und artig reden und schreiben lernen können. Leipzig, bey Jak. Apeln, 1611. 8.

II. * Holland Fündtlers Phraseologia Germanica oder Lustgärtlein zierlich zu reden und zu schreiben. Straßb. bey Joh. Reppen, 1622. 8.

III. * Teutscher Sprach= und Ehrenkranz. Straßburg, bey Mülben 1644. 4.

IV. * Nathan und Jotham, d. i. Geistliche und weltl. Lehrgedichte. Nürnberg, bey Mich. Endters, 1659. 8.

V. * Quirini Pegei Apophthegmata d. i. Kunstquellen denkwürdiger Lehrsprüche und ergetzlicher Hofreden I. II. Th. Nürnberg, bey Wolfgang dem Jüngern und Andr. Endtern, 1655. 8.

VI. * Martin Zeilers Handbuch von allerley nützlichen Erinnerungen. Ulm gedr. durch Balth. Kühn, 1655. 8.

VII. * Martini Zeileri Miscellanea. Nürnberg, bey Christ. Gerharden, 1661. 8.

VIII. * Sam. Butschky fünfhundert Sinnen= Geist= und lehrreiche Reden und Gemüthsübungen, Breßl. bey Veit Jak. Treschern, 1666. 8.

IX. * Die Art in witzigen Schriften wohl zu denken. Altenb. bey Richtern 1747. 8.

X. * Gottlob Sam. Nicolai Versuch einer allgemeinen Critik der Beyspiele. Berlin, bey Christ. Gottl. Nicolai 1752. 8.

XI. * Joh. Traugott Schulzens Muster der Beredsamkeit. Mit Joh. Chr. Gottscheds Vorrede. Leipzig, 1755. 8. bey Amand Königen in Straßburg.

XII. * Joh. Christ. Gottscheds Beobachtungen über den Gebrauch und Misbrauch vieler deutscher Wörter und Redensarten. Straßburg und Leipzig, bey Königen in Straßb. 1758. 8.

Das

Das I. Hauptstück.

Von der Redekunst, Beredsamkeit und Wohlredenheit überhaupt.

1. §.

Die Redekunst, Rhetorik, oder Oratorie ist eine vernünftige Anleitung zur wahren Beredsamkeit. Wir sehen sie also als eine Lehre an, die zur Beredsamkeit anführet: Aristoteles aber und Cicero betrachten sie in ihren Erklärungen, als eine dem Redner schon beywohnende Kunst. Der erste saget nämlich die Rhetorik sey das Vermögen, oder die Fähigkeit, in jeder vorkommenden Sache wahrzunehmen, was zur Ueberredung dienlich seyn kann.*) Dieser nennet sie bald artificiosam eloquentiam, bald doctrinam dicendi; welches letztere mit mir übereinstimmet. Quintilian bringt im 14 Cap. des II. Buches, nach langen Untersuchungen, sehr mühsam heraus: die Ars Oratoria, sey eine Wissenschaft wohl zu reden: bene dicendi Scientia.

*) Ἐστι δε ἡ Ῥητορικη δυναμις περι ἑκαστον θεωρησαι το ενδεχομενον πιθανον.

2. §.

Melanchthon saget, die Redekunst sey eine Kunst, welche die Art und Weise zierlich zu reden lehret; und setzet hinzu: daß er die Regeln, die er den Anfängern in der Beredsamkeit zu gut geschrieben

ben, eine Rhetorik nenne. Lami saget im 1. Cap. des V. B. seiner Art de parler *): Der Begriff der Redekunst begreife sowohl eine Kunst zu überreden, als zu reden in sich. Er will also nicht nur die Beredsamkeit, sondern auch die Wohlredenheit lehren. Rollin im II. B. seiner Manier die schönen Künste zu lehren und zu lernen, meynet: die Redekunst bestünde aus Vorschriften, die auf die Grundsätze des natürlichen Verstandes und der gesunden Vernunft gegründet wären. Und diese wären nichts anders, als vernünftige Anmerkungen, die von geschickten Leuten, über die Reden der besten Redner gemachet, nachmals aber in Ordnung gebracht und in Hauptstücke eingetheilet worden.

*) *L'idée de la Rhetorique comprend l'art de persuader, aussi bien, que celle de parler.*

3. §.

Beredsamkeit und Redekunst sind also nicht einerley. Diese ist die Theorie, jene die Ausübung. Diese kann man verstehen, ohne jemals eine Rede gemachet, und gehalten zu haben: jene aber kann man nicht ohne viele Uebung im Schreiben und Reden erlangen. Aber auch die Wohlredenheit ist von der Beredsamkeit unterschieden: ungeachtet sie von vielen bisher vermenget worden. Die erste ist eine gewisse Fertigkeit wohl zu reden, das ist, sich angenehm und zierlich auszudrücken; es geschehe nun mündlich oder schriftlich. Man darf dabey nicht einmal die Absicht haben, zu überreden. Oft ist sie eine Gabe der Natur, und eine Frucht vieles

Umganges mit artigen Weltleuten; oft auch eine Eigenschaft der Briefsteller, Geschichtschreiber und lehrenden Schriftsteller. Diese nannten die Alten *disertos homines, scriptores venustos & elegantes;* nicht aber *eloquentes,* vielweniger *Oratores.*

4. §.

Durch die Beredsamkeit versteht man die Geschicklichkeit, seine Zuhörer von allem was man will, zu überreden, und zu allem, was man will, zu bewegen. Will man für Geschicklichkeit lieber Wissenschaft, Vermögen, oder Fähigkeit brauchen: so bin ich nicht zuwider: die Geschicklichkeit aber schließt alles das in sich, und noch die Fertigkeit in der Ausübung dazu. Das Hauptwerk in meiner Erklärung ist der Zweck der Beredsamkeit, d. i. die Ueberredung. Hierauf muß die ganze Bemühung des Redners abzielen; und diese muß er bewirken können, um seines Namens werth zu seyn. Dazu gehöret aber auch die Bewegung der Gemüther; zumal wenn die Zuhörer etwas thun oder lassen sollen. Ein Redner verlanget also nicht nur das Lob seiner Zuhörer; er will Beyfall, Folgsamkeit, und Eifer für die vorgetragene Sache hervorbringen. Wer sich nämlich nicht der Leidenschaften bemeistern kann, rühmet sich der Beredsamkeit umsonst.

5. §.

Dieser Unterschied ist lange unter uns verlohren gewesen. Man hat bloße Stilisten für Redner angesehen; und eine erträgliche, bisweilen gar zu gekünstelte und gefirnißte Schreibart für die ganze

ganze Beredsamkeit ausgegeben. Wie mancher kalter Vortrag, ohne Kraft und Nachdruck, der niemanden zum Beyfalle bewog, hat ein Meisterstück der Redekunst heißen müssen: wenn er nur irgend mit ciceronischen Worten abgefasset war! Daran hatte aber das liebe Latein Schuld. Im Deutschen ist man die Unzulänglichkeit der Wohlredenheit am ersten gewahr worden. Die schöne Schreibart zwar verwirft kein Kluger: aber sie langet nicht zu, beredt zu machen. Die Wohlredenheit kann man bloßen Stilisten zugestehen: aber die wahre Kraft der Beredsamkeit, kann sich bisweilen durch tüchtige Sachen und Gründe, auch ohne dieselbe kräftig bezeugen: wie **Erasmus** in Ecclesiaste schon angemerket hat.

6. §.

Doch auch bey dem Zwecke der Ueberredung sind noch die Mittel zu unterscheiden. Man will Menschen überreden; die Verstand und einen freyen Willen haben. Keines von beyden läßt sich ohne Ursachen, Beweise und Bewegungsgründe gewinnen und lenken. Auch die Einfältigen glauben nicht mehr auf das bloße Wort des Redners. Nur in geistlichen Dingen herrschet der Glauben und doch eigentlich nur, auf das Zeugniß der Schrift. In Geschichten brauchet man auch Zeugen der Wahrheit. Der Verstand will also in allen andern Dingen überführet, und der Willen durch Vorstellungen des Guten und Bösen gelenket seyn. Kurz; die Ueberredung der Zuhörer kann nicht ohne Gründe bewirket werden.

7. §.

7. §.

Allein, sowohl die Beweis- als die Bewegungsgründe sind zweyerley. Sie sind entweder gründlich und aus guten Quellen geschöpfet, wie die Vernunftlehre sie billigen kann: und das, was durch sie erwiesen wird, ist also untrüglich und ungezweifelt wahr und gut; oder es ist falsch und böse. Oder sie sind nur schwache Scheingründe, die bey genauerer Prüfung hinken, und falsch befunden werden. Z. E. Man soll jemanden loben, und zween Redner greifen das Werk verschiedentlich an. Der eine berufet sich auf dieser Person vortreffliche Eigenschaften, die sie theils von Natur besitzet, theils sich selbst erworben; auf die großen Dienste so sie dem Vaterlande, der Kirche, oder den Wisschaften geleistet; auf Thaten und Tugenden die von ihr bekannt sind, oder auch auf ihre Schriften. Alle diese Beweise halten Stich, und führen die Ueberredung bey sich. Der andere hingegen redet von ihrem alten und großen Hause, von ihrem berühmten Vaterlande, von ihrem merkwürdigen Namen, oder Geburtstage, von ihrer Gestalt, ihrem Wapen, Vermögen oder ihrer Gunst bey Großen. Diese und dergleichen Gründe wirken nun keinen Beyfall. Jene Art der Beredsamkeit nennet man die wahre, diese letzte aber die falsche Beredsamkeit.

8. §.

Nicht nur in Mitteln, sondern auch in Absichten ist die wahre Beredsamkeit von der falschen unterschieden. Irrthümer und Unwahrheiten lassen sich durch keine gute Gründe behaupten. Daher kann

kann die falsche Beredsamkeit durch ihre Blendwerke auch boshaften Absichten eine Farbe anstreichen. Sie kann das Falsche, als wahr, und das Böse als gut anpreisen; und ihre Zuhörer zu betrügen und zu verführen suchen. Hergegen wer tüchtige Beweis- und Bewegungsgründe brauchet, der hat das wahre Beste seiner Zuhörer zur Absicht. Und dieses ist also der wahren Beredsamkeit eigen. Doch giebt mans zu, daß bisweilen unvorsichtige und übelunterwiesene Redner auch Wahrheiten mit schwachen Beweisen unterstützen, und nützliche Anschläge mit schlechten Bewegungsgründen bestärken. Diese schaden der Wahrheit und Tugend durch eine falsche Beredsamkeit.

9. §.

Vormals hatte die falsche Beredsamkeit, sonderlich vor Gerichte ihren Sitz. Man mußte daselbst Wahres und Falsches, Böses und Gutes vertheidigen; und oft den ungerechtesten Sachen eine Farbe geben. Dazu erfand man nun eine eigene Topik, d. i. gewisse Erfindungsfächer, dadurch man alles wahrscheinlich machen wollte. Allein die Sophisten wurden mit ihrer Unverschämtheit bald lächerlich. Heute zu Tage ist die Beredsamkeit von der Pflicht Rechtssachen zu führen, in Deutschland zwar frey: allein es fehlet dennoch an Gelegenheiten nicht, wo sich die falsche Beredsamkeit hören läßt. Schmäuchelhafte Lobreden, dogmatische Reden über falsche Lehren; und schlechte Ausführungen wahrer Lehrsätze kommen noch überall

vor.

vor. Und wo bleiben alle die Geschwätze, darinn man nicht einmal die Absicht hat, zu überreden?

10. §.

Diese Ueberredung nun ist von der Ueberführung und Ueberzeugung gewisser maßen unterschieden. Einen überführen heißt nach der Vernunftlehre, einen durch unumstößliche und ungezweifelte Gründe, von einer nothwendigen Wahrheit überweisen. Dergleichen Ueberführungsgründe haben in den mathematischen und einigen philosophischen Wissenschaften statt, und heißen insgemein Demonstrationen. Aber von solchen demonstrativen Wahrheiten bekömmt ein Redner selten Gelegenheit zu reden. Insgemein lassen sich seine Sätze nur durch wahrscheinliche, obgleich nicht ganz unumstößliche Beweise darthun: und daher gehöret für ihn eigentlich die Ueberredung; mit der sich die Menschen in allen ihren Weltgeschäften zu behelfen pflegen. Endlich kommen noch zuweilen historische Wahrheiten vor, die nicht anders, als durch Zeugnisse der Alten und Neuern bestätiget werden können. Und daraus entsteht die Ueberzeugung; eine dritte Art des Beyfalles, die aber ein Redner zuweilen auch nöthig hat.

11. §.

Darum verbeuth man aber einem Redner die ganz überführenden Gründe nicht. Wenn seine Wahrheiten dergleichen Beweise haben, er selbst sie in seiner Gewalt hat, und sein Zuhörer sie zu verstehen fähig ist: so mag er sie allerdings brauchen. Je gründlicher er seine Sätze einsicht und

darthun

darthun kann, desto besser wird er andere davon überführen können: doch muß er seinen Vortrag nach der Fähigkeit seiner Zuhörer einrichten; daß er auch verstanden und gefasset werde. Denn ein Beweis, der nicht verstanden wird, machet keinen Eindruck. Es sind nämlich die Zuhörer der Redner mehrentheils ungelehrte Hof- Welt- und Stadt- auch wohl Landleute; die keine tiefe Einsicht in Wissenschaften haben. Er muß sich also von seiner Höhe etwas herunter lassen, und auch den demonstrativen Gründen bisweilen nur das Ansehen der wahrscheinlichen geben, damit sie nur Ungelehrten nicht zu schwer vorkommen.

12. §.

Daß ein Redner von allem, was er will überreden könne, versteht sich nur von allen Arten der Wahrheiten. Hier ist nämlich nichts ausgeschlossen. Ein Satz sey theoretisch, oder praktisch, allgemein, besonders oder einzeln, d. i. dogmatisch oder historisch: so kann er seine Zuhörer durch ausgesuchte und geschickte Gründe davon überreden. Denn da alle seine Hörer einen Verstand, Willen und Leidenschaften haben: so kann er sie alle durch einerley Waffen angreifen, und einerley Kunstgriffe brauchen. Man bedarf also nicht nach Verschiedenheit der Materien, verschiedene Redekünste. So wenig man eine medicinische und juristische Beredsamkeit besonders lehren darf: eben so wenig brauchet es einer theologischen, oder so genannten Homiletik. Der Zuschnitt bleibt bey Kleidern aller Farben einerley.

13. §.

13. §

Soll aber die Redekunst eine vernünftige Anleitung zur wahren Beredsamkeit seyn: so müssen ihre Regeln nicht willkührlich seyn. Nichts ist in Künsten und Wissenschaften vernünftig, als was auf gute Gründe gebauet ist. Diese Gründe aber sind nicht bloße Meynungen großer Leute, nicht die Beyspiele berühmter Männer, nicht das Alte, oder neue, in so weit es alt, oder neu ist: sondern die unveränderliche Natur des Menschen, mit dem ein Redner zu thun hat. Diesen will er überreden, und gewinnen: er muß also alle seine Kunstgriffe so einrichten, daß er sich seines Verstandes und Willens bemeistere, und seiner Leidenschaften Herr werde. Die Absicht des Redners ist also hauptsächlich mit unter die Gründe seiner Regeln zu zählen. Was diese befördert, ist gut und vernünftig: was dazu unnütz ist, tauget nicht; und wenn es die größten Männer gethan und vorgeschrieben hätten. Wir berufen uns auf die Alten nur, in so weit sie die wahren Regeln der Natur glücklich erfunden, und klüglich ausgeübet haben.

14 §.

Eben darum rathe ich allen Liebhabern der wahren Beredsamkeit die Regeln und Muster der alten Redner fleißig zu lesen. Dieß sind die Quellen, daraus ich geschöpfet habe; und ich bin viel zu ehrlich, sie jemanden zu beneiden. Man lese also von den Griechen erstlich:

Aristo-

Ariſtotelis Stagyritæ de Arte Rhetorica Libri tres, cum M. Antonii Majoragii Commentariis etc. per Fabium Paulinum Vtinenſem etc. Venetiis, apud Franciſcum de Franciscis 1591. in fol. oder

Αριστοτελους Τεχνης Ρητορικης βιβλια γ. ab Antonio Riccobono Latine converſi, cum ejusdem rhetorica paraphraſi etc. Hanoviae, Typis Vechelianis 1630. 8. oder

La Rhetorique d'Ariſtote, traduite en françois par Mr. Caſſandre: A la Haye chez Vaillant 1718. 8. imgle.

Θεωνος Σοφιστου Προγυμνασματα, i. e. Theonis Sophiſtæ progymnasmata accurate emendata & recenſita. Accedit Interpretatio latina, ita hac editione emendata, ut ſit nova. Lugd. Bat. Ex Off. Elzev. 1626. 8. maj. imgleichen

Διονυσιου Λογγινου περι Ὑψους Βιβλιον, ſ. d. Sublimitate Libellus; cum Praef. de Vita et Scriptis Longini. cum Notis Indicibus et Variis Lectionibus. Oxoniae e Theatro Sheldoniano 1710. oder

Traité du Sublime, ou du Merveilleux dans le diſcours, par Nicolas Boileau Deſpreaux; in ſeinen Werken, oder

Trattato del Sublime di Dionyſio Longino, tradotto dal greco in Toscano, da Anton. Franceſco Gori. In Firenze 1737. in gr. 8. imgl.

Demetrii Phalerei, Περι Ἑρμηνειας, Liber utilis & vere aureus etc. Io. Simonii Prof. Roſtoch. Roſt. 1601.

Διονυσιου Ἁλικαρνασεως περι συνθεσεως et rel. Scripta rhetorica, in Opp. Lipſ. 1691. fol.

Πλουταρχου Παραλληλα, ſ. v. vitæ parallelæ Demoſthenis & Ciceronis. Ed. Bryani, T. V. Lond. 1724. 4.

M. T. Ciceronis Rhetoricorum ad ad C. Herennium Libri Quatuor, ejusdem de Inventione L. II. ex Petr. Vict. & P. Manutii Caſtigationibus. Apud. Seb. Gryphium Lugd. 1546. ſive

M. Tullii Cicreonis Scripta rhetorica omnia.

M. Fabii Quintiliani Inſtitutionum L. XII.

Suetonii Tranquilli de claris Rhetoribus Liber.

Titi Petronii ArbitriiSatyricon, ſub initium L.1731. 8. oder

Fragment de Petrone par Mr. de St. Evremond. T.I. du Melange curieux.

Incerti de cauſis corruptæ Eloquentiæ, Dialogus.

Magni Aurelii Caſſiodori Senatoris, de Schematibus et Tropis Lib. in Opp. Aurel. Allobrogum 1622. 8.

Luciani Samoſateni Ῥητορων Διδασκαλος et Δεμοσθενους Εγκωμίον. etc. in Opp. gr. et lat. ex edit. Graevii Amſt. 1687. T. II. oder

Lucien, de la Traduction du Sieur d'Ablancourt. Amſt. 1722. II T. oder

Lucians von Samoſata auserleſene Schriften, verdeutſchet von einigen Liebhabern, und mit einer Vorrede ans Licht geſtellet von J. Chr. Gottſcheden. Leipz. 1742. 8. bey Breitkopfen.

Von Reden der Alten.

Ισοκρατου Ἁπαντα, Graeco-latina, Hieronymo Wolfio interprete. Baſileae ex off. Oporiniana 1582. 8.

Demoſthenis Orationes, Græce, Baſil. 1587. in folio.

Demoſthenis, Orationes Olynthiacæ tres & quatuor Philippicae, cum quibusdam aliis etc. Arg 8. exc. Theod. Rihelius.

Δημοσθενους Ῥητορος Αθηναιου, λογοι Ολυνθιακοι τρεις, a Beumlero illuſtratæ Francof. apud Wechel. 1585. 8.

Ejusdem & Aeſchinis orationes adverſariæ, Gr. et Lat. per Henr. Brooke Oxon. 1721.

Ejusdem contra Ariſtogitonem orationes duæ a Phil. Melanch. lat. don. Hagenoviæ 1527. in 8.

Ejusdem Περι Στεφανου ſ. de Corona, ed. et præfatus eſt Stubelius Lipſ. 1733. 8. imgleichen

Zwo philippiſche Reden, verdeutſcht von Joh. Chriſt. Gottſcheden in der ausführlichen Redekunſt.

Lyſiae Oratoris Graeciæ diſſertiſſimi, Orationes XXXIV. antehac a Iod. Vanderheydio editæ, recuſae. Marburgi, 1683.

Lycurgi Oratoris attici. quae una reſtat Oratio etc. a Io. Gottfr. Hauptmanno. Lipſ. 1753. 8.

M. Tullii

M. Tullii Ciceronis Orationes, in allerley Ausgaben,
Orationes selectæ Ciceronis. in vielerl. Auflag. imgl.
Ejusdem Rede für den Poeten Archias, und die für den Ligarius, von mir übersetzt, in der ausführlichen Redekunst.
Item S. auch oben Heumanns und Coldorfs verdeutschte Reden Cicerons.
M. Fabii Quintiliani declamationes. Editio Gryphiana Lugd. 1549. und sonst in allerley Ausgaben.
C. Plinii Secundi Panegyricus Trajano dictus. Editio Aldina. Venet. MDVIII. vel quævis alia recentior. imgleichen
Die obenerwähnte deutsche Uebersetzung Hrn. Damms.

15. §.

Auch von neuern Anleitungen zur Beredsamkeit, sonderlich der Ausländer etwas zu sagen, will ich folgende französische Werkchen empfehlen.

Entretiens de Ciceron sur les Orateurs illustres, à Paris 1726.
L'Art de parler par Lami.
La maniere d'enseigner et d'apprendre les belles Lettres, par rapport à l'Esprit, & au Coeur, par Rollin. T. II. oder
Die deutsche Uebersetzung davon, von Hrn. M. Schwaben. Die III Ausgabe.
De la Rhetorique selon les preceptes d'Aristote, de Ciceron & de Quintilien. à Paris 1727. 8.
Reflexions sur l'Eloquence, etc. par le Pere Rapin, Amst. 1709. 12.
Comparaison des Grands Hommes de l'Antiquité, par le P. Rapin. in dem II. Bande, sonderlich in der Vergleichung des Demosthenes und Cicero.
L'Eloquence chretienne, par le Pere Gisbert.
Dialogues sur l'Eloquence, par Mr. de Fenelon. Amst. 1718. 12.

Reflexions sur la Rhetorique, par le même. Amst. 1717. 12.
L'Eloquence du Tems, enseignée à une Dame de Qualité 1701. 12.
Traité De l'Action de l'Orateur, par Mr. Conrart, ou le Faucheur. à Paris 1686. 12.
Methode nouvelle pour bien prononcer un discours. par Bary. á Leyde 1708. 12.
Recueil de divers Plaidoyers, Harangues etc. par Mr. le Maitre à Paris 1656. 4.
Recueil de Harangues prononcées par Mess. de l'Academie françoise T. I. II. Amst. 1709. 12.
Recueil des Oraisons funebres, prononcées par Mess. Esprit. Flechier, Eveque de Nimes. a Paris. 1740. 12.
Pensées ingenieuses des Anciens et des Modernes par le P. Bouhours. à Paris. 1682.
La Maniere de bien penser dans les Ouvrages d'Esprit, par le P. Bouhers.
Reflexion sur l'Elegance & la politesse du Stile par l'Abbé de Bellegarde à la Haye. 1715. 12.
Les Femmes illustres, ou les Harangues heroiques de Mr. de Scudery, à Paris 1661. 12.
Discours politiques des Rois, par Mr. de Scudery, á Paris 1663. 12.
Le Triomphe de l'Eloquence par Mad. de Gomez, à Paris 1730. 12.

Engländisch.

The Art of Rhetoric, with a Discourse of the Laws, of England, by Thomas Hobbes, of Malmesbury. Lond. 1681. 8.

16. §.

Von neuern lateinischen Schriftstellern, die zur Beredsamkeit Anleitung gegeben, oder darzu Vorschub gethan haben, will ich doch auch einige von den besten nennen: damit man nicht denke, ich sey ein Feind von der lateinischen Beredsamkeit. Ich preise

preise aber sonderlich diejenigen an, die bey der Widerherstellung der schönen Wissenschaften sich hervorgethan haben; und einige neuere, die ihnen glücklich gefolget sind.

I. PRAECEPTA.

Io. Lud. Vivis, Valentini, de Disciplinis L. XX. Col. 1536. 8.

Laur. Vallae de Linguæ latinæ elegantia, L. VI. Paris. apud Gryphinm 1539. 4.

Philippi Melanchthonis de Rhetorica L. III. Paris 1527. 8.

Ejusdem Elementorum Rhetorices L. II. cum Martini Crusii Quæstionibus et Scholiis. Basileæ 1570. 8 maj.

Ger. Io. Vossii de Rhetorices natura ac Constitutione et antiquis Oratoribus, Rhetoribus et Sophistis Lib. Lugd. 1622.

Ejusdem Rhetorices contractæ, sive Partitionum oratoriarum L V. Lugd. 1627.

Novus Candidatus rhetoricae, altero se candidior comtiorque, non Aphthonii solum Progymnasmata ornatius concinnata, sed Tullianæ etiam rhetoricæ præcepta clarius explicata repræsentans; auct. Francisco Pomay. Norimb. 1696.

Io. Kirchmanni Rudimenta Rhetoricæ, recens. et notis instr. Io. Henr. a Seelen 1738.

Io. Georgii Walchii Historia critica Latinæ Linguæ. Lips. 1716. 8.

Io. Gottl. Heineccii fundamenta Stili Latini saepius recusa.

Io. Henrici Langii Institutiones Stili romani, secundum Disciplinam Veterum etc. Lubecæ 1735. 8.

II. ORATIONES.

Iul. Caesaris Scaligeri adversus Desiderium Erasmum, Orationes duæ, eloquentiæ romanæ vindices. Tolosae. 1621.

NB. Hierinn ist auch Erasmi Ciceronianus.

Deſiderii Eraſmi Encomium Moriæ, ſive declamatio, in laudem Stultitiæ. Lugd. 1622. 12.
- - Sadoleti Orationes.
Io. Freinsheimii Orationes in Suecia habitæ, cum quibusdam declamationibus. Francof. 1655. 12.
Auguſti Buchneri Orationes etc.
Octavii Ferrarii Opera varia, Proluſiones, Epiſtolas etc. complectens, collegit et emendavit. Io. Fabricius. Wolfenbütteli. 1711. 8.
Iacobi Facciolati, Orationes.
Io. Burc. Menckenii Orationes.
Nic. Hieron. Gundlingii Orationes collectæ.
Paulini a S. Ioſepho Orationes Lipſ. 1753. 8. u. d. gl. m.

17. §.

Alle dieſe nenne ich, weil ich ſie ſelber geleſen und mit Vortheile zu Rathe gezogen. Ich kann ſie alſo auch andern anpreiſen, weil ich niemanden die Quellen zu verhölen pflege, daraus ich meinen Durſt geſtillet habe. Es giebt freylich auch neuere Schriften, von noch lebenden gelehrten und beredten Männern, die ich hoch ſchätze und rühmen könnte. Allein einige davon, mit Uebergehung anderer, zu loben, das würde in Anſehung ihrer, einer Schmäuchelen, in Anſehung der andern aber einem Tadel ähnlich ſehen. Ich will es alſo machen, wie **Cicero:** der gleichfalls nach Erzählung aller verſtorbenen Redner, die noch lebenden mit Stillſchweigen übergieng *). Daß ich aber die Stellen aus jenen Schriften nicht überall anführe, geſchieht mit gutem Bedachte. Eine Menge fremder Zeugniſſe, machet ein Buch nur buntſcheckigt, und verunzieret die Schreibart. Sodann führen ſie die Leſer

von

von den vernünftigen Gründen der Regeln auf das Vorurtheil des Ansehens; welches mehr schadet, als nüzet. Endlich habe ich keine Sammlungsbücher gemachet, sondern was ich gelesen so verdauet, daß es mir gleichsam eigen geworden.

*) In hoc sermone nostro statui neminem eorum, qui viverent, nominare; ne vos curiosius eliceretis ex me, quid de quoque judicarem. Eos, qui jam sunt mortui, nominabo.

Das II. Hauptstück.

Vom Redner und seinen Vorbereitungen.

1. §.

Ein Redner ist ein gelehrter und rechtschaffener Mann, der die wahre Beredsamkeit besitzt. So schließe ich aus ihrer Zahl erstlich alle Schwäzer aus, die ohne Absicht der Ueberredung auftreten; zwar viel Worte ausschütten, oder mit einer gekünstelten Schreibart, und einem großen Vorrathe ihrer Sammlungsbücher pralen; aber weder Kraft noch Saft zeigen, und also weder den Verstand, noch das Herz ihrrr Zuhörer einnehmen und rühren. Zweytens schließen wir von dem Namen des Redners alle Sophisten aus, die mit schwachen Beweisen nur einen blauen Dunst zu machen, nicht aber ernstlich zu überreden suchen; und folglich auch

durch solche Scheingründe ihre Zuhörer hinters Licht zu führen, und zu schädlichen Dingen zu lenken bemühet sind. Drittens sprechen wir diesen Titel allen bloßen Stilisten ab, so schön und reizend auch irgend ihre Schreibart im Lateine, oder im Deutschen seyn möchte. Denn ob wohl ein Redner auch diese zu seiner Absicht brauchen und sehr nutzen kann: so machet sie doch lange keinen Redner aus.

2. §.

Soll ein Redner ein gelehrter Mann seyn: so kann ein Ungelehrter unmöglich beredt seyn. Denn muß ein Redner geschickt seyn, von allen vorkommenden Dingen so zu reden daß er sich Beyfall erwirbt: so sieht wohl ein jeder, was für eine weitläuftige Wissenschaft dazu gehöre. Er muß zum wenigsten die Sachen, davon er redet, besser, als seine Zuhörer verstehen. Es laufen aber alle Materien, davon man reden kann, in eine von den bekannten Facultäten, Wissenschaften, oder freyen Künsten. Wer diese nun versteht, der ist ein Gelehrter. Hat aber ja bisweilen ein Unstudirter gute natürliche Gaben, und wohl gar eine gewisse Geschicklichkeit fertig zu reden, zumal von Dingen, die in seine Lebensart laufen: so ist das eine bloße Wohlredenheit, dazu ein lebhafter Witz, viel Umgang mit Leuten, und einige Uebung im reden schon zulangen. Gesetzt endlich, daß mancher, der eben nicht ordentlich studiret hat, oder kein Latein kann, noch mehr leistete; und wohl gar von gewissen Materien, überredend und einnehmend sprechen könnte:

könnte: so müßte gewiß ein solcher Mann auch belesen, und wenigstens in einigen Sachen einsehend und gelehrt seyn. Denn nicht die Kenntniß fremder Sprachen, sondern der Sachen machet gelehrt: wie die Beyspiele aller griechischen Redner zeigen.

3. §.

Soll nämlich ein Redner den Verstand und Willen seiner Zuhörer zu gewinnen und zu lenken vermögen: so muß er diese Kräfte der Seelen recht kennen. Wie will einer die Gemüther der Menschen recht angreifen, sich ihrer Empfindungen, ihrer Einbildungskraft, ihrer Urtheile und Vernunftschlüsse, ihrer Neigungen und Entschließungen recht bemeistern; wenn er alle diese Wirkungen entweder gar nicht, oder nur obenhin kennet? Ja, wie will er sich sogar ihrer Vorurtheile und Leidenschaften, zuweilen zu seinem Vortheile bedienen, wenn er deren geheime Triebfedern nicht ausgespähet und erforschet hat? Zu diesem Ende muß denn ein Redner die Vernunftlehre, Geisterlehre und Sittenlehre völlig inne haben, und sich dieselben zu Nutze zu machen wissen. Alexander zwang den wilden Bucephal, nur durch eine genauere Kenntniß seiner Tücke. Eben so muß es ein kluger Redner da machen, wo er nichts zu befehlen hat; aber durch Geschicklichkeit und Klugheit alles erlangen kann *).

*) Cicero im Brutus VI. cap. saget: Dicere bene nemo potest, nisi qui prudenter intelligit. Quare, qui eloquentiæ veræ dat operam, dat prudentiæ.

4. §.

Muß ferner ein Redner seinen Zuhörern viel Dunkles erklären, u. ihnen von vielen Dingen deutliche Beschreibungen geben; muß er seine Beweise theils wohl zu wählen, theils aufs wahrscheinlichste vorzutragen wissen, daß sie guten Eingang finden; muß er ihre Einwürfe und Zweifel nicht nur zu errathen, sondern auch aufzulösen und ihnen zu benehmen wissen: so kann er ja bey dem allen die Vernunftlehre nicht entbehren. Er muß vielmehr alle Künste eines guten Disputators verstehen und ausüben: daher auch Cicero gestund, daß er die Beredsamkeit nicht in den Schulen der Redekünstler, sondern in der philosophischen Akademie gelernet hätte *). Und wo bleibt die Nothwendigkeit, von Tugenden und Lastern, vom Guten und Bösen, von den Pflichten und guten Eigenschaften der Menschen, und tausend anderen sittlichen Dingen zu reden? Ohne diese kann wenigstens keine Lobrede, oder Trauer- und Leichenrede gehalten werden; und daher erhellet die Unentbehrlichkeit einer guten Sittenlehre auf eine neue Art.

*) Cic. in Bruto, c. 3. Fateor, me Oratorem, si modo sim, aut etiam quicunque sim, non ex Rhetorum officinis, sed ex Academiæ spatiis exstitisse.

5. §.

Die Beyspiele der alten Redner bestätigen uns vollkommen in dieser Lehre. Perikles hatte den Anaxagoras fleißig gehöret, der doch ein bloßer Naturkündiger war: und gleichwohl zieht Sokrates,

im

im Phädon des Plato, ihn deswegen allen übrigen Rednern seiner Zeit vor. Alcibiades, Kritias und Theramenes hatten den Sokrates fleißig gehöret, und waren größtentheils dadurch beredte Männer geworden. Demosthenes selbst war ein Schüler des Plato gewesen, und hatte sich dadurch geschickt gemachet, besser, als andre seiner Vorgänger zu denken und zu reden. Cicero merket diese und viele andere dergleichen Beyspiele mit Fleiß an, und bestätiget dadurch die Nothwendigkeit der philosophischen Erkenntniß bey einem Redner, in sehr nachdrücklichen Worten *).

*) Am angezogenen Orte heißt es: Positum sit igitur in primis, quod post magis intelligetur: *Sine Philosophia non posse effici, quem quærimus, eloquentem.*

6. §

Quintilian ist eben der Meynung gewesen. Dieser erzürnet sich in seiner Vorrede recht, daß man die Beredsamkeit von den Lehren der Weisheit abgesondert; und gleichsam zwo besondre Wissenschaften daraus gemachet. Er will nämlich, der Weise und der Redner sollten von rechtswegen allezeit in einer Person vereiniget seyn. So wäre es vormals in Griechenland gewesen. Nur aus Bequemlichkeit hätten nachmals die Sophisten beydes getrennet; als die Zungen der gerichtlichen Sachwalter feil zu stehen angefangen. Diesen wäre es zu weitläuftig vorgekommen, sich erst mit der Weltweisheit recht bekannt zu machen: weil sie geeilet, um bald berühmte Zungendrescher zu werden. Sie hät-

hätten also die Lehren der Vernunft und guter Sitten verlassen, und die Beredsamkeit, zu Vertheidigung aller faulen Sachen gemisbrauchet. Endlich machet er den Schluß: Ein Redner solle ein Mann seyn, der mit recht ein Weiser heißen könne; und der sowohl an guten Sitten, als an Wissenschaft und Beredsamkeit vollkommen sey *).

*) Sit igitur Orator vir talis, qualis vere sapiens appellari possit; nec moribus modo perfectus, sed etiam scientia, et omni facultate dicendi.

7. §.

Noch nicht genug. Ein Redner soll noch viel mehr wissen. Er soll die Alterthümer und Geschichte, sonderlich seines Vaterlandes, die Rechte, die Mathematik, die Dichtkunst, die Musik und so gar die Malerkunst verstehen. Kurz, er soll so zu reden, ein Polyhistor seyn, und fast alles wissen, was der menschliche Witz erfunden hat. Freylich darf er nicht alles vollkommen und aus dem Grunde verstehen: allein es wird ihm kein geringer Vortheil seyn, wenn er nirgends unwissend ist, von allem das vornehmste und nöthigste weis, und bedürfenden Falles, mit einiger Kenntniß davon reden kann. Alle Wissenschaften und freye Künste sind mit einander verbunden: und derjenige wird sehr mangelhaft und unsicher von der einen reden können, der von der andern gar nichts weis. Wie oft kann er lächerliche Fehler begehen, und wider die ersten Grundwahrheiten verstoßen? Gesetzt also, daß die etwanige Kenntniß der übrigen Gelehrsamkeit nur davor

davor sicher machete, daß man nicht für unwissend angesehen würde; so wird sie ihn doch zieren, und in einiges Ansehen setzen. Selbst sein Beyfall im Reden wird dabey gewinnen. Denn wer glaubet nicht einem in vielen Dingen gelehrten Manne lieber, als einem, der seine Unwissenheit alle Augenblicke verräth?

8. §.

Ich habe ferner oben gefodert, ein Redner solle ein rechtschaffener Mann seyn: und dieß fodert einen gebesserten Willen, und gute Sitten. Cicero und Quintilian haben eben das von ihm begehret *). Dieser setzet den Beweis hinzu: Weil ein boshafter Redner dem gemeinen Wesen sehr schädlich seyn würde. Er hält nämlich dafür: alle seine Mühe im Vortrage der Redekunst, würde übel angewandt seyn; wenn er keinen Soldaten, sondern einen Mörder mit den Waffen der Beredsamkeit ausgerüstet hätte. Ja er glaubet: es wäre besser, daß der Mensch stumm wäre, als daß er seine Sprache zum Schaden anderer Menschen brauchete.

*) Inst. Orat. XI. B. 1 Cap. Sit ergo nobis Orator, quem instituimus, is, qui a Cicerone finitur, vir bonus, dicendi peritus.

9. §.

Er setzet ferner hinzu: es sey nicht einmal möglich, ein Redner zu werden, wenn man lasterhaft sey. Ein Redner müsse ja verständig und klug seyn: wie könnte aber derjenige für vernünftig angese-

gesehen werden, der aus freyer Wahl das Böse dem Guten vorzieht; oder derjenige für klug gelten, der sich den Strafen der Oberkeit, oder doch den Foltern eines bösen Gewissens bloß stellet? Endlich wäre ja ein Boshafter allezeit, sowohl von den Weltweisen, als von dem Pöbel, für thöricht gehalten worden. Da nun ein Thor unmöglich ein guter Redner werden könne; so könne es auch ein Lasterhafter unmöglich werden *).

*) Longius tendit hoc judicium meum. Neque enim tantum id dico, eum, qui sit Orator, virum bonum esse oportere: sed ne futurum quidem Oratorem, nisi virum bonum.

10. §.

Man erwäge nur ferner, daß an einem Redner alles etwas zur Ueberredung beytragen kann und muß. Darunter steht nun die gute Meynung von seiner Gemüths- und Lebensart mit oben an. Einem rechtschaffenen unsträflichen Manne giebt ein jeder lieber Beyfall, als einem durchtriebenen Bösewichte. Wer es mit niemanden gut meynet, der findet auch wenig Glauben. Jedermann ist argwöhnisch, und besorget, von ihm hintergangen zu werden. Einem ehrlichen Manne aber glaubet man auf sein bloßes Wort. Cato hatte diesen Vortheil, wegen seiner bekannten Tugend, in Rom: und Cicero empfand es in der Rede für den Murena sehr deutlich; so daß er durch einen besondern Kunstgriff von der stoischen Philosophie, sein Ansehen entkräften mußte.

11. §.

Aber auch die übrigen Gemüthskräfte eines Redners müssen mehr als mittelmäßig seyn. Darunter gehöret zuförderst eine große Scharfsinnigkeit. Dieß ist eine Fertigkeit, viel an einem Dinge wahrzunehmen; und dienet, sich schnell von etwas deutliche Begriffe zu machen. Ein so hurtiger Kopf ist einem Redner sehr dienlich. Schläfrige Leute schicken sich zur Beredsamkeit nicht. Ein Redner muß plötzlich alles übersehen, was zu seiner Materie gehöret, was dafür, oder dawider gesaget werden kann, was Zeit, Ort, Zuhörer und Umstände erfodern. Die Zahl aller dieser Stücke ist bisweilen sehr groß, und ein langsamer Kopf würde oft das Beste übersehen, oder spät damit fertig werden. Oft muß auch ein Redner mitten im Reden, auf unvermuthete Umstände Acht haben, und plötzliche Entschließungen fassen: wie P. Gisbert vom Augustin dergleichen Fall erzählet. Nichts, als die Scharfsinnigkeit kann ihn dazu geschickt machen.

12. §.

Nächst dem gehöret eine starke **Einbildungskraft** zum Redner. Diese ist allemal mit einem lebhaften Witze verbunden, der die Aehnlichkeiten der Dinge leicht wahrnehmen kann. Vermöge dieser nämlich fallen einem bey gegenwärtigen Dingen die abwesenden, vergangenen, möglichen und unmöglichen, wahrscheinlichen und unwahrscheinlichen Dinge ein: und man hat die Wahl alles dessen, was man brauchen will, oder kann. Jemehr er nun schon

sonst

sonst gelesen, empfunden oder erfahren hat, desto mehr Einfälle hat er: ja seine Einbildungskraft bringet zuweilen auch ganz neue Gedanken hervor. Durch Hülfe dieser beyden Gemüthsgaben nun, kann ein Redner die Trockenheit und Magerkeit in seinem Vortrage vermeiden: und selbst die Aussprache wird davon belebet werden.

13. §.

Ein gutes und treues Gedächtniß ist eine neue Gabe eines Redners. Zwar gründet selbiges sich auf die beyden vorigen; aber es ist noch auf besondere Art nützlich. Durch das Gedächtniß sammlet man erstlich im Studiren, Lesen und Erfahren, hundertfältigen Stoff zu seinen Reden. Denn wer nichts im Vorrathe hat, der kann auch nichts kluges sagen. Hernach muß ja die Vorbereitung zu jeder besondern Rede, nicht verloren gehen. Man muß sie im Kopfe behalten, und treulich an den Mann bringen können; wenn sie nicht vergeblich seyn soll. Auch die Ordnung der Beweise und übrigen Sachen, muß im Gedächtnisse behalten werden. Selbst die Ausdrücke und besten Redensarten muß man nicht vergeblich zu Papiere bringen, sondern sie wieder hervorgeben können. Kurz, daß nicht alle Vorbereitung umsonst sey, nicht das hinterste zuerst vorgebracht, oder das Beste vergessen werde, dazu ist ein gutes Gedächtniß höchst nöthig.

14. §.

Die Herzhaftigkeit ist eine neue Eigenschaft eines Redners, ohne welche er gewiß keine große Thaten thun wird. Dem Isokrates, Melanchthon u. a. m. hat es daran gefehlet: darum haben sie sich nicht erkühnet, öffentliche Reden auswendig zu halten. Nichts hält einen solchen mehr zurück, als die Blödigkeit, die ihn kleinmüthig machet, sich in die Gefahr zu begeben, wo man so viel Schande einärnten kann. Theils ist dieser Muth eine Gabe der Natur, womit einer vor dem andern ausgerüstet ist: und wem sie ganz gebricht, der schicket sich gar nicht zum Redner. Zum Theil aber kömmt er von einer guten Erziehung her; dadurch junge Leute unerschrocken gemachet werden. Wenn man sie von Jugend auf viel auswendig lernen, und vor vielen, auch fremden Zuhörern oft auftreten läßt; so daß sie Ehre einlegen, und gelobet werden: so wächst ihnen der Muth; zumal wenn sie in öffentlichen Schulen andre neben sich sehen, denen es nicht so gut gelingt. Eine gar zu einsame Erziehung aber, und der Mangel des Umganges mit Leuten, machet sie blöde und verzagt; bis sie allmählich ihre Kräfte kennen lernen, und sich etwas zutrauen können *).

*) Quint. L. I. c. 2. Ante omnia futurus orator, cui in maxima celebritate & in media Reip. luce vivendum est, assuescat jam a tenero, non reformidare homines; neque illa solitaria & velut vmbratili vita pallescere. Excitanda mens et attolenda semper est, quæ in hujusmodi secretis aut languescit, et quendam velut in opaco situm ducit: aut contra tumescit vana persuasione.

15. §.

So viel von Gemüthsgaben. Aber auch der Körper eines Redners muß besondere Eigenschaften haben. Seine Gestalt muß wohl gebildet seyn, und nichts widriges an sich haben. Kein in die Augen fallender Fehler muß sein Gesicht, oder seinen Leib verstellen. Ist er aber auch ansehnlich und wohlgebildet: so ist es desto besser. Schöne Leute sieht ein jeder gern an: und wenn sie vollends mit angenehmen Stellungen u. Gebärden, alles was sie sagen begleiten; so finden sie viel Gehör und Beyfall. Sonderlich aber muß auch das Ohr der Zuhörer durch eine anmuthige laute Stimme, und durch eine reine vernehmliche Aussprache bezaubert werden. Die Veränderungen in der Erhebung und Senkung des Tones, und die abgewechselte Geschwindigkeit und Langsamkeit im Vortrage, muß vor dem Ekel bewahren: und die freyen und anständigen Bewegungen des Hauptes, der Arme und Hände, müssen alle Worte beleben. Das will Cicero im 29sten Hst. des Brutus *).

*) Neque enim refert, videre, quid dicendum sit, nisi id queas solute et suaviter dicere. Ne id quidem satis est, nisi id, quod dicitur, sit voce, vultu, motuque conditius.

16. §.

Wie soll man nun solche vollkommene Redner erziehen? Da kein Meister vom Himmel fällt: so hat Quintilian Regeln gegeben, wie man sie von der Wiegen an geschickt machen soll, dereinst gute Redner

ner zu werden. Seinem Muster will ich also folgen. Zuförderst muß kein unbedachtsames Gelübd, ungebohrne, oder gar zu junge Kinder der Beredsamkeit widmen. Bringt denn jeder eingebildete Samuel die nöthigen Gaben mit zur Welt? Man muß erst sehen, ob Gemüths und Leibeskräfte etwas besondres versprechen. Ohne diese, wird man mit allem Fleiße im Unterrichte, nur Stümper und Saalbader ziehen. Die Natur pflegt aber mit Ertheilung großer Rednergaben nicht verschwenderisch zu seyn. Man muß also die erste Kindheit vorbey lassen, bis man sieht, ob ein Knabe eine gute Fähigkeit, Witz, Gedächtniß, und Lehrbegier zeiget. Wenn er zeitig reden lernet, und deutlich ausspricht: so kann man etwas gutes hoffen.

17. §.

Um nun dieß letzte zu befördern, so muß man einem Kinde Ammen und Wärterinnen geben, die eine gute und deutliche Aussprache haben. Sie müssen also nicht aus dem tiefsten Pöbel, auch aus keiner Landschaft seyn, die eine schlechte Mundart hat. Sie müssen nicht stammeln, lispeln oder schnarren, damit das Kind ihnen solches nicht ablerne: denn von ihnen bekömmt es die ersten Eindrücke der Wörter *). Man muß es auch nicht leiden, daß sie dem Kinde in gebrochenen und verstümmelten Worten nachlallen, und ihm also eine kauderwälsche Sprache machen. Diese bleibt hernach gar zu lange kleben; und verliert sich bey manchen gar nicht. Wie gut wäre es, wenn alle künftige

Redner so glücklich wären, als die Gracher zu Rom: die von Scipions gelehrter Tochter Cornelia, als ihrer Mutter, von Kindheit an, die schönste Mundart ihrer Sprache lerneten. Aber wie schlimm ists hergegen, wenn Knaben lange unter den Händen pöbelhaftes Gesindes bleiben, von dem sie so übel denken, als reden lernen.

*) Quintil. L. I. c 1. Ante omnia ne sit vitiosus sermo nutricibus. — — Has primum audiet puer, harum verba effingere imitando conabitur. — — Et hæc ipsa magis pertinaciter hærent, quæ deteriora sunt. Nam bona facile mutantur in peius: nunc quando male in bonum verteris? Non assuescat ergo, ne dum infans quidem est, sermoni, qui dediscendus sit.

18. §.

Ist der Knabe drey oder vier Jahre alt, so muß er lesen lernen, und zwar von einem Privatlehrer, der eine gute Mundart und zierliche Aussprache hat. Dieser muß es nicht leiden, daß sich das Kind etwas singendes oder stehnendes angewöhne, das in öffentiichen Schulen zu herrschen pflegt. Er muß es ferner üben, auch die schwersten Syllben und Wörter, ja ganze Verse die daraus zusammengesetzet sind, deutlich und schnell hintereinander auszusprechen *). Er bringe demselben auch sonst allerley nützliche Sprüche der Weisen und Dichter bey, um sein Gemüth zum Guten zu lenken. Er lehre seinen Untergebenen bey aller Gelegenheit kleine Reden oder Gedichte, als Glückwünsche an seine

Aeltern

Aeltern, auswendig hersagen; aber mit einer guten Aussprache, und einem äußerlichen Wohlstande der Gebärden. Gedächtniß, Mund und Stellung, werden dadurch viel gewinnen: wenn nur der Lehrer nicht selbst in beyden letztern tadelhaft und hölzern ist. Allenfalls muß die Hülfe eines Tanzmeisters ihm zu statten kommen, daß ein Kind Kopf und Leib wohl trage, anständige Stellungen mache, seine Ehrerbiethung geschickt zu bezeugen, und sich mit äußerlichem Wohlstande zu bewegen wisse.

*) Non alienum fuerit exigere ab his ætatibus, quo sit absolutius os, & expressior sermo, ut nomina quædam, versusque affectatæ difficultatis, ex pluribus *asperrime coeuntibus inter se syllabis catenatos, & velut confragosos*, quam citissime volvant. Res modica dictu: quae tamen omissa, multa linguæ vitia, nisi primis eximuntur annis, inemendabili in posterum pravitate durantur. L. I. c. c.

19. §.

Quintilian will, daß die Knaben gleich beym griechischen auch das Latein grammatisch lernen sollen *): eben das muß ich also in Ansehung unsrer Jugend vom Deutschen wünschen: und zwar aus eben der Ursache; damit sie sich in ihrer Muttersprache nichts fremdes angewöhnen mögen. Aber wo ist das in öffentlichen Schulen bisher geschehen? Doch die Zeiten ändern sich, und es wachen patriotische Lehrer auf, die auch darauf sehen; indem sie sich meiner kleinen Sprachkunst bedienen. Ist nun ein

Knab sieben Jahre alt, so gebe man ihn einem öffentlichen Lehrer in die Zucht. Da lerne er, sich in Gesellschaft andrer Schüler gegen sie abmessen, damit er weder zu kleinmüthig, noch zu stolz auf seine Geschicklichkeit werde**). Da werde er unerschrocken, und lerne andern geschickten Knaben nacheifern. Aber man gebe ihm auch zu Hause allerhand angenehme deutsche Bücher, auch wohl poetische zu lesen, damit er die freyen Künste liebgewinne.

*) Non longe itaque latina subsequi debent, et cito pariter ire. Ita fiet,, ut cum æquali cura NB. linguam utramque tueri cœperimus, neutra alteri officiat. C. I. L. 1.

**) Quint. L. 1. c. 2. Necesse est enim, sibi nimium tribuat, qui se nemini comparat. — — Sensum ipsum, qui communis dicitur, vbi discet, cum se a congressu segregarit.

20. §

Hat ein Knab so viel Latein gefasset, daß er einen alten Schriftsteller verstehen kann: so lasse man ihn die kleinen Reden aus dem Livius, Curtius, u. d. gl. auswendig lernen, und mit einer gehörigen Lebhaftigkeit hersagen. Man lasse ihn dieselben auch verdeutschen, und nach geschehener Ausbesserung gleichfalls ins Gedächtniß prägen, und fleißig hersagen, als ob er selbst der alte Held, und in allen seinen Umständen wäre. Dieß wird ihm ein lebhaftes Bild von der alten Beredsamkeit einprägen, und seinen Geschmack bilden, künftig auf eben den Schlag zu denken und zu reden. Nur muß der

Lehrer

Lehrer im Deutschen keine lateinische Wortfügung leiden, nichts schläfriges, nichts langweiliges dulden; sondern alles mit eben der Kürze, und gleichem Nachdrucke zu geben wissen *): damit der Knabe begreife, daß das Deutsche eben so stark und glücklich im Vortrage der Gedanken und Leidenschaften sey, als das Latein.

*) So saget Cicero, daß er die griechischen Reden Demosthens und des Aeschines von der Krone, ins lateinische übersetzet habe: Nec converti ut grammaticus, sed tanquam orator, verbis ad nostram consuetudinem aptatis: quibus non verbum pro verbo necesse habui reddere, sed genus omnium verborum, vimque servavi. etc.

21. §.

Wundert man sich, daß ich noch nichts vom Ausarbeiten der Knaben vorschreibe: so thut man unrecht. Es ist viel besser, daß ein Kind erst viel lesen, verstehen, und dessen Schönheit einsehen lerne; als daß es selbst elendes Zeug zu schreiben anfängt *). Der Lehrer zeige ihm also lieber die Tugenden und Fehler der Schreibart, an fremden lateinischen, oder deutschen Schriftstellern. Er führe ihm die Gründe aus beyderley Sprachlehren an; damit er beyde Sprachen in ihrer Richtigkeit, und in ihren Abweichungen kennen lerne. Wenn er nun dergestalt eine oder ein paar ciceronische Reden grammatisch oder buchstäblich versteht; und an Jahren so zugenommen hat, daß er auch den Inhalt der ganzen Rede bemerken und fassen kann: so zeige man ihm auch die rednerischen Kunstgriffe, durch eine rhe-

torische Auflösung der ganzen Rede. So wird er gewiß einen schönern Vorschmack von der wahren Beredsamkeit haben, als wenn er selbst zehn Chrien ausgearbeitet hätte.

*) Vom lesen giebt Quintilian eine besondre Regel, im 8. C. des 1. Buches. Superest lectio: in qua puer, ut sciat ubi suspendere spiritum debeat, quo loco versum distinguere, vbi claudatur sensus, unde incipiat, quando attollenda, vel summitten-da sit vox, quid quoque flexu, quid lentius, celerius, concitatius, lenius dicendum, demonstrari, nisi in opere ipso, non potest. — —

23. §.

Doch will ich damit nicht sagen, daß ein Knab auf Schulen gar keinen Vorschmack von den Regeln der Beredsamkeit bekommen solle. Nein, wie die Alten ihre Progymnasmata gehabt, so kann man auch itzo meine **Vorübungen der Redekunst** auf Schulen mit Nutzen brauchen: wie bereits wirklich von sehr vielen wackern Schulmännern geschieht. Diese sind nach dem Begriffe und der Fähigkeit der Knaben auf den beyden obern Classen eingerichtet. Wenn sie nämlich auf der zweyten von oben, die erste Abtheilung von der Schreibart, den Tropen und Figuren gelernet: so können sie auf der ersten, auch der zweyten Abtheilung gemäß, allerley kleine Stücke auszuarbeiten anfangen, wozu daselbst Anleitung gegeben worden. Ich setze aber zum voraus, daß man ihnen vorher schon auf der vierten und dritten Classe, meinen Kern der deutschen Sprachkunst beygebracht: damit sie keine Schnitzer wider die Regeln derselben begehen mögen.

23. §.

Ist bey solchen Uebungen der Verstand eines Jünglinges reifer geworden: so ist es Zeit, ihm einen Begriff von der Weltweisheit zu geben. Diese muß ihm den Kopf ausräumen, und ihm eine mannigfaltige Erkenntniß vieler Dinge beybringen. Nun pflegen zwar auf großen Schulen bereits einige Grundsätze der Vernunftlehre vorgetragen zu werden. Allein theils machet die lateinische Sprache, darinn solche Schullogiken geschrieben werden, die Sache doppelt schwierig, und zum Gebrauche in deutschen Reden unbrauchbar; theils worden solche Logiken selten von einem Schüler ganz durchgehöret, oder recht begriffen. Es ist also am besten, wenn die ganze Philosophie den hohen Schulen vorbehalten bleibt. Da lernet nun ein junger Mensch, erklären und beweisen; Einwürfe machen, und widerlegen, Irrthümer beantworten, und Vorurtheile benehmen: lauter oratorische Pflichten und Kunstgriffe *). Er lernet ferner, sich, Gott und die Welt kennen; er lernet die Gesetze der Natur, alle Tugenden und Laster, und die Pflichten der Menschen in allen Umständen und Gesellschaften kennen: lauter unentbehrliche Dinge, wenn jemand einen guten Stoff zum Reden sammlen will! **).

*) Esse igitur perfecte eloquentis puto, non eam solum facultatem habere, quæ sit ejus propria, fuse lateque dicendi; sed etiam vicinam ejus, atque finitimam, *Dialecticorum scientiam* assumere. --- Ergo eum censeo, qui eloquentiæ laude ducatur, non esse earum rerum omnino rudem. Cic. in Orat. c. 32.

**) Neque vero dialecticis modo sit instructus, sed habeat omnes Philosophiæ notos et tractatos locos. Nihil enim de religione, nihil de morte, nihil de pietate, nihil de caritate patriæ, nihil de bonis rebus aut malis, nihil de virtutibus et vitiis, nihil de officio &c. nihil inquam sine ea scientia, quam dixi, graviter, ample & copiose dici et explicari potest. ib. 16. c. 34.

24. §.

Hat nun ein junger Mensch, nebst dieser Philosophie, auch die Mathematik und Historie getrieben; und dabey viel andre schöne Schriften, sonderlich in seiner Muttersprache gelesen: so kann er nun endlich einen tüchtigen Schüler der Redekunst abgeben. Nun ist er nämlich erst dazu vorbereitet, und mit dem nöthigen Stoffe dazu versehen: und nun kann er mit Nutzen die Regeln fassen, wie er seine erlangte Wissenschaft am besten an den Mann bringen solle. Er darf also nicht im ersten akademischen Jahre, sondern nur im zweyten, oder gar erst im dritten dazu schreiten. Er muß aber mit der theoretischen Anweisung zum reden und schreiben nicht zufrieden seyn: wie so viele thun, welche die Redekunst bloß für eine Wissenschaft halten. Nein, eine beständige Uebung der Feder, und des Mundes, muß hier die besten Dienste thun. Durch öfteres schreiben und reden, lernet man erst gut reden und schreiben *); sonderlich wenn man sich von verständigen Lehrern und Kennern beurtheilen läßt. Man muß also auch praktische Redeübungen anstellen, und solche Stunden fleißig abwarten.

*) Sti-

*) Stilus enim intermissione paullum admodum de celeritate deperdit: promtum hoc, et in expedito positum, exercitatione continetur. Hac uti, sic optimum est, ut quotidie dicamus, audientibus pluribus, maxime, de quorum simus judicio sollicititi. Quint. L. X. c. 1.

25. §.

Endlich höre ein künftiger Redner die beredtesten Männer seiner Zeit fleißig, und merke ihnen alles dasjenige ab, was an ihnen gelobet und hochgeschätzet wird. Nichts hat in allen Künsten so viel Kraft, als der Sporn des Nacheifers, und der Nachahmung. Ein großer Redner, der an einem Orte aufsteht, feuert oft hundert gute Köpfe an, in ihre Fußtapfen zu treten. Sie würden es vielleicht nicht gewußt haben, daß sie ein Geschick zur Beredsamkeit hätten, wenn sie nicht ein fremdes Feuer entzündet; und zur Nachfolge gereizet hätte. Cicero ahmete dem Hortensius in seiner Jugend fleißig nach, und versäumete keine Rede von ihm. Nur hüte man sich, daß man keine Fehler oder Schwachheiten beliebter Männer nachäffe. Nicht das lispeln und husten, nicht der Gang, oder eine gezwungene Stellung, oder Gebärde, nicht ein besondrer Ton in der Stimme ist dasjenige, was einen Redner beliebt oder berühmt machet.

*) Duo tum excellebant oratores, qui me imitandi cupiditate incitarent, Cotta et Hortensius etc. Brut. c. 92.

Das

Das III. Hauptstück.

Von der Abtheilung der Redekunst, imgleichen den Theilen und Hauptsätzen der Reden.

1. §.

Die ganze Pflicht eines Redners läuft auf fünf Stücke hinaus. Das erste ist die **Erfindung**, nicht sowohl der Hauptsätze, als vielmehr des ganzen Stoffes zur Ausführung, d. i. der Sachen, Gründe, Gedanken und Eingänge. Zweytens folget die **Anordnung**, oder gute Einrichtung und Verbindung alles erfundenen; dadurch jeder Theil seine gehörige Stelle bekömmt. Drittens kömmt die **Ausarbeitung**; das ist der geschickte Ausdruck aller Sachen und Gedanken, oder auch die rednerische Schreibart. Viertens brauchet er ein gutes **Gedächtniß**, um alles, was er ausgesonnen und ausgearbeitet hat, auswendig zu behalten. Endlich fünftens muß er einen anständigen **Vortrag**, so wohl der Aussprache, als den Stellungen nach, besitzen *). Werde ich zu diesen fünf Stücken zureichend anführen: so wird man verhoffentlich nichts mehr von mir fodern können.

*) L. I. Rhet. ad Her. c. 2. heißt es: Oportet igitur esse in Oratore, Inventionem, Dispositionem, Elocutionem, Memoriam et Pronunciationem. S. a. Cic. de Invent. L. I. c. 7.

2. §.

2. §

Nun haben zwar die Alten die Reden ihrer Zeiten in drey Gattungen unterschieden *). Die ersten nannten sie Genus Demonstrativum, die erweisende Gattung, und begriffen darunter alle Lob- und Schimpfreden auf Personen und Sachen. Z. E. des jüngern Plinius Lobrede auf den Trajan, oder Cicerons catilinarische und philippische Reden. Zur zweyten machte man das Genus deliberativum d. i. die rathschlagende, oder anfragende Gattung. Dieß waren die bürgerlichen Reden, an das Volk freyer Staaten, das von wichtigen Anträgen seine Stimmen geben und sie entscheiden sollte. Dahin gehören Demosthens philippische und olynthische Reden. Die dritte enthielt das Genus judiciale, oder die gerichtliche Gattung: dazu die Anklagen und Vertheidigungen der Sachwalter in rechtlichen Händeln gehörten. Dergleichen sind Demosthens Rede für den Ktesiphon, und die meisten ciceronischen. Allein bey uns sind die beyden letzten Gattungen ganz weggefallen.

*) Cic. L. I. de invent. c. V. Aristoteles autem, qui huic arti plurima adjumenta atque ornamenta subministravit, tribus in generibus rerum versari Rhetoris officium putavit, demonstrativo, deliberativo, judiciali.

3. §.

Indessen sieht man kaum, warum solch eine Abtheilung der Reden nöthig gewesen. Die allgemeinen Regeln der Redekunst, blieben doch allenthal-

ben

ben einerley. Ueberall hatte der Redner einen Hauptsatz zur Absicht, von welchem er seine Zuhörer überreden wollte. Ueberall mußte er sich den Weg dazu durch einen Eingang bahnen; um den Zuhörer aufmerksam und sich beliebt zu machen. Allenthalben brauchete der Hauptsatz eine gewisse Umschreibung oder Erklärung, die entweder historisch, oder philosophisch ausfiel. Nicht weniger waren allenthalben Beweisgründe nöthig, wodurch der Beyfall der Zuhörer bewirket werden mußte. Ferner fanden sich überall Einwürfe und Schwierigkeiten zu beantworten: so wie man auch zur Ergetzung und Aufmunterung der Zuhörer allerley Erläuterungen einstreuen mußte. Auch die Bewegungsgründe, den Willen und die Leidenschaften zu rühren, konnten nirgends ausbleiben: und noch weniger konnte es ein Redner an einem geschickten Beschlusse fehlen lassen *).

*) Cicero selbst, nachdem er lange von der Sache gegrübelt, gesteht dieß. L. I. de Inv. c. XIV. Hæ partes sex esse, nobis omnino videntur: Exordium, Narratio, partitio, confirmatio, reprehensio, conclusio.

4. §.

Man untersuche nach dieser Anmerkung alle Reden der Alten, so wird man diese allgemeinen Stücke, obwohl immer mit einiger Veränderung antreffen. Man würde auch keins davon entbehren können, wenn man nicht seines Zweckes, der Ueberredung verfehlen; oder dieselbe unvollkommen lassen wollte. Was hat man es also, zumal heute zu Tage,

ge, nöthig, sich um die besondern Regeln der beyden letztern Gattungen zu bekümmern? Die allgemeinen langen vollkommen zu, und schicken sich zu allen Fällen. Und wenn gleich vor den Parlamentern in Frankreich, wie vor den Tribunalien in Pohlen und Preußen, noch gerichtliche; im brittischen Parlamente aber rathschlagende Reden gehalten werden: so werden doch auch die dasigen Redner sich, ohne die besondern Regeln dieser Gattungen, die ein Cicero und Quintilian gegeben, gar wohl zu behelfen wissen.

5. §.

Vermuthlich wird jemand denken, man thäte also besser, die heutigen Arten der Reden in gewisse Classen abzutheilen, die uns alsdann eigen wären. Und freylich wäre solches leicht. Wer sieht nicht, daß wir viele Reden haben, davon die Alten nichts gewußt. Z. E. wir haben theils auf Universitäten und Schulen, theils in Kirchen, dogmatische, d. i. lehrende Reden: darinn bald theoretische bald praktische Wahrheiten abgehandelt werden. Wir haben ferner, sowohl bey Höfen, als im bürgerlichen Leben, verschiedene kürzere Ceremonienreden, von hunderterley Arten; die aber alle darinn übereinkommen, daß sie fast mehr zum Prunke, wie ausführlichere Complimenten; als um der Ueberredung halber, gehalten werden. Die Lobreden aber bleiben bey uns eben so wohl, als bey den Alten, im Schwange; und also könnte man die heutigen Reden in Lob- Lehr- und Prunkreden eintheilen.

6. §.

Allein von den ersten beyden Gattungen gilt eben das, was ich oben von den alten drey Gattungen gesaget habe; daß sie nämlich nach einerley Hauptregeln ausgearbeitet werden können. Die dritte Gattung aber giebt gar keine vollständige Reden; sondern nur etwas ausführliche Complimente, die sich als Chrien abhandeln lassen. Wer nun das schwerere kann, der wird mit dem leichtern bald fertig werden. Und so bleiben denn auch bey uns folgende VI. oder VII. Theile einer Rede übrig, davon wir handeln müssen. I. Eingänge, II. Erklärungen, III. Beweisgründe, IV. Widerlegungen, V. Erläuterungen, VI. Bewegungsgründe, und VII. der Beschluß. Alle diese Stücke hat ein Redner zu erfinden, und gehörig auszuführen.

7. §.

Nun weis ich zwar, daß die Alten, anstatt der Erklärung, von einer Narratione redeten. Allein das folgende Hauptstück wird zeigen, daß dieß einerley sey. Ferner foderte Cicero eine Partition, deren ich nicht gedacht habe: allein, diese ist entweder gar nicht nöthig, oder sie gehöret mit zu der Abhandlung von den Hauptsätzen. Von den Erläuterungen, Illustrantibus, redeten die Alten gar nicht; allein sie nannten sie nur anders, und brauchten sie fleißig. Endlich machten sie auch aus der Erregung der Leidenschaften zwar keinen besondern Theil der Rede: allein, sowohl Aristoteles, als Cicero und Quintilian, gaben so viele Regeln davon

von, als nöthig war: und Cicero zählet sie ausdrücklich mit zur Peroration; wozu er die Erweckung des Zornes, und die Klage, oder die Erregung des Mitleidens erfodert *).

*) De Inv. L. I, c. 53. Conclusio est exitus, & determinatio totius Orationis. Hæc habet partes tres, enumerationem, indignationem, & conquestionem.

9. §.

Man möchte sich wundern, warum die Alten unter die Stücke, so ein Redner zu erfinden hat, nicht auch die Hauptsätze gezählet haben. Allein ihre Reden waren kein Spielwerk, wie die Declamationen, oder Uebungsreden junger Leute; sondern ein lauterer Ernst. Da stund es nun nicht bey dem Redner, wovon er reden wollte; sondern, es ward ihm von demjenigen vorgeschrieben, der es ihm auftrug, eine Rede zu halten. So trug der Rath zu Athen dem Lysias auf, eine Lobrede auf die bey Sicilien gebliebenen Bürger, und Ktesiphon dem Demosthen die Rede von der Krone, und Sicilien dem Cicero, die wider den Verres zu halten *). War dieses nicht, so gaben die Umstände der Zeiten einem Demosthen, oder Tullius den Inhalt der philippischen, olynthischen und catilinarischen Reden an die Hand; dabey sie nichts, als die Ausführung zu erfinden hatten.

*) Nam & funebres laudationes pendent frequenter ex publico officio, atque ex Senatus consulto magistratibus sæpe mandantur. — — Quint. L. III. c. VII.

20. §

Eben so ist es bey uns auch. Die Gelegenheiten, in welchen ein Redner auftreten muß, schreiben ihm auch die Sachen vor, wovon er reden soll. Bey einer Lob- oder Leichenrede heißt es ja ausdrücklich: daß man den König, Fürsten, Feldherrn, Staatsmann, oder wer es sonst ist, loben, und bedauren soll. Fleschier, z. E. muß dem Marschall von Turenne eine Leichenrede halten. Hier bringt ihm der verdiente Ruhm seines Helden, alle andre weitgesuchte Erfindungen aus dem Sinne. Es heißt:

> Hören sie auf zu klagen; denn es ist Zeit sein Lob anzufangen, und ihnen zu zeigen: wie dieser mächtige Held, über die Feeinde des Staats durch seine Tapferkeit, über die Neigungen des Gemüths, durch seine Weisheit, und über die Irrthümer und Eitelkeiten der Welt, durch seine Gottesfurcht gesieget habe.

21. §.

In lehrenden Reden muß es eben so seyn. Man hält sie in Kirchen und Schulen, um den Verstand und Willen der Zuhörer von Wahrheiten zu überführen, und zum Guten zu lenken. Da haben nun die Geistlichen ihre vorgeschriebenen Texte, darinn sie Materie genug finden, wovon sie reden können. Wählen sie aber bisweilen selbst, so wird ihnen der Zustond ihrer Gemeine, die Beschaffenheit der Zeiten, oder ein herrschendes Laster, Anlaß genug geben, wovon sie reden sollen. Sind es aber Casualpredigten, etwa bey Antritts- Gast-

oder

oder Einführungsreden, imgleichen Trauungs- Verlobungs- Einweihungs- oder Jubelpredigten: so werden allemal die Umstände der Zeit und des Ortes die gehörigen Hauptsätze vorschreiben. Man hüte sich nur, nichts von gar zu weit herzuholen, was man in der Nähe, und gleichsam vor seinen Füßen liegen sieht.

12. §.

Gelehrte auf hohen und niedern Schulen, halten entweder Antrittsreden, bey ihren Aemtern, oder als Rectores der Universitäten, oder bey öffentlichen Feyern von Jubelfesten, Dankfesten, Promotionen, und dergl. mehr. Was es aber hier für eine Schwierigkeit haben soll, den Stoff dazu zu erfinden, sehe ich nicht. Wer ein Amt antritt, dem wird dasselbe schon an die Hand geben, was er sagen soll; und wenn es nur der Werth und Nutzen der Wissenschaft wäre, die er lehren soll. Rectoren haben auf den Zustand ihrer hohen Schulen, ihren Flor, oder Verfall, auf die Zeiten, und den Anwachs der Wissenschaften zu sehen. Jubel- und Dankfeste schreiben ohne dieß den Stoff deutlich genug vor; und Promotionen haben in dem Felde der Wissenschaften, darinn sie geschehen, hundert fruchtbare Gegenden, darauf sie ärnten können *).

*) Quint. L. III. c. V. Infinitæ (quæstiones) sunt, quæ remotis personis & temporibus & locis, ceterisque similibus in utramque partem tractantur, quod græci θέσιν dicunt, Cicero propositum, alii quæstiones universales civiles, alii quæstiones Philosopho convenientes.

13. §.

Noch sind die Studierenden übrig, die oft bey Stipendien öffentliche, oder in praktischen Gesellsellschaften Uebungsreden halten sollen. Dort muß das Lob der Stifter und Wohlthäter ihnen alle übrige Gedanken benehmen; hier müssen sie doch aus der Wissenschaft der sie obliegen, ihren Stoff wählen. Ein jeder sehe nur auf das, was er am besten versteht *), was seinen Zuhörern angenehm und nützlich, und ihm selbst rühmlich seyn kann. Hier redet aber Horaz den Rednern eben so wohl, als den Dichtern zu:

Sumite materiam, vestris, qui scribitis æquam
Viribus, & versate diu, quid ferre recusent,
Quid valeant humeri?

*) Sed mihi satis est, ejus esse Oratorem rei, de qua dicet, ne inscium. — — de quibus ergo dicet? de quibus didicit. Similiter de artibus quoque, de quibus dicendum erit, interim discet: & de quibus didicerit, dicet. Quintil. II. c. XXII.

14. §.

Bey Hofreden ist es eben so wenig schwer, Hauptsätze zu erfinden. Denn allemal wird dem Redner das Geschäfft, so er ausrichten soll, den Hauptsatz vorschreiben, und in den Mund legen. Ist es eine Huldigungsrede: so heißt es: der neue Landesherr verlanget den Eid der Treue. Ist es die Antwort der Stände darauf: so saget sie: Wir sind willig und bereit dazu. Ist es eine Landtagsrede: so ist der Antrag im Namen des Fürsten: Der Herr brauchet fernere Bewilligungen der Auflagen.

Und im Namen der Stände: Wir wollens in Ueberlegung ziehen. Sind es Gesandschaftsreden: so ist der Antrag des Bothschafters: Mein Herr wünschet die alte Freundschaft zu befestigen; oder er stattet einen Glückwunsch, oder sein Beyleid ab. Und im Namen des Königes heißt die Antwort, Es ist uns angenehm; oder wir erkennen es mit Danke, und so weiter.

15. §.

Ja, wird man sagen: kann man denn in allen Parentationen Lobreden auf den Verstorbenen machen? Ist denn von allen Todten so viel Gutes zu sagen, als von großen Fürsten, Helden und Staatsleuten? Ich antworte: 1) Um gelobet werden zu können, muß man eben nicht ein König, oder ein Großer im Volke seyn. Giebt es denn nicht auch ruhige und bürgerliche Tugenden, die einem gemeinen Wesen ersprießlich sind? Ein redlicher Bürgermeister oder Rathsherr einer Stadt; ein wackerer von Adel auf dem Lande; ein Amtmann oder Geistlicher, ein Gelehrter auf hohen oder niedrigen Schulen, und ein angesehener Handelsmann, sind ja auch ihres Lobes werth: wenn sie sich ihrem Stande gemäß, als nützliche Glieder des Staats erwiesen haben. Ja selbst eine rechtschaffene Matrone, oder Hausmutter, ein wohlgearteter Jüngling, ein Fräulein oder eine tugendhafte Jungfrau, verdienen oft ein billiges Lob. Es kömmt nur darauf an, daß der Redner die Pflichten und Tugenden aller Stände, aus einer guten

Sittenlehre eingesehen hat. Da heißt es aus dem Horaz:

Qui didicit, Patriæ quid debeat & quid amicis,
Quo sit amore parens, quo frater amandus & hospes,
Quod sit conscripti, quod judicis officium, quæ
Partes in bellum missi ducis; ille profecto
Reddere personæ scit convenientia cuique.

16. §.

Gesetzt aber, daß in gewissen Fällen durchaus nichts von einem verstorbenen zu sagen wäre, auch nicht einmal, daß er ein guter Christ gewesen: gut, so nehme man irgend einen erbaulichen Hauptsatz aus der Sittenlehre, etwa von der Sterblichkeit, von den Zufällen und Trübsalen des menschlichen Lebens: von der Wahlthat Gottes, wenn man jung, oder nach vorhergehenden Krankheiten *); alt, oder bey gutem Verstande; bey blühenden Wohlstande des gemeinen Wesens, oder seines Hauses und Geschlechtes; vor, oder in kriegerischen Zeiten; bey wohlgerathenen Kindern, oder ohne Kinder stirbt. Diese und andre unzähliche Sätze, können sich nach Beschaffenheit der Umstände einem Redner selbst darbiethen. Oder wenn ja alles fehl schlüge, kann man gar nur eine Chrie ausarbeiten, die keinen rechten Hauptsatz brauchet; sondern als eine bloße Leichenabdankung ausgeführet wird: wie wir unten zeigen werden.

*) S. meine gesammlete Reden, wo ein paar solche Reden vorkommen; imgleichen die Proben der Beredsamkeit, die Hr. M. Schwabe ans Licht gestellet, wo ein paar Reden vom Hrn. Gen. Sup. Löwen, auf ganz jungverstorbene gräfliche Kinder vorkommen.

17. §.

17. §.

Bey diesen Hauptsätzen nun widerrathe ich durchaus, alle die altväterischen Erfindungsquellen der Weisianer und Weidlingianer. Diese pflegten aus den Wapen, Namen, Wahlsprüchen der Personen, so sie loben wollten, oder wohl gar aus den öffentlichen Zeitungen ihren Witz zu borgen, und allerhand buntscheckigte Sätze daraus zu drechseln. Andre plünderten die Sinnbilder, Münzen, Erleuchtungen, und Ehrenpforten, um schöne Erfindungen daraus zu haschen. Alle diese Kunstgriffe aber sind zum Schimpfe der wahren Beredsamkeit erfunden worden: und alle die sich derselben bedienet haben, sind niemals wahre Redner geworden. Eben so wird es ihren Nachahmern gehen. Wer einmal die einfältigen Spuren der Natur im Hauptsatze verlassen kann, von dessen Ausführung ist auch nichts gesundes zu hoffen. Beym Unnatürlichen ist einmal keine wahre Beredsamkeit möglich, man mag es noch so künstlich zu überfirnissen suchen *).

*) Ich kann diejenigen Worte Quintilians füglich hieher ziehen, die er von dem Ausdrucke überhaupt, im VII. B. in der Vorrede gebrauchet hat: Similiter illa translucida, & versicolor quorundam elocutio, res ipsas effœminat, quæ illo verborum habitu vestiuntur. Curam ergo verborum, rerum volo esse sollicitudinem. Nam plerumque optima rebus cohærent, & cernuntur suo lumine: at nos quærimus illa, tamquam lateant semper, seque subducant. Ita nunquam putamus circa id esse, de quo dicendum est; sed ex aliis petimus, & inventis vim afferimus.

18. §.

Was wird also von den allegorischen und schematischen Hauptsätzen zu halten seyn, die eine lange Zeit, zumal in der geistlichen Beredsamkeit geherrschet haben? Gar nichts. Sie sind nichts anders, als ein Ueberbleibsel eines barbarischen Geschmackes unter uns. Alles was zur Absicht des Redners nichts dienet, ist billig aus der Redekunst zu verbannen. Was helfen aber solche Bilder, Vergleichungen und Anspielungen zur Ueberredung? Anstatt die Hauptsätze deutlicher und wahrscheinlicher zu machen, verdunkeln sie selbige, und verwickeln sie mit andern Begriffen. Was hilft es, einen verstorbenen Landesherrn als eine untergehende Sonne zu betrachten? Wird das alle seine Regententugenden sichtbar machen, davon die Sonne gewiß keine besitzet? oder wird es nicht vielmehr Zeit und Gelegenheit benehmen, davon zu reden? Und wird eine verstorbene Schönheit dadurch besser gelobet werden, daß ich sie unter dem Bilde einer verblüheten Rose vorstelle? Nichts weniger als das! *)

*) Eben an dem Orte saget Quintilian: Majore animo aggredienda eloquentia est, quæ, si toto corpore valet, ungues polire, & capillum reponere, non existimabit ad curam suam pertinere. Sed evenit plerumque, ut hac diligentia deterior etiam fiat Oratio. Primum *quia sunt optima, minime accersita*, & simplicibus, atque ab ipsa veritate profectis similia.

19. §.

Und haben nicht die Alten den höchsten Grad der Beredsamkeit erreichen können, ohne solche schematische Künste zu gebrauchen? Wer hat in Athen allegorisch geredet? Und wie würde dieß kluge Volk gelachet haben, wenn Demosthenes ihre Stadt unter dem Bilde eines vom Habichte gescheuchten Täubleins, oder eines von Seeräubern verfolgten Schiffes vorgestellet hätte? Hat wohl Cicero seinen Witz gefoltert, den Catilina mit einem africanischen Leuen, oder den Antonius mit einer höllischen Furie zu vergleichen? Nein, es war nur einem Lohenstein aufgehoben, den Hofmannswaldau zu einem großen Pau zu machen *). Der Römer aber hatte einen viel zu philosophischen Kopf; als daß er hätte mit läppischen Aehnlichkeiten spielen wollen, wo lauter Ernst hingehörete. Nennet er den ersten gleich einmal die Pest seiner Vaterstadt: so führet er doch solches in der ganzen Rede nicht durch. Gleichnisse sind erlaubt: aber ganz schematische Reden sind ein abgeschmackter Zwang eines Müßiggängers.

*) S. den I. B. der Beyträge zur kritischen Hist. der d. Sprache, Poesie und Beredsamkeit, a. d. 496. u. f. S. wo diese Rede kritisiret worden.

20. §.

Was von den Jahrgängen auf Kanzeln zu halten sey, wird ein jeder wohl selbst urtheilen können. Ist es wohl wahrscheinlich, daß die Schrift in

50 bis 60 verschiedenen Texten, nur immer einerley Wahrheit habe lehren wollen? Oder ist es zu begreifen, daß eben diese Texte, die vorm Jahre von Aepfeln handeln mußten, dieß Jahr eben so wohl von Birnen zu verstehen seyn werden? Ist es ferner nicht ekelhaft, seinen Zuhörern mehr als funfzigmal einerley Kohl aufzuwärmen; ich meyne immer denselben Hauptsatz einzuschärfen? Und wie gezwungen geräth nicht insgemein die Ausführung? Locket nun gleich bisweilen die Neugier manchen in die Kirche, um zu hören, wie der Geistliche sein erwähltes Thema aus manchem Texte heraus klauben wird: so geschieht es doch selten mit Beyfalle der Zuhörer; sondern das Urtheil heißt insgemein: Es war gezwungen, ja bey den Haaren herbeygezogen!

*) S. davon die Reinbeckische Lehrart erbaulich zu predigen, a. d. 105 S. der 2ten Ausg. wo auch viel lustige Exempel solcher Jahrgänge vorkommen.

21. §.

Die Hauptsätze sind übrigens entweder einfach, oder zusammengesetzet. Einfach sind diejenigen, die nur ein Subject, und ein Prädicat haben. Z. E. wenn Demosthen in der II. Phil. R. beweisen will: Philippus sey der Athenienser Feind; oder Plinius in seiner Lobrede behaupten will: Trajanum esse optimum, et Diis simillimum Principem. Denn scheint diese gleich zweyerley Prädicate zu haben, so laufen sie doch auf eins hinaus. Und so einfach müssen alle Kunstwerke in ihrer Anlage seyn,

daß

daß sie auf eine einzige Hauptabsicht hinaus laufen. Zwar hat Melanchthon diejenigen Hauptsätze einfach genennet, die nur einen Hauptbegriff, ohne ein Prädicat zum Gegenstande haben: allein, das sind 1) keine Sätze, sondern nur Ideen; 2) halten dieselben vielmehr Stoff in sich, als man in einer Rede ausführen kann. Z. E. wer von Gott, oder von der Tugend, oder von Deutschland, oder von Leipzig überhaupt eine Rede halten wollte; ohne eine besondere Aussage beyzufügen, der könnte ein ganzes Buch davon schreiben: in einer Rede aber kann er seinem Vorhaben kein Genügen thun.

22. §.

Indessen geht solches nicht allezeit so genau an. Denn manchmal hält eine Materie verschiedene Theile in sich, die doch im Hauptsatze ausgedrücket, und angezeiget werden müssen. Alsdann saget man, der Satz bekomme eine Partition, oder Abtheilung. Z. E. Demosthen in seiner I. Phil. Rede saget: „Mein Vorhaben ist, euch zu zeigen, wie „stark euer Heer seyn müsse; wie viel Geld man „brauchen werde; und wie man alles übrige aufs „beste veranstalten solle.“ Dieß sind aber die drey Glieder seiner Abtheilung, von dem vorhin angezeigten Hauptsatze: „Nun komme ich auf die Zu„rüstungen, wodurch ihr euch aus der vorhandnen „Gefahr befreyen könnet.“ Cicero in der Rede für den Archias will darthun: „daß man den Archias „aus der Zahl der römischen Bürger, unter welche „er schon gehöret, nicht verstoßen; sondern, daß „man

„man ihn, wenn er noch nicht in ihrer Anzahl ge„wesen, itzo in selbige aufnehmen solle." Das ist nun die Abtheilung des einfachen Satzes: **Archias verdienet das römische Bürgerrecht.**

*) Eben so war der obenerwähnte Hauptsatz Fleschiers, im 10 §. in drey Theile gesondert. Einfach würde er heißen: Turenne ist durchgehends ein Sieger gewesen.

23. §.

Abtheilungen der Hauptsätze sind also nicht nur erlaubet, sondern zuweilen auch nöthig. Ich sage aber zuweilen; damit man nicht glaube, sie müßten allenthalben angebracht werden. Denn oft sind die Sätze so einfach, daß sie gar keine Abtheilung annehmen. Da zwingen sich aber gewisse Künstler so zum eintheilen, daß sie auch wohl sagen: sie wollten ihren Satz erst erklären; sodann beweisen, und drittens zum Nutzen der Zuhörer anwenden. Das sind aber nothwendige Theile aller Reden, auch bey den einfachesten Hauptsätzen, und nicht Abtheilungen der Hauptsätze. Eben so falsch ist die Abtheilung, wenn man die Arten oder Gründe des Beweises hererzählet. Z. E. man will etwas 1) aus der Vernunft, 2) aus der Offenbarung, 3) aus der Erfahrung beweisen. Denn verschiedene Beweise sind darum nicht Abtheilungen des Hauptsatzes *).

*) Es giebt noch eine falsche Art der Abtheilungen, da ein Hauptsatz entweder zwey Subjecte, oder zwey Prädicate hätte. Z. E. Alexander und Cäsar sind

zween

zween große Helden; und Cäsar war 1) gelehrt, 2) tapfer. Allein in beyden Fällen würde man zwey kleine Reden zusammen flicken.

24. §.

Es bleiben also nur vier gute Arten der Abtheilungen übrig. I. Da das Subject, als ein Begriff einer Gattung, viele Arten unter sich hat. Z. E. der Krieg ist schädlich: hier ist der Krieg von vielerley Art, und da muß ich es von allen beweisen, daß er schädlich sey. II. Wenn das Prädicat den Begriff der Gattung liefert. Z. E. wie Demosthenes die Kriegsrüstungen eintheilete; oder Fleschier den Begriff eines Siegers in drey Arten derselben unterschied. III. Wenn das Subject ein Ganzes ist, das verschiedene Theile hat. Z. E. ich wollte die Gelehrsamkeit, als unentbehrlich für einen Staat darstellen: so müßte ich solches von ihren vornehmsten Theilen zeigen, d. i. von den Wissenschaften, freyen Künsten, und Sprachen. IV. Wenn das Prädicat sich, als ein Ganzes, in Theile zergliedern läßt. Z. E. der Frieden erhebt einen Staat. Hier besteht der Staat aus Theilen, nämlich aus Regenten und Unterthanen; oder aus Städten, und dem Lande; oder aus Adel, Gelehrten, Kaufleuten, Künstlern und Landleuten.

25. §.

Nun kann man leicht die Regeln geben, darnach man sich bey Abtheilungen zu richten hat. I. Sey die Abtheilung vollständig; d. i. sie halte alle Arten einer

Gat-

Gattung, alle Theile des Ganzen in sich. Wer oben vom Kriege reden wollte, müßte nicht nur den angreifenden, und vertheidigenden, sondern auch drittens, den Krieg mitnehmen, den man als Bundesgenoß führet. Wer beweisen will, daß man Gott lieben müsse, muß alle drey Arten der Liebe, des Wohlwollens, des Verlangens, und der Erkenntlichkeit mitnehmen. II. Man muß in der Abtheilung eines Ganzen eine Art der Gleichheit beobachten. Z. E. oben bey der Gelehrsamkeit, wäre es unrecht, sie in die geistliche, und weltliche einzutheilen: weil diese viel zu groß wäre. III. Muß man der Theile nicht zu viel machen. So war oben die letzte Abtheilung des Staates beschaffen: denn sie hatte fünf Theile. Ueber drey, höchstens vier Theile muß man nicht haben.

26. §.

Ob sich die Abtheilungen der Reden reimen, oder doch mit einander klappen müssen, wird wohl niemand fragen, als ein Homilet: der dergleichen Spielwerk in alten Postillen oder Homiletiken gefunden hat. Allein dieß Gekünstel ist, Gott Lob! altfränkisch geworden. Ob die Abtheilung des Hauptsatzes aus dem Eingange fließen müsse, ist gleichfalls nur ein homiletischer Gewissensscrupel; der heute zu Tage wenigen mehr einfallen wird: so gemein es vor dreyßig, oder zwanzig Jahren noch war, solche Künsteleyen, als große Tugenden der Kanzelreden anzupreisen. Wir können es zur Ehre unserer

unserer Geistlichen rühmen, daß sie solche witzige Kindereyen haben fahren lassen; und sich mehr in den Sachen und dem Vortrage selbst, einer männlichen Beredsamkeit befleißen, als daß sie solchen unerbaulichen Spielwerken nachjagen sollten.

Das IV. Hauptstück.

Von Erfindung der Eingänge, und ihrer guten Einrichtung.

1. §.

Ist der Hauptsatz der Rede mit seiner Abtheilung vorhanden: so muß man auf den Eingang denken. Dieser ist eine kurze Vorrede *), dadurch der Zuhörer zu der völligen Abhandlung vorbereitet wird. Da nämlich die Zuhörer von allerley Gesinnungen sind, und manches Vorurtheil mit in die Rede bringen: so ist es nicht rathsam, ohne alle Vorbereitung zur Rede zu schreiten. Man muß sie also zu gewinnen suchen, daß sie der Ueberredung Platz geben mögen. Bald ist ihnen aber die Person des Redners zuwider; bald sind sie in ihren Gedanken zerstreuet; und bald gefällt ihnen der Inhalt der Rede nicht. Auf diese drey Stücke nun muß der Eingang zielen; und zuförderst die Gewogenheit gegen den Redner, zweytens die Aufmerksamkeit auf seinen Vortrag, drittens

dritens die Neigung gegen die vorhabende Materie auszuwirken suchen.

*) Cic. c. 15. de Inv. Exordium est Oratio, animum Auditoris idonee comparans ad reliquam dictionem: quod eveniet, si eum benevolum, attentum, docilem fecerit.

2. §.

Ein Redner soll also von Rechts wegen seine Zuhörer wohl kennen. Unter ganz unbekannten Leuten aufzutreten, ist sehr schlimm: denn wie will man sich in ihre Gemüther schicken, sie gewinnen, und einnehmen können? Da man aber doch unmöglich alle kennen kann: so muß man sich der Wahrscheinlichkeit, der Zeit, dem Orte, der Veranlassung zum Reden, und den Umständen bequemen. Auch Stand, Lebensart, Alter und Geschlecht der Personen, müssen fleißig in Betrachtung gezogen werden, ehe man einen guten Eingang ersinnen kann. So kannte Demosthenes seine Mitbürger, und Cicero seine Römer, wenn sie öffentlich auftreten mußten. Geht das heute zu Tage nicht in allen Reden an, die man oft an fremden Orten halten muß: so muß doch ein Redner nicht unterlassen, sich soviel möglich nach allem zu erkundigen.

3. §.

Was seine eigene Person betrifft, muß er erwägen, wie etwa seine Zuhörer gegen ihn gesinnet seyn mögen. Ist er ihnen schon auf der guten Seite bekannt, auch wohl in gewissem Ansehen, oder beliebt:

liebt: so hat er viel gewonnen. Steht er in wichtigen Aemtern, und hat er Gelegenheit gehabt, sich viel Freunde zu erwerben, oder seine Gaben und guten Eigenschaften an den Tag zu legen: so ist es desto besser. Ist er aber noch unbekannt, oder doch nicht sonderlich im Ansehen; so muß er sich erst einzuschmäucheln suchen. Ein ehrerbiethiges Bezeigen, viel Hochachtung in Worten und Gebärden gegen die Anwesenden, thun eine gute Wirkung. Von sich selbst muß er demüthig, und mit einem etwas schüchternen Tone reden, und sich auf eine bescheidene Art erniedrigen *).

*) So machte es Cicero, in seiner manilischen Rede; weelches die erste war, die er an das Volk hielt. Nam cum antea, hieß es, per ætatem, nondnm hujus autoritatem loci contingere auderem, statueremque, nihil huc, nisi perfectum ingenio, elaboratum industria, afferri oportere; omne meum tempus amicorum temporibus transmittendum putavi. &c.

4. §.

Hätte ein Redner seinen Zuhörern bisweilen harte Wahrheiten zu sagen; wie solches sowohl geistlichen als weltlichen begegnen kann: so ist eine desto größere Behutsamkeit im Eingange nöthig. Damit man ihm nämlich nicht ein übergesinntes Gemüth Schuld gebe, muß er sich schon im Anfange als einen redlichen Patrioten bezeigen; der es mit der Religion, dem Vaterlande, der Tugend, oder dem gemeinen Besten einer Stadt, oder Gesell-

schaft herzlich gut meynet. Sodann aber kann er erst sagen, daß er dessen ungeachtet, der Wahrheit nichts vergeben könne, sondern Gewissens, Amtes, und seiner Pflicht wegen, ihnen auch solche verdrüßliche Dinge sagen müsse. Er kann hoch betheuren, daß ers ungern thue, und daß er dessen überhoben zu seyn wünschen wollte. Er thäte es aber auch, um des Besten seiner Zuhörer willen, und aus Liebe zu ihnen *). So haben es Paulus, und Demosthenes gemachet.

* Quint. L. IV. c. 1. Quare inprimis existimetur venisse ad agendum ductus officio, vel cognationis, vel amicitia, maximeque, si fieri poterit, Reipublicæ, aut alicujus certe non mediocris exempli.

5. §.

Nunmehr hat der Redner auf die Materie, davon er handeln will, zu sehen. Dabey muß er erwägen, ob sie dem Zuhörer, als neu oder alt, als wichtig, oder verächtlich, als nöthig, oder unnöthig, als leicht, oder schwer vorkommen wird? Ist eine oder die andre von den ersten Eigenschaften zu vermuthen, so ist es vortheilhaft für ihn: aber er muß solches ausdrücklich selbst erwähnen, und sie darinn bestärken; ja durch Anführung der Umstände wahrscheinlicher machen. Wäre aber etwas nachtheiliges von ihren Meynungen zu vermuthen, so muß er ihnen behutsam zu begegnen, und ihnen solches aus dem Sinne zu reden wissen. Er kann sagen: die Sache sey eben nicht so alt, so verächtlich,

lich, so unnöthig, oder so schwer, als jemand denken möchte. Er hoffe sie von dem Gegentheile zu überführen, wenn sie ihn ihrer Aufmerksamkeit würdigen wollten. So hoffe ich die Sache mehr erleichtert zu haben: als Cicero und Quintilian selbst, mit ihren fünf Gattungen gethan haben *).

*) Genera porro causarum, plurimi quinque fecerunt. Honestum, Humile, Dubium vel Anceps, Admirabile & Obscurum: Quintil. L. IV. c. 1. welches uns heute zu Tage nichts helfen kann.

6. §.

Weill aber die Ehrlichkeit einen Redner vor allen andern Eigenschaften sehr wohl kleidet: so muß er zuweilen offenherzig heraus gestehen: daß freylich die Sache, davon er reden wird, so gar neu nicht sey; aber daneben versichern, daß sie doch von großer Wichtigkeit sey: und nicht oft genug erwogen werden könne. Oder, er bekenne zwar, diese Materie schiene von keiner großen Erheblichkeit zu seyn: dagegen aber wäre sie nöthig; wovon er denn gute Ursachen angeben muß. Bisweilen räumet er ein, daß diese Sache vielen sehr was Leichtes zu seyn bedünken könnte: er aber hielte mit vielen großen Männern dafür, daß sie allerdings ihre großen Schwierigkeiten habe, wenn sie von der rechten Seite angesehen würde. u. d. m.; doch alles nach Verschiedenheit der Sachen *).

* So ehrlich verfuhr Metellus Numidicus, da er als Censor, eine Rede an das Volk; von Beförderung der Heurathen, hielt. Da er es, als ein Redner

hätte läugnen können, daß der Ehestand viel Beschwerlichkeiten mit sich führe: so glaubte er doch, als ein Censor und ernsthafter Mann, müßte er lieber redlich herausgehen, und dasjenige gleich anfangs einräumen, was die Erfahrung überall bestätigte: Si sine uxore possemus, Quirites, esse: omnes ea molestia careremus. Sed quoniam ita natura tradidit, ut nec cum illis satis commode, nec sine illis ullo modo vivi possit: saluti perpetuæ potius, quam brevi voluptati consulendum. Und durch solch ein ehrlich Geständniß erwarb er sich hernach desto mehr Vertrauen und Beyfall. S. Aul. Gell. L. I. cap. 6.

7. §.

Drittens den Zuhörer gelehrig zu machen, dienet zuförderst, daß man ihren Verstand durch gewisse vorläufige Wahrheiten dazu vorbereite. Denn da man nichts plötzlich für wahr anzunehmen pflegt: so ist es gut, den Zuhörer erst ein wenig einzuleiten, daß er geneigt werde, den Vortrag anzuhören und anzunehmen. Man muß ihm aber auch von der Art seiner Ausführung, einen guten Begriff beyzubringen suchen. Man muß sagen: man werde sich angelegen seyn lassen, alles Dunkle besser zu erklären, alle Schwierigkeiten zu heben, das Ungewisse besser abzusondern, die Einwürfe gründlich zu heben, u. d. m. und doch nicht zuviel auf einmal versprechen *), damit es keiner Praleren ähnlich sehe.

*) Inde illa veterum circa occultandam eloquentiam simulatio, multum ab hac nostrorum temporum jactatione diversa.

8. §. Hat

8. §.

Hat er nun dergestalt nichts mehr versprochen, als was er zu halten im Stande ist; so kann er noch hinzusetzen: Diese Betrachtung wäre zu dieser Zeit viel nöthiger, als zu einer andern. Sie würde zu Beförderung ihres zeitlichen und ewigen Heiles sehr viel beytragen. Die Zuhörer würden eine deutliche Probe von ihrer Gottesfurcht, Religion, ihrer Liebe zur Wahrheit, Gerechtigkeit und Tugend, von ihrer guten Gesinnung gegen ihr Vaterland, gegen die Gesetze, gegen gute Sitten, und unsträfliche Gewohnheiten an den Tag legen. Alle solche Vorstellungen machen die Gemüther gelehrig, und bereiten sie, den Gründen des Redners desto besser Platz zu geben.

9. §.

Aus dem allen nun lassen sich folgende Regeln der Eingänge ziehen. 1) Muß der Eingang sich so natürlich zur Rede schicken, daß es scheine, der Redner habe ihn nicht anders machen können. 2) Muß der Eingang auch nicht von andern entlehnet, oder nachgemachet, sondern neu seyn. So sind Cicerons Eingänge beschaffen. 3) Müssen die Eingänge verschiedener Reden nicht vertauschet werden können; sondern sich zu keiner andern, als zu den Ihrigen schicken. 4) Muß der Eingang nicht zu weitläuftig gerathen, vielweniger eine kleine Rede für sich abgeben. 5) Muß er die Absichten des Redners nicht aus den Augen setzen; sondern vor-

 nehm-

nehmlich die Zuhörer dem Redner günstig, aufmerksam und gelehrig zu machen suchen.

10. §.

Wenn ein Redner oft hintereinander, zu gewissen Zeiten ordentlich auftreten muß, folglich wegen der Zeit, des Ortes und der Personen alles Neue wegfällt, und alles einerley bleibt, wie bey geistlichen Reden geschieht: so kann in den Eingängen bloß auf den Zusammenhang mit der abzuhandelnden Materie gesehen werden. Sie müssen also bloß die Vorbereitung der Zuhörer zum Zwecke haben, daß sie den Hauptsatz desto besser einsehen, und ihm ihren Beyfall geben mögen. Sie müssen aber dessen ungeachtet so kurz werden, daß sie kaum den sechsten oder achten Theil der Rede ausmachen. In einem besondern Affecte der Freude, oder Traurigkeit indessen, könnte ein Redner bey außerordentlichen Fällen, auch einige von den obigen Regeln überschreiten: wie Cicero in der I. catilinarischen Rede, auch in der für den Ligar gethan hat.

11. §.

Zween Eingänge zu einer Rede zu machen, würde vieleicht keinem weltlichen Redner eingefallen seyn. Allein in geistlichen, ist an vielen Orten der Misbrauch eingerissen, auch vor dem Gebethe des Herrn noch eine Vorrede (Procemium) zu machen, welches eigentlich überflüßig ist. Viel beredte Männer indessen haben dieß schon eingesehen, und anstatt dessen

nur

nur ein kurzes Gebeth gemachet, das entweder immer einerley geblieben; oder aus einigen Seufzern bestanden, die gleichfalls zum Hauptsatze vorbereiten können. Andre haben den zweyten Eingang weggelassen, und nur den ersten beybehalten. Mir kann beydes gleichviel gelten, wenn nur aus einer Rede kein zweyköpfigtes Ungeheuer wird. Und in der That benehmen zween Eingänge, mit dem Gebethe und Liede, der Predigt selbst gar zu viel Zeit.

22. §.

Ueberhaupt ist von Eingängen noch zu merken, daß ein Redner durch die Eingänge sich in das Ansehen eines verständigen, redlichen und gesetzten Mannes setzen muß. Allein gar zu scharfsinnig und spitzfündig muß er nicht reden wollen. Denn viel glänzender Witz und aufgeweckte Einfälle, oder gekünstelte Prunkworte würden den Anschein geben, daß er seinen Zuhörern Fallstricke legen, oder sie durch seine Kunst fangen wolle. Je ungezwungener und ungekünstelter also der Eingang aussieht, desto besser wird er den Redner empfehlen. Das will Cicero: *)

*) Exordium sententiarum et gravitatis plurimum debet habere, et omnino omnia, quæ pertinent ad dignitatem, in se continere: propterea, quod id optime faciendum est, quod oratorem auditori maxime commendat. Splendoris et festivitatis, et concinnitudinis minimum, propterea: quod ex his suspicio quædam apparationis, atque artificiosæ diligentiæ nascitur; quæ maxime orationi fidem, oratori adimit auctoritatem. L. I. de Inv. C. XVIII.

Das V. Hauptstück.

Von den Erklärungen in den Reden.

1. §

Was bey den Alten Narratio hieß, das nennen wir die Erklärung. Weil alle ihre Reden von einzelnen Personen handelten: so mußte nothwendig der Zuhörer von den Umständen derselben unterrichtet und belehret werden. Z. E. können Demosthens philippische Reden, und die von der Krone; Cicerons Rede für den Archias und Roscius, u. d. m. dienen. Hier konnte nämlich die Erklärung in nichts anderm, als in einer Erzählung von dem Verlaufe der Sache bestehen. In Lobreden ist es bey uns noch eben so. Weil wir aber auch viel dogmatische Reden haben, (quæstiones infinitas) so müssen wir auch andre didaktische, oder philosophische Erklärungen geben. Jene nennet man dagegen historische, und begreift sie mit unter der allgemeinen Benennung der Erklärungen.

2. §.

Daß nun solche Erklärungen nöthig sind, ist leicht zu zeigen. Wie ist es möglich, die Zuhörer von einem Satze zu überreden, den sie noch nicht recht verstehen? Zwar haben sie insgemein die Worte dessel-

deſſelben wohl ſonſt ſchon gehöret, und ihre Bedeutung nach klaren Begriffen für bekannt gehalten. Allein das langet nicht zu, um Wahrheiten völlig einzuſehen. Was iſt alſo übrig, als daß der Redner ihnen das rechte Verſtändniß eröffnen, und ihnen deutlichere und ausführlichere Vorſtellungen davon geben muß. Das befand **Cicero** nöthig, als er den Römern die Nothwendigkeit des mithridatiſchen Krieges darthun wollte. Den Namen des Mithridates mochten die meiſten wohl ſchon gehöret haben; aber die rechte Beſchaffenheit deſſelben wußten ſie nicht. Dieſe erzählet er ihnen alſo ausführlich *).

*) Pro Lege Manilia, heißt es: Atque ut inde oratio mea proficiſcatur, unde hæc omnis cauſſa ducitur: bellum grave & periculoſum veſtris vectigalibus atque ſociis, a duobus potentiſſimis Regibus infertur, Mithridate & Tigrane &c. Und ſodann ſchließt er die Erklärung ſo: Cauſa quæ ſit, videtis: nunc quid agendum ſit, conſiderate.

3. §.

Zweytens erleichtert ſich ein Redner durch ſolche Erklärungen den Beweis ungemein. In den meiſten Fällen kömmt die Wahrheit eines Satzes, auf die ausführlichen Begriffe vom Haupt- und Nebenworte, (Subjecto und Prædicato) an. Bekömmt der Zuhörer dieſen, ſo ſieht er auch ſchon größtentheils ein, ob der Satz wahr iſt, oder nicht? Will Cicero beweiſen, daß Archias ein römiſcher Bürger ſey: ſo darf er den Richtern nur erklären, wer Ar-

klären, wer Archias ist, wie er nach Rom gekommen, was er für Gönner gehabt, und wie er gelebet habe: so wird mans leicht einsehen, wie er zum Bürgerrechte gekommen seyn werde. Eben so machet man es in Lobreden. Will Fleschier Türennen zum Sieger machen: so darf er nur kurz erzählen, wie er von Jugend auf das Soldatenhandwerk getrieben, die Religion geändert, und gelebet habe? *).

*) Er fieng schon, heißt es, vor seinem 14ten Jahre an, die Waffen zu tragen. Belagerungen und Schlachten dienten seiner Kindheit zur Uebung, und seine ersten Ergetzlichkeiten waren die Siege. Unter der Anführung des Prinzen von Oranien, seines mütterlichen Oheims, lernte er die Kunst zu kriegen, als ein gemeiner Soldat etc.

4. §.

So geht es mit historischen Erklärungen: mit den dogmatischen ist es nicht anders. Auch hier kann der Redner sich den Beweis ungemein erleichtern, wenn er erst die Hauptbegriffe des Satzes recht ins Licht setzet. Wollte er z. E. darthun, daß ein Prediger ein guter Redner seyn müsse: so dörfte er nur zuförderst erklären, was ein Prediger, und was ein guter Redner sey: alsdann würde er nur halbe Mühe haben, ihn zu beweisen. Fleschier wollte in seiner Lobrede behaupten: Türenne sey tapfer gewesen. Hier mußte er also erklären, was die Tapferkeit eigentlich sey, die von so vielen übel verstanden wird *:)

*) Ver-

*) Verstehen sie doch, M. H. durch dieß Wort keine eitle, unbesonnene und verwegne Frechheit, welche die Gefahr um ihrer selbst willen suchet; die sich ohne Nutzen waget, und nichts als den Ruhm und die Hochachtung der Leute zum Zwecke hat. Ich rede von einer weisen und wohleingerichteten Kühnheit, u. s. w.

5. §.

Ob nun wohl die Erklärungen der Hauptwörter aus dem Satze am allernöthigsten sind, so bekannt sie auch bisweilen zu seyn scheinen möchten: so müssen doch auch mitten in der Rede, bisweilen gewisse Dinge erzählet, und manche Begriffe erkläret werden. Zuweilen hat die Rede Theile, und bey jedem fällt etwas zu erklären vor. Z. E. Cicero will in der obigen Rede, den Pompejus zum Feldherrn vorschlagen. In den zwo ersten Theilen, von der Art des Krieges, und von der Größe desselben, hat er sich historischer Erzählungen bedienen müssen. Im dritten aber, von der Wahl des Feldherrn, muß er dogmatisch erklären, was zu einem solchen gehöre. Darum giebt er folgende Beschreibung von allen seinen Eigenschaften:

*) Ego autem sic existimo, heißt es, in summo Imperatore quatuor has res inesse oportere: Scientiam rei militaris, Virtutem, Auctoritatem, Felicitatem.

6. §.

Zuweilen hat man etliche Beweise, deren jeder etwas Dunkles in sich hält. Dieses muß der Redner aus-

auseinander setzen, um den Beweis desto überzeugender zu machen. Z. E. Fleschier will seinen Helden als einen großen Geist, und klugen Herrn darstellen; und dieß daraus erweisen: weil er fähig gewesen, große Kriegsheere anzuführen, und eine so wilde Art von Leuten nach seinen Absichten zu lenken, der Ehrbegierde fähig, und zum Dienste des Staates willig zu machen. Dieß hätte er nicht bewerkstelligen können; wenn er nicht auch mitten in der Rede erkläret hätte, was ein Kriegsheer ist *).

*) Denn was ist ein Kriegsheer? M. H. fraget er: Es ist ein Körper, der durch unzähliche verschiedene Neigungen getrieben wird; und den ein geschickter Mann zur Vertheidigung seines Vaterlandes in Bewegung setzet. Es ist eine Schaar bewaffneter Menschen, die den Befehlen ihres Oberhauptes blindlings folget, ob sie gleich seine Absichten nicht weis. u. s. w.

7. §.

Wie sollen nun diese Erklärungen recht eingerichtet werden? Cicero fodert drey Eigenschaften von den historischen. Sie sollen **kurz, deutlich** und **wahrscheinlich** seyn *). Das erste nun anlangend; so wird sie kurz seyn, wenn man sich aller überflüßigen Nebendinge begeben wird, die nicht zur Hauptsache gehören, und ohne welche man sie gar wohl verstehen könnte. Sodann muß man sich aller Umstände enthalten, die sich entweder aus dem vorhergehenden, oder folgenden schon verstehen. Es ist also nicht mit kurzen Ausdrücken allein ausgerichtet; sondern mit Abschneidung unnützer Sachen:

womit

womit gemeine Leute ihre Erzählungen vollzustopfen pflegen **).

*) Oportet igitur eam tres habere res, ut brevis, ut aperta, ut probabilis sit. Brevis erit, si unde necesse est, inde initium sumetur, & non ab ultimo repetetur; & si, cujus rei satis erit summum dixisse, ejus partes non dicentur. L. I. de Inv. c. XX.

**) Nam plerisque breviter dicere videtur, qui ita dicit: *Accessi ad ædes; puerum evocavi: respondit: quæsivi dominum; domi negavit esse.* Hic, tametsi tot res brevius non potuit dicere; tamen, quia satis fuit dixisse: *domi negavit esse:* fit rerum multitudine longius.

8. §.

Doch merke man von diesen Erzählungen noch folgende Regeln: I. Muß man aus Liebe zur Kürze, dasjenige nicht auslassen, was zur nöthigen Erkenntniß der Sache gehöret. Oft ist ein kleiner Umstand zum Beweise sehr zuträglich: und ohne ihn würde der Redner den Beweis nicht recht führen können: z. E. in der Rede für den Roscius von Ameria, der Umstand von seinem ruhigen Schlafe, in der Nacht, da sein Vater umgebracht worden. II. Fällt die Erzählung etwas lang; so zertheile man sie in Stücke, und mische immer auch Beweise und Vernunftschlüsse darunter. So machet es Cicero für den Ligar, und wider den Verres. Sonderlich müssen sich die Lobredner diese Regel merken; wie Fleschier das wohl beobachtet hat.

*) Non

*) Non minus autem cavenda erit, quæ nimium corripientes omnia ſequitur, obſcuritas: ſatiusque eſt, aliquid orationi ſupereſſe, quam deeſſe. Nam ſupervacua cum tædio dicuntur, neceſſaria cum periculo ſubtrahuntur. Quare vitanda etiam illa Salluſtiana brevitas, et abruptum ſermonis genus &c.

9. §.

Zweytens ſollen gute Erzählungen auch deutlich ſeyn. Die Urſache iſt leicht zu ſehen. Sie ſoll ja die ganze Sache ins Licht ſetzen: und wie könnte ſie das thun, wenn ſie ſelbſt dunkel wäre? Hier kömmt es aber nicht auf die Dunkelheit der Schreibart, ſondern auf die Verwirrung der Sachen an. Vor dieſer muß man ſich auf äußerſte hüten: und zu dem Ende die Zeitordnung in den Begebenheiten ſorgfältig beobachten. Wer alles durcheinander wirft, der machet ſeinen Zuhörer bald irre. Man fange alſo von vorne an, und laſſe nichts aus, was hernach nöthig ſeyn wird: damit man es nicht nachmals erſt nachholen dörfe. So erzählet Cicero zwar allemal, aber auch ſonderlich in der Rede für den Archias, ſehr ſchön:

Denn ſobald Archias die Kinderſchuhe abgeleget, auch alles beyſeit geſetzet hatte, wodurch Knaben zur Gelehrſamkeit vorbereitet werden, hat er ſich mit allem Fleiße aufs Schreiben und Dichten geleget. Zu Antiochien, in einer vormals ſehr berühmten und reichen Stadt, wo ein großer Zufluß von gelehrten Leuten iſt, und wo alle freye Künſte blühen, iſt er aus einem edlen Geſchlechte geboren: und hier hat er ſich, durch ſeinen aufgeweckten Kopf vor allen hervorzuthun angefangen. Nachmals ꝛc.

10. §.

Geschähe es nun, daß man z. E. in einer Lobrede, den ganzen Lebenslauf eines Mannes vor sich hätte, so muß man durchaus nicht die ganze Rede in einen Lebenslauf verwandeln: wie wohl manche zu thun pflegen. Der beste Kunstgriff dieß zu vermeiden, ist, wenn man die lange Erzählung in Stücke zergliedert; wie Cicero in der R. für den Cäcinna that *). So entstunden drey kurze Erzählungen, anstatt einer langen: die aber weit erträglicher werden, wenn man einige Betrachtungen, Beweise oder Vernunftschlüsse darzwischen einschaltet **). Ja wenn man das auch nicht thun könnte; so muß man den Zuhörer gleichsam Othem holen lassen; indem man etwa saget: *das erste Stück seines Lebens ist vorbey: nun schreiten wir zum folgenden* ***).

*) Dicam quæ acta sint, ante ipsum rei contractum; dicam, quæ in ipso contractu; dicam quæ postea.

**) In der Rede für den Ligar heißt es, nach dem ersten Stücke der Erzählung: Adhuc Cæsar, Q. Ligarius omni culpa caret. Domo est egressus, non modo nullum ad bellum, sed ne ad minimam quidem belli suspicionem &c.

***) Audistis antea quæ acta sunt; accipite nunc, quæ insequuntur.

11. §.

Drittens müssen die Erzählungen auch wahrscheinlich seyn. Man beobachte also schon vorher, die Charaktere der Personen, die Beschaffenheit der

der Zeiten, Oerter und anderer Umstände, die bisweilen ein Ding glaublich machen können *). Denn was hilft es, auch die richtigsten und gewissesten Sachen erzählen, wenn man sie so erzählet, daß sie kein Mensch glauben kann? Haben nun gleich manche Leute ein Belieben daran, Dinge, die wunderbar klingen, zu erzählen; wobey sie insgemein nöthige Umstände auslassen: so steht doch dieß einem Redner nicht an; der nicht Bewunderung, sondern Glauben und Beyfall suchet. Man bleibe also zwar bey der bloßen Wahrheit; gesetzt, daß das Gegentheil wahrscheinlicher wäre; aber man verschweige keinen Umstand, der ihr Beyfall verschaffen kann, und die Absicht des Redners zu befördern geschickt ist **).

*) Quint. L. IV. c. 2. Aliqua enim naturaliter sequuntur, & cohærent, ut si bene priora narraveris, judex (auditor) ipse, quod postea sis narraturus exspectet. Ne illud quidem fuerit inutile, semina quædam probationum spargere. — —

**) Aliquando si destituti fuerimus his, etiam fatebimur, vix esse credibile; sed verum: & hoc magis agendum scelus: (aut virtutem,) nescire nos, quomodo factum sit, aut quare: mirari! sed probaturos.

12. §.

Hiebey ist zu merken, daß man bisweilen auch die bekanntesten Dinge noch erzählen muß: theils weil sie nicht allen Zuhörern gleich bekannt, theils weil sie ihnen vieleicht nicht von der Seite, und mit denen Umständen bekannt sind, die dem Redner vortheil-

theilhaft und nöthig sind *). Gleichwohl muß der Redner die Behutsamkeit brauchen, daß er den Zuhörer keiner Unwissenheit beschuldige. Er muß vielmehr mit einem höflichen Umschweise sagen: Er wüßte wohl, daß die Sache den meisten von ihnen schon bekannt wäre: aber um einiger wenigen willen müßte er sie kürzlich wiederholen. Oder, sie möchten erlauben, daß er sie einer Sache erinnern dörfte, die ihnen nicht unbekannt seyn könnte, u. d. gl. So machte es Cicero, als er den Römern in der Rede für den Murena, einen Begriff von der stoischen Philosophie machen mußte **).

*) Supervacuam esse Narrationem, quam judex noverit; si non modo factum quid sit sciet; sed ita factum etiam, ut nobis expedit, opinabitur. Neque enim narratio in hoc reperta est, ut tantum cognoscat judex (Auditor), *sed aliquanto magis, ut consentiat.* Quint. L. IV. c. 2.

**) Fuit enim quidam summo ingenio vir, Zeno, cujus inventorum æmuli Stoici nominantur.

13. §.

Darf man aber in währender Erzählung auch die Leidenschaften rege machen? Ich antwortete Nein; wenn von ausführlichen Erregungen die Rede ist. Aber die Gemüther der Zuhörer durch bewegliche Erzählungen, der Sache, oder der Person geneigt, oder nach den Umständen, gehässig zu machen, das kann nicht unrecht seyn *). Hier thut die Berührung gewisser Umstände gute Dienste; die bey den Zuhörern Liebe oder Haß, Gunst oder Abscheu,

Mitleiden oder Zorn hervorbringen. Wer diese Stücke unachtsam vorbeygeht, versteht seinen Vortheil nicht; wer sie aber klüglich einstreuet, und mitnimmt, der gewinnet die Gemüther beyzeiten, und findet hernach im Beweise destomehr Beyfall. So hat es Cicero, in der Rede für den Ligar, gleich im Anfange gemachet, daß Cäsar ihm gut werden müssen.

*) Quint. Lib. IV. Quo magis miror eos, qui non putant in narratione esse utendum affectibus. Qui, si hoc dicunt, non diu, nec ut in epilogo, mecum sentiunt. Effugiendæ enim sunt moræ: Ceterum, eccur ego Judicem nolim, cum eum doceo, etiam moveri?

14. §.

Die dogmatischen Erklärungen müssen zwar überhaupt, nach der Vorschrift der Vernunftlehre eingerichtet werden: d. i. man muß von jedem etwas dunkeln Worte, oder Begriffe, deutliche und ausführliche Beschreibungen geben: doch muß man es hier nicht bey einer philosophischen Kürze bewenden lassen. Ist z. E. von der Tapferkeit die Rede: so sage ich, nach der Sittenlehre: Sie sey eine Tugend in großen Gefahren; oder eine Fertigkeit, auch in der Gefahr seinen Pflichten nachzukommen. Allein, dieß wäre für einen Redner viel zu sparsam und unzulänglich erkläret. Seine Zuhörer sind nicht so scharfsinnig und fähig, sich recht zureichende Begriffe davon zu machen. Man muß ihnen also die Sache weit ausführlicher beschreiben, und gleichsam von allen

allen Seiten vor Augen stellen. So machet es Fleschier. Nach denen oben a. d. 91 S. angeführten Worten heißt es:

> Ich rede von einer weisen und wohl eingerichteten Kühnheit, die sich bey dem Anblicke ihrer Feinde anfrischet, in der Gefahr alles durchschauet, und ihren Vortheil beobachtet: die sich aber nach ihren Kräften mißt; zwar schwere Dinge unternimmt, allein nichts unmögliches angreift; und nichts dem blinden Glücke überlässt, was durch Tugend erlanget werden kann. Endlich rede ich von einer Kühnheit, die in Ermangelung guter Anschläge, alles wagen kann; und bey Beobachtung ihrer Pflicht bereit ist, sowohl im Siege zu sterben, als im Unglücke zu leben.

*) Erit igitur hæc facultas in eo, quem volumus esse eloquentem, ut definire rem possit; neque id NB. faciat tam presse & anguste, quam in illis eruditissimis Disputationibus fieri solet: sed cum explanatius, tum etiam uberius, & ad commune judicium popularemque intelligentiam accommodatius. Cic. Orat. c. 33.

15. §.

Man weis, aus der Vernunftlehre, daß man ein Ding auf verschiedene Art beschreiben kann, nach dem die Absichten sind, die man dabey hat. Will mans loben, so schildert man es von der angenehmen Seite, will mans aber tadeln, so nimt man die schlechte. In beyden Fällen saget man die Wahrheit, und sündiget also nicht wider die Ehrlichkeit eines Redners. Z. E. will ein Geistlicher einem angefochtenen ein Vertrauen gegen Gott erwecken, so schildert er Gott

als einen barmherzigen und liebreichen Vater. Will er aber einen sichern Sünder schrecken: so beschreibt er ihn als einen strengen Richter. Will jemand den Soldatenstand loben, so sage er; derselbe sey, eine Vormauer des Landes, ein Schutz der gerechten Sache, ein Rächer des erlittenen Unrechts, eine Schaar von Helden, die ihr Blut und Leben fürs gemeine Beste aufopfern. Ganz anders beschreibt ihn Fleschier, der die Klugheit eines Feldherrn daraus beweisen wollte: S. oben a. d. 92 S. den Anfang dazu:

> Es ist eine Menge mehrentheils geringer und für Geld gedungener Seelen, die, ohne an ihre eigene Ehre zu denken, nur den Ruhm der Könige und Sieger zu befördern suchen. Es ist eine verwirrte Sammlung unbändiger Leute, die man zum Gehorsame bringen; Verzagte sind es, die man in den Streit führen; Verwägene, die man zurück halten; Ungeduldige, die man zur Standhaftigkeit gewöhnen muß. Was für Klugheit gehöret nicht dazu, so viel verschiedene Absichten und Begierden zu leiten? u. s. w.

16. §.

Gleichwohl muß man in solchen Umschreibungen auch ein gutes Mittel zu halten wissen. Denn ob man gleich alles, was einigermaßen dunkel seyn kann, dadurch in ein nöthiges Licht setzen muß: so muß man doch des Erklärens nicht zu viel machen, vielweniger die ganze Rede mit Erklärungen anfüllen. Was nicht in den Beyfall des Zuhörers einen Einfluß haben kann, das darf man nicht erklären: denn darum erkläret man nur, daß er dem Redner bey-

beypflichten soll. Am wenigsten aber muß die Erklärung nur aus gleichgültigen Worten, oder aus solchen dunkeln Redensarten bestehen, die der Zuhörer noch weniger versteht, als die Sache selbst. Diesen Fehler hat folgende Umschreibung der Liebe, aus Lehmsens Lobrede auf Kaiser Karls des VI. Vermählung:

> Die Liebe ist ein verborgenes, dabey aber unergründliches Etwas, welches seine geheime Regierung in der Seele, durch eine unwissende Macht führet, den Gemüthern einen unbegreiflichen Trieb nach einer gleichen Uebereinstimmung, den übrigen Gliedern aber einen unvermeidlichen und höchstangenehmen Zug einpräget, etwas unsern Augen gefälliges zu lieben, und solches nach vielen Geheimnissen auch zu besitzen.

17. §.

In geistlichen Reden muß man sich sehr vor einem Misbrauche hüten. Denn da hier insgemein biblische Sprüche und Redensarten vorkommen, die allerdings gewisse Dunkelheiten in sich halten: so pflegen hier manche sich mit ihrer Wissenschaft des hebräischen und griechischen sehr breit zu machen, und lange exegetische Untersuchungen, mit vielen Anführungen der Väter, der Commentatoren und fremden Dollmetschungen anzubringen. Aber eine solche Praleren mit seiner Sprachenkunde und weitläuftigen Belesenheit ist vor der Gemeine, die erbauet werden soll, sehr unzeitig und übel angebracht. Einer unsrer Dichter spottet darüber mit gutem Grunde:

Wie manchen hält man oft auf seinem Kirchenthron,
Der so viel Väter nennt, für aller Väter Sohn!
— — — — Die Väter, so er kennt,
Hat Gerhard ihm gezeigt, und Novarin genennt.
Was die aus mancher Schrift durch vielen Fleiß gezogen,
Zeigt ihr Register ihm im Schlaf, auf wenig Bogen.
Wer diesen Fußsteig kennt, dem ist der Weg nicht schwer.
Hier wird was ausgelegt; gebt ihm den Polus her!
Das ungebrauchte Buch der Schrift deckt Staub und Schimmel,
Sein meister Wandel ist in Janus Sternenhimmel.

18. §.

Wo nimmt aber ein Redner alle die Erklärungen her? Ich antworte, aus denen Geschichten, Wissenschaften und Künsten, daraus sein Hauptsatz entlehnet ist, oder in welche er gewissermaßen einschlägt. Die historischen Erklärungen zwar von alten Sachen, nimmt er aus den Geschichten, und den glaubwürdigsten Schriftstellern; von neuern Begebenheiten aber aus den öffentlichen Zeitungen, Monathschriften, Lebensläufen, und eigenen Erfahrungen. Die dogmatischen Umschreibungen holet er aus denen Lehrbüchern, darinn solche Wahrheiten mit Fleiß abgehandelt worden. Doch ist es am besten, daß der Redner diese Dinge schon alle vorhin im Kopfe habe; nicht aber erst lernen und nachschlagen müsse, wenn er die Rede schon halten soll.

19. §.

19. §.

Wem das ein schlechter Trost ist, der muß sich nicht erinnern, daß wir keine Redner mit leeren Köpfen ziehen wollen: welche gewiß nur Plauderer werden würden. Sonst wäre es etwas leichtes, Sternenhimmel, Real-Lexica, Aurifodinen, Rednerschätze, oratorische Schatzkammern, und dergleichen Tröster mehr, in Vorschlag zu bringen. Allein, wer schon solche Nothhelfer brauchet, der verräth seinen Mangel einer wahren Ehrliebe, ein rechtschaffener Redner zu werden. Denn wer nicht vorher allen nöthigen Vorrath sammlet, daß er hernach wie eine Spinne, alle seine Gewebe aus sich selbst ziehen kann; der wird gewiß allemal ein magerer Schwätzer bleiben, und zwar zusammen stoppeln, aber nicht überreden lernen. Die letzte Regel ist hier:

Sumite materiam, vestris, qui scribitis, æquam
Viribus, & versate diu, quid ferre recusent,
Quid valeant humeri?

HORATIVS.



Das VI. Hauptstück.

Von den Beweisgründen.

1. §.

Das Wichtigste in der ganzen Rede ist der Beweis. Denn der Eingang und die Erklärungen sind nur Vorbereitungen zum Beweise: was aber nach demselben folget, sind Folgerungen davon. Die ganze Ueberredung nämlich muß aus dem Beweise entstehen: und folglich ist dieser der rechte Kern und Mittelpunct der Redekunst. So wenig ein menschlicher Körper ohne die Nerven und Gebeine einige Festigkeit oder Kraft haben würde: so wenig kann eine Rede ohne die Beweisgründe etwas taugen. Bloße Erklärungen, Erläuterungen und hübsche Gedanken, machen nichts weniger, als einen durchdringenden Redner. Diese Wahrheit kann man nicht genug einschärfen, weil es nur gar zu viele giebt, die sie nicht einsehen.

*) Quintil. im IV. B. 3. Hauptst. Ordine ipso narrationem sequitur confirmatio - - - - nihil enim tam est consequens, quam narrationi probatio. - - - Judex enim (auditor) festinat ad probationem, & quamprimum certus esse sententiæ cupit. Præterea cavendum est, ne ipsa expositio vanescat, aversis in aliud animis.

2. §.

Da nun hierinn die Alten alle eins sind: so haben auch alle sehr weitläuftig von den Beweisen gehandelt.

handelt. Sonderlich hat Aristoteles die sogenannten Loca, oder Topica, ausführlich ausgeführet; darinn er die Quellen der Beweisgründe abhandelt, woraus junge Redner und Disputanten schöpfen konnten. Die Zahl derselben war sehr groß, und ihre Erklärung füllete viele Bücher: daraus Cicero *) dem Trebatius zu gut, nur einen Auszug machete. Nach diesen Mustern würde ich auch von solchen topischen Erfindungsfächern der Beweisgründe handeln müssen, wenn wir noch gerichtliche Reden zu halten hätten. Allein bey unsern heutigen Reden läßt sich die Sache sehr ins Kurze ziehen.

*) Er erkläret Aristotels Topica, per disciplinam inveniendorum argumentorum; und (c. 2. Topicor. ad Trebatium) heißt es: Itaque licet definire, Locum esse argumenti sedem; argumentum autem, rationem, quæ rei dubiæ faciat fidem. Er theilet sie ab in argumenta intrinseca, und extrinseca. Jene sind, definitio, distributio, notatio. Diese sind, conjugata, ex genere, ex formula, ex similitudine, ex differentia, ex contrario, ex adjunctis, ex antecedentibus, ex consequentibus, ex repugnantibus, ex caussis, ex effectis, ex comparatione, vel majorum, vel parium, vel minorum.

3. §.

Aus der Vernunftlehre weis man, daß jede Wahrheit sich erweisen läßt, wenn sie kein identischer Satz, oder Grundsatz ist. Denn die Wahrheiten hängen zusammen, und die Sätze sind nur darum wahr, weil sie mit andern zusammenhängen. So kann denn ein Redner keinen wahren Hauptsatz erwählen,

der sich nicht beweisen ließe, und zur Ueberredung der Zuhörer bewiesen werden müßte *). Ein Beweis aber ist eine kurze Rede, dadurch man, mit Anführung eines Grundes behauptet, daß etwas wahr sey. Wahr ist, was mit andern bekannten Wahrheiten übereinstimmet: falsch aber, was ihnen zuwider läuft. So müssen denn alle historische und dogmatische, theoretische und praktische Wahrheiten sich erweisen lassen: wenn der Redner nur selbst von ihrer Wahrheit überführet ist.

*) Quintil. L. V. in Proœm. saget: Denique ex quinque, quas judicialis materiæ fecimus partibus, quæcunque alia potest aliquando necessaria causæ non esse; lis nulla est, cui probatione opus non sit.

4. §.

Hat also ein Redner einen historischen Hauptsatz, z. E. daß **Martin Böheim**, und nicht **Columbus** die neue Welt zuerst entdecket; daß nicht **Faust**, sondern **Guttenberg**, die Buchdruckerey zuerst erfunden habe, u. d. m. so sieht man wohl, daß die Beweise dazu, aus den Geschichtschreibern hergenommen werden müssen. Wer diese also kennet und gelesen hat, oder doch zu finden weis, dem kann es an Gründen nicht fehlen. Aber freylich wird ein ungelehrter und unwissender Redner hier schlechte Thaten thun: und dem kann man mit allen topischen Fächern gar nicht helfen. Der Redner muß nämlich der Sachen, davon er redet, zuvor selbst kundig seyn; und diejenigen Beweise davon anführen, die er bey sich selbst überzeugend befunden hat.

5. §.

Hier fraget es sich, ob man auch die Schriftsteller anführen muß, die solche Begebenheiten bezeugen? Ich antworte mit Unterschiede. Wenn alle Scribenten übereinstimmen, daß gewisse Dinge geschehen sind; so ist das Anführen ihrer Namen und Bücher nicht nöthig. Man saget schlechtweg: Die Geschichte lehren; alle Geschichtschreiber sind eins, daß u. s. w. Sind aber die Schriftsteller nicht einstimmig: so muß man die vornehmsten derselben, die solches bezeugen, nennen. Ja, da sie nicht allemal ihrem Ansehen nach, den Zuhörern bekannt sind: so muß man auch wohl ihren Werth durch einige Lobsprüche anzeigen; und ihre Vorzüge vor andern bemerken. Z. E. daß sie Zeitverwandte, Landesleute, ja Augenzeugen der geschehenen Sachen gewesen, und alle Merkmaale glaubwürdiger Zeugen hätten.

*) Z. E. wenn ich Willens wäre, des obigen Böheims Ehre zu retten, müßte ich aus Doppelmayers histor. Nachr. von den nürnbergischen Mathematicis von 1730 in Fol. a. d. 27 und 28 S. die Zeugen anführen.

Oder wenn ich Guttenbergen die Erfindung der Druckerey behaupten wollte: so würde ich mich auf das Zeugniß Johann Schäffers, eines Enkels von Fausten, berufen, der in einer Zuschrift an Kaiser Maximilianen, vor einem deutschen Livius von 1505. zu Maynz in Fol. gedruckt, selbst bezeugt, daß Guttenberg die Druckerey erfunden habe.

6. §.

Sind aber die historischen Sätze, die man zu beweisen hat, noch in keinen Büchern beschrieben, die man

man anführen könnte; wie z. E. in Lobreden zu geschehen pflegt: so muß man die Beweise aus andern Quellen schöpfen. Denn entweder man hat selbst aus der Erfahrung und eigenen Kenntniß der Person, die man loben soll, genugsamen Vorrath dazu: oder man bekömmt von der Familie des Verstorbenen einen Lebenslauf derselben mitgetheilet; darinn ihre Thaten und Tugenden erzählet sind; oder es sind die guten Eigenschaften mancher Personen schon so stadt- und landkündig, daß man sich nur auf jedermanns Wissenschaft berufen darf. Z. E. wenn man große Herren, Helden, Staatsmänner oder berühmte Gelehrte loben sollte.

*) So beruft sich Cicero einmal in einer philippischen Rede auf das Zeugniß von Italien, Sicilien und Africa. Testis est Italia universa &c. In der Rede für den Archias berufet er sich auf das Zeugniß Lucull's, auf die Aussage der herakleensischen Abgeordneten, u. d. gl.

7. §.

Doch darf man nicht denken, daß deswegen alle Vernunftschlüsse aus den Beweisen historischer Wahrheiten verbannet seyn müßten. Nein, vielmals kann man auch aus gewissen Zeichen, Wirkungen und Folgen mancher Begebenheiten, etwas als wahr darthun. Z. E. Dieser Mann muß vortreffliche Eigenschaften gehabt haben: denn er ist bey klugen Fürsten und großen Höfen, beliebt und im Ansehen gewesen. Er muß wohl gute Fähigkeiten besessen haben: denn man hat ihn zu wichtigen Geschäfften gebrau-

gebrauchet. Er muß wohl sehr gelehrt gewesen seyn: denn er hat treffliche Bücher geschrieben. Er muß wohl ein großer Feldherr gewesen seyn: denn er hat Schlachten gewonnen. Er muß wohl *) gut hausgehalten haben: denn er ist arm gewesen, und reich gestorben, u. d. m.

*) Darum saget auch Cicero: Confirmatio est, **) per quam *argumentando* nostræ causæ fidem, & auctoritatem, & firmamentum adjungit oratio. De Inv. L. I. c. 24. Und so hat er sonderlich die Unschuld des Sextus Roscius, an dem Morde seines Vaters, erwiesen: als wobey er keine Zeugen haben konnte.

9. §.

Hier möchte nun jemand wünschen, daß man doch eine Art von topischen Fächern zu den Lobreden an die Hand geben, oder verstatten möchte: wie Dionys. von Halikarnaß gethan *); oder auch Cicero selbst am angezogenen Orte vorschlägt. Man will nämlich gern aus den Namen, Aeltern, Vorfahren, Geburtsstäten, Landschaften, Anverwandten, Lehrern, Reisen, Gütern des Glückes, Ehrenstellen und andern solchen äußerlichen Umständen, dahin auch wohl gar die äußerliche Leibesgestalt, Stärke, das Alter, oder die Geburts- und Todesstunde gerechnet werden, etwas beweisen. Allein wir haben schon oben ***) gezeiget, daß dieß alles sehr schwache Beweise abgiebt, die in der wahren Beredsamkeit keine statt finden; deren sich also ein Redner billig zu enthalten hat. Bloß große Gaben, gute Eigenschaften, Tugenden und Thaten, geben ein wahres Lob.

*) S.

*) S. meine Vorrede zum I. B. der übersetzten Reden Fleschiers, wo ich des Dionysius Regeln der Lobreden geprüfet habe.

**) Ac personis has res attributas putamus, nomen, naturam, victum, fortunam, habitum, affectionem, studia, consilia, facta, casus, orationes. de Invent. L. I. c. 24.

***) S. oben des I. Hauptst. 7. §. a. d. 28sten S.

10. §.

Ein Beyspiel von dieser Art der Beweise zu geben, darf ich mich nur auf die gundlingische Lobrede auf den vorigen König in Preußen berufen, die er 1714 in Halle gehalten. Er wollte darthun:

> Daß Friedrich Wilhelm das Wohlseyn seiner Unterthanen bisher weislich befördert, und deswegen einen unsterblichen Namen verdienet habe.

Nach der Erklärung des wahren Wohlseyns eines Volkes, zeiget er: 1) Daß die Wachsamkeit dazu nöthig sey. Daher ist sein erster Beweis dieser:

> Denn mein König ist wachsam, er regieret selbst, und verläßt sich nicht auf andre, u. s. w.

Er saget ferner: die Beschützung des Staates sey das zweyte Mittel, die Wohlfahrt eines Volkes zu befördern. Darum heißt es:

> Mein König ist tapfer, und hat seine Kriegsheere auf einen guten Fuß gesetzet, 2c.

Weiter führet er die Gerechtigkeit, als das dritte Mittel zum Heile des Staates an: und das giebt den dritten Beweis:

Mein

Mein König ist gerecht, und hasset sowohl die langen Processe, als die Menge der Advocaten.

Endlich berufet er sich auf die Beförderung des Vermögens seiner Unterthanen. Hier zeiget er:

Sein König habe die Verschwendung, als die Quelle der Dürftigkeit, mehr durch sein Beyspiel, als durch Gesetze abgeschaffet. S. die Sammlung auserlesener Reden, die in Nordhausen heraus gekommen.

11. §.

Ich komme auf die Beweise in dogmatischen Reden. Ein jeder wird leicht einsehen, daß dieselben aus denen Wissenschaften herzuholen sind, daraus die Hauptsätze genommen werden. Da giebt es nun auf Kanzeln theologische; bey Hofe zuweilen politische; auf akademischen Kathedern Sätze aus allerley Wissenschaften. Ueberall nun muß der Redner derjenigen Lehrgebäude mächtig seyn, daraus dieselben herfließen. Bisweilen aber läuft ein Satz auch wohl in mehr als eine Wissenschaft. Z. E. Wollte jemand behaupten: daß die Vereinigung der protestantischen Religionen mit der katholischen unmöglich sey: so müßten die Gründe dazu theils aus der Theologie, theils aus der Staatskunde, theils aus einer philosophischen Kenntniß des menschlichen Herzens, theils aus der Geschichte hergenommen werden.

12. §.

Man wird hieraus leicht schließen, daß ein Redner in denen Materien, davon er reden will, kein

Fremd-

Fremdling seyn müsse. Denn wenn er die Wissenschaften nicht gründlich inne hat, daraus seine Sätze entlehnet sind: so wird er sich umsonst quälen, andern etwas darzuthun, davon er selbst nicht überführet ist. Z. E. Wer beweisen will: Man solle Gott über alles lieben; der muß Gott und seine Eigenschaften, nebst dem philosophischen Begriffe von der Liebe, wohl kennen. So muß man denn, wegen des Zusammenhanges aller Wahrheiten, öfters in vielen Wissenschaften zu Hause seyn: mit leerem Kopfe aber aufzutreten, das würde lauter elende Reden geben.

13. §.

Zum Beyspiele eines solchen dogmatischen Satzes und seiner Beweise, soll uns eine mosheimische Rede dienen. Die Thorheit der Religionsspötter ist es, die er im II. Th. seiner heil. R. beweisen will. Es heißt:

> Wenn die ganze Welt das Recht und die Freyheit hätte, zu spotten: so würden doch dieselben da aufhören müssen, wo die Religion anfängt. Erwecket euch, meine Brüder! erwecket euch, unsern Beweis zu verstehen, und euren Wandel darnach einzurichten.

1. Grund; weil es thöricht ist, da zu spotten, wo Gründe, Beweisthümer, und Ursachen verlanget werden.

2. Grund; weil es thöricht, ja rasend ist, in solchen Dingen zu lachen und zu scherzen, die wichtig und ernsthaft sind.

3. Grund;

3. Grund; weil es thöricht, ja rasend ist, in einer Sache zu spotten, die doch wahr seyn kann, und die mit ungemeiner Gefahr für uns verbunden ist.

4. Grund; weil es thöricht und unverschämt ist, zu spotten, wenn man selbst Lehren und Dinge behauptet, die ein andrer mit größerm Rechte verlachen kann.

14. §.

Die dogmatischen Hauptsätze sind entweder theoretisch oder praktisch: d. i. man soll entweder bloß Beyfall geben, oder man soll auch etwas ausüben und thun. Der vorige §. gab ein Beyspiel der ersten Art: und da flossen die Beweise aus der Einsicht in die Natur der Sache*. Wenn aber Mosheim die Pflicht der Heiligen, mit dem leidenden Erlöser zu leiden, ausführen will, so ist das ein praktischer Satz. Es giebt aber auch weltliche Sätze dieser Art. Sie können moralisch, politisch, oder ökonomisch seyn: und behalten doch eben die Natur. Z. E. Cicero will in der R. für den Ligar: Cäsar soll ihm Gnade wiederfahren lassen. Demosthen aber in der ersten philippischen Rede will darthun: Athen solle sich zum Kriege rüsten.

* Z. E. Quintilian giebt dieß Beyspiel eines theoretischen Satzes mit seinem Beweise. L. c. 14. Anima immortalis est. Nam quidquid ex se ipso movetur, immortale est. Anima autem ex se ipsa movetur. Immortalis igitur est anima.

15. §.

Hier kömmt es nun sehr auf die verschiedenen Urtheile und Meynungen der Menschen vom Guten und Bösen an. Die Vernünftigen und rechtschaffenen zwar, halten alles das für gut, was der Vernunft, Billigkeit und Pflicht gemäß ist; für böse aber, was diesem zuwider läuft. Will man also solchen Leuten etwas zur Ausübung anpreisen: so zeige man ihnen, daß die That vernünftig, gerecht und ehrbar sey; und wenn es eine geistliche Rede ist, daß es der Schrift, dem Willen Gottes und der Religion gemäß sey. Allein, da diese Zahl unter den Zuhörern gewiß die kleinste ist; die meisten aber das, was Vortheil, Lust und Ehre bringt, für gut halten: so muß ein Redner diese Beweise nicht versäumen; weil sie den meisten Eindruck machen.

* Man nennet die ersten Quellen praktischer Beweise, 1) ab honesto, vel turpi, 2) ab æquo vel iniquo 3) a justo vel injusto; die letzten aber, 1) ab utili vel damnoso, 2) a jucundo vel molesto, a glorioso, vel ignominioso.

16. §.

Indessen giebt es noch andre Triebfedern des menschlichen Willens. Manche sind von so schläfriger Gemüthsart, daß sie nichts, was mühsam, oder schwer scheint, thun wollen: und diesen muß man zeigen, daß die Sache überaus leicht auszuüben sey. Andre sind Sclaven der Gewohnheit, und diesen zeige man, daß die Sache so eingeführt

re-

ret sey, und von allen beobachtet werde. Noch andre lieben was neu ist; so wie andre viel aufs Alte halten. Ferner reizet einige alles das, was nur die größten Leute vor ihnen gethan haben, und wodurch sie sich von andern unterscheiden können. Endlich sehen einige nur auf die Beyspiele ihrer Vorfahren, denen sie auch blindligs zu folgen pflegen: dahingegen andere mit Fleiß davon abzugehen Lust haben. Alle diese Neigungen kann und muß sich ein Redner klüglich zu Nutze machen.

* Man nennet diese Beweisquellen 1) a facili, 2) a difficili, 3) ab usitato, 4) ab insolito, 5) a novitate, 6) ab antiquitate, 7) ab exemplo illustrium virorum, 8) a moribus familiæ, 9) ab inaudito.

17. §.

Solcher und vieler andern dergleichen Bewegungsgründe des Thuns und Lassens, haben sich die alten und neuen Redner häufig bedienet: nachdem ihre Zuhörer so, oder so gesinnet waren. Demosthenes wußte wohl, daß die Athenienser ehrliebend waren, und sich mit den Thaten ihrer Vorfahren viel wußten. Er richtet sich also in der ersten phil. Rede nach ihrer Neigung, und machet ihnen den Ehrgeiz rege; beschämet sie aber auch wegen ihrer nachläßigen Neugierigkeit und schlechten Kriegsanstalten. Cicero wußte die Neigung der Römer zum Geize. Da er ihnen also in der R. für den Murena, den mithridatischen Krieg als nöthig vorstellen will, zeiget er ihnen immer den Schaden, den ihre Zölle bisher gelitten hatten;

und so in andern Fällen *. In der Rede für den Ligar schmäuchelt er Cäsars Ehrliebe.

* S. die Stelle auf der 89. S.

18. §.

Man sage nicht, daß solches mit der Redlichkeit eines Redners nicht übereinstimme. Denn anfänglich lehre ich nicht, die guten Beweise von der Vernunft und Billigkeit wegzulassen: sondern ich rathe nur, die andern auch mit zu Hülfe zu nehmen. Denn die Sittenlehre verwirft ja die Neigungen und Leidenschaften nicht, wenn sie mit der Vernunft einstimmig sind. Hernach kann ja ein Redner seine Zuhörer nicht plötzlich umschmelzen, und ganz tugendhaft machen; sondern er muß sie so nehmen, wie er sie findet. Wer kann ihm also verdenken, daß er sich selbst ihrer Schwachheiten und Neigungen bedienet, einen guten und löblichen Zweck, der auf ihr wahres Bestes abzielet, zu befördern.

* So löblich waren die Absichten Demosthens und Cicerons, in den vorhin angeführten Reden.

19. §.

Die Beweisgründe aber sind auch den Graden ihrer Gewißheit nach, unterschieden. Denn sie sind entweder ganz augenscheinliche und dringende Ursachen, denen man den Beyfall unmöglich versagen kann; oder sie sind nur wahrscheinliche Gründe. Beyde kann ein Redner nicht entbehren: und

Cicero

Cicero *) lehret es ausdrücklich. Will aber jemand auch noch den Quintilian zum Zeugen haben, so wird er sehen, daß er auch auf ἀποδειξιν dringet, d. i. auf das, was wir Demonstrationen nennen; darinn wir aus gewissen und unumstößlichen Gründen schließen. Dieses muß nun diejenigen beschämen, die sich einbilden, die Redekunst brauche nur schwache Scheingründe, oder sogenannte colores.

*) L. I. de Ino. c. 29. Omnis autem argumentatio - - - aut probabilis, aut necessaria debebit esse. Necessarie demonstrantur ea, quæ aliter, ac dicuntur, nec fieri, nec probari possunt. Probabile autem est id, quod fere fieri solet, aut quod in opinione positum est, aut quod habet in se ad hæc quandam similitudinem.

Quint. L. V. c. 10. Αποδειξις est evidens probatio, ideoque apud Geometras γραμμικαι αποδειξεις dicuntur - - Quidam inesse epicheremati apodixin putant, et esse partem ejus confirmantem. Utrumque autem, quanquam diversi auctores, eodem modo finiunt, ut sit ratio *per ea, quæ certa sunt*, fidem dubiis afferens; quæ NB. natura est omnium argumentorum, neque enim certa incertis declarantur. etc.

20. §.

Indessen läugne ich nicht, daß man dergleichen starke Beweise in allen Materien nicht haben kann. Die Beredsamkeit nämlich erstrecket sich auf sehr viele Materien, darinn sich noch nicht demonstriren läßt; ja darinn es auch nicht nöthig ist. Behelfen sich nun auch die Gelehrten in den meisten Discipli-

H 3 nen

nen mit wahrscheinlichen Beweisen; ja ist man im gemeinen Leben fast überall damit zufrieden: so muß mans auch von einem Redner nicht fodern, daß er mehr Gewißheit gebe, als die Natur der Sachen erlaubet *). Denn freylich sieht ein Redner bisweilen das für ausgemachte und gewisse Wahrheiten an, was nur oft, oder mehrentheils zu geschehen pflegt **).

*) In eo genere, quod fere solet fieri, probabile hujusmodi est: si mater est, diliget filium; si avarus est, negligit jusjurandum. In eo autem, quod in opinione positum est, hujusmodi sunt probabilia: Impiis apud inferos pœnas esse præparatas. Cic. de Inv. I. c.

*) Alia sunt ut dixi, non necessaria, vel utrimque, vel ex altera parte. Sol colorat; at non utique, qui est coloratus, a sole est. Iter pulverulentum facit: sed nec omne iter pulverem movet, nec quisquis est pulverulentus, ex itinere est. Quint. l. c.

21. §.

Man hüte sich nur, daß man unter dem Scheine wahrscheinlicher Gründe, nicht bloße Wortspiele, Tändeleyen und Trugschlüsse brauche. Z. E. zu beweisen, daß unser Leben flüchtig ist, berufe man sich nicht auf den Buchstabenwechsel, Nebel. Die Tapferkeit eines Helden zu beweisen, sage man nicht, daß er Alexander, Achilles, oder Karl heiße u. d. gl. Lehms war ein Glied von dieser Zunft. In der Rede auf Karls des VI. Vermählung will er beweisen, daß die Seelen ihres gleichen zeugen können. Es heißt:

So

Soll ein Demant seines gleichen zeugen: warum sollen wir denn nicht auch die Meynung behaupten, daß die mit einander verknüpften Seelen, auf eine uns zwar unbekannte, aber doch nicht unmögliche Art, neue Seelen, oder neue Geister zeugen?

Wo steckt aber hier, theils die Wahrheit des Satzes, daß Diamanten junge hecken; theils aber ihre Aehnlichkeit mit den Seelen? Es kömmt aber noch ärger:

Die Beschaffenheit derselben, und wie sie die Liebe in sich hegen, ja wie sie dieselbe bey andern so leicht, als der Zunder das Feuer erwecken, muß nothwendiger Weise neue Seelen zeugen: weil man ja von der Liebe meldet, daß sie durch die Seele der Augen entzündet, durch die Seele der Zungen bestätiget, durch die Seele der Lippen befestiget, und durch die Seele der Seelen ewig verknüpfet werde.

22. §.

Will man einen sichern Probierstein haben, alle solche Geschwätze aus der Beredsamkeit zu verbannen: so mache man aus solchen Scheingründen einen Vernunftschluß *). Dabey wird sichs gleich zeigen, ob er Stich halte? Z. E. im obigen Falle wird es heißen:

Was von Demanten wahr ist, das gilt auch von Seelen.
Nun hecken aber die Demanten Junge.
Also thun solches auch die Seelen.

Wer wird hier nicht lachen? Denn kein einziger Fördersatz ist wahrscheinlich, geschweige denn wahr. Aristoteles hat daher sehr weislich unter den topi-

schen Fächern diejenigen, die nichts beweisen, von denen unterschieden, die etwas beweisen. Aber wimmelts nicht in schlechten Rednern davon?

*) Daß ich auf die Vernunftschlüsse nicht zuerst dringe, beweist folgende Stelle Quintilians; im V. B. des 10. Hauptstück. Quorum omnium tractatus versatur in Syllogismis - - Si robur corporibus bonum non est, minus sanitas. Si furtum scelus, magis sacrilegium. Si abstinentia virtus, et continentia. Si mundus providentia regitur, administranda est Respublica.

23. §.

Cicero theilet den Beweis in zwo Gattungen, die Induction und den Vernunftschluß. Die erste ist eine Anführung etlicher ähnlicher Fälle, daraus man den Schluß zieht, wie es in diesem Falle gehen werde. Wenn es nun mit der Aehnlichkeit seine Richtigkeit hat; und die Fälle unstreitig wahr sind: so ist dieser Beweis sehr gut und stark. Denn die Menschen sind gewohnt, im gemeinen Leben so zu schließen, wie die Erfahrung sie von dergleichen Dingen gelehret hat *). So schloß z. E. Gundling, daß ein Reich, darinn Wollust und Schwälgerey überhand nimmt, seinem Untergange nahe sey:

Das assyrische Reich zerfiel, als Sardanapal unter dem Frauenzimmer saß. Der persische Zepter wurde ihren Regenten aus den Händen gerissen, da sie mehr auf den äußerlichen Pracht, und hingegen die Macedonier mehr auf den schwarzen Harnisch hielten. Das stolze Rom fiel unter die strenge Bothmäßigkeit der Barbarn, da ihre Kaiser sich in ein faules Leben verliebet hatten. Die Mohren kamen aus Africa nach Spanien,

als

als ihnen der Spaniarden unzüchtiges und sichres Leben kund geworden. u. s. w.

*) Cic. de Inv. L. I. c. 31. Dic mihi quæso, inquit Socrates, Xenophontis uxor, si vicina tua melius habeat aurum, quam tu habes, utrum illius an tuum malis? Illius, inquit. Quid si vestem, & ceterum ornatum muliebrem pretii majoris habeat, quam tu habes, tuumne an ejus malis? Illius vero, respondit. Age inquit, si virum illa meliorem habeat, quam tu habes, utrumne tuum an illius malis? Hic mulier erubuit. cet.

23. §.

Der Vernunftschluß, soll nach Cicerons, und Quintilians Lehren, nicht nur aus zween Vordersätzen, und einem Schlußsatze bestehen; sondern es sollen auch beyde Vördersätze entweder an sich augenscheinlich wahr seyn, oder doch durch neue Beweise unterstützet werden *). So wird denn ein oratorischer Vernunftschluß, der recht bündig ist, aus fünf Theilen bestehen, 1) dem Obersatze, 2) seinem Beweise, 3) dem Untersatze, 4) dessen Beweise, und 5) dem Schlußsatze. Doch kann freylich zuweilen, wenn die Wahrheit eines oder des andern Vordersatzes sehr handgreiflich ist, bald einer, bald ein Paar davon fehlen; ja wohl gar ein Enthymema **), die Stelle des ganzen Beweises vertreten.

*) Quint. L. V. cap. ult. Ceterum hæc propositio (major) aut confessa est, aut probanda; ut: *Qui beatam vitam vivere volet, philosophetur oportet.* Non enim conceditur; cetera sequi, nisi confirmata prima parte, non possunt. Est & assumtio

 interim

interim confessa; ut: *Omnes autem volunt beatam vitam vivere.* Interim probanda, ut illa. &c.

**) L. V. c. 10. Et ideo Cornificius illud (enthymema) contrarium appellat, alii rhetoricum Syllogismum, alii imperfectum vocaverunt, quia nec distinctis, nec totidem partibus concluderetur, quod sane non utique ab Oratore desideratur.

25. §.

Es ist der Mühe wohl werth, einen ausführlichen Beweis, mit allen seinen fünf Theilen, nach Cicerons Sinne, hieher zu setzen. Und das zwar erstlich darum, damit man die Nachläßigkeit vieler heutigen Redner im Beweisen beschäme; die sich einbilden: sie dörften nur mit ein Paar Worten ihren Grund anführen; so würde er schon seine ganze Wirkung thun: welches doch die Erfahrung widerleget. 2) Um zu zeigen, daß ein Redner nicht nur eine Brühe aus vielen Worten, ohne Saft und Kraft über den Grund hergießen dörfe; sondern daß er recht syllogistisch verfahren müsse, wenn er diesem großen Manne nur einigermaßen ähnlich werden will. Er beweist aber den Satz, daß die Welt durch eine Vorsehung regieret werde, folgendermaßen: De Inv. L. I. c. 34.

I. Propositio. Melius procurantur, quæ consilio geruntur, quam quæ sine consilio administrantur.

II. Approbatio. Domus ea, quæ ratione regitur, omnibus instructior est rebus, & apparatior, quam ea, quæ temere, & nullo consilio administratur. Exercitus is, cui præpositus est sapiens & callidus Impe-

Imperator, omnibus partibus commodius regitur, quam is, qui ſtultitia & temeritate alicujus adminiſtrantur. Eadem navigii ratio eſt. Nam navis optime curſum conficit ea, quæ ſcientiſſimo gubernatore utitur.

III. Aſſumtio. Nihil autem omnium rerum melius, quam omnis mundus adminiſtratur.

IV. Approbatio. Nam & ſignorum ortus & obitus definitum quemdam ordinem ſervant, & annuæ commutationes, non modo quadam ex neceſſitate & ſemper eodem modo fiunt, verum ad utilitates quoque rerum omnium ſunt accommodatæ; & diurnæ nocturnæque viciſſitudines, nulla in re umquam mutatæ quidquam, nocuerunt.

V. Complexio. Quodſi igitur melius geruntur ea, quæ conſilio, quam quæ ſine conſilio adminiſtrantur; nihil autem omnium rerum melius adminiſtratur, quam omnis mundus: conſilio igitur mundus adminiſtratur.



Das

Das VII. Hauptstück,

Von der Widerlegung der Einwürfe.

1. §.

Es ist aber nicht genug, seinen Satz mit guten Gründen unterstützet, und erwiesen zu haben. Wie leicht kann es kommen, daß der Zuhörer gewisse Vorurtheile und Einwürfe im Kopfe hat? So lange dieses ist, wird man vergeblich auf ihren Beyfall hoffen; dafern man ihnen nicht ihre Scrupel benehmen kann. Die Gegengründe eines Zuhörers sind auch zuweilen scheinbar genug, und verdienen schon, daß man sie ernstlich beyseite schaffe, und ihren Ungrund zeige. Das schwerste ist, sie zu errathen. Ein Herzenskündiger ist ein Redner nicht: doch ein Mann, der seine Materie recht inne hat, wird leicht sehen, was dawider eingewendet werden kann. Das scheinbarste davon muß er wählen, und gründlich widerlegen.

*) Plures vero — — — hoc tamen proprium atque præcipuum crederent opus, sua confirmare, & *quæ ex adverso proponerentur refutare*. Quint. L. V. in Procem. item cap. 13. Refutatio dupliciter accipi potest. Nam & pars defensoris tota est posita in refutatione — — & hæc est proprie, cui in caussis, quartus assignatur locus.

2. §.

2. §.

Sieht man nun einige solche Einwürfe vorher, so ist unsre erste Pflicht dieselben vorzutragen. Da nämlich unsre Zuhörer die Erlaubniß nicht haben, aufzutreten, und ihre Zweifel zu entdecken: so muß der Redner ihre Stelle vertreten. Und hier ist die erste Regel der Klugheit, und die beste Vorbereitung zu einem völligen Siege über sie: wenn man sich beym Vortrage derselben, gleich aller möglichen Redlichkeit befleißiget. Ich will so viel sagen: Der Redner muß dem Einwurfe alle seine Stärke lassen, d. i. ihn nicht verachten, oder mit Worten niederschlagen, sondern vielmehr als einigermaßen erheblich ankündigen. Denn damit gewinnet man den Gegner, anstatt daß man ihn aufsätzig machen würde, wenn man ihn mit Fleiß schwächen, oder verstümmelt vortragen wollte *).

*) So ehrlich gieng der Censor Metellus mit seinen Zuhörern um. Denn da er beweisen wollte, es sey nöthig, die Heurathen zu befördern: sah er wohl den Einwurf vorher: daß selbiges mit vielen Beschwerden verbunden sey. Aber läugnete er solches, oder schlug ers verächtlich nieder? Nein, er gestund es lieber, und sagte: Si sine uxore possemus, Quirites, vivere; omnes ea molestia careremus. Sed quoniam ita natura tradidit, ut nec cum illis satis commode, nec sine illis ullo modo vivi possit; saluti perpetuæ potius, quam brevî voluptati consulendum.

3. §.

Wie die Hauptsätze, so sind auch die Einwürfe zweyerley, historisch oder dogmatisch: nämlich, sie grün-

gründen sich entweder auf Zeugnisse, oder auf Vernunftschlüsse. Die Zeugnisse in historischen Sachen sind allerdings von Wichtigkeit, wenn wider die Glaubwürdigkeit der Zeugen nichts einzuwenden ist. Hier muß nun die Vernunftlehre dem Redner gute Dienste thun. Sie lehret, daß man vernünftige, gleichzeitige, ehrliche Leute, und sonderlich Augenzeugen denen vorziehen müsse, die einfältig, leichtgläubig, aus neuern Zeiten, aus andern Ländern, oder ihrer Parteylichkeit wegen verdächtig sind. Kann man nun einen, oder etliche solche Fehler an denen angeführten widrigen Zeugnissen wahrnehmen; so muß man ihnen dieselben entgegen setzen, und ihr Ansehen dadurch schwächen.

*) Ist also ein Curtius von Alexanders Thaten so glaubwürdig, als ein alter griechischer Schriftsteller? Le Clerc in seiner Arte Critica, hat in einer eigenen Abhandlung das Gegentheil gewiesen. Ist Cäsar von den alten Deutschen so glaubwürdig, als Tacitus? Nein: denn jener ist wenig übern Rhein gekommen: dieser aber ist in den Niederlanden Statthalter gewesen. Sonderlich verdienen verschiedener Secten und Religionsparteyen Anhänger, wenn sie Böses von einander sagen, wenig Glauben.

4. §.

Doch rathe ich es niemanden, die widrigen Schriftsteller geradezu niederzuschlagen, und ihnen schlechterdings allen Glauben abzusprechen. Man frage lieber: ob sie auch zu derselben Zeit, und in dem Lande gelebet hätten, wo die Sache vorgegangen?

gen? Ob sie nicht vieleicht durch falsche Gerüchte, und schlechte Nachrichten hintergangen worden; wie solches wohl den Besten wiederfahren könne? Ob sie auch sorgfältig genug bey Unterscheidung ihrer Zeugen gewesen, oder gar zu leicht geglaubet hätten? Ob sie nicht vieleicht von einer Gegenparten, oder von widriger Religion und Glaubensmeynung gewesen? Sie wären vieleicht von einem gemeinen Geschreye betrogen worden! Sie hätten wohl sonst schon dergleichen Fehler und Versehen begangen. Endlich aber hätte man ihnen viel wichtigere Zeugen entgegen zu setzen.

5. §.

Handelt man von neuen Geschichten, dergleichen in Lobreden vorkommen: so kann man uns auch neue Zeugnisse entgegen stellen. Denn nichts ist bisweilen so ungewiß, als Begebenheiten, die wir selbst beleben: wo sich unzähliche Widersprüche finden, nachdem die Leute, die etwas aussagen, gesonnen sind. Lobte man z. E. einen Helden, wegen eines erhaltenen Sieges: so wird es vieleicht Leute geben, die ihm denselben absprechen, und ihn dem Feinde beylegen. u. d. m. Hier muß man ebenfalls erst die Glaubwürdigkeit solcher Zeugen prüfen, die Parteylichkeit gewisser Gerüchte zeigen, ihnen die Menge der Gegenzeugen entgegen stellen; und endlich aus den Umständen der Zeit, des Ortes, der Personen, und der Folgen der Sache selbst, zeigen, daß solche Zeugen die Unwahrheit sagen *).

*) Das

*) Das lehret Quintil. L. V. c. 7. Ita hujusmodi testis multa de anteactis, multa de insecutis, loco, tempore, persona, cæteris est interrogandus, ut in aliquod responsum incidat, post quod illi vel fateri quæ volumus necesse fit, vel iis quæ jam dixerit, repugnare.

6. §.

Doch es giebt Leute, die sich auch in dogmatischen Wahrheiten, auf Zeugen, d. i. auf großer Männer Ansehen berufen, die andrer Meynung sind, als der Redner. Nun ist es zwar einer gesunden Vernunftlehre nicht gemäß, in solchen Sachen, die auf Gründen beruhen, durch Zeugnisse zu streiten: welches man das Vorurtheil des Ansehens nennet. Allein es ist doch nicht rathsam, seinen Zuhörern dieß gerade heraus zusagen. Insgemein sind es Leute, die mehr auf großer Männer Urtheil, als auf ihr eigenes bauen; und sich für beleidiget achten würden, wenn man ihre Helden verwerfen, oder verachten wollte. Der Redner muß also säuberlich mit ihnen verfahren.

7. §.

Er sage also: er wüßte zwar wohl, daß es ansehnliche Männer gäbe, die widriger Meynung wären. Man erkenne ihre Vorzüge und ihren Ruhm in vielen Stücken sehr wohl, und schätze sie selber hoch. Allein, es wäre gleichwohl nicht möglich, in allen Stücken untrüglich zu seyn. Auch die größten Leute wären Menschen, und könnten zuweilen

weilen fehlen. Sie hätten wohl eher in andern Dingen geirret! Man könne zu gewissen Zeiten, und an gewissen Orten nicht alle Wahrheiten einsehen, weil es an Hülfsmitteln fehle. Die Folgezeit hätte deren noch mehrere gewonnen, als diese berühmten Männer zu der ihrigen gehabt. Es wäre also am rathsamsten, in solchen Dingen alles Ansehen beyseite zu setzen, und selbst die Wahrheit zu untersuchen. Es wäre leicht gewesen, durch den Schein der Sache auf Abwege zu gerathen.

8. §.

Ich komme auf die rechten dogmatischen Einwürfe, die von widrigen Gründen hergenommen sind. Ist des Redners Satz der Wahrheit gemäß, so können es doch nur Scheingründe seyn, auf die sich leicht wird antworten lassen. Der Redner muß nur nach logischen Vorschriften verfahren, und sich des Gegners Einwurf in einem Vernunftschlusse vorstellen. So wird er desto leichter sehen, woran es fehlet; was man unerwiesen voraus setzet, worauf man ohne Grund bauet. Dieses muß man nun läugnen; was man für ähnlich ausgiebt, für ungleich erklären; oder den Obersatz einschränken, und also den Schlußsatz nur in gewissen Fällen zugeben. Kurz, hier gelten alle Disputirkünste der Dialektiker *).

*) Cic. de Inv. L. I. c. 42. Omnis argumentatio reprehenditur, si aut ex iis, quæ sumta sunt, non conceditur aliquod unum plurave; aut his concessis,

cessis, complexio ex his confici negatur; aut si genus ipsum argumentationis vitiosum ostenditur; aut si contra firmam argumentationem, alia æque firma, aut firmior ponitur.

9. §.

Die Fehler der Einwürfe sind so mancherley, daß ich noch mehr Arten der Antworten anzeigen muß. Bisweilen kann man den Schluß des Gegners wider ihn selbst kehren. Oft läßt sich aus dem Obersatze, wenn man ihn auf etwas anders zieht, ganz was ungereimtes folgern: so daß die Falschheit desselben ins Auge fällt. Zuweilen saget man, der Einwurf beweise zu viel: denn wäre er wahr, so würde auch dieses oder jenes daraus folgen; welches doch ungereimt wäre. Bey der Induction darf man nur die Unähnlichkeit der Fälle zeigen, um sie zu entkräften. Oft kann man aber auch den Ursprung des ganzen Einwurfes entdecken, und daraus seinen Ungrund zeigen *).

*) So hat Cicero in der Rede für den Murena, Catons Vorwurf: daß dieser in weiblicher Gesellschaft geschmauset, ja gar getanzet hätte, aus der stoischen Philosophie hergeholet; die Catons treffliches Naturell nur rauher und strenger gemachet hätte.

10. §.

Aus dem allen erhellet, wieviel Fleiß ein künftiger guter Redner auf die Vernunftlehre, und sonderlich auf die Disputirkunst, wenden müsse. Cicero fodert daher die peripatetische und stoische Subtilität

tilität im Disputiren von seinem Lehrlinge; und gesteht selbst: daß er die Beredsamkeit in den Spaziergängen der Akademie gelernet habe *), wo sich die Weltweisen im Vertheidigen und Widerlegen übten. Eben da hatte Demosthenes seine Philosophie gelernet, und daher war er so eifrig, alle Einwürfe seiner Zuhörer zu beantworten **). Dieses müssen sich die heutigen Redner merken; die insgemein glauben, ein flüchtiges Berühren der Einwendungen, und eine kahle Versicherung, daß sie schlecht wären, sey schon zureichend, den Zuhörer zu gewinnen.

*) Fateor me oratorem, si modo sim, aut qualiscunque fuerim, non ex Rhetorum officinis, sed ex Academiæ spatiis exstitisse.

**) In seiner ersten philippischen Rede heißt es bald: Woher und wie soll diese Mannschaft erhalten werden? bald: Wieviel Geld wird dazu gehören? und wo soll man selbiges hernehmen? bald: ja! wo wird unsere Flotte anländen? bald wiederum: Allein durch was für ein Mittel wird man allem dem Uebel abhelfen können?

11. §.

Will man ein Beyspiel eines wohl vorgetragenen, und gründlich beantworteten historischen Einwurfes haben: so bleibe ich bey der gundlingischen Lobrede auf Kön. Friedrich Wilhelmen. Beym Handhaben der Gerechtigkeit sieht der Redner den Einwurf vorher: daß der König die Zahl der Advocaten sehr vermindert hätte. Der Schluß, den sich derselbe in Gedanken vorgestellet, heißt so: Wer die Leute ab-

schaffet, die einem zu seinem Rechte verhelfen müssen, der befördert die Gerechtigkeit sehr schlecht. Nun hat der König die meisten Sachwalter in seinen Landen abgeschaffet. Folglich hat er die Gerechtigkeit sehr schlecht befördert. Der Untersatz war nicht zu läugnen: daher widerlegt er nur den Obersatz.

Unser gerechtester König hat eine viel tiefere Einsicht. Er weis, daß unter dem vielen Disputiren die Wahrheit verlohren werde; und daß diejenigen, welche disputiren, das Licht derselben durch allerley Künste zu verfinstern suchen. Vieleicht ist ihm auch das spanische Sprüchwort bekannt, daß die Juden durch ihr Osterfest, die Mahometaner durch ihre Hochzeiten, und die Christen durch ihre Processe sich zu Grunde richten. Denn was ist doch das für eine Justiz, wenn die Streitigkeiten ewig dauren?

Plato sagte: Es sey ein gewisses Zeichen einer sehr kranken Republik, wo viel Advocaten, Richter und Aerzte sind. Jene macheten Zänkereyen, wo keine sind, weil sie davon lebten; und unter dem Geräusche streitender Parteyen ihr Brodt gewönnen: und diese müßten gleichfalls Hungers sterben, wenn nicht jemand da wäre, der sich ihrer Essenzen und Säfte bediente.

12. §.

Das würde nun jemanden eine zureichende Beantwortung zu seyn geschienen haben; zumal da sie mit artigen Erläuterungen ausgeschmücket, und desto überzeugender gemachet ist. Allein der Redner sieht wohl vorher, daß man ihm den fernern Einwurf machen werde: Gleichwohl müßte man Sachwalter vor Gerichte haben; und ohne sie könnte ein ver-

verwirrter Rechtshandel nicht ins Licht gesetzet werden. Dieses giebt er nun zwar zu, aber mit dem nöthigen Unterschiede: daß man nicht bey allen Kleinigkeiten Rechtsbeystände nöthig habe; indem die Menge der Fürsprecher den Pöbel nur verhetze, und arm mache.

Zwar wissen Se. Königl. Maj. wohl, daß ein rechtschaffener Advocat bisweilen, wo die Sache verwirrt ist, und die Streitenden selbst ihre Rechte nicht verstehen, so nöthig sey, als ein kluger Arzt, wenn von ungefähr eine verzehrende Krankheit unter die Menschen kömmt. Aber Sie wollen dergleichen Art Leute nicht haben, welche den Pöbel rasend, und die Gesunden krank machen. Daß aber der Pöbel rase, wenn er sich unter einander beißt, und einer den andern um eines eingebildeten Gewinnsts willen, durch unnützes Rechten verschlingen will, das ist eine Sache, welche nicht darf erwiesen werden.

Sie wollen diejenigen nicht vertragen, welche den Spinnen gleichen, die in ihrem Gewebe auf die Fliegen lauren, und sich eine Lust machen, wenn sich in ihrem Garne, welches Tag und Nacht aufgestellet und zugerichtet ist, eine arme Magd, ein Bauer, und Handwerksmann fängt, dem sie das Blut aussaugen; und den sie endlich, wenn der Körper ausgetrocknet ist, im Elende liegen lassen. Dahin gehen alle Anstalten, welche bisher in allen Landen und Herrschaften, so den preußischen Zepter verehren, gemachet worden.

13. §.

Nicht anders hat sich der Kanzler von Mosheim in der zwoten Rede des II. Theiles, vom Siege der Heiligen über die Welt verhalten. Den Einwurf seiner Gegner trägt er zuvörderst so vor:

Die Sache ist schwer! Die Welt ist mächtig! Unser Vermögen ist geringe! Die Barmherzigkeit Gottes ist groß! Das sind die Stimmen der Natur, die sich unsrer Pflicht widersetzen. Die Stimme des Glaubens hebt alle diese Einwürfe.

Ein gemeiner Homilet hätte es hiebey bewenden lassen: aber unser großer Redner stellet sich den Einwurf als einen förmlichen Vernunftschluß vor:

Was schwer ist, dazu sind wir nicht verbunden.
Der Sieg über die Welt ist schwer.
Also sind wir nicht dazu verbunden.

Daß dem also sey, erhellet daraus, weil er beyde besonders beantwortet. Vom Untersatze machet er den Anfang:

Die Sache ist schwer! Johannes antwortet: Die Gebothe Gottes sind dem Wiedergebohrnen nicht schwer. Soll das Zeugniß unsers Fleisches, oder soll das Zeugniß dieses Jüngers Jesu mehr gelten? Ach! wie sehr ist es zu besorgen, daß diejenigen, die so viel von denen Schwierigkeiten reden, die man im Dienste Gottes antrifft, nur von einer Sache reden, die sie nie versuchet haben. Wie sehr ist es zu vermuthen, daß diese Klagen nichts, als Zeugnisse eines Herzens sind, welches noch die Befehle des Höchsten, nach dem Maaße der Kräfte der Natur abmißt!

Wer nichts hat, als Waffen der Natur, die Welt damit zu bestreiten, der wird freylich bald verzagen müssen. Aber laßt uns anfangen das Herz zu reinigen; laßt uns einer göttlichen Kraft Raum geben; laßt uns Buße und Glauben zu Hülfe nehmen; so werden die Sorgen bald wegfallen, die wir uns über die Mühseligkeit dieses Sieges machen.

14. §.

14. §.

Hier sieht man deutlich, daß der Redner 1) den Untersatz mit einem apostolischen Ausspruche niederschlägt: welches in theologischen Wahrheiten mit Zeugnissen der Schrift, allerdings angeht. 2) Setzet er ihnen die Frage entgegen: woher sie denn die Schwierigkeit dieses Sieges wüßten; da sie vermuthlich ihn noch niemals versuchet hätten. 3) Gesetzt, daß sie ihn versuchet, so hätten sie ihn nur mit Kräften der Natur erlangen wollen, welches freylich nicht angienge. Aber das war ihm noch nicht genug. Er mußte auch noch den Obersatz entkräften, der dem Sünder zum Vorwande dienen sollte. Dieß bewirket er so:

Doch gesetzt! es sey schwer ein Schüler Christi zu seyn: wird uns das von unsrer Pflicht lossprechen? Wird das unser Urtheil mildern, wann der Herr kömmt, wenn wir sagen werden:

Herr! wir sahen, daß es schwer war, uns zu überwinden; daher haben wir gar nicht kämpfen wollen. Herr! wir merkten, daß unser Feind stark war; daher haben wir uns nicht einmal widersetzen wollen. Herr! wir haben uns vor der Mühe und Arbeit gefürchtet, die dein Dienst erfodert; daher haben wir dir gar nicht dienen mögen.

Was deucht euch, geliebte Brüder? Deucht euch, daß ihr mit diesen Entschuldigungen vor dem Throne Jesu Christi werdet bestehen können? Deucht euch, daß der Richter, der alles sieht, euch hierauf so anreden werde: Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters! ererbet das Reich, u. s. w.

15. §.

Wer es aus diesen Beyspielen nicht begreifen kann oder will, wie geschickte Redner den Einwürfen ihrer Zuhörer begegnen müssen, der begebe sich nur immer der Ansprüche auf die wahre Beredsamkeit. Man bemerke aber auch dabey, wie die Antworten eines Redners nicht so mager klingen, als die Auflösungen eines Weltweisen. Nein, Gleichnisse, Beyspiele, Zeugnisse, Gegensätze, und Widerspiele, kurz, alle Arten der Erläuterungen stehen ihm zu Gebothe, den Zuhörer einzutreiben. Dadurch überzuckert er nun die bittere Wahrheit, und enthält sich dabey aller logikalischen Kunstwörter, die im gemeinen Leben nicht bekannt sind. Ja selbst vor lauter Gelehrten darf er sie nicht brauchen, wenn er nicht für einen Pedanten *) gehalten werden will.

*) So schulfüchsisch habe ich einmal den Melodius über den Text von der Versuchung Christi predigen hören. Er brachte Satans Einwürfe, als lauter Syllogismos vor; und Jesus mußte immer antworten: Nego majorem, nego minorem, distinguo! u. d. gl. welches denn alle gelehrte Zuhörer zum Lachen bewog.

16. §.

Fraget man mich, wo man alle Antworten auf die Einwürfe hernehmen solle? so könnte ich freylich davon sehr viel sagen: wie Cicero im 42 bis 52sten Hauptst. des I. B. von der Erfindung gethan hat. Allein was brauche ich dieser Weitläuftigkeiten,

keiten, nachdem ich sowohl zu einem historischen als dogmatischen Redner keine unwissende Schüler, sondern gelehrte Männer gefodert habe, die ihrer Materie gewachsen sind, und überdem die Vernunftlehre in ihrer Gewalt haben? Hat es nun damit seine Richtigkeit: so wird sichs bald zeigen, wo der Einwurf hinket; ob er etwas falsches zum Voraus setzet, oder unrichtig schließt? Ob er sich auf Zweydeutigkeiten gründet, oder ob darauf mit einer Instanz zu antworten ist, u. s. w.

Das VIII. Hauptstück.

Von den Erläuterungen.

1. §.

Wenn gleich die Redekunst der Alten dieß Hauptstück nicht ausdrücklich vorträgt: so hat es doch ihren Reden daran im geringsten nicht gefehlet. Die Ursache war, daß dasjenige, was wir Erläuterungen nennen, von ihnen unter die Beweise gezählet ward. Dahin gehören die Zeugnisse, die ähnlichen Fälle, die Beyspiele, die Widerspiele, u. d. m. die Quintilian im V. B. mit zu den Beweisen gerechnet hat. Da wir aber heut zu Tage solche Dinge nicht für tüchtige Beweise erkennen; sie aber doch in Reden für nützlich halten:

so müssen wir sie zu den Erläuterungen rechnen, und ein besondres Hauptstück davon machen.

2. §.

Eine Erläuterung ist aber ein Ausputz und Zierrath einer Rede, der zugleich dienet, die Sachen etwas deutlicher und glaublicher zu machen. Es giebt derselben folgende Arten: Gleichnisse, Zeugnisse, Beyspiele, ähnliche Fälle, Widerspiele, gute Einfälle, und Lehrsprüche *). Diese Dinge nun kommen in alten und neuern Rednern häufig vor, und haben ihren großen Nutzen. Man besehe oben die Stelle aus Gundlings Lobrede: das spanische Sprüchwort, und Platons Ausspruch ist ein Zeugniß. Der kluge Arzt war ein ähnlicher Fall: und die Spinnen, die in ihrem Gewebe lauren, gaben ein Gleichniß ab.

*) Man nennet sonst diese Dinge lieber lateinisch, Comparata, Testimonia, Exempla, Similia, Contraria, Meditationes, und Sententias.

3. §.

Ein Gleichniß ist eine der vorhabenden Sache ähnliche That, Handlung, oder Begebenheit, welche dienen kann, die Sache mehr ins Licht zu setzen *), zu erheben, oder zu erniedrigen. Die Aehnlichkeit aber wahrzunehmen, darzu gehöret ein guter und lebhafter Witz, den nicht alle Menschen gleich stark und gleich richtig haben. Daher fällt manchem gar kein Gleichniß ein; andere aber finden da welche, wo ein richtig

richtig denkender Kopf nicht die geringste Aehnlichkeit sieht. Der Witz aber muß durch eine lebhafte Einbildungskraft, durch Belesenheit, Erfahrung und Gedächtniß mit der gehörigen Nahrung versorget werden, damit es ihm nicht an Stoffe gebreche.

*) Z. E. Fleschier machet in seiner Lobrede auf den Türenne folgendes Gleichniß: Wie aus den Abgründen tiefer Thäler grobe Dünste aufsteigen, daraus die Donnerkeile entstehen, die auf die Berge schlagen: so kömmt aus dem Herzen des Volkes eine Bosheit, die du auf die Häupter der Regenten und Beschützer desselben fallen lässest.

4. §.

Ich habe gesaget, die Gleichnisse dieneten zuweilen die Sache zu erheben, oder sie zu erniedrigen: und das muß nach den Absichten eines Redners geschehen. Denn da ihm das ganze Feld der Natur offen steht, und er die Gleichnisse nehmen kann, woher er will: so muß er das, was er loben, oder als schätzbar vorstellen will, nicht mit verächtlichen und kleinen, sondern mit edlen und großen Dingen vergleichen: hergegen das, was er verwerfen und tadeln, oder lächerlich machen will, nicht mit erhabenen und schätzbaren Dingen in Vergleichung stellen. Daraus erhellet nun, daß ein Redner eine reife Urthelskraft haben müsse. Das erste hat Fleschier *), das andre aber Demosthenes **) auf eine vernünftige Art beobachtet.

*) In eben der Rede vergleicht er das Leben seines Helden mit einem Strome: So fieng sich sein Leben an, dessen

dessen Fortsetzung so herrlich seyn sollte: nicht anders als die Ströme, welche desto breiter werden, jemehr sie sich von ihrer Quelle entfernen; und allenthalben, wo sie durchfließen, die Bequemlichkeit und den Ueberfluß mit sich bringen.

**) Er vergleicht die Athenienser in der I. Philipp. Rede also: Ihr streitet mit dem Philippus nicht anders, als die ungeschickten Fechter zu kämpfen pflegen. Bekömmt ein solcher einen Streich, sogleich fährt er mit der Hand auf die getroffene Stelle. Wird er anderwärts verwundet: so ist die Hand wieder daselbst. Den Hieben aber vorzubeugen, oder den Gegner selbst anzugreifen, das vermag und will er nicht. Eben so machet ihrs auch. Höret ihr, Philippus sey in Chersonnesus, so beschließt ihr, Hülfsvölker dahin zu schicken. Ist er in Pylos, so marschiret ihr auch dahin. Ist er anderwärts: so verfolget ihr ihn abermal Fuß vor Fuß, und zieht ihm hinterher, wie die Söldner ihren Anführern, u. s. w.

4. §.

Gerade wider alle diese Regeln handelte Lehms, wenn er in seiner Lobrede, auf die Vermählung Kaiser Karls des VI. sich solcher wunderlichen Gleichnisse bedienete, dadurch die Sache entweder verdunkelt, oder doch als unglaublich, ja gar als unmöglich vorgestellet ward. Die ersten drey bestehen aus so seltsamen Redensarten, und unsichtbaren Aehnlichkeiten, welche zu errathen ein Oedipus gehöret.

Sie, (die Erstaunung) ist wie ein volles Grab, welches sich bey herausgerissener Erde immer vergrößert sieht. Denn je mehr sie sich aus ihrer eigentlichen Eigenschaft zu wickeln vermeynet, desto größer wird die Verwirrung.

Die

Die Erstaunung wird bey erstaunenswürdigen Zufällen erreget; und doch ist sie wie ein im finstern schleichender Tiresias an Blindheit selbst erstaunet.

Bey schlummernden Sinnen hat sie die Art eines heroischen Löwen an sich: und ihre entsetzliche Macht, flößet sich, durch ein unvermeidliches Etwas, durch alle Glieder.

Das vierte aber ist vollends ganz ausschweifend erdacht, und schwülstig ausgedrückt:

So scherze, liebe, küsse diesemnach, wie die hohen irdischen Götter pflegen; und zeuge mit deiner himmlischen Elisabetha Christina neue Planeten, welche den Himmel auf der spanischen Welt einnehmen, und der halben Welt, als schöne, und helle Sterne in die Augen fallen.

5. §.

Bey diesen Planeten und Sternen muß ich die nöthige Regel geben: daß Anfänger sich ja nicht durch den Glanz der himmlischen Körper müssen blenden lassen, alle ihre Gleichnisse, von Sonne und Mond, Fixsternen und Cometen, und allem übrigen himmlischen Heere herzunehmen. Eben so alt sind der Adler, der Leu, der Donner, der Sturmwind, die brausende See, und die Ströme, die so oft gebrauchet und gemisbrauchet worden, daß sie nichts reizendes und sinnreiches mehr an die Hand zu geben scheinen; es müßte denn jemand noch eine neue Eigenschaft an solchen Dingen bemerken, die noch niemanden eingefallen. Hingegen muß auch ein Redner nicht mit niedrigen und abgeschmackten Dingen auf-

aufgezogen kommen, die nur ein Gelächter erregen können *).

*) So gelung es einem gewissen Geistlichen, der auf der Kanzel, ohne Zweifel, aus einem Rabbinen, das Gleichniß brauchte: Die Seele eines Gläubigen führe so sanft aus dem Leibe, wie man ein Härchen aus der Buttermilch zieht. Und so vergleicht Scarron in seinem vermummten Virgil die Göttinn Juno, mit einer alten Jungfer, die sich vorm Spiegel schminket, und die Falten aus der Haut streichen will. Aber das war seiner Absicht gemäß.

6. §.

Das Zeugniß ist ein Ausspruch, oder Gutachten eines großen und berühmten Mannes, darinn eben die Wahrheit stecket, die der Redner vorträgt. Nun weis man zwar aus der Vernunftlehre, daß das Vorurtheil des Ansehens zum Beweise eines dogmatischen Satzes nichts beyträgt. Allein bey dem gemeinen Haufen, den ein Redner zu Zuhörern hat, wirkt es allemal einige Wahrscheinlichkeit, wenn man zeigen kann: daß schon andre verständige Leute gleicher Meynung gewesen. Denn da dieser gegen sein eigen Urtheil insgemein mistrauisch ist: so trauet er andrer Einsicht desto mehr zu; zumal wenn sie in großem Ansehen stehen *).

*) Z. E. wenn jemand beweisen wollte, daß ein Mensch sich vergeblich auf den Beystand Gottes verläßt, der selbst seine Pflichten versäumet: und er beriefe sich auf einen Ausspruch Metells, des römischen Zuchtrichters (Censoris) beym Gellius, L. I. c. 6. Dii immortales plurimum possunt, sed non plus debent nobis, quam

quam Parentes. At Parentes, si pergunt liberi errare, bonis exheredant. Quid ergo nos a Diis immortalibus diutius exspectemus; nisi malis rationibus finem facimus? Iisdem deos propitios esse æquum est, qui sibimet adversarii non sunt. Dii immortales virtutem approbare, non adhibere debent.

7. §.

Zu den ansehnlichen Leuten, deren Aussprüche für Zeugnisse gelten, zählet man Kaiser, Könige, Prinzen, Staatsmänner, Feldherren, Weltweise, Geschichtschreiber, Redner und Dichter. Von den ersten nimmt man ihre Wahlsprüche, kluge Reden, scharfsinnige Antworten, und dergleichen Proben ihrer Einsicht und ihres Witzes, als Zinkgräf in seinen Apophthegmaten der Deutschen gesammlet hat. Von den letzten brauchet man Stellen aus ihren Schriften; die man aber eben nicht in der Grundsprache anführen darf. Endlich gelten auch Sprüchwörter für Zeugnisse eines ganzen Volkes, bey dem sie im Schwange gehen. Von beyden obigen Arten giebt uns Cicero schöne Beyspiele in der Rede für den Archias *).

*) Als man den Themistokles, jenen großen Athenienser, befraget: was, oder wessen Stimme er am liebsten höre? soll er gesaget haben: Dessen, der seine Tapferkeit am besten preisen könnte. Und jener Marius hat ebenfalls den L. Plotius geliebet, weil er glaubte, daß seine Thaten von ihm am besten gerühmet werden könnten.

Unser Ennius nennet deswegen die Poeten mit Recht heilige Männer: weil es das Ansehen hat, als ob

ob sie uns durch eine göttliche Wohlthat, als ein Geschenk mitgetheilet und empfohlen würden. So laßt doch derowegen bey euch, ihr Richter, als bey wohlgesitteten Leuten, diesen Namen eines Poeten heilig seyn, den gewiß noch keine Barbarey verletzet hat.

8. §.

Darf aber auch ein geistlicher Redner Zeugnisse weltlicher Schriftsteller anführen? Ich antworte: Da ihm die ganze Bibel zu Diensten steht, so hat er es nicht nöthig, sich zu den weltlichen zu dringen; obgleich die Engländer solches zu thun pflegen. Doch da auch Paulus ein paar griechische Dichter in seinen Briefen angeführet; so kann es in gewissen Fällen, wo man die Christen mit den Zeugnissen der Heyden beschämen kann, nicht ganz gemisbilliget werden. Doch aber rathe ich, weder in diesen, noch in jenen das Maaß zu überschreiten. Eine Predigt muß nicht aus lauter zusammengerafften Sprüchen bestehen; sondern nur auserlesene Zeugnisse brauchen. Imgleichen darf man sie eben nicht hebräisch und griechisch, vielweniger die Kirchenväter lateinisch anführen: weil die Gemeine solche Sprachen nicht versteht *).

*) Dieß überläßt man billig den Katholischen. So hat z. E. P. Schenhärl dem Nepomuk eine Rede gehalten, darinn es heißt;

Weiln nun Samuel einmal zum Dienste Gottes gewidmet ware, als ließe er selbst ihm solches schon, in zartblühend unschuldiger Jugend, nach allen Kräften und Möglichkeit, bestens angelegen seyn, zumalen er nach dem Zeugniß göttlicher heiligen Schrift: Samuel mini-

ministrabat ante faciem Domini puer, schon als ein Knab vor dem Angesicht des Herrn im Tempel diente, quamquam redet hier zu seinem Lobe der goldene Redner der heil. Chrysostomus: In puero ætas immatura, omnibus enim in templum ascendentibus, multæ pietatis et religionis magister factus est, obschon Samuel noch nicht reif an denen Jahren, war er doch reif genug an denen Tugenden, zumalen er denen, die in den Tempel kommen seynd, ein Lehrmeister großer Frömmigkeit und ein wahrhaftig rechtschaffener Eyferer der Andacht worden ist.

9. §.

Nun folget das Beyspiel, als die dritte Art der Erläuterungen. Man versteht dadurch eine der vorhabenden Sache ähnliche Begebenheit, die sich irgendwo vormals zugetragen hat. Dieß ist nun eine der angenehmsten und nützlichsten Arten der oratorischen Putzwerke. Denn sie führet zugleich eine Art der Bestätigung mit bey sich: angesehen man das, was schon einmal geschehen ist, nicht nur für möglich, sondern auch für wahrscheinlich ansieht. Die Alten zählten daher die Exempel mit unter die Beweise: und Demosthenes zeigte dadurch König Philipps schlaues Verfahren; da er Beyspiele anführte, wie ers mit andern Städten gemachet hätte.

Wie ungern würden es nicht die Olynthier gehöret haben, wenn jemand damals wider Philippen geredet hätte, als er ihnen Antenunt überließ, welches sich doch alle vorige macedonische Könige angemaßet hatten; da er ihnen Potidäa schenkte, und der Athenienser Pflanzvölker daraus vertrieb; da er sich gar für unsern Feind erklärte, und ihnen die gewonnene Landschaft zu nutzen

gab? Hätten sie es wohl gedacht, daß es ihnen so gehen würde? Hätten sie es wohl geglaubet, wenn es ihnen jemand vorher gesaget hätte? Nimmermehr! Indessen geschah es, daß sie nach kurzem Genusse fremder Ländereyen, ihrer eigenen auf sehr lange beraubet wurden, ꝛc. Wie gieng es den Thessaliern? Ihr gleichfalls seht ihn gern, so lang er schenket und giebt: wenn er euch aber ins Garn wird gelocket haben, werdet ihr ihn weit von euch weg wünschen, wenn ihr anders klug seyd.

10. §.

Will man nun unter den Beyspielen eine gute Wahl treffen, so nehme man lieber berühmte, einheimische, und neue, als dunkle, ausländische, und alte Exempel; das ist solche, die den meisten Eindruck machen. Selbst Fabeln thun beym gemeinen Manne eine gute Wirkung: wie **Jotham** im B. der Richter, und **Menenius Agrippa** erfahren haben. Bey gelehrten oder klügern Leuten aber muß man nur mit wahren Begebenheiten aufgezogen kommen, ja wohl gar die Schriftsteller nennen, woher sie genommen sind. Sodann aber muß man auch in ihrem Vortrage eine historische Deutlichkeit und Anmuth beobachten. So war **Cicero** in seinen Exempeln jederzeit geschickt und glücklich: z. E. in der R. für den Archias heißt es:

Zu dieser Art gehöret der africanische Scipio, der unvergleichliche Mann, den unsre Väter noch gekannt. Dahin gehöreten L. **Lälius**, und L. **Furius**, ein paar gerechte und genügsame Männer. Dahin gehöret jener alte M. **Cato**: welche gewiß alle das Studiren nimmehr geliebet haben würden, wenn ihnen nicht die Gelehrsamkeit zur Tugend behülflich gewesen wäre.

11 §.

11. §.

Indessen muß man auch hier Maaß halten. Zu viel Historien und Mährchen erzählen, machet einen Redner lächerlich: und **Schupp** nebst dem P. **Abraham von St. Clara** bekamen daher den Namen der **Fabelhansen**. Auch Stümper können den Kunstgriff nachmachen, und aus ihren Exempelbüchern viel solches Krames zusammen raffen. Ja sie erdichten sich wohl seltsame Dinge, die jenem Kaiser, oder jenem Könige begegnet seyn sollen. Man hüte sich auch, solche gemeine Histörchen immer zu wiederholen, die schon von allen Schulknaben gemisbrauchet worden. Es muß ja eben nicht alles vom Alexander, Hannibal und Cäsar hergenommen seyn. Es stehen ja im **Plutarch**, **Livius** und **Cornelius** noch mehr Helden. Ja selbst von den Griechen und Römern allein, muß nicht alles hergeholet werden. Haben die Deutschen denn nichts denkwürdiges gethan? Endlich nehme man auch bey schlechten Vorfällen keine Beyspiele der erhabensten Kaiser und Helden. Das war jenes Redners Fehler, den **Martial** auslachete:

Non de vi, neque cæde, nec veneno,
Sed lis est mihi de tribus capellis.
Vicini queror has abesse furto.
Hoc judex sibi postulat probari.
Tu Cannas, mithridaticumque bellum,
Et perjuria Punici furoris
Et Sullas Mariosque, Muciosque
Magna voce sonas manuque tota,
Jam dic Postume, de tribus capellis.

12 §.

Die Aehnlichkeiten, oder ähnlichen Fälle sind mit dem Beyspiele so nahe verwandt, daß sie von einigen damit vermenget worden. Allein, es ist gleichwohl ein großer Unterscheid. Ein Beyspiel muß von derselben Art der Dinge hergenommen seyn, z. E. bey Regenten, von Königen und Fürsten; im Kriegswesen, vom Kriege; bey Gelehrten von andern Begebenheiten der Gelehrten; u. s. w. Hingegen ein ähnlicher Fall muß von einer ganz verschiedenen Sache, die aber der gegenwärtigen nicht unähnlich ist, hergenommen werden. So war oben in Gundlings Stelle, das Advocatenwesen, mit der Menge von Aerzten verglichen, welche die Gesunden nur krank machen. Eben so verglich Cicero den Archias, einen Gelehrten und Poeten, mit dem Schauspieler Roscius, folgender gestalt:

> Wer ist unter uns von so bäurischem Gemüthe, daß er neulich nicht durch den Tod des Komödianten Roscius wäre gerühret worden? der, ob er wohl ein Greis war, dennoch wegen seiner trefflichen und beliebten Geschicklichkeit, billig niemals hätte sterben sollen. Hatte sich nun dieser durch die Bewegungen seines Leibes, bey uns allen so viel Liebe erworben: wie wollen wir denn an diesem, die unbegreifliche Geschwindigkeit des Verstandes und Hurtigkeit des Geistes verschmähen?

13 §.

Das **Widerspiel** ist gerade das Gegentheil von dem vorigen. Es ist nämlich mehrentheils auch eine Begebenheit; aber eine widrige, oder entgegengesetzte: und diese wird angeführet, um irgend seine

ne Zuhörer, durch ein viel besseres und anständigeres Verfahren zu beschämen. So berufet sich Cicero in der Rede für den Archias, auf die Beyspiele solcher Städte, welche die Poeten in großen Ehren gehalten hatten:

Die Kolophonier sagen: Homer sey ihr Landsmann. Die Chier geben ihn für den ihrigen aus. Die Salaminier eignen ihn sich zu: die Smyrner aber behaupten, daß er ihnen angehöre; daher sie ihm auch einen Ehrentempel gebauet haben. Viele andre streiten auf eben die Art um solche Ehre. So eignen sich nun diese alle einen Fremden, auch nach dem Tode zu, bloß weil er ein Poet gewesen: wir aber, wollen diesen Lebendigen verstoßen, der doch seiner Neigung, und selbst den Gesetzen nach, der unsrige ist?

14. §.

Doch zuweilen ist auch das Widerspiel nur ein widriger Satz, oder Ausspruch, den man einem andern mit Fleiß entgegen setzet, um dessen Wahrheit desto mehr zu erheben. So pflegt ein Maler neben die lichten Theile eines Bildes, einen dunklen Schatten zu stellen, damit jene desto mehr ins Auge fallen sollen. Demosthenes giebt mir ein schönes Beyspiel davon:

Doch was sage ich? So weit ist es leider! mit uns schon gekommen; daß unsre Feldherrn vor Gerichte wohl zwey bis dreymal Gefahr laufen, den Kopf zu verlieren; obgleich keiner davon das Herz hat, nur einmal vorm Feinde sein Leben zu wagen: so daß sie lieber gleich Dieben und Räubern sterben, als ein rühmliches Ende nehmen wollen. Uebelthäter mögen nach Urtheil und Recht den Kopf lassen; rechtschaffene Feldherrn müssen mit dem Degen in der Faust sterben!

15. §.

Ich komme auf die Einfälle, oder scharfsinnigen Gedanken, davon Bouhours eine ganze Sammlung aus den Schriften der Alten und Neuern * herausgegeben hat. Die Franzosen nennen sie Pensées, gerade, als ob alle andre ernsthafte Gedanken, keine Gedanken wären. Da wir aber hinzusetzen, scharfsinnige Gedanken: so sieht man wohl, wie derjenige Kopf beschaffen seyn muß, der sie hervorbringen soll. Die Scharfsinnigkeit ist ein Vermögen, an einer Sache mehr, als andere daran sehen, wahrzunehmen. Diese Gabe nun, muß ein Redner theils von Natur haben, theils durch Lesung sinnreicher Schriftsteller und eigenes Nachdenken, sich erwerben. Wer aber das Naturell dazu nicht hat, kann diesen Mangel durch keine Kunst ersetzen.

* Pensées ingenieuses des Anciens et des Modernes.

16. §.

Eben darum aber ist es auch nicht möglich, Regeln zu geben, wie man sie erfinden soll. Es kömmt hier nicht auf stolze und seltsame Wörter, auf Seraphen und Sphären, Myriaden und Amphisbänen, Cerasten und Hydren, Scenen und Terrassen, und d. gl. an. Auch machen prächtige Begriffe von Kronen und Thronen, von Monarchen und Zeptern, von Sonnen und Cometen, Donnern und Orcanen, Erdbeben und Meerstrudeln, es nicht aus. Vielweniger werden die ausländischen Kostbarkeiten, von Gold und Perlen, Helfenbein und Marmor,

mor, Demanten und Saphiren u. d. gl. Quellen schöner Gedanken abgeben. Und am aller wenigsten werden Ambra und Zibeth, Pfauen und Papageyen, Lilgen und Jasminen, nebst dem ganzen Thier- und Pflanzenreiche einen unfruchtbaren Geist mit sinnreichen Einfällen versorgen können. Auf diese seichten Quellen haben Hofmanns-Waldau und Lohenstein ihre Schüler und Affen vergeblich geführet.

17 §.

Ich will nicht sagen, daß nicht zuweilen auch etwas von dem allen, bey scharfsinnigen Gedanken vorkommen könnte: das wird aber theils selten, theils ganz von ungefähr kommen; und junge Leute müssen gewarnet werden, daß sie selbige nicht darinnen suchen sollen. Sie gerathen sonst auf den Wahn, dieß Flittergold, welches die Augen der Unverständigen blendet, sey selbst das Scharfsinnige. **Bouhours** hat in seiner Art in witzigen Schriften wohl zu denken, vor diesen und andern Arten der Abwege treulich gewarnet. Und **Swifts Amilongin**, oder *περι βαθȣς*, hat die falschen witzigen Gedanken seiner Landsleute: so wie **Werenfels** die schwülstigen, doch frostigen Einfälle der Deutschen merklich gezüchtiget. Man sehe am Ende dieser akad. Redef. die Abhandl. de Meteois Orationis. **Rousseau** saget:

> Toute blancheur cede à l'éclat du Fard,
> Et la Nature éblouït moins, que l'Art.
> Les yeux surtout du Vulgaire imbecile,
> Sont peu touchez d'un air simple et facile.

18 §.

Um nun solchen falschen Witz, dergleichen bey uns, außer den obigen, auch **Erasmus Francisci**, **Ziegler** in der Banise, **Wenzel**, **Lehms** und **Amaranthes** in seinen Reden, häufig bewiesen haben, zu vermeiden; muß man eine strenge Urtheilskraft brauchen, und alles dasjenige genau prüfen, was sich unter dem Scheine der Scharfsinnigkeit einschmäucheln will. So hat **Seneca** in vielen Briefen die Einfälle und Ausdrücke **Mäcens**, und **Persius** **Nerons** Gedichte beurtheilet. Selbst **Cicero** und **Quintilian** haben beyläufig viele falsche sinnreiche Gedanken verworfen: von den Griechen aber haben **Lucian** und **Longin** die schwülstigen Gedanken vieler ihrer Landsleute entblößet. Wer diese Schriften fleißig liest, wird seine Urtheilskraft schärfen, und sich einen guten Geschmack erwerben.

19 §.

Da also mit Regeln hier nicht viel ausgerichtet ist: so muß ich wohl mit Beyspielen, von beyden Arten der Einfälle, den Witz meiner Leser zu erwecken suchen. **Cicero** ist zwar voll von schönen Einfällen: doch **Plinius** der jüngere, in seiner Lobrede auf den Trajan, hat eine ungleich größere Menge derselben vereiniget. Wir haben sie sehr gut im Deutschen, und daraus will ich etwas erborgen. Auf der 32sten S. heißt es:

Denn,

Denn, großer Kaiser, du hast nur gehorsamet; und bist zum Kaiserthume bloß durch die Folgsamkeit gelanget. Ja in keinem Stücke hast du mehr deine Unterthänigkeit bewiesen, als daß du zu regieren angefangen hast. Du warest schon Cäsar, schon wirklicher Kaiser, schon Germanicus, von Rom abwesend, und dieses allen unwissend: und doch bey so hohen Namen, so viel dich selbst betraf, nur ein Privatmann. Es würde schon viel seyn, wenn ich sagete: du hättest nicht gewußt, daß du Kaiser werden würdest: so aber warest du Kaiser, und wußtest es doch nicht. u. d. unzähliche.

20 §.

Hier sieht man, daß des Plinius Scharfsinnigkeit Dinge am Trajan bemerket, die von andern nicht beobachtet worden; die er aber aufs natürlichste und artigste saget. Eben so machet es von Neuern Fleschier in seinen Lobreden: denn in der That ist diese Art von Reden gleichsam der rechte Sitz der schönen Einfälle. Z. E. in der auf den Marsch. von Türenne heißt es unter andern:

Man sah, daß er in der untersten Classe des Soldatenstandes keine Beschwerlichkeit floh, und keine Gefahr fürchtete. Er that das aus Ehrliebe, was andre aus Nothwendigkeit thun; und suchte sich von ihnen durch nichts, als durch eine größere Liebe zur Arbeit, und edlere Erfüllung seiner Pflichten zu unterscheiden.

Er wußte von keinen andern Feinden, als vom Hochmuthe, von der Ungerechtigkeit, und der eigenmächtigen Beherrschung fremder Länder. Er war gewohnt, ohne Zorn zu schlagen, ohne Hochmuth zu siegen, ohne Eitelkeit zu triumphiren; und bloß die Tugend und Weisheit zur Richtschnur seiner Thaten zu machen. u. d. m.

21 §.

Man glaube nicht, daß es unsern deutschen Rednern an solchen scharfsinnigen Gedanken gefehlet habe. Königsdorf, Neukirch und Gundling, und viel andere neuere haben deren eine Menge gebrauchet, die man in ihren Reden, bey meiner größern Redekunst nachsehen kann. Ja viele haben einen gar zu großen Witz darinn zeigen wollen, und die Sache übertrieben. Sie sind den Spuren der Spanier und Wälschen aus dem vorigen Jahrhunderte gefolget, die einem falschen und unlautern Witze nachhiengen. So hat **Lohenstein** Gracians staatsklugen Ferdinand übersetzet und nachgeahmet; **Hofmannswaldau** aber einen Loredan zu seinem Muster genommen, der ein großer Meister in der falschen Scharfsinnigkeit gewesen. Ein paar närrische Einfälle von diesem aus seinem Leben Adams, sollen die Sache klar machen. Auf der 10 S. der 16 Aufl. die 1660 zu Venedig herausgekommen, heißt es:

> Die Erde, so Gott zur Schöpfung des Menschen nahm, war roth. Ich glaube nicht, daß sie diese Farbe von Natur gehabt, sondern daß sie selbige, aus Ehrerbiethung gegen Gott angenommen. Ja dem Menschen zur Schande that sie es, der, ärger als die unbeseelten Dinge, in den Uebertretungen nicht einmal schamroth wird, die er täglich begeht.
>
> 11 S. Gott schuff den Adam nach der Sonne, dem Monden, und allen andern Dingen: denn hätte er selbige nach dem Menschen geschaffen: so hätte dieser vieleicht gedacht, daß er an der Schöpfung desselben Theil hätte. Gott wußte nämlich, daß der Ehrgeiz das fünfte Element des Menschen seyn würde. u. d. m.

22 §.

22 §.

Da **Lohenstein** ein großer Freund von solchen Spielwerken war, und sie in seinen Schriften häufig brauchte: so hat Männling daraus ganze Sammlungen gezogen, die er unter dem Titel des Arminii enucleati, und Lohensteinii sententiosi, den Anfängern in die Hände gegeben. Eine gute Weile haben diese viele verführet: die sich aus **Zinkgräfs** Apophthegmaten, oder klugen Sprüchen der Deutschen, einen viel bessern Geschmack hätten erwerben können. Allein die Exempel großer und berühmter Leute sind so ansteckend, daß die lohensteinische Schule eine gute Weile gedauert hat; bis wiederum die gesunde Vernunft erwachet ist: die aber seit einigen Jahren wiederum der noch ärgern **miltonischen** Schule aus dem Wege gehen müssen, die itzo alles zu überschwemmen drohet. Wir müssen doch aus einem Jünger der erstern, zur Warnung der letztern einige Brocken anführen. Es ist **Lehms**, der seine Lobrede auf ein königlich Beylager, an Kaiser Josephen, und Herz. Anton Ulrichen, so zueignet:

> Ew. Kais. und kön. Maj. großmächtiger Herr Bruder, ist der vollkommenste und nächste Blutsfreund aller an Ihnen befindlichen unschätzbaren Tugenden; und der so sehr geschätzten väterlichen Würdigkeiten: Ew. Hochf. Durchl. aber großmächtigste Fr. Tochter, ein allerliebstes Etwas, so zu beschreiben, allein der großmächtigste Carl vermögend ist: weil Deroselben englische Qualitäten auch nur von irrdischen Göttern beschrieben werden können; und schlechten Menschen die hohen königlichen Tugenden zu berühren, eine Ohnmacht, auch nur eine unvollkommene Vollkommenheit zeiget.

23 §.

Man denke nicht, daß allein Schlesier durch diesen blendenden Glanz falscher Edelsteine verführet worden. Auch Franken ward durch **Wagenseils** neue Auflage von **Emanuel Thesaurs** spitzfindiger Schreibart, (de dictione arguta) verblendet. Ich uebrgehe die Schriften vieler Pegnitzschäfer, die dadurch angestecket wurden; und führe nur einige Proben aus einem neuern altorfischen Redner an, der 1716 auf die Geburt eines kaiserlichen Prinzen eine Rede gehalten. Sie hebt an: Was wir großes haben, ist einmal klein gewesen; und steht in den Reden großer Herren ꝛc. imgleichen in der Sammlung auserlesener Reden ꝛc. Bald anfangs heißt es:

Rom wäre nicht so groß geworden, wenn es alsobald wäre groß gewesen: und seine Hoheit würde nicht über alle Völker gestiegen seyn, wenn man nicht anfangs über seine Mauern hätte steigen können.

Das Schicksal hatte dieß Volk (die Türken) an das caspische Meer gen Mitternacht verwiesen; und seine Tapferkeit hat ihm in den Morgenländern den Mittag der Glückseligkeit gezeiget.

Aus dem erloschenen Scheiterhaufen des verbrannten Hussen war eine heftige Kriegsflamme entstanden, von welcher ganz Böhmen rauchete. Die schon erkaltete Asche dieses Lehrers hegete noch die gefährlichsten Funken für die Wohlfahrt dieses beunruhigten Königreichs. Was einige Widersacher für ein Freudenfeuer angesehen hatten, dadurch gieng ihre Freude im Rauche auf, u. s. w.

24 §.

Will man einen Probierstein solcher falschen Gedanken haben, so sehe man dabey durchaus auf die

Wahr-

Wahrheit der Sachen. Hält diese nicht die Probe, so ist das vermeynte Sinnreiche nur eine vergüldete Schale sonder Kern. Nur Kinder spielen mit solchem Flittergolde. Weitgesuchte Aehnlichkeiten und erzwungene Spitzfindigkeiten in Worten und Gegensätzen, sind keine Schönheiten, die einem gesunden Verstande gefallen könnten. Bloße Zweydeutigkeiten sind keine wahre Zierrathen: und Cicero selbst ist dem Tadel deswegen nicht entgangen, als er das Jus Verrinum gebrauchet hatte. Man sehe das Gespr. de Caussis corr. Eloqu. nach. Endlich muß man auch das wahre Sinnreiche nicht verschwenden. Denn eine Rede aus lauter scharfsinnigen Einfällen, würde weder Verstand noch Willen rühren.

25. §.

Was die Lehrsprüche (Sententias) betrifft: so sind sie Grundsätze der Weisheit und Klugheit, die in dem Munde gesetzter und männlicher Redner eine treffliche Wirkung thun; Jünglinge aber gar nicht kleiden. Das machet, sie fließen aus einer langen Erfahrung und geübten Einsicht. Sie sind allgemeine Aussprüche, theils von theoretischen, theils von praktischen Dingen, aber so klar, daß ein jeder sie ohne Beweis für wahr annimmt. Sie haben insgemein ein ernsthaftes, und kein lachendes Ansehen. Sie müssen daher kurz gefasset, und nachdrücklich seyn; auch nicht so wohl den Witz, als die Vernunft und Urtheilskraft zur Mutter haben. De

most.

mosthen ist darinn glücklicher, als in Einfällen. In der zweyten phil. Rede heißt es:

Wer mit Gewalt und Unrecht nach fremden Gütern strebet, der muß durch wirkliche Thaten, und nicht durch lange Reden zurück gewiesen werden.

Doch ist auch Cicero nicht ungeschickt darinnen. Am Ende der Rede für den Ligar heißt es:

Nichts ist den Menschen so angenehm, als die Gütigkeit: Denn die Menschen werden den Göttern durch nichts so ähnlich, als durch die Beförderung ihres Heils.

Und in der Rede für den Archias heißt es:

Man gestehe es lieber: Wir alle lassen uns gern loben: und je edler ein Gemüth ist, desto mehr läßt es sich durch Ruhm und Ehre lenken. — Die Tugend nämlich verlanget keinen andern Lohn ihrer Mühe und Gefahr, als Ruhm und Ehre.

26 §.

Freylich aber kommen diese Lehrsprüche in Lobreden noch häufiger vor, als in andern Reden. Plinius und Fleschier sollen uns noch mit einigen Beyspielen versorgen. Der erste saget a. d. 19 Seite der deutsch. Uebers.

Solchen Abwechselungen ist nun der Zustand der Sterblichen unterworfen: daß aus glücklichen Begebenheiten widerwärtige, aus diesen aber glückliche entstehen. Beyder Samen verbirgt die Vorsehung: und die Ursachen des Guten und Bösen liegen meistens unter ganz verschiedenen Gestalten verstecket.

Fleschier aber schreibt so:

So groß ist die Ungerechtigkeit der Menschen! Die allerreinste, und am besten erworbene Ehre verletzet sie. Al-

Alles was sich über sie erhebet, wird ihnen verhaßt und unerträglich. Und das Glück, das vor allen gelobet wird, und am aller bescheidensten ist, hat sich niemals von dieser schnöden und boshaften Gemüthsneigung befreyen können.

Und anderwärts:

Wie schwer ist es, meine Herrn, ein Sieger und doch demüthig zu seyn!

27 §.

Hierbey hüte man sich nun fleißig vor schwülstigen und hochtrabenden Ausdrückungen; darinnen kleine Geister die ganze Kraft ihrer Lehrsprüche suchen. Denn, nimmt man ihnen diesen Firniß: so hegen sie die allergemeinsten Gedanken *. Auch altägliche Sprüchwörter schicken sich hieher nicht: weil sie in dem Munde des Pöbels schon verächtlich geworden. Endlich muß man auch nicht immer als ein lebendiges Orakel reden wollen. Lehrsprüche sind nur eine Würze, nicht aber eine tägliche Speise. Man ermüdet nur den Verstand der Zuhörer: und weil er zu viel schöne Sachen sehen soll; so sieht er keine recht deutlich, zumal wenn sie so dunkel als Göttersprüche lauten.

* So hat Männling in der Zueignung des Arminii enucleati, die gemeine Wahrheit, alle Menschen müssen sterben, recht seltsam zu verfinstern gewußt: „Weilen es aber mit uns Menschen geht, wie mit dem westindischen Obstgewächse, Mengaba, so nicht eher reif wird, es falle denn auf die Erde; auch keiner unter den sterblichen Menschenkindern, wie der americanische Baum Maga, unverderblich ist; sondern vielmehr, wie Jonä Gewächs, dem Wurmstiche alle unter-

terworfen sind: indem die Welt gleicht, der Thomas-Insel, Malacca, Alexandrien, der abyssinischen Provinz Fatigar, beym Königreiche Adel liegenden Thale, so der Europäer Kirchhoff heißt; weil nicht allein Vourondula der Todesvogel in Madagascar, sondern allenthalben anzutreffen ist. Denn es ist mit uns Menschen wie mit der borondischen Insel, die bald verschwindet; nachdem unser Leib dem Tode, Tag und Nacht, wie Goa, offen steht, u. s. w.

28 §.

Diese närrische Stelle ist ein wahrhaftes Galimatias, darinnen sich der Verf. wie in einem Labyrinthe so verlohren, daß er mitten in der Periode stecken geblieben, und sie zu schließen vergessen hat. Bey dieser Stelle nun muß ich noch die letzte Hauptregel von den Erläuterungen geben: Man denke ja nicht, jemehr Erläuterungen eine Rede hat, desto besser sey sie! Nein, wenige und auserlesene, die weder gemein und abgenutzet, noch gar zu weit hergesuchet sind, thun weit bessere Dienste. Riemer und Weidling mit allen Excerptenkrämern sind längst lächerlich geworden; wenn sie mit lauter peruanischen, mexicanischen, japanischen und chinesischen Wunderthieren, Bäumen, Pflanzen und Steinen aufgezogen kommen; oder wie Weise, mit Münzen, Sinnbildern und Erleuchtungen, ihre Rede angefüllet haben.

* Z. E. Männling in obberührter Zuschrift schreibt: Bekannt ist es, das Arabien Weihrauch, Syrien Balsam, Zokotera Aloe, Persien Citronen, Chios Trauben, Syracusa Weizen, Paphos Tauben, Pohlen Bä-

Bären, Siberien Zobel, Peru Gold, Decan Diamanten, Arabien Sand und Dornhecken, Preußen Bernstein zeugen; Tugend und Laster aber mit der Muttermilch eingeflößet werden, die sich so geschwind weisen, als am Löwen die Klauen, an fruchtbaren Bäumen die Blüthen nebst Früchten, und am Cythisus die Feindschaft mit andern Bäumen.

29. §.

Man sage nicht, daß dieses eben die rechten Realien eines Redners wären, worauf der ganze Werth einer Rede ankäme. Nein, Stroh und Stoppeln sind es: die rechten Sachen aber, müssen Erklärungen, Gründe, Schlüsse, Beweise, und Bewegursachen zum Thun und Lassen seyn. Diese aber raffet man nicht zu Schocken aus Reisebeschreibungen ein, sondern man lernet sie mit der Einsicht in gründliche Wissenschaften. Weil es aber noch Liebhaber des alten Wustes giebt: so will ich sie noch mit einem solchen Leckerbissen beschenken, womit sie zehn Reden werden ausputzen können.

Die Africaner malen ihren Leib mit blauer Himmelsfarbe, und die massagetischen Mohren ihr Gesicht mit Feuerröthe: da doch wohl, der sein Leben mit Tugend und Weisheit nicht bloß färbet, sondern vergoldet, vor Lastern und Unwissenheit aber, wie Ameisen vor Wohlgemuth, die Ziegen vorm Heydekorn, die Schafe vorm Eppich, der Leu vorm Hahne, der Affe vor der Schnecke, der Trappe vorm Pferde, das Pferd vorm Kamehl, das Kamehl wider vorm Leuen, der Schwan vorm Drachen, der Elephant vorm Schweine, der Krokodil vor den Federn des ägyptischen Storches Ibis, der Scorpion vor der Maus, die Maus vor der Katze, u. s. f. einen Abscheu hat.

Männling.



Das IX. Hauptstück.

Von Erregung und Dämpfung der Leidenschaften.

1. §.

Ehe man die Rede vollends beschliessen kann, muß ein Redner sich auch der Leidenschaften seiner Zuhörer versichern. Diese hindern zuweilen den Beyfall; und die besten Gründe thun ihre Wirkung im Verstande nicht, wenn ihnen das Herz zuwider ist. Daher muß man auch dieses zu gewinnen; und theils die uns widrigen Leidenschaften zu dämpfen, theils die uns vortheilhaften zu erregen wissen. Die Alten rechneten diese Kunst mit zum Beschlusse der Rede. Cicero rechnet drey Stücke dazu, 1) die Wiederholung, die Erweckung des Zornes, und die Erregung des Mitleidens *). Quintilian nennet nur zween Theile; deren zweytes alle Affecten begreift **).

*) De Inv. L. I. c. 52. Conclusio est exitus, & determinatio totius orationis. Hæc habet partes tres, enumerationem, indignationem, & conquestionem.

**) Peroratio sequitur, quam Cumulum quidam, Conclusionem alii vocant. Ejus duplex ratio est, posita aut in rebus, aut in affectibus.

2. §.

Nach diesen Vorschriften ist es also nöthig, zuförderst die bis dahin ausgeführten Beweisgründe kürzlich zu wiederholen. Eines Theils kömmt solches dem schwachen Gedächtnisse der Zuhörer zu statten, die gemeiniglich über den letzten Beweisen die ersten vergessen; oder wohl gar aus Zerstreuung der Gedanken, nicht auf alle gleich Achtung gegeben haben. Andern Theils thut die kurze Vereinigung aller Gründe nun eine stärkere Wirkung, als da man sie einzeln vortrug. Drittens zeiget es von dem redlichen Verfahren des Redners, der seiner Zuhörer Beyfall nicht listig erschleichen will; sondern ihnen seine Gründe, zum Zeichen seines guten Gewissens, nochmals zur Prüfung vor Augen leget. Soviele Ursachen hat man, zu einer Wiederholung seiner Gründe.

3. §.

Aber auch dazu gehöret noch eine kluge Veränderung und Abwechselung in der Art des Vortrages. Wer sich hier immer derselbigen Redensarten bedienen wollte, der würde bald in eine verdrüßliche Einförmigkeit fallen, die auch das Beste ekelhaft machet. Man verändere also die Worte und Ausdrücke; und gebe seiner Wiederholung allemal einen andern Schwung, damit sie jederzeit mit neuer Anmuth gehöret werde. So hat Demosthenes in der ersten phil. R. dieselbe in einen Wunsch;

und Cicero in der R. für den Arch. in eine Anrede einzukleiden gewußt. Die erste klingt so:

O wenn wir doch lieber, anstatt des allen, klüglich erwögen, daß Philippus unser Feind ist; daß er uns alles Unsre nimmt; daß er sich schon eine geraume Zeit so trotzig gegen uns erwiesen; daß alles, worauf wir uns bisher verlassen haben, uns nunmehr zuwider ist; daß wir uns inskünftige auf nichts mehr, als auf uns selbst Hoffnung zu machen haben; und daß wir, die wir itzo mit ihm dort nicht Krieg führen wollen, vieleicht ehestens hier, wo ich rede, mit ihm werden fechten müssen: so würden wir vernünftig handeln ꝛc.

4. §.

Hat es nun damit seine Richtigkeit: so folget dann billig die Erregung oder Dämpfung der Leidenschaften. Cicero erwähnete oben nur zwoer, des Zornes und Mitleidens *): und diese haben in gerichtlichen Reden statt. In einer andern Stelle aber lobet er einen Redner, weil er im Gemüthe seiner Zuhörer Freude, Trauren, Lachen, Weinen, Gunst, Haß, Verachtung, Neid, Mitleiden, Scham, Reue, Zorn, Bewunderung, Furcht und Hoffnung zu erwecken wußte. War nun dieses ein Lob: so ist ja es allerdings eine Pflicht eines Redners, sie alle erregen zu können.

* Indignatio est oratio, per quam conficitur, ut in aliquem hominem magnum odium, aut in rem gravis offensio concitetur. - - - Conquestio est oratio auditorum misericordiam captans. l. cit.

** Brutus, Cap. I. Tu artifex, quid quæris amplius? Delectatur audiens multitudo, et ducitur oratione,

tione, et quasi voluptate quadam perfunditur. Quid habes, quod dispute? Gaudet, dolet, ridet, plorat, favet, odit, contemnit invidet; ad misericordiam inducitur, ad pudendum, ad pigendum; irascitur, miratur, sperat, timet.

5. §.

Wer sieht nicht, daß dieß ins Werk zu richten, eine gute Kenntniß der Gemüther nöthig sey? Philosophie und Erfahrung müssen dazu die Hand biethen; damit man scharfsinnig genug werde, zu bemerken, wodurch insgemein die Menschen in diese oder jene Leidenschaft zu gerathen pflegen. Demosthenes war lange Platons Schüler darinn gewesen: und Aristoteles hatte durch viel Nachsinnen die Regeln davon herausgebracht, die er in seiner Rhetorik vorgeschrieben. Selbst Cicero hat aus der Sittenlehre seine besondre Stärke, in Erregung der Leidenschaften, hergeholet. Denn wenn er zeigen will, warum vor ihm niemand recht vollkommen in der Beredsamkeit geworden: so saget er, es habe ihnen an der philosophischen Erkenntniß, und am Vermögen das menschliche Herz zu rühren gefehlet *.

* Nihil de me dicam, dicam de ceteris; quorum nemo erat, qui videretur exquisitius, quam vulgus hominum, studuisse litteris, quibus fons perfectæ eloquentiæ continetur; nemo, qui philosophiam complexus esset, matrem omnium bene factorum, beneque dictorum - - - - nemo, qui ad iracundiam magnopere judicem, (auditorem) nemo, qui ad fletum posset adducere; nemo, qui animum ejus, (quod unum est, oratoris maxime proprium) quocumque res postularet, impelleret.

6. §.

Die Leidenschaften sind entweder angenehm, oder verdrüßlich. Jene sind ein hoher Grad des sinnlichen Vergnügens; diese ein hoher Grad des sinnlichen Abscheues. Das erste entsteht aus der Empfindung oder Vorstellung scheinbarer Güter, die man zu besitzen oder zu erhalten vermeynet; dieser aber aus der Empfindung scheinbarer Uebel, die man erduldet, oder die einen betreffen sollen. Beyde aber müssen in merklichem Grade groß, oder sehr vielfältig seyn, wenn sie Gemüthsbewegungen erregen sollen: und sie müssen sich der Seele auf einmal, oder schnell hintereinander darstellen, um das Gemüth in Bewegung und Unruhe zu setzen. Dieß ist die Theorie der Leidenschaften, daraus unsre Regeln fließen müssen. So beschreibt Fleschier die Krankheit der Dauphine, um ein Mitleiden zu erregen:

Was aber war es für ein Leben, meine Herren! Ein leiden- und kreuzvolles Leben! Wieviel traurige Gegenstände stellen sich hier nicht meinem Gemüthe dar! Eine Mattigkeit, die im Anfange mehr beschwerlich, als gefährlich schien. Krankheiten, Zufälle, die desto beklagenswürdiger waren, je weniger sie vieleicht beklaget wurden, weil man sie noch nicht sattsam kannte; Hülfsmittel, die ja so grausam, als das Uebel selbst waren; empfindliche und zugleich langwierige Schmerzen; ein niedergeschlagnes Gemüth, das sich mit den Schwachheiten des Leibes verband; abgenutzte Kräfte der Natur, selbst durch die Bemühungen, so man zu ihrer Hülfe anwandte; das Unvermögen der Heilkunst, und die Rettung selbst, dadurch man die Geduld der Prin-

Prinzeßinn auf die Probe setzte, die aber dennoch ihren Tod beförderte. u. s. w.

7. §.

Die erste Hauptregel ist also: Will man einen angenehmen oder verdrüßlichen Affect erregen, so stelle man dem Zuhörer alles Gute, oder Böse vor, welches an einer Person oder Sache befindlich ist, oder zu seyn scheint. Die zweyte ist diese. Will man einen Affect dämpfen und ersticken; so zeige man dem Zuhörer, daß das Gute oder Böse, so er daran zu sehen meynet, nicht daran befindlich, oder doch bey weitem so groß und zahlreich nicht sey, als er denket. Zu beydem gehöret viel Scharfsinnigkeit und Witz, viel an einer Sache wahrzunehmen, und es mit geschickten und rührenden Worten, der Absicht gemäß vorzutragen. Cicerons und Fleschiers, auch Mosheims heilige Reden sind voll von Exempeln dazu.

8. §.

Die Liebe insonderheit zu erregen, muß man wissen, daß sie aus dem Wohlgefallen entsteht, so man an einer Person oder Sache hat. Daher schildere man alle Vollkommenheiten und gute Eigenschaften derselben ab. Man beschreibe ihren Verstand und ihr gutes Herz, ihre Gemüths- und Seelengaben, ihre Tugenden und ihr gutes Verhalten gegen jedermann, ihre Gestalt und Schönheit, oder ihr Ansehen und ihre Stärke. Hat diese Person dem Zuhörer schon Gutes, oder Gefälligkeiten erzeiget,

get, oder nur mit Worten ihre Hochachtung und Zuneigung erkläret: so erzähle man auch dieses alles, und bilde es mit lebendigen Farben ab. Kann sie aber ins künftige ihr noch Wohlthaten erzeigen, oder sie glücklich machen: so erwähne man auch dieses. Man vergleiche sie endlich mit andern, um alle die Vorzüge zu zeigen, die sie vor ihnen hat. Ja man nehme alle Umstände der Zeiten, Oerter und andre Nebendinge zu Hülfe, um alles in gehöriges Licht zu setzen.

*) So suchet Cicero die Liebe gegen den Archias bey seinen Römern zu erwecken. Man sehe die Rede für denselben nach. Er malet erstlich seine trefflichen Gaben und Eigenschaften ab; sodann zeiget er, daß er die Thaten der Römer in seinen Gedichten gepriesen habe; und drittens, daß er noch mehr Gedichte zu ihrem Ruhme schreiben wolle. Siehe die große Redekunst rc.

9. §.

Der Haß ist das Widerspiel der Liebe, und entsteht aus dem Unvollkommnen und Misfälligen an einer Person, oder Sache. Ihn zu erregen, schildere man alles, was an dessen Gemüthe und Leibe; Lebensart und Verhalten, widriges und Böses zu finden ist. Man beschreibe seine Dummheit, Ungeschicklichkeit und Unvernunft; seine Bosheit und Laster; seine schlechte Aufführung und üble Gestalt: ja selbst eine unangenehme Sprache, Kleidung, Stellung des Leibes, Gesellschaft und Wohnung können dienen, ihn verhaßt zu machen. Hat er böse Aeltern und Angehörige, so vergrößert auch dieses

das

das Misfallen: sind sie aber lobwürdig, so muß ja derjenige ein rechtes Scheusal seyn, der dennoch aus der Art geschlagen. Hat er dem Zuhörer schon Beleidigungen zugefüget, so wird der Haß noch größer werden; ist er aber bereit, ihm noch mehr zu schaden, so brauchet es weiter nichts, ihn ganz verhaßt zu machen.

So hat Cicero in der Rede für den Ligar, den Tubero verhaßt zu machen gesuchet. Er zeiget seine vorige Feindschaft gegen den Cäsar, seine Unbilligkeit in der Anklage, seine Grausamkeit in der Absicht, und die bösen Folgen, die solches bey einem andern Oberhaupte hätte haben können. S. die große Redekunst.

10. §.

Der Zorn ist damit nahe verwandt; und entsteht aus den wahren oder vermeynten Beleidigungen, die man von dem andern erdulden müssen. Um ihn also zu erwecken, zeige man seinen Zuhörern, wie sehr, wie oft, und wie muthwillig sie der andre verletzet hat. Wie stolz und trotzig er dabey verfahren, wie verächtlich und gering er sie geschätzet, und wie empfindlich seine Drohungen dabey gewesen. Man erwähne ferner, wie wenig sie solches um denselben verdienet, und wie viel Gutes sie ihm erwiesen, dafür er ihnen wohl gar Dank schuldig gewesen. Hätte aber der andre noch nicht wirklich seine Beleidigungen vollbracht: so sage man, daß es nicht an seinem Willen, sondern bloß am Vermögen, oder an Gelegenheit dazu gefehlet. Ist derselbe am Stande, an Jahren und Vermö-

gen geringer als die Zuhörer: so kann auch dieß dienen, den Zorn gegen ihn aufs höchste zu treiben *).

*) So suchet Demosthenes die Athenienser wider den Philippus aufzubringen: „Ihr sehts ja wohl, wie es steht, ihr Athenienser, und wie verwegen der Mann schon geworden ist. Er läßt euch ja nicht mehr die Freyheit, ob ihr Krieg, oder Frieden haben wollet; sondern drohet euch, und bedienet sich dabey der hochmüthigsten Ausdrückungen. Er ist damit nicht zufrieden, was er hat; sondern unternimmt immer größere Dinge; ja verstricket euch rings umher in eurer Trägheit und Langsamkeit. Wenn werdet ihr doch einmal anfangen, eurer selbst wahrzunehmen? vieleicht wenn die höchste Noth euch dazu zwingen wird! Was dünket euch aber von dem allen, was itzo geschieht? Meines Erachtens kann ja freye Leute keine größere Noth betreffen, als die Gefahr, in Schimpf und Schande zu gerathen.

11. §.

Diesem steht das Mitleiden entgegen; und entsteht aus dem Leiden eines Menschen, den wir lieben, oder doch eines bessern Glückes würdig achten. Man zeige also zuförderst, daß der Nothleidende, wegen seiner Eigenschaften, und seines rühmlichen Verhaltens, der Zuneigung und Liebe seiner Zuhörer würdig sey. Wie das geschehen könne, ist oben gewiesen worden. Nun beschreibe man seinen elenden Zustand, darinn er, nebst den Seinigen gerathen; und mache denselben, durch Vergleichung mit andern geringern Unglücksfällen, durch Bemerkung der Dauer desselben, des Mangels aller Hülfe

und

und Hoffnung einer Aenderung, recht lebhaft. Man setze hinzu, daß er alles dieses entweder unschuldig, oder um der Wahrheit, Religion, und Tugend willen leide. Man sage, ein jeder möchte sich an dessen Stelle setzen, und bedenken, wie ihm dabey zu Muthe seyn würde. u. d. m.

*) In der Rede an den Ligar, hat Cicero ein Meisterstück davon abgeleget; da er den Cäsar, durch dessen gute Gesinnungen, Liebe zum Frieden, Gehorsam gegen die Befehle des Rathes, und völlige Unschuld, ihm geneigt; u. durch die Grösse der Strafe, die ihm zugedacht, ja schon bestimmet war, nämlich Verbannung und Tod, mitleidig zu machen gewußt. S. die größere Redekunst.

12. §.

Die Freude entsteht aus der Vorstellung eines sehr großen oder vielfältigen Gutes, das jemand, allem Ansehen nach, erlanget hat. Man zeige also seinen Zuhörern: was für ein besondres Glück ihnen zu Theil geworden, wie ansehnlich es sey, was für Güter und Vortheile es in allerley Absichten bey sich führe, und ferner nach sich ziehen werde; die man ihnen aber, als bereits gegenwärtig abschildern muß. Man zeige, daß hundert andere sich solches vergeblich gewünschet; sie aber mit leichter Mühe erlanget hätten. Haben die Zuhörer selbst das Ihre dazu beygetragen: so schmäuchele man ihnen mit ihrer Würdigkeit, vergrößere die Schwierigkeiten, die sie so glücklich überwunden, und wünsche ihnen Glück dazu. Ist es aber ein Glücksfall, oder die Gnade

großer

großer Herren, die es ihnen verschaffet; so sage man: ihr Verdienst hätte dennoch daran Theil gehabt; und hier wäre das Glück zum erstenmal nicht blind gewesen. Man setze noch hinzu: Daß solches ihre Feinde und Neider zwar verdrießen, doch sie auch stumm machen werde.

*) So hat Cicero in der ersten catilinarischen Rede, gleich im Eingange, die Freude über den Abzug des Catilina, zu erwecken gesuchet: weil doch die Abwesenheit der Gefahr, oder Befreyung von einem großen Uebel, auch für ein großes Gut anzusehen ist. Man sehe die größere Redekunst.

13. §.

Die Traurigkeit hingegen entsteht aus der Gegenwart eines großen, oder mannigfaltigen Uebels, oder aus dem Verluste eines großen Gutes. Man zeige also seinen Zuhörern, in Ansehung ihrer selbst, entweder eins davon, oder beydes zugleich. Man erwähne, dieß Unglück sey zwar längst zu besorgen, und vorher zu sehen gewesen; aber noch ärger eingebrochen, als man vermuthen können. Man mache darauf alles namhaft, was man schon gelitten, verlohren, und noch zu befürchten habe. Man erzähle alle Völker, Städte, Geschlechter und Personen, die es elend gemachet, und die man klagend einführen kann. Man bemerke die Dauer und andre Umstände, dadurch das Uebel noch viel betrübter geworden. Man vergleiche diesen Zustand mit dem Leiden andrer Länder, und der Noth voriger Zeiten, um dessen Größe desto klärer zu machen.

machen. Man rede die Urheber des Elendes in voller Bewegung an, und wünsche, daß man nicht davon reden dörfte. u. s. w.

*) Ein Stück aus der Rede auf den Marschall von Türenne mag zum Beyspiele dienen: „Es fehlt nicht viel, daß ich hier nicht stecken bleibe. Ich werde irre, meine Herren! Türenne stirbt! Alles kömmt in Unordnung. Das Glück wanket. Der Sieg wird müde. Der Frieden entfernet sich. Die guten Absichten der Bundsgenossen werden matt. Der Muth der Soldaten wird vom Schmerze niedergeschlagen, und durch Rachgier wiederum ermuntert. Das ganze Lager bleibt unbeweglich. Die Verletzten denken an ihren Verlust, nicht an ihre Wunden. Die sterbenden Väter schicken ihre Söhne, den entseelten Feldherrn zu beweinen. Das traurende Heer ist mit seinem Begräbnisse beschäfftiget: und das Gerücht ꝛc. ꝛc. — — Was für Seufzer; was für Klagen, was für Lobsprüche erschallten nicht damals in Städten und auf dem Lande! Der eine ꝛc.

14. §.

Die Furcht entsteht aus der Betrachtung bevorstehender Uebel, die entweder groß, oder vielfältig seyn werden. Diese zu erregen, zeige man, das längst besorgte Uebel sey schon vor der Thüre. Es werde ehestens hereinbrechen, und alle die betreffen, die es bisher nicht hätten glauben wollen. Man mache es wahrscheinlich, daß es größer seyn, und mehr Güter rauben, und mehr Elend mitbringen werde, als man gedacht. Man thue zaghaft, sowohl in Ansehung der Kräfte, es zu ertragen, als der Zeit, da es dauren wird; und wegen der Hülfe, die man nicht

nicht zu hoffen hätte. Man bezeuge selbst, daß einem bey dem allen die Haare zu Berge stünden, und die Haut schauere, wenn man daran dächte; und bezeuge sein Mitleiden gegen alle, die es treffen wird: mit dem herzlichen Wunsche, daß man dessen überhoben seyn könnte. u. d. m.

*) Eine Stelle aus Mosheims Predigt vom Tode, diene zum Beyspiele: „Was sehen wir, wenn wir mit unsern Gedanken aufs Gegenwärtige fallen? Ihr, die ihr bey den Betten eurer sterbenden Freunde zuweilen gestanden, und ihren Tod abgewartet habet, könnt selber leicht antworten. Wir sehen einen ausgezehrten Leib, der seine Gestalt verlohren hat; eine welke Haut, die für einen andern Körper scheint geschaffen zu seyn, und ihren Gliedern nicht gerecht ist; schlaffe Gebeine, die bereits aus einander gehen wollen, und ihre Fugen von selbst zu verlassen scheinen. Wir fühlen ein träges Geblüt, welches hier und da stillsteht, und nicht mehr durch alle Gefäße dringen kann; einen Mangel der Wärme, die zum Leben gehöret; eine Abnahme des Gesichts, und der übrigen Sinne, eine schmerzhafte Empfindung nach der andern. Was muß ein Verstand, der sich selbst gelassen ist, für traurige Betrachtungen über diese Dinge anstellen? u. s. w. S. die größere Redekunst.

15. §.

Entsteht die Hoffnung aus der Vorstellung eines nahe bevorstehenden Gutes: so mache man seinen Zuhörern vorher eine lebhafte Beschreibung von einer solchen guten Sache. Man zeige, daß sie weder gemein, noch gering, sondern selten und groß sey; wovon auch viele Vortheile, Ehre und Vergnügen

gnügen abhiengen. Sehr viele hätten sichs daher sehnlichst gewünschet, aber nicht erlangen können. Dieß große Gut nun, sey für die Zuhörer zu erlangen möglich. Es gebe nur kleine Schwierigkeiten, die es noch hinderten; und diese wären leicht zu überwinden, wenn sie nur selbst wollten. Man hätte wohl eher größere aus dem Wege geräumet; und davon muß man die Fälle anführen. So wäre denn nichts gewisser, als daß die Zuhörer eines so gewünschten und edlen Gutes theilhaftig werden würden *).

*) So machte Demosthenes den Athenienseru einen Muth, daß sie den Philippus würden besiegen können: „Derowegen, saget er, ihr Athenienser, wenn ihr euch künftig eben so verhalten wollet, welches ihr allerdings bisher nicht gethan habet; wenn ein jeder ohne Säumniß oder Ausflucht, zum Besten der Republik dasjenige beytragen will, was die Noth erfodert, und in seinen Kräften steht; die Begüterten durch ihre reichliche Beysteuer; die junge Mannschaft durch ihre Kriegesdienste; und damit ichs kurz fasse: wenn ihr künftig eure eigenen Kräfte brauchen, und endlich aufhören wollet, euch auf andere zu verlassen, die indessen, daß ihr selbst schläfrig seyd, alles allein thun sollen: so werdet ihr mit Gottes Hülfe das Eure bald wieder erlangen, alles, was ihr durch eure Nachläßigkeit verlohren, zurückbekommen, und euch an euren Feinden nach Wunsche rächen können.

Bildet euch doch nicht ein, daß Philippus ein Gott sey, dem es nothwendig allezeit wohl gehen, und dessen Glück unveränderlich seyn müsse. Nein! es giebt rc.

16. §.

16. §.

Die Scham entsteht aus dem Bewußtseyn des Bösen, so man gethan, oder an sich hat, insofern solches andern Leuten bekannt geworden ist. Man stelle also seinen Zuhörern alles dasjenige vor Augen, was sie tadelhaftes an sich haben, oder Böses gethan. Man vergleiche sie mit andern, die sich besser aufgeführet, sonderlich mit ihres gleichen, oder mit ihren Voraltern; von deren Fußtapfen sie abgewichen: und darauf zeige man ihnen die bösen Folgen ihres Verhaltens. Sonderlich halte man ihnen vor, was andre von ihrem Bezeigen urtheilen oder denken müßten. Man könne diese Urtheile nicht hemmen, da ihre Thaten nicht verhölet und nicht entschuldiget werden könnten. Ja gesetzt, man könnte es vor andern; so könnte mans doch nicht vor seinem eigenen Gewissen, vor Gott, und vor den Engeln verbergen: wenn nämlich von christlichen Materien die Rede ist.

*) Ein Beyspiel giebt Cicero, der in der ersten catilinarischen Rede, demselben alle seine Schandthaten vorhält: und Hr. Kanzler von Mosheim auf der 959. S. s. heil. Reden. „Eine wahre Heiligung wirket eine unerschrockene Freudigkeit, alles um des Namens Jesu willen zu dulden. Aber uns fehlet leider! diese Großmuth! uns fehlet diese Freudigkeit! uns fehlet dieser unerschrockene Geist! Unser Herz giebt uns Zeugniß davon. Was werden wir nun daraus schließen? Zuerst dieses: Daß wir weit von den Fußtapfen unserer Väter abgewichen. Ihr Blut reget sich nicht in uns: ihr Geist ruhet nicht auf uns. Wir sind nicht geschickt, wie sie, das Evangelium zu bekennen.

Aber

Aber was müssen wir ferner schließen? Daß wir mehr den Namen, als die That evangelischer Christen haben: daß weder eine rechtschaffene Erkenntniß, noch eine lebendige Heiligkeit unter uns sey.

17. §.

Die Ehrliebe ist ein merkliches Vergnügen über den Beyfall der Welt, bey unserm Thun und Lassen. Will man sie erwecken; so zeige man zuförderst: es sey etwas treffliches, diesen Beyfall oder Ruhm zu verdienen, oder zu erlangen. Man nenne die größten Männer voriger Zeiten, die theils nach diesem Lohne edler Thaten gestrebet, theils desselben nach ihrem Tode theilhaftig geworden. Man erkläre es für schön, diesen erhabenen Geistern beygesellet zu werden; und melde endlich die Mittel, wodurch solches im gegenwärtigem Falle geschehen könne, oder theils schon geschehen sey. Man erzähle die guten Thaten seiner Zuhörer, die ihnen schon viel Lob erworben, und noch viel größern Ruhm erwerben würden, wenn sie so fortfahren würden. Man schildere ihnen den ewigen Preis ab, der ihnen dereinst zu Theile werden würde, wenn sie so fortführen.

*) Cicero in der Rede für den Arch. hat zwar die Ehrliebe von sich gestanden, und die Römer dazu angereizet: aber noch eigentlicher gehöret die Stelle, aus Racinens Iphigenia, im V. Auftritte des 1sten Aufzugs hieher, wo Ulyß den Agamemnon so anredet:

Itzt sind wir noch allein, drum weine dich recht satt,
Weil doch die Zärtlichkeit dich übermeistert hat;

Be=

Beweint das junge Blut; doch sieh auch mit Vergnügen
Was dich für Ehre krönt, wenn du dich kannst besiegen;
Sieh, wie der Hellespont von unsern Rudern schäumt;
Wie Glut und Eisen schon halb Troja aufgeräumt.
Sieh sein gefesselt Volk; den Priam dir zu Füßen,
Den Paris, welcher das, was er so frech entrissen,
Dem Menelas, durch dich gezwungen, wiedergiebt:
Ja, sieh das Vordertheil der Flotte, die dich liebt,
Mit Kränzen ganz beschwert, hieher zurücke kehren;
Und deines Sieges Ruhm auf späte Zeiten währen!

18. §.

Die Reue entsteht aus dem Bewußtseyn des Bösen, so man begangen hat; und davon einem die bösen Folgen ins Auge fallen. Will man sie also erregen, so mache man den Zuhörer auf sein bisheriges Verhalten aufmerksam; und erinnere ihn stückweise alles dessen, was er versehen, oder Böses gethan hat. Man nehme die Umstände mit dazu, die selbiges in seinem größten Lichte darstellen und vergrößern können. Man erwähne, daß es unverantwortlich sey, zumal von einer Person, der man etwas bessers zugetrauet. Die That sey aber niemanden schädlicher, als ihm selbst. Er habe sich zum Abscheue aller Rechtschaffenen gemachet, und die bösen Folgen brächen bereits herein, würden ihn aber künftig noch ärger treffen. Sein guter Namen, sein Vermögen, sein Geschlecht würden dadurch zu Grunde gehen, u. s. w.

*) Cicero in der I. Cat. Rede suchet dergestalt demselben eine Reue zu erwecken. S. die gr. Redekunst. Ich will aber noch ein poetisches Exempel geben. Im V. Auftr. der Iphig. redet im 3. Auftr. Achilles Iphigenien so an:

Wohlan! so geh und stirb, wenn dir dein Vater winket;
Grausame! such den Tod, der dir so schön bedünket.
Geh, opfer' ihm ein Herz, darinnen, wie man spürt,
Mehr Abscheu gegen mich, als Furcht vor ihm, sich rührt.
Mein Herz ist schon von Wuth und Rachgier eingenom̃en.
Du eilest zum Altar? Ich weis dir vorzukommen!
Dafern der Himmel Lust an Blut und Leichen hat:
So wird sein Blutdurst wohl wahrhaftig heute satt!
Noch nie hat sein Altar von mehrerm Blut geräuchet.
Nun wird mir alles recht, was meine Rache brauchet:
Der Priester Kalchas soll mein erstes Opfer seyn,
Mit eigner Hand reiß ich Altar und Holzstoß ein;
Und alles soll im Blut der Henkersknechte schwimmen.
Wann Agamemnon nun vor Eifer wird ergrimmen,
Wann er erblaßt, halb todt, vor Schrecken niederfällt,
Dann magst du selber sehn, was du hier angestellt.
Dann überleg einmal, bey meines Zornes Früchten,
So ruhig, als jetzund, die Wirkung deiner Pflichten.

19. §.

Dieß sind nun zwar die Leidenschaften noch lange nicht alle. Man hat noch, die Zufriedenheit mit sich sebst, den Neid, die Eifersucht, u. d. m. Allein, sie kommen so selten vor, oder sind so tadel-

haft, daß ich sie übergehen kann. Wer ihre Erklärungen innen hat, wird sich selbst zu helfen wissen. Meine Hauptregel ist, man lese fleißig die Muster der Alten, von Neuern aber Fleschiers und Saurins, und im Deutschen Mosheims heil. Reden. Aber freylich findet man in Trauerspielen eines Corneille, Racine, Crebillons und Voltairen, wie auch in den besten deutschen, die vortrefflichsten Muster erregter Affecten: die man sich fleißig anmerken, und auch in ungebundener Rede nachahmen kann.

20. §.

Nun fraget sichs noch vom Lachen, welches allerdings auch eine Leidenschaft ist, ob ein Redner es erwecken darf? Tullius hat nicht nur dafür gehalten, daß man zuweilen das Gemüth der Zuhörer dadurch aufmuntern solle, sondern es auch fleißig selbst gethan. Quintilian handelt im 3. Hauptst. des IV. Buchs auch davon, und ist eben der Meynung, als Horaz:

Ridiculum acri
Fortius, & melius magnas plerumque secat res.

Selbst Demosthenes hat in etlichen Stellen gewiesen; daß er es nicht für unrecht gehalten, zuweilen durch Spötterenen seinem Zuhörer ein Lächeln abzunöthigen. Allein, theils litten es seine Staatsreden so oft nicht; theils mag es ihm an der Gabe zu spaßen gefehlet haben: die Cicero im reichern Maaße besessen hat *).

*) Fa-

*) Fabius saget daher: Plerique Demostheni facultatem hujus rei defuisse credunt, Ciceroni modum. Und das gieng in der Rede pro Murena so weit; daß Cato, den er mit der stoischen Philosophie zum Gelächter machete, sagte: bone Deus, quam ridiculum habemus Consulem!

21. §.

Desto schwerer ist es zu sagen, wie man diese Leidenschaft des Lachens erregen solle. Daß eine natürliche Scharfsinnigkeit dazu gehöre, das Lächerliche an gewissen Dingen, oder Personen, wahrzunehmen, wird wohl ein jeder verstehen. Daß ferner eine Art von Belesenheit in witzigen und spaßhaften Schriften nöthig sey, um die natürliche Gabe aufzuwecken, wird auch ein jeder einsehen. Drittens aber kömmt es auch viel auf den Umgang mit wohlgezogenen sinnreichen Köpfen an, die einen ungezwungenen Scherz in ihre Gespräche zu mischen wissen. Nur hüte man sich vor allen niederträchtigen Einfällen, Zoten und Wortspielen, die nur den Pöbel belustigen; und mehr den Redner selbst, als das, was er verspotten will, lächerlich und verächtlich machen.

*) Der Kanzler von Mosheim hat in seiner Rede wider die Religionsspötter, so gar auf der Kanzel, die Kunst gewußt, diese Feinde des Glaubens lächerlich zu machen. „Es fehlet einmal denen, die den Höchsten verehren, an Kraft und Nachsinnen nicht, ihre Widersacher mit eben so vielem Glücke lächerlich zu machen. Die Sache ist leicht. Die Einbildungskraft wird bald rege, wenn ein wenig fremde Hitze den

Körper einnimmt. Der kleineste Verstand ist oft an thörichten Erfindungen der reichste. Man ersinnt Fabeln von den Bienen; um die Geheimnisse des Glaubens als Thorheiten vorzustellen. Aber wieviel Mühe wird es denn kosten, Fabeln von Eseln, und Tygerthieren zu machen; die Feinde der Religion abzumalen? u. s. w.

22. §.

Nichts ist übrig, als zu zeigen, wie man die Leidenschaften der Zuhörer, die dem Redner zuwider sind, dämpfen solle. Ich will kürzlich ein paar Regeln davon geben, ohne mich auf alle besondere Affecten einzulassen. Erstens stelle man sich jeden Affect des Zuhörers als einen Vernunftschluß vor; und davon suche man einen, oder beyde Vördersätze gründlich zu widerlegen und umzustoßen. Z. E. Ein Trauriger denket so: Wem ein großes Uebel wiederfahren ist, der hat Ursache sich zu betrüben. Nun ist mir ein großes Uebel wiederfahren: Also habe ich Ursache rc. Hier zeige man ihm, daß das vermeynte Uebel entweder kein wahres Uebel sey; oder daß ihm solches nicht wiederfahren sey; sondern noch wohl abzuwenden stehe.

*) Z. E. Demosthenes will den Atheniensern ihre Furcht vorm Philippus dämpfen, und redet so: „Zuförderst nun, so verzaget nur nicht, ihr Athenienser, über den gegenwärtigen Zustand eurer Republik: ob er gleich in der That sehr gefährlich zu seyn scheint. (Hier giebt er den Untersatz zu:) Denn das allerschlimste aus den vergangnen Zeiten, wird noch künftig das allerbeste werden. Was verstehe ich aber dadurch? Dieses, daß alle eure Wi- derwär-

derwärtigkeiten bloß von eurer Trägheit und Nachlässigkeit herrühren. Dieses muß euch muthig machen, so traurig es an sich selbst ist. Denn wäret ihr ohne eure Schuld in diese Noth gerathen: so würde auch nicht einmal die geringste Hoffnung übrig seyn, daß es sich wieder bessern könne.

23. §.

Da ferner ein jeder Affect seinen Gegner hat, der mit ihm zugleich, in einer Seele nicht herrschen kann: so lehret die Erfahrung, daß die Liebe durch den Haß, und umgekehrt; der Zorn durch das Mitleiden, die Furcht durch die Hoffnung u. s. w. vertrieben und gedämpfet wird. Darum heißt die II. Regel: Errege in dem Gemüthe der Zuhörer die in einer Leidenschaft stehen, die entgegengesetzte Gemüthsbewegung; so wird jene nachlassen müssen. Wie das aber geschehen könne, ist in allen obigen §. §. ausführlich angewiesen worden. Wer also in den angewiesenen Kunstgriffen geübt ist, der wird hier keine fernere Anleitung nöthig haben.

*) So fährt Demosthenes fort, den Atheniensern durch Anführung ihrer vorigen Thaten, einen Muth zu machen, um ihre Zaghaftigkeit zu dämpfen: „Ferner, so erwäget nur alles, was ihr zum Theile höret, zum Theile selbst wisset, und erinnert euch, wie ihr euch vor nicht gar langer Zeit, als der Lacedämonier Macht so groß war, so klug und tapfer erwiesen; als es rechtschaffnen Atheniensern zustund: indem ihr zu Vertheidigung eurer Rechte, ganz männlich wider sie gefochten. Allein warum erwähne ich solches? Darum, ihr Mitbürger, damit ihr es wissen und begreifen möget, daß ihr euch vor nichts zu fürch-

ten habet; wenn ihr auf eurer Hut steht; und daß euch nichts nach Wunsche gelingen werde, dafern ihr eure Pflicht aus den Augen setzet. Ihr seht es aus Exempeln. Denn daß ihr damals der Spartaner Macht überwunden habet, das hat eure Wachsamkeit gethan: Daß wir uns aber itzo vor dem Übermuthe eines andern Nachbars fürchten müssen, kömmt bloß daher, daß wir unsre Schuldigkeit nicht beobachtet haben. u. s. w.

24 §.

Der völlige Beschluß einer Rede ist noch übrig, und dieser muß nicht matt und schläfrig, sondern nachdrücklich, oder gar lebhaft werden: so, daß er gleichsam einen Stachel im Herzen der Zuhörer zurücklasse. Man endige also dieselbe bisweilen durch eine feine Schmäucheley gegen die Zuhörer;*) oder durch einen wichtigen Lehrspruch und guten Wunsch;**) oder endlich durch einen lebhaften Affect, dafern solches die Gelegenheit zuläßt ***. Kurz, ein Redner muß im Schlusse, gleichsam wie ein Schiff, das alle Gefahren und Beschwerden überstanden hat, recht freudig und frohlockend in den Hafen einlaufen.

*) Cicero schließt die Rede für den Ligar so: „Nichts ist den Menschen so angenehm, als die Gütigkeit. Keine von deinen Tugenden, o Cäsar! wird mehr bewundert, und geliebet, als die Barmherzigkeit. Denn die Menschen werden den Göttern durch nichts so ähnlich, als durch die Beförderung ihres Heils. Dein itziger hoher Stand hat nichts größeres an sich, als daß du viele erhalten kannst: dein edles Herz aber nichts vortrefflichers, als daß du es thun willst. Vielleicht hätte die Wichtigkeit der Sache wohl eine länge-

längere Rede erfodert: doch deiner gütigen Gemüthsart wegen, hätte sie billig noch viel kürzer seyn sollen. Weil ich es also für weit zuträglicher halte, daß du dich mit dir selbst, als mit mir, oder mit einem andern besprichst: so will ich hier schließen, und nur dieß noch beyfügen: daß du mit jenem Abwesenden, alle, die hier zugegen sind, begnadigen werdest.

**) Demosthenes schloß seine erste philippische Rede also: Mein Lebenlang habe ich mich nicht beflissen, euch durch meine Reden gefällig zu seyn: es wäre denn mit eurer Wohlfahrt verbunden gewesen. Daher habe ich auch itzo meine Gedanken frey heraus gesaget; und nicht das mindeste verschwiegen. Was wollte ich nun lieber, als daß gute Anschläge treuen Rathgebern so vortheilhaft, als euch selbst, seyn möchten? Ich würde doppelt so freudig geredet haben; wäre ich davon versichert gewesen. Itzo wußte ich zwar den Erfolg nicht! Doch habe ichs gewaget, euch alles zu eröffnen: bloß weil ich es euch für zuträglich hielt. Gott gebe nur, daß die besten Anschläge die Oberhand bekommen mögen!

***) D. Joh Fried. Mäyer schließt die eine Mordpredigt so: „Ach meine Söhne! ach meine erwünschten Söhne! höret mich! höret, mich um der blutigen Wunden Christi willen! höret mich! daß euch Gott wieder höre! Amen.



Das X. Hauptstück.

Von der Anordnung, oder guten Einrichtung einer Rede.

1. §.

Die besten Baumaterialien würden kein schönes, festes und bequemes Gebäud geben, wenn man dieselben nicht nach einem guten Grundrisse und Aufrisse zusammensetzete. Eben so würde es mit allen bisher ausgeführten Theilen einer Rede gehen. Wenn sie nicht in einer gewissen Ordnung mit einander verbunden werden, so kann keine Ueberredung, und keine Schönheit daraus erwachsen. Daher hat man seit den ältesten Zeiten auf Regeln der Anordnung gedacht. Weil aber die Meister der Redekunst, zumal in neuern Zeiten, sehr von einander abgewichen: so sind andre gar auf den Wahn gerathen, die Einrichtung einer Rede sey willkührlich; und müsse jedem freygestellet bleiben.

*) Es ist zu verwundern, daß nur die alten Redekünste eines Aristotels, Cicerons und Quintilians mit einander in den Hauptregeln ganz einig sind. Und obgleich der letzte viele verschiedene Meynungen andrer Redekünstler anführet: so betreffen sie doch nichts hauptsächliches, am wenigsten aber die Anordnung.

2. §.

Das Mittel wird also hier wohl das beste seyn. Gar zu gezwungene und künstliche Regeln der Einrichtung anzunehmen, würde beschwerlich und unnütz seyn: alle Arten der Anordnung aber für gleichgültig zu halten, würde eben so viel seyn, als wenn man alle Bauarten für gleich gut erklären wollte. Der so unbestimmte Geschmack der Menschen muß durch Regeln geleitet, und auf dasjenige bestimmet werden, was wirklich gut ist, und die Prüfung der Kenner aushalten kann. Man darf auch nur auf die Wirkungen verschiedener Reden sehen: die eine ist anmuthig zu hören, aber sie erleuchtet und überführet den Verstand nicht. Die andre thut dieses zwar; ist aber finster, und unangenehm, und trocken. Eine andre scheint sehr gelehrt zu seyn, läßt aber den Verstand und Willen ungerühret. Endlich findet man wenige, die einen überreden, ergetzen, und den Willen rühren. Wer kann nun zweifeln, ob diese nach den besten Regeln angeordnet seyn?

3. §.

Die Hauptregel der guten Einrichtung wird also zuförderst diese seyn: Ordne die Theile deiner Rede so an, wie sie den Zweck der Beredsamkeit, nämlich die Ueberredung und Bewegung der Gemüther, am besten bewerkstelligen können. Ohne Zweifel hat Aristoteles, der soviel große Redner zu Athen gehöret, aus der Erfahrung bemerket, welche Art der Einrichtung zu dieser Absicht am dienlichsten gewe-

gewesen. Cicero und Quintilian haben aus den Wirkungen ihrer eigenen Reden schließen können, welche am besten angeordnet gewesen. Zu dieser großen Meister Regeln kann man also das beste Vertrauen haben. Und gesetzt, daß in gewissen besondern Fällen einige Abänderung statt haben müßte: so werden doch die allgemeinen Vorschriften immer dieselben bleiben.

*) Die in den obigen Hauptstücken angeführten Stellen der Alten zeigen nicht nur, was für Theile eine Rede haben, sondern auch öfters in was für Ordnung sie auf einander folgen müssen. Man darf sie zu dem Ende nur durchlaufen.

4 §.

Damit man uns aber nicht eines Vorurtheils beschuldige, wollen wir uns stellen, als ob wir die Regeln der Anordnung selbst erfinden müßten. Unser Zweck ist, die Zuhörer zu überreden: und dieß wird gar nicht angehen, wenn sie den Hauptsatz noch nicht verstehen, oder doch sehr dunkel einsehen. Nichts wird also nöthiger seyn, als zuförderst eine zulängliche Erklärung der Wahrheit, die man abhandeln will, zu geben. Der Beweis käme gewiß viel zu früh. Sodann erleichtert die Erklärung den Beweis um ein vieles: weil die besten Gründe aus den deutlichen Begriffen des Subjects und Prädicats herfließen *). Die Beantwortung der Einwürfe, und die Erregung der Leidenschaften können noch vielweniger vorangeschicket werden: weil sie erst aus den Beweisen fließen müssen.

*) Cic. de Inv. L. I. c. 17. Primus ergo accusationis locus est, ejus nominis, cujus de vi quæritur, brevis & aperta, & ex hominum opinione *definitio.* — — — & cap. 38. Jam si res plures erunt definiendæ: ut si quæratur, fur sit, an sacrilegus, qui vasa ex privato sacra surripuerit? erit utendum pluribus definitionibus. — — — Deinde sequitur adversariorum definitionis reprehensio.

5. §.

Deswegen aber darf man nicht eben alle Erklärungen, die in einer Rede nöthig sind, gleich in den Anfang derselben setzen. Nur was zum Verstande des Hauptsatzes gehöret, muß gleich von vorne stehen: doch auch dieß mit der Behutsamkeit, daß man gar zu lange Erzählungen nicht auf einmal ausschütte, sondern in Stücke zergliedere, und mit Beweisen abwechsele. So that Cicero in der Rede für den Archias und für den Ligar: und so müssens alle Lobredner machen. Hernach hat oft jeder Beweis etwas Dunkles in sich: und dieß muß auf der Stelle, wo es vorkömmt, aufgekläret werden. Fleschier beobachtet dieses sehr wohl, da er beweisen wollte: Turenne sey ein großer Geist gewesen; weil er ein Kriegsheer zu regieren gewußt *).

*) S. oben a. d. 100. S.

6. §.

Man kann leicht denken, daß nach der Erklärung des Hauptsatzes nichts eher, als der Beweis wird folgen können. Jene war die Vorbereitung zum Beyfalle; dieser muß ihn unverzüglich bewerkstelligen, ehe der Zuhörer den guten Begriff

von

von der Wahrheit, den man ihm beygebracht hat, aus der Acht läßt. Mit bloßen Erläuterungen würde man hier wenig ausrichten: weil diese höchstens nur eine schwache Wahrscheinlichkeit bey sich führen; theils auch nicht alle auf einen Haufen geworfen werden können. Einwürfe kann man erst nach geschehenem Beweise recht beantworten; und die Rührung der Herzen kann erst nach überwältigtem Verstande, wohl von statten gehen.

*) Die Beyspiele und Regeln der Alten sind einstimmig darinn. Und Aristoteles im 13. Cap. des III. B. hält den Beweis für so nothwendig, daß er ihn gleich nach dem Hauptsatze nennet; wenn er saget: Eine Rede habe vier Theile, den Eingang, Hauptsatz, Beweis und Beschluß.

7. §.

Wie die Beweise recht anzuordnen sind, muß in zween Fällen gewiesen werden. Der erste ist, wenn man nur einen einzigen Hauptbeweis hat, der apodiktisch heißen kann; wie Aristoteles fodert.*) Ein so apodiktischer Beweis, der vollständig vorgetragen wird, hat zuförderst drey wesentliche Theile, den Obersatz, Untersatz und Schlußsatz. Die ersten beyden brauchen insgemein auch eines Beweises, und also muß ein völliger Beweis fünf Stücke haben: erstens den Obersatz, zweytens die Bestätigung desselben, drittens den Untersatz, viertens die Bestätigung desselben; und fünftens den Schlußsatz. So haben wir oben nach dem Cicero

cero den Beweis zergliedert. Und so rathe auch ich einen Beweis, der recht eindringen soll, einzurichten **).

*) Im 17. Cap. des III. B. der Rhetorik heißt es: τας δε πιστεις δει αποδικτικας ειναι; d. i. Die Beweisgründe müssen demonstrativ, d. i. überzeugend seyn.

**) S. oben a. d. 122. 123sten S. das Beyspiel aus dem Tullius.

8. §.

Indessen ist es wahr, daß dieß nicht allgemein seyn kann: denn in gewissen Fällen brauchet der Obersatz keine Bestätigung, weil er an sich selbst klar ist. Zuweilen aber hat der Untersatz keinen Beweis nöthig; und endlich kann auch zuweilen der Schlußsatz ersparet werden. Daher giebt es denn Beweise, die nur aus vier, drey oder zween Theilen bestehen *). So wie nun dieses einem Redner, nach Beschaffenheit der Sachen, frey steht: also kann er auch zuweilen sechs oder sieben Theile im Beweise haben: wenn nämlich die Vördersätze nicht nur mit einem, sondern mit zween, oder dreyen Gründen bestätiget werden müssen. Es ist aber immer besser hierinn zuviel, als zu wenig thun **).

*) Quint. im 14. Cap. des V. Buches saget: Quia vero interim & propositio (sæpe) non egeat rationis, & assumtio probationis; nonnunquam etiam complexione opus non sit: & quadripartitam, & tripartitam, & bipartitam quoque fieri posse ratiocinationem, planum est.

**) l. c.

**) l. c. Locuples & speciosa vult esse eloquentia: quorum nihil consequetur, si conclusionibus certis & crebris, & in unam prope formam cadentibus, concisa, & contemtum ex humilitate — — — tulerit. Feratur igitur, non semitis, sed campis; non uti fontes, angustis fistulis colliguntur, sed ut latissimi amnes, totis vallibus fluat, & sibi viam, si quando non acceperit, faciat.

9. §.

Gesetzt nun, daß mancher Fördersatz auch keinen eigentlichen Beweis nöthig hätte: so wird doch leichtlich eine Erklärung von etwas dunkelm, oder eine Erläuterung durch Exempel, Gleichnisse, Zeugnisse, Widerspiele, oder hübsche Einfälle dabey statt finden. Alle diese Dinge sind nicht umsonst; und gehören zu dem rednerischen Prachte, womit der Vortrag eines wahren Redners einherziehen soll. Denn so trocken müssen seine Beweise ohne dieß nicht klingen, als der Weltweisen und Mathematiker ihre, die gar keinen Putz leiden, sondern Satz auf Satz, und Schluß auf Schluß häufen. Kurz, man muß die oratorischen Beweise lieber mehr auszudehnen, als einzuziehen suchen: und wenn man nur die Schlußrede nicht aus den Augen verliert, oder gar zu weit ausschweifet: so wird ein Reichthum an Zusätzen bey den Fördersätzen, die Hauptwahrheit dem Zuhörer desto besser einschärfen.

*) Das war die Meynung jenes alten, der die Beweise der Weltweisen mit einer geballten Faust; die Gründe eines Redners aber mit einer flachen Hand verglich. Dieß Geheimniß wissen wenige Redner recht auszuüben.

10. §.

Ist mehr als ein Grund zum Beweise vorhanden: so fraget sichs, wie man dieselben unter sich ordnen müsse? Wären sie alle gleich stark, so brauchte es dieser Frage nicht. Allein sie sind in den scharfen Augen eines Kenners niemals von gleicher Kraft; sondern einer ist immer wahrscheinlicher, und überzeugender, als der andre. Hier sind also die Redekünstler ungleicher Meynung. Mancher will, man soll die stärksten zuerst, und die schwächsten Gründe zuletzt ordnen. Allein da die Kraft des ersten Grundes in einem unbereiteten Gemüthe noch nicht die größte Wirkung thut; überdem das Gedächtniß der Zuhörer insgemein so getreu nicht ist, ihn recht lebhaft bis ans Ende zu behalten; der letzte und schwächste aber ihm am klärsten im Sinne bleibt, und wenig Ueberzeugung wirket: so ist es nicht rathsam, durch diese Ordnung die Wahrheit seines Satzes verdächtig zu machen.

11. §.

Andre, wie **Melanchthon**, rathen, man solle die besten Gründe zuerst, und zuletzt ordnen, die schwächsten aber in der Mitte zwischen beyden einschalten. Dieß ist allerdings besser, als jene Regel; denn es beuget dem dabey zu besorgenden Uebel vor. Allein es hat noch diese Schwierigkeit, daß die Stärke der Ueberredung, in Ansehung der beyden ersten Gründe, mit dem Fortgange der Rede nicht steigt, sondern sinkt. Der Zuhörer also,

dem der erste Grund noch so ziemlich eingeleuchtet, fängt bey dem zweyten, merklich schwächern an, ein Mistrauen zu bekommen. Und wie leicht kann es geschehen, daß ihm auch der dritte nicht so dringend vorkömmt, als dem Redner? da ihm die Zweifel gegen den mittelsten noch im Kopfe liegen. Ich kann daher auch diese Ordnung nicht billigen.

12. §.

Man setze also lieber gleich nach der Erklärung, und irgend einer Erläuterung, den schwächsten Beweisgrund, doch auf oben beschriebene Art, mit aller Wahrscheinlichkeit ausgeführet. Erwächst daraus noch keine völlige Ueberredung, so schadet es nichts. Genug, daß sie einigermaßen vorbereitet wird: und der Redner muß am Schlusse desselben gestehen, daß dieses nur ein vorläufiger Grund seines Satzes sey; den bald ein stärkerer ablösen würde. Diesen trage er dann mit mehrerer Zuversicht, und größerer Deutlichkeit in aller seiner Stärke vor. Alsdann aber schreite er zum stärksten Beweise; mit der vorläufigen Versicherung: daß dieser Hauptbeweis, allen Zweifel heben, und den völligen Beyfall der Zuhörer erzwingen werde.

*) So habe ich in der Jubelrede von Erf. der Buchdr. Kunst den Satz: daß dieselbe ein unschätzbares Geschenk des Himmels sey, durch folgende drey Gründe erwiesen, deren erster der schwächste, der letzte aber der stärkste war. 1) Weil sie zur Aufnahme der Gelehrsamkeit viel beygetragen. 2) Weil sie der ganzen menschlichen Gesellschaft zu besserer Einrichtung der Staaten

Staaten und Sitten verholfen. 3) Weil sie der Religion, in Ausbreitung der Glaubensreinigung, die ersprießlichsten Dienste geleistet hat.

13 §.

So unentbehrlich hierbey einem Redner eine gute logische Urtheilskraft ist, um die Stärke und Schwäche der Beweisgründe zu unterscheiden: eben so nöthig wird ihm dieselbe in Auflösung der Einwürfe seyn, die er nun vornehmen muß. In Ansehung derselben muß ich zwo Regeln geben. Denn die Einwürfe betreffen entweder den Hauptsatz selbst, oder einen von den Beweisgründen. Ist das erste, so setze man die Beantwortung derselben nach allen Beweisen; und zwar so, wie oben davon vorgeschrieben worden. Ist aber das letzte, so beantworte man jeden Zweifel da, wo er dem Zuhörer am natürlichsten einfallen kann; das ist, bey einem von den Fördersätzen der Beweise, oder nach ihrem Schlußsatze.

*) So machten es die Alten in ihren Reden: und so habe ichs gleichfalls in der obgedachten Jubelrede gemachet; wo sich bey jedem Beweise Einwürfe fanden, die ich heben mußte.

14. §.

Nun folget natürlicher Weise die Erregung der Leidenschaften. Wann nämlich die Ueberredung des Verstandes vollführet ist, muß man auch den Willen und die Neigungen zu gewinnen suchen. Aber auch hier hat eine doppelte Regel statt. I. Da die Affecten theils angenehm, theils verdrüß-

drüßlich sind: so muß man nicht beyderley Arten untereinander mengen; weil eine die andre stören würde. Man trenne also dergleichen widrige Bewegungen durch darzwischen eingeschaltete Beweise, zu welchen sich diese oder jene Leidenschaft schicket. II. Wenn diese alle von einer Art sind: so ordne man die schwächsten allemal vorher, und die stärkesten zuletzt, damit jene zu diesen vorbereiten; die Reden aber selbst mit dem Fortgange immer wachsen mögen.

*) So hat es Demosthen, in der I. philippischen Rede, und Cicero in der für den Ligar gemachet. Die Regungen des Mitleidens und des Hasses, gegen den Kläger und Beklagten, sind so geschickt zwischen die Beweise gestellet, daß die ganze Rede dadurch beweglich geworden.

15. §.

Nichts fehlet, als die Erläuterungen: aber diese haben auch keinen gewissen Platz in einer Rede. Sie sollen dem Zuhörer zur Belustigung, und zur Erleichterung schwerer Sachen dienen: folglich muß sie der Redner als Blumen ansehen, die man über den ganzen Inbegriff der Rede zu streuen hat. Es ist also kein Theil derselben ganz davon zu entblößen. Erklärungen, Beweise und Widerlegungen sind fähig sie anzunehmen. Ja selbst die Leidenschaften leiden es, daß man sie mit Beyspielen, Gleichnissen, Widerspielen und Lehrsprüchen auspuße. Nur hüte man sich, nicht zu viele hintereinander zu häufen; sondern brauche sie nur als eine Würze bey nahrhaftern Speisen.

16. §.

16. §.

Nun ist nur noch ein Vorbild einer vollständigen Anordnung einer Rede nöthig: weil doch Beyspiele deutlicher sind, als alle Vorschriften. Hier will ich also zuförderst ein allgemeines Muster geben, das alle Theile der Rede in sich hält, und zwar in der gehörigen Ordnung. Es ist dabey nicht die Meynung, daß ein Redner sich niemals eines Fingers breit davon entfernen dörfe. Nein, in besondern Fällen muß bald dieses, bald jenes verändert werden; nach dem die Hauptsätze und besondern Umstände solches erfodern. Das Muster sebst sieht so aus:

I. Eingang. Dieser muß den Zuhörer vorbereiten, d. i. ihn aufmerksam, gelehrig und dem Redner geneigt machen.
   1. Dessen Vortrag,
   2. Der Uebergang.

II. Der Hauptsatz; worauf der Redner sich bey den Zuhörern einzuschmäucheln suchet.

III. Erklärung; die entweder dogmatisch, oder historisch wird, und zwar
   1. Des Subjectes, oder
   2. Des Prädicates vom Hauptsatze; oder von beydem.
   3. Eine Erläuterung, oder mehrere.

IV. Der Beweis; und zwar der schwächste Grund zuerst.
   1. Grund, und zwar
      a. Sein Obersatz.
      b. Dessen Bestätigung, oder Erklärung, oder Erläuterung.

 c. Sein

c. Sein Untersatz.
d. Dessen Bestätigung, Erkl. oder Erl.
e. Der Schlußsatz mit der Wiederholung der Fördersätze. Es werden auch zuweilen einige Anmerkungen, Lehrsprüche, oder gute Einfälle beygefüget.

2. Grund, wenn er im Vorrathe, und nöthig ist; der aber schon etwas stärker, als der vorige seyn muß.
3. Grund, der am stärksten seyn muß. Sie werden beyde wie der erste auseinander gesetzet.

V. Die Widerlegung; die aber zuweilen auch zwischen den Beweisen eingeschaltet werden kann.

1. Einwurf:
   a. sein Vortrag, so scheinbar man ihn machen kann.
   b. Die Antwort, auf einen oder beyde Fördersätze, ohne solches ausdrücklich zu melden.
   c. Eine oder mehrere Erläuterungen.
2. Einwurf, eben so wie der vorige ausgeführet, u. s. w.

VI. Die Widerholung der Beweise.

VII. Die Leidenschaften, können zwar zum Theile auch zwischen den Beweisen statt haben; doch großentheils ist dieß ihr Platz. Sie sind entweder

angenehme, oder	verdrüßliche Leidenschaften:
Zufriedenheit,	Reue.
Ehrliebe,	Scham.
Hoffnung,	Furcht.
Freude,	Trauren.
Gunst,	Neid.
Liebe,	Haß.
Mitleiden,	Zorn.
Verlangen,	Schrecken.
Zuversicht,	Verzweiflung. u. d. m.

VIII. Der Beschluß, nach den obigen Regeln eingerichtet.

17. §.

17. §.

Doch weil auch ein solch allgemeines Exempel vielen keine Genüge thut, will ich es auch an einem besondern nicht fehlen lassen. Um dasselbe desto angenehmer zu machen, mag es spaßhaft seyn. Denn man pflegt zuweilen auch ironische Reden zu machen, dabey man sich anstellet, als wenn man das loben wollte, was man tadeln will. Man brauchet aber dabey lauter schwache Scheingründe, die nicht Stich halten, und also zeigen: daß vielmehr das Widerspiel wahr sey. Es sind zwar in den Uebungsreden und Proben der Beredsamkeit meiner beyden Rednergesellschaften, imgleichen in der Sammlung ausgesuchter Schriften der Ges. der fr. K. allhier, dergl. anzutreffen. Ich will aber einen Satz wählen, der zur Beredsamkeit gehöret, und die Deutlichkeit der Schreibart empfehlen soll.

I. **Eingang.** Nichts ist wunderlicher, als wenn die Redekünstler die Deutlichkeit anpreisen.
   1. **Erl.** so saget Cicero: perspicuitatem esse primam stili virtutem.
   2. **Beweis.** Denn nichts ist gemeiner und verächtlicher, als eben dieselbe.
   3. **Uebergang.** Ich will also das Widerspiel derselben zu vertheidigen, und beliebt zu machen suchen: daher soll mein

II. **Hauptsatz**, das Lob der Dunkelheit seyn. Man empfiehlt sich dem Zuhörer dadurch, daß man sich der Sitte der Zeiten bequemen, und dem herrschenden Strome witziger Köpfe weichen will.

III. **Erklärung.** Ein jeder sieht wohl, daß man nicht von der natürlichen Dunkelheit, oder Finsterniß re-

den wolle. Diese ist ein Mangel des Lichts. Was aber die andre sey, davon man handeln will, darf man nicht erklären. Derjenige mag Erklärungen brauchen, der das Licht und die Deutlichkeit loben will. Dunkel ist, was man nicht versteht. Jakob Böhms Schriften geben ein Beyspiel ab.

IV. Beweis.

1. Grund, vom Alterthume.

a. Obersatz. Das älteste wird von den größten Kennern immer fürs beste gehalten.

b. Beweis. Man frage die Liebhaber der Sprachen, der Dichtkunst, der Beredsamkeit, der Künste: alle werden mit einem Munde dem Alterthume den Preis zugestehen. Man frage die Weltweisen, die Schriftgelehrten, die Rechtsgelehrten, die Arzneykundigen; man frage die Liebhaber von Weinen und Münzen: so wird überall ein alter Wein, ein Thaler von altem Schrote und Korne, wie ein alter Freund, für den schätzbarsten von der Welt gehalten werden.

c. Untersatz. Nun ist aber die Dunkelheit unstreitig das älteste.

d. Beweis. Moses berichtet zwar, daß das Licht zuerst erschaffen worden; aber die Dunkelheit und Finsterniß war vor dem Lichte schon, und also von Ewigkeit her gewesen. Hesiodus stimmet ein. Denn unter die ältesten Gottheiten zählet er in seiner Theogonie die Nacht; als eine ehrwürdige Mutter vieler andern.

Erläut. Eben das haben sonder Zweifel die alten Celten und Juden geglaubet, wenn sie den Anfang eines neuen Tages, von der Nacht zu rechnen angefangen.

e. Schlußsatz. Ist es dergestalt wahr, daß das älteste allemal das schätzbarste; die Dunkelheit aber viel älter als der Tag sey: wer kann denn

an

an der Vortrefflichkeit alles dessen was dunkel ist, nur den geringsten Zweifel tragen?

2. Grund. Was die alten Aegyptier geliebet und
a. Obersatz. ausgeübet haben, das verdienet ja alle unsre Nachahmung.
b. Beweis. Denn sie sind vormals für die Weisesten unter den Sterblichen gehalten worden. Von ihnen hat Thales die Meß- und Sternkunde, Pythagoras die Weltweisheit, ganz Griechenland die Baukunst, Maler- und Bildhauerkunst; ja nach vieler Meynung, auch die Kunst zu schreiben gelernet.
c. Untersatz. Nun hat aber Aegypten hauptsächlich auch die Dunkelheit im Ausdrucke seiner Gedanken geliebet.
d. Beweis. Das zeigen alle seine Sphinxe, seine Abbildungen des Osiris, der Isis, und des Horus, sein Anubis, seine Lotospflanzen, und die ganze Menge seiner Bilderschriften; welche auch die Weisesten niemals haben errathen, oder erklären können. Kurz, alles war geheimnißvoll bey ihnen.
e. Beschluß. Ist es also wahr, daß die Aegyptier die Nachahmungswürdigsten unter allen Sterblichen gewesen, und wirklich in allen ihren Erfindungen nachgeahmet worden; und haben ferner dieselben in allen ihren Dingen und Schriften die Dunkelheit geliebet: so ist es offenbar, daß auch wir ihrem Beyspiele folgen müssen.

3. Grund. Was ferner alle morgenländische, asiatische
a. Obersatz. sche Völker gethan haben, die man für die Allerklügsten hält, das können wir mit allem Rechte nachahmen.
b. Bestätigung. Denn aus Asien ist doch ursprünglich alle Weisheit gekommen: es sey nun, daß sie durch mündliche Sagen von den ersten

Stammvätern des menschlichen Geschlechtes fortgepflanzet, oder von den klugen Chinesern, Indianern, Babyloniern, Arabern, und Phöniziern erfunden worden.

c. **Untersatz.** Nun aber haben alle diese Völker in ihrem Gottesdienste und ihren Wissenschaften überall die Dunkelheit geliebet.

d. **Bestätigung.** Wer kennet nicht das dunkle chinesische Buch des Fohi, Je-king genannt; welches weder ein Confucius, noch sonst jemand, außer Leibnitzen erklären können? Wer kennet nicht ihre 80000 Charaktere, womit ihre Sprache mehr verdunkelt, als erkläret wird? Wer kennet die räthselhaften Fabeln eines indianischen Pilpays; die Sprüchwörter der Chaldäer, und die Räthsel der Araber nicht, womit auch Salomons Weisheit auf die Probe gestellet worden? Wer kennet nicht die dunkeln Schöpfungsgeschichte der Phönizier im Sanchoniathon; und die seltsame Lehre des persischen Zoroasters, der sogar der Nacht und Finsterniß einen besondern Gott, den Arimanius, beygeleget hat? Und wo bleibt noch die Kabala der Juden, eine geheime Lehre ihrer Rabbinen, deren größter Werth in ihrer Dunkelheit besteht, in die kein gemeines Auge dringen kann?

e. **Schlußsatz.** Wenn es dergestalt an dem ist, daß rc. und daß ferner rc. so ist es auch gewiß, daß wir alle, uns die Dunkelheit höchstens müssen empfohlen seyn lassen.

4. **Grund.** Kommen wir nach Europa, so fallen

a. **Obersatz.** uns zuerst die Griechen in die Augen. Und wer kann hier zweifeln, ob wir uns nicht dieselben billig zu Mustern müssen dienen lassen?

d. Be-

b. Bestätigung. Von diesen unsern weisesten Lehrmeistern sind ja alle Künste und Wissenschaften auf die übrigen Europäer gekommen. Sie haben die Stärke der orientalischen und ägyptischen Gelehrsamkeit zuerst übers Meer geholet, vollkommener gemachet, und in unserm Welttheile ausgebreitet. Sollten wir also denen nicht folgen? Sollten wir die nicht für unsre Lehrer erkennen? deren Witz, Sprache, Geschichte, Dichtkunst, Beredsamkeit und Weltweisheit, uns von allen Kennern des Alterthums so geflissentlich angepriesen worden.

c. Untersatz. Nun haben aber diese weisen Griechen nichts eifriger geliebet und ausgeübet, als die Dunkelheit.

d. Bestätigung. Nichts war älter und ehrwürdiger in Griechenland, als die Orakel zu Delphis und Dodon; aber was war auch dunkler, als ihre Antworten und Aussprüche? Das Räthsel eines thebanischen Sphinx war nicht leichter zu erklären, als die sybillinischen Bücher; und die Antworten, so man in der Höle des Trophonius bekam, oder die man anderwärts in Träumen erhielt, konnten sich gewiß keiner Deutlichkeit rühmen. Gehen wir zum Gottesdienste der Ceres, so finden wir unerforschliche Geheimnisse; die aber desto mehr hochgeschätzet wurden, je weniger man sie ergründen konnte. Die Wörter κογξ und ομπαξ, die einem, der sich einweihen ließ, mitten in der dicksten Finsterniß zugerufen wurden, waren so unverständlich, als alles übrige; und machten gleichwohl einen so großen Eindruck, daß man nachmals bey allen Religionen nichts für so unentbehrlich, als Geheimnisse gehalten hat.

e. Schlußsatz. Was ist also klärer, als daß man sich, in allem was Hochachtung verdienen soll,

was

was bewundert werden, und Beyfall finden will, einer undurchdringlichen Dunkelheit befleißigen müsse?

5. Grund. Soll ich noch mehr Gründe anführen,

a. Untersatz. wie die gelehrtesten Leute, ganze Schulen von Gelehrten, ganze Secten von Philosophen und Theologen, die Dunkelheit in ihren Schriften hochgeschätzet haben?

b. Beweis. Wer kennet nicht die Alchymisten, einen Theophrastus Paracelsus, einen Helmont, und die Rosenkreuzer, Leute, die in ihren Schriften, die sie in großer Menge herausgeben, nichts eifriger suchen, als nicht verstanden zu werden? Wer kennet nicht die Mystiker? einen Pordätsch, einen Jakob Böhm, einen Schwenkfeld, einen Zinzendorf, und andre hocherleuchtete, oder verfinsterte Meister dieses Gelichters; die ihren ganzen Vorzug in der Unverständlichkeit ihrer Schreibart, in der Dunkelheit ihrer Ausdrücke suchen; und bloß dadurch einen Schwarm Anhänger bekommen, weil sie räthselhafte Sybillensprüche lieben? Oder soll ich noch gewisse verstrickte Weltweise anführen, die sich in die Abgründe ihrer Abstractionen vertiefen, um sich dadurch den Augen aller ihrer Leser und Zuhörer zu entziehen, und desto mehr bewundert zu werden; je mehr sie sich, wie vormals Pythagor, hinter diesem Vorhange verstecken?

c. Obersatz. Was aber solch eine Menge großer Leute vor uns gethan haben, dem müssen wir ja, dem können wir ja ungescheut folgen!

d. Beweis. Denn wer will es von uns begehren, daß wir sollten klüger seyn wollen? Wer wird sich nicht eine Ehre daraus machen, solchen Helden in allen Wissenschaften zu Füßen zu sitzen? Wer wird nicht den Staub ihrer Schuhe höher schätzen, als alles was die gegenseitigen Lehrer der Deutlichkeit für sich anführen können?

c. Schlußsatz. Nichts ist also rathsamer, nichts löblicher, nichts rühmlicher, als sich in Worten und Schriften einer erhabnen, einer tiefsinnigen, einer geheimnißvollen Dunkelheit, des sichersten Merkmaals eines großen Geistes, zu befleißigen.

V. Wiederholung. Nun urtheilen sie selbst, H. Z ob das, was die klugen Aegyptier in den ältesten Zeiten geliebet, was die zweyäugigten Chineser, die weisen Brachmanen, die chaldäischen Zauberer, die Königinn der Araber, und die Schüler Zoroasters; was endlich auch die scharfsinnigsten unter den Europäern, die allein weisen Griechen, nebst den glückseligen Besitzern des Steines der Weisen, den quäkerischen Mystikern, Böhmisten und Herrnhutern, hochgeschätzet, geliebet, getrieben, ausgeübet und angepriesen haben; ob, sage ich, eine geheimnißvolle Tiefsinnigkeit des Ausdruckes, kurz, die Dunkelheit in der Schreibart, nicht hochzuachten, nicht zu bewundern, und aufs eifrigste nachzuahmen sey?

VI. Einwurf. Ich weis wohl, was man mir einwen-

1. Vortrag. den wird. Die Dunkelheit, wird man sagen, unterrichtet, und erbauet niemanden; denn was man nicht versteht, daß kann auch keinen gelehrter und klüger machen.

2. Antwort. Dieser Zweifel setzet voraus, daß man einen erleuchteten Verstand haben müsse, um gelehrt und tugendhaft zu werden. Aber falsch! Mit dem Gedächtnisse muß man studieren; und dieß fasset auch dunkle Sachen. Tantum scimus, quantum memoria tenemus. Selbst der Willen der Menschen, wird mehr durch dunkle Vorurtheile, und Aberglauben, durch Furcht vor Hexen, Gespenstern und Geistern, von denen man sehr dunkle Begriffe hat, als durch die klärsten Wahrheiten gelenket ꝛc. Hernach ist es auch falsch, daß man um des Unterrichts seiner Zuhörer wegen, reden und dichten müsse. Das wäre ja zu schulmeisterisch! Bewundert will man seyn, um unter die großen Geister

gesetzet

gesetzet zu werden; und was bewundert man anders, als das Dunkle?

VII. Affecten. Wohlan, M. H. so lassen sie sich denn, diesen edlen Vorzug großer Geister bestens empfohlen seyn.

1. **Der Bewunderung.** Wie herrlich ist es nicht, wenn man so reden, so schreiben kann, daß die Zuhörer und Leser einander verwirrt ansehen, erstaunen, sich im Kopfe kratzen, noch einmal lesen, einander befragen; und dennoch, nach aller angewandten Mühe ganz beschämt gestehen: daß es ihnen zu hoch, oder zu tief, oder doch unmöglich zu errathen sey? Erhabene Geister! ihr seyd gewiß aus höhern Sphären, vieleicht aus dem äußersten Trabanten Saturns, oder aus dem Kometen, der sich am weitesten von der Sonne entfernet, zu uns herunter gekommen. Wir bewundern euch, wir beneiden euch, ihr ungeheuren Köpfe! Wir können zwar so hoch nicht fliegen, euch zu erreichen: euer Ausdruck aber bedünket uns desto schöner, je weniger wir euch verstehen. Verschmähet nur unser langsames Gehirn nicht; wenn wir uns euch zu nähern beginnen, und doch von der niedrigen, von der verwünschten Deutlichkeit, uns nicht ganz losreißen köñen.

2. **Der Verachtung.** Allein wie verächtlich, M. H. müssen ihnen nicht alle die kalten Redner, Dichter und Schriftsteller vorkommen, die sich der matten Deutlichkeit eines **Cicerons** und **Livius**, eines **Virgils** und **Ovids**, eines **Tibulls** und **Properzes**, befleißen. Wie schal schmecken nicht alle diese armseligen Schriften, einem Kenner und Liebhaber des Versteckten, des Tiefsinnigen, des Unbegreiflichen, des Geheimnißvollen! Eine Zeile aus dem **Lykophron** ist diesem unendlich mehr werth, als der ganze Homer und Xenophon; ein dunkler Spruch aus dem **Persius** hat mehr Witz, als die ganze Aeneis; und eine Periode des Apulejus verleidet ihm die ganze Lobrede Trajans. Verachten sie doch, M. H. solche Alltagsscribenten, die

auch

auch ein Kind verstehen kann. Difficilia quæ pulcra! ist ein altes Sprüchwort. Nur ein Taschenspieler wird bewundert, weil man nichts von seinen Künsten begreifen kann: hergegen wird alles ausgelachet, was ein jeder versteht und einsieht.

Erläuterung. O wie weislich rief also jener Schulmann beym Quintilian, seinen Zuhörern zu: σκοτισον, σκοτισον! **verfinstre, verdunkle** deine Redensarten, deine Ausdrücke; damit dich nicht ein jeder Narr verstehe! Und wenn jemand von denselben etwas recht Unverständliches ausgehecket hatte; so rief er ihm jauchzend und frohlockend zu: Euge! bene! ipse non intelligo. **Vortrefflich! unvergleichlich!** denn ich verstehe es selber nicht. Güldne Regel, eines rechtschaffenen, getreuen Lehrers! O daß doch alle unsere Schulen, alle unsre Hörsäle davon wiederklängen! O daß doch allen Rednern und Dichtern dieselbe mit goldenen Buchstaben vor die Augen gemalet stünde!

VIII. **Beschluß.** Auf! derowegen, hochgesch. Zuhörer! erheben sie ihre Geister, oder vertiefen sie sich vielmehr in die finstern Abgründe einer ästhetischen Nacht; die allemal desto schöner ist, je weniger gemeine Augen darinn sehen können. Sie haben große Vorgänger, große Beyspiele vor sich! rechte Patriarchen des Trüben, des Dunkeln, des wahrhaftigen Bathos, welches ihnen Swift, dieser sinnreiche Engländer, angepriesen hat. Sie werden doch das nicht verschmähen, was sich von diesen glückseligen Inseln herschreibt; und was er ihnen mit hundert Exempeln seiner witzigen Landesleute angepriesen hat. Diese sind ja heutiges Tages allein tiefsinnig, allein unergründlich, allein so stockfinster, wie Youngs melancholische Nächte. Gehen Sie darinn bis aufs Sinnlose, bis aufs Widersprechende: und seyn sie versichert, daß sie sich bey den Eulen und Fledermäusen im Reiche des Witzes, desto mehr Ehre erwerben werden, je weniger ein gemeines menschliches Auge sie erreichen wird.



Das XI. Hauptstück.

Von kleinern Ceremonien- oder Complimentirreden.

1. §.

Indessen kann man nicht alle Reden ohne Unterscheid, so groß und weitläuftig machen. Es giebt Gelegenheiten, wo man nur etwas weitläuftige Complimenten machen darf. Dergleichen sind, Anwerbungs- Trauungs- und Strohkranzreden, auch Parentationen und Abdankungen. Imgleichen brauchen die Höfe bey gewissen feyerlichen Fällen, Ceremonienreden; dabey der Redner nicht einmal die Absicht haben darf, zu überreden: z. E. bey Landtagen, Huldigungen, Vorstellungen gewisser neuer Präsidenten, oder andrer Hofbeamten, bey Gesandtschaften, Grundlegungen und Einweihungen von öffentlichen Gebäuden u. s. w. Dabey nun fallen die meisten Regeln der wahren und großen Beredsamkeit weg, und es bleibt eine bloße Wohlredenheit übrig.

2. §.

Alle diese Arten können am besten nach der Art der Chrieen abgehandelt und eingerichtet werden: davon ich schon in den Vorübungen der Beredsamkeit, als einem Kunstgriffe gehandelt habe, womit man

man Schulknaben üben kann. Daselbst habe ich gezeiget, was aphthonische, und freye Chrien sind, deren jene Aphthonius in seinen Progymnasmaten, diese aber Weise in seinen unzähligen Schulbüchern abgehandelt hat. Auch Weidling und Schröter, Talander und Menantes haben fast zu nichts anderm, als zu Chrien Anleitung gegeben, und ganze Bücher damit angefüllet. Das ist nun der Mühe nicht werth. Denn wer die große und vollständige Rede in seiner Gewalt hat, dem wird eine Chrie nur als ein Spielwerk vorkommen. Ja der beste Redner kann seine Stärke in einer Chrie gar nicht zeigen.

3. §.

Ich setze also zum voraus, daß man wisse, was eine ordentliche und umgekehrte Chrie, und zweytens eine Chrie per Antecedens und Consequens, imgleichen per Thesin und Hypothesin sey. Diese beyden letztern nur haben wir bey unsern Ceremonien- und Complimentirreden nöthig. Die erste besteht aus einem Grunde, und aus einem Satze, der daraus folget. Jenen nennet man das Antecedens, diesen aber das Consequens. Zwischen beyden pflegt noch eine sogenannte Connexio, oder ein näherer Verbindungssatz statt zu haben. Und dergleichen Chrien kommen sogar bey den Alten, mitten in großen und wichtigen Reden vor. Cicero in der Rede für den Archias hat alle Arten derselben. Folgendes Beyspiel gehöret hieher.

Antecedens. Wir haben es ja von den größten und gelehrtesten Männern gehöret, daß gewisse Gattungen der Wissenschaften auf Regeln ankommen, und als Künste gelernet werden; ein Poet aber sein Talent von Natur hat, durch die eigene Munterkeit seines Gemüths angespornet, und fast von einem gött: Triebe gereget wird.

Connexio. Unser Ennius nennet deswegen die Dichter mit Rechte heilige Männer: weil es das Ansehen hat, als ob sie uns, durch eine göttliche Wohlthat, als ein Geschenk verliehen und empfohlen würden.

Consequens. So laßt doch derowegen bey euch, ihr Richter, als bey wohlgesitteten Leuten, diesen Namen heilig seyn, den gewiß noch keine Barbarey verschmähet und verletzet hat.

4. §.

Man bemerke nur, daß Cicero hier nicht das trockene Geripp einer Chrie, sondern eine zierliche Ausführung derselben mit allerley rednerischen Blumen geliefert hat. Das Geripp würde so ausgesehen haben:

Antec. Die Dichter werden nicht gemachet, sondern gebohren.

Connex. Weil sie also gleichsam von Gott selbst ausgerüstet werden.

Conseq. So müssen wir dieselben destomehr in Ehren halten.

Da hat nun Tullius den Obersatz durch das Gutachten der größten Männer bestätiget, und durch das Widerspiel von den andern Wissenschaften erläutert. Den Untersatz hat er durch das Zeugniß

niß des Ennius erläutert. Eben so hat auch der Schlußsatz noch den Zusatz, von der Vergleichung mit der Barbarey selbst bekommen; und ist also desto eindringender geworden. Das muß uns zur Lehre dienen, auch unsre Chrien mit allerley Nebendingen auszuputzen.

5. §.

Gesetzt nun, ein heutiger Hofredner sollte bey einer Versammlung der Landstände, im Namen des Landesherrn, einen Landtag eröffnen: so würde sein Antrag oder Hauptsatz dieser seyn: Die Noth erfodert über die Angelegenheiten des Landes von neuem zu rathschlagen. Die Ursache ist: denn 1) die Zeit der vorigen letzten Bewilligungen ist verflossen; und 2) Es sind verschiedene Bedürfnisse vorgefallen, die eine besondere Aufmerksamkeit und Sorgfalt erfodern. Die Ordnung wird umgekehret, und alsdann lautet der Vortrag so:

1. *Anteced.* Die gesetzte Zeit der 3, oder 4 oder 6 Jahre, darauf sich die vorige letzte Bewilligung der löbl. Stände erstrecket hat, ist diesen Monath verflossen.

2. *Connexio.* Weil nun nicht nur die ordentlichen Ausgaben und Anstalten des Landes, sondern auch einige außerordentliche neu vorgefallene Bedürfnisse, eine schleunige und ergiebige Beyhülfe erfodern:

3. *Consequens.* So ist es theils Sr. Hochfürstl. Durchl. gnädiger und landesherrl. Willen, theils der natürlichen Obliegenheit der löbl. Stände gemäß, die gemeine Nothdurft des Landes in reifliche Erwägung zu ziehen.

4. *Conclusio.* Se. hochfürstl. Durchl. hegen das landesväterl. Vertrauen, E. getreue Ritterschaft und Städte, werden ungesäumt das Ihrige dazu beytragen, daß allen dero wohlgemeynten Ansinnungen fördersamst ein Genüge geschehe.

6. §.

Eben so wird die Antwort eines Erbmarschalls oder Landesältesten, der auf dergleichen Antrag im Namen der Stände erwiedern muß, eingerichtet werden müssen. Sein **Hauptsatz** ist: Die Stände werden thun, was ihre Schuldigkeit erfodert. Die **Ursache**: Denn wir haben 1) vernommen, was Se. hochfürstl. Durchl. aus landesväterl. Fürsorge in gnädigsten Vortrag bringen lassen. 2) Danken wir unterthänig für solche fürstliche Gesinnungen. In umgekehrter Ordnung kommen diese Theile so zu stehen:

Antec. Mit aller Unterthänigkeit haben die treugehorsamsten von der Ritterschaft und Städten, vernommen, daß Se. hochfürstl. Durchl. nach verflossener Zeit der letzten Bewilligungen, abermal einen gewöhnlichen Landtag angesetzet und ausgeschrieben: auch die Bedürfnisse des werthen Vaterlandes in dero allerseits patriotische Ueberlegung empfohlen.

Connex. Wie sie nun sammt und sonders, die darinn obwaltende landesväterliche Fürsorge und gnädige Gesinnung gegen dero getreue Landschaft, mit unterthänigstem Danke erkennen und zu rühmen wissen.

Conclusio. Also werden sie keineswegs ermangeln, ihre Pflicht zu beobachten, und alle geschehene Anträge in Ueberlegung zu ziehen.

Ratio

Ratio dubitandi s. objectio. Es ist freylich wahr, daß die itzigen bedrängten und schweren Zeiten ihre Kräfte sehr erschöpfet haben, und sie sich außer dem Stande befinden, ihrer Neigung eine volle Gnüge zu thun.

Ratio decidendi s. Resp. Allein, ihr patriotischer Eifer wird alles mögliche thun, dem fernern besorglichen Verfalle des gemeinen Wesens standhaft vorzubeugen, und das sinkende Vaterland, wo möglich, zu retten.

Votum. Aller getreuen Stände fleheutlicher Wunsch geht dahin: daß Gott ihre Anschläge bey so löblichen Absichten segne, Eur. hochfürstl. Durchl. huldreichste Regierung mit väterlicher Hand schützen, und bis auf späte Jahre verlängern wolle.

7. §.

Mehrerer Deutlichkeit wegen, wollen wir noch eine Huldigungsrede von gleicher Art entwerfen. Der Satz des Antrages ist: Se. hochfürstl. Durchl. fodern von ihren getreuen Ständen, an Prälaten, Ritterschaft und Städten, oder Vasallen und Unterthanen, den gewöhnlichen Huldigungseid. **Ursache:** Denn der hochsel. Churfürst, Herzog oder Landesfürst hat das zeitliche Leben mit dem ewigen verwechselt. **Zweyter und näherer Grund:** Und Se. hochfürstl. Durchl. sind durch das Recht der Erstgeburt, der natürliche Erbe und Nachfolger in der Regierung. Umgekehrt wird dieß so aussehen:

Antecedens. Es ist weltkündig, daß der durchl. Fürst und Herr, Herr N. N. Herzog rc. des heil. R. R. Churfürst, oder wie sonst der Herr heißt, auf den

Wink des Herrn über Leben und Tod, diesen irdischen Fürstenhut mit einer himmlischen Krone verwechselt hat.

Dilatatio uberior. Wie tief durch diesen hohen Todesfall das ganze churfürstl. herzogl. oder hochfürstl. oder hochreichsgräfl. Haus betrübet worden; wie schmerzlich auch alle getreue Vasallen und Stände, ja Hof, Land und Städte dadurch gerühret worden, ist jedermann unter uns im frischen Andenken.

Ratio luctus. Und wie sollte der Schmerz bey diesem Verluste nicht allgemein seyn, da wir einen Herrn verlohren haben, der das Haupt dieses erhabenen Hauses, der wahre Vater seines Volkes, ein weiser, gerechter und gnädiger Landesfürst gewesen? NB. Hier können noch mehr Lobsprüche eingeschaltet werden.

Connexio. Nun sind aber Se. hochfürstl. Durchl. der itzt neuantretende Fürst und Herr, Herr N. N. (mit vollem Titel) der einzige, rechtmäßige Erbe der sämtl. verweyseten Lande; ein Fürst, dessen vortreffliche Naturgaben und Eigenschaften von dem Allerhöchsten, als der kräftigste Trost für die bekümmerten Lande, ersehen und verliehen worden. NB. Hier kann auch etwas zu dessen Lobe mit eingeschaltet werden.

Consequens. In der gnädigsten und christfürstlichsten Gesinnung nun haben Se. churfürstl. Durchl. (oder wie sonst der Titel heißt) diese allgemeine Versammlung von dero getreuesten Vasallen und Unterthanen berufen, theils um dieselben ihrer landesherrl. Huld und Gnade zu versichern, theils, von Seiten der Stände, den gewöhnlichen Eid der Treue zu begehren.

Insinuatio. Eine getreue Landschaft kann mit Vergnügen versichert seyn, daß der rühmliche Geist aller durchl.

durchl. Vorfahren, und besonders des in Gott sel. durchl. Landesvaters, zwiefältig auf Sr. hochfürstl. Durchl. ruhen wird. Dieselben versichern ihre getreuen Stände, aller ihrer landesväterl. Huld und Gnade, bestätigen Ihnen alle Dero wohlhergebrachten Freyheiten und Vorrechte, und werden sich nichts so sehr angelegen seyn lassen, als die gemeine Wohlfahrt von Land und Leuten; sodann aber auch eines jedes getreuen Vasallen und Unterthans besonderes Bestes zu befördern.

Votum. Gott gebe zu dieser neuen Regierung und zu allen preiswürdigen Unternehmungen des Hauptes und der Glieder seinen väterlichen Segen.

8. §.

Die Antworten auf eine solche Rede im Namen der Stände pflegen mit eben dergleichen Kunstgriffen gegeben zu werden. Zum Ueberflusse will ich sie auch näher anzeigen. Der Hauptsatz muß seyn: Die Stände sind bereit, zu huldigen. 1. Ursache: Denn der durchl. Fürst und Herr 2c. 2c. hat seine glückliche und langwierige Regierung durch einen sel. Tod niederlegt; und seinen zeitlichen Thron mit einem ewigen vertauschet. Hier wird ein Lob des Todten eingeschaltet. 2. Ursache: Weil wir uns nun glücklich schätzen, in der Person Se. hochfürstl. Durchl. einen so würdigen Nachfolger erhalten zu haben: (Auch hier wird das Lob des neuen Fürsten eingeschaltet) so sind wir 2c. Die Umkehrung wird eben so, wie in dem vorigen gemachet: und der Redner hat die Freyheit, allerley gute Gedanken und Erläuterungen einzuschalten.

9. §.

Auf gleiche Art werden alle übrige Gesandschafts- Einführungs- Vorstellungs- und Einweihungsreden bey Hofe eingerichtet. Aber auch bey adelichen und bürgerlichen Feyerlichkeiten, in fröhlichen und traurigen Fällen geht es eben sowohl an, sich dieser Regeln zu bedienen; wo Zeit und Umstände es nicht verstatten, lange und ordentliche Reden zu halten. Z. E. bey Anwerbungen und Ertheilung des Jawortes, wird der Antrag heißen: Der Freyer fodere die feyerliche Bewilligung der Aeltern, und das Jawort der Braut. Die 1. **Ursache**: Die Vorzüge des ganzen Hauses, und die liebenswürdigen Eigenschaften der Braut, hätten demselben den Wunsch eingeflößet, sich aufs genaueste mit ihnen zu verbinden. 2. **Ursache**: Weil nun dazu sowohl die Aeltern, als das Frauenzimmer selbst, nicht abgeneigt geschienen, und ihm Hoffnung zu ihrer Einstimmung gegeben; so 2c. 2c. Umgekehrt, giebt sichs von sich selbst.

10. §.

Die Antwort des Redners von der Aeltern- und Braut Seite, hat wesentlich eben diese Theile und Einrichtung. Der **Hauptsatz** ist: Man ertheilet von wegen der Aeltern und Braut das feyerliche Jawort. **Ursache**: Denn die guten persönlichen Eigenschaften, die erklärete gute Zuneigung und Absichten, auch andere Glücksumstände des Freyers verdienten alle Hochachtung; und, (2ter **Grund**) Die ganze Familie wäre eben so erfreut, sich mit einem

einem so würdigen Manne genauer zu vereinigen. Den Schluß machet ein Wunsch, daß alles wohl gerathen möge.

11. §.

Eben das wird sich auch bey den kurzen Standreden anwenden lassen, die an gewissen Orten bey dem Grabe eines Verstorbenen mit wenig Worten gehalten zu werden pflegen. Diese können weder Lobreden, noch Abhandlungen ganzer Lehrsätze werden; sondern bloße Abdankungen, im Namen der Leidtragenden, an die Leichenbegleiter: weil die Zuhörer alle nicht lange stehen können. Ihr Inhalt wird also folgender seyn:

Antec. Dergestalt haben wir unsern Seligverstorbenen in seine Ruhekammer begleitet.

Illustr. a loco comm. vel meditat. Letzter Schritt, den wir alle, ein jeder zu seiner Zeit, auch werden thun müssen!

Connex. Eine so ansehnliche und zahlreiche Begleitung aber, machet dem hoch- und wohlsel. keine geringe Ehre; und gereichet den Hinterbliebenen zu einer besondern Aufrichtung.

Consequ. Eben deswegen achten sich diese verbunden, den hochgeschätzten Leichenbegleitern, ihren schuldigen Dank abzustatten. Sie erbiethen sich bey allen, Gott gebe angenehmern Begebenheiten! ihre Ergebenheit und Freundschaft freudig an den Tag zu legen.

Votum. Gott gebe! daß wir alle eine eben so selige Nachfahrt in die Ewigkeit halten mögen, als unser Wohlseliger.

12. §.

So ungekünstelt und ungezwungen sehen diese Chrien aus; sind aber eben deswegen nach dem Geschmacke des Hofes, und der Hofleute: die insgemein von keiner großen Gelehrsamkeit und Belesenheit ihr Werk machen. Doch giebt es auch etliche derselben, die solche mit allerlerley Erläuterungen auszuputzen wissen. Man sehe des Herrn geheimen Rath von Eisenberg Cypressenzweige, die im 1741sten Jahre mit meiner Vorrede herausgekommen. Wer also Belesenheit oder Sammlungsbücher hat, der kann sie auch bey dieser Art der Wohlredenheit wohl anbringen, wenn ers nur mit Maaßen thut. Er wird auch in den Reden großer Herrn unzählige Proben und Muster davon antreffen. Ist ihm aber die dortige Schreibart zu wilde, und ungeputzt: so steht es ja jedem frey, einen reinern und zierlichern Ausdruck seiner Gedanken zu brauchen; so wie es unsere Zeiten erfodern.

13. §.

Etwas künstlicher gerathen die Ceremonienreden per Thesin und Hypothesin. Diese entstehen aus einem Satze, und seiner Erläuterung; die aber entweder ein Zeugniß, oder ein Beyspiel von berühmten Leuten, oder vieleicht ein Widerspiel dessen, davon man reden will; oder ein sinnreiches Bild mit einer Ueberschrift, es sey nun auf Schaumünzen, oder in Gemählden, seyn muß. Die Alten haben uns auch davon Beyspiele hinterlassen: und selbst Cicero in der Rede für den Archias giebt uns

uns folgendes. Sein Hauptsatz war: Es ist billig, daß Oberkeiten die Poeten hochschätzen. Beweis, denn selbst die Kriegsobersten habens gethan. Erläut. so habens Decimus Brutus und Fulvius gemachet. Wenn man dieß letzte zuerst setzet, klingt es beym Tullius so:

Thesis. Decimus Brutus, jener große Held und Feldherr, hat mit den Gedichten seines Freundes Attius, sogar die Eingänge seiner Kapellen und Ehrenmäler ausgeschmücket. Ja Fulvius, der in Begleitung des Ennius mit den Aetoliern Krieg geführet, hat kein Bedenken getragen, die Beute, so doch dem Mars gehörete, den Musen zu heiligen.

Hypothesis. In einer Stadt also, wo auch die gewaffneten Feldherrn den Namen der Poeten und die Heiligthümer der Musen verehret haben; da sollten ja wohl die politischen Oberkeiten vor der Ehre der Musen und der Wohlfahrt der Dichter keinen Abscheu haben.

14. §.

Will man sich nun einer solchen Chrie bey einer kurzen Parentation, wo man von dem Todten nicht viel zu sagen weis, bedienen: so kann man es etwa so machen. Man liest, daß Anaxagoras, als man ihn um sein Vaterland befraget, mit ausgerecktem Finger auf den Himmel gewiesen habe. Dieß soll die Thesis meiner Chrie seyn:

Thesis. Anaxagoras, ein berühmter Weltweiser der ionischen Schule, der die Einigkeit und Weisheit des göttlichen Wesens, als Urhebers der Welt, zuerst deutlich gelehret hat, ward einesmals befraget: woher er gebürtig, oder welches eigentlich sein Vaterland

terland wäre? Anstatt einer mündlichen Antwort, die ein jeder anderer gegeben hätte, machte dieser tiefsinnige Mann, mit erhabenem Arme und ausgestrecktem Finger, die nachdencklichste Stellung; indem er auf den gestirnten Himmel wies, und weiter kein Wort hinzusetzte.

Paraphrasis. Ich irre mich entweder sehr, oder dieser große Weise hat dadurch nichts anders sagen wollen, als dieses: Ihr verlanget meine Vaterstadt zu wissen, werthesten Freunde! Was würde ich euch aber für eine Nachricht davon geben, wenn ich euch den Punct auf dieser Erdenfläche anzeigen wollte, dem dieser irrdische Körper, den ich mit mit herumtrage, zu seinem Ursprunge gehabt hat? Der wichtigste Theil meines Wesens ist unstreitig mein unsichtbarer Geist, diejenige unkörperliche Seele, die meine irrdische Hütte belebet. Diese aber ist nicht von dieser Unterwelt her; sondern aus der Hand der ewigen Gottheit entsprungen, die im Himmel ihren Sitz hat. Der Himmel ist also mein Vaterland; aus ihm bin ich entsprossen, und dahin werde ich zurückkehren, wenn ich dereinst meine hinfällige Wohnung sterbend verlassen werde.

Hypothesis. Was düncket sie (p. t.) allerseits hochge-
1. *generalis.* schätzte Leichenbegleiter, von dem Ausspruche dieses alten griechischen Weisen; aus dessen Schule auch der weise Sokrates entsprungen ist? Leuchtet nicht ein heller Funken einer guten Einsicht daraus hervor, dessen sich auch ein Christ, bey einer weit größern Erleuchtung nicht zu schämen hat?

2. *specialis.* Und was haben wir itzo bey dem Sarge unsers hoch und wohlseligen Mitbruders, des im Leben gewesenen (hier wird der ganze Titel und Namen des Verf. eingerücket) anders zu erwägen,

als

als daß er auch hierinnen dem Anaxagoras ähnlich gewesen?

Prob. Seine leibliche Geburt zwar, hatte ihn in dem oder jenem Jahre, allhier, (oder anderwärts) zu einem Pilgrim dieser Erden gemachet. Er hatte alle Eigenschaften andrer Adamskinder; ward aber auch durch die heil. Taufe in die Zahl der Christen aufgenommen. Dieses versicherte ihn, der Seelen nach, seines höhern Ursprunges; und er vergaß in seinem ganzen Leben nicht, daß sein unsterblicher Geist aus der Hand Gottes den Ursprung habe. Er lebte hier als ein Fremdling und Pilgrim, und suchte sein Bürgerrecht im Himmel. Diesen hielt er für das wahre Vaterland eines Christen, und zu diesem ist er itzo durch einen seligen Tod eingegangen. Hier können auch noch einige merkwürdige Umstände zum Lobe des Verstorbenen eingeschaltet werden.

III. *Conclusio.* Wie sehr muß dieses zur Aufrichtung aller derer gereichen, die an dem Hochseligen einen Ehegatten, Vater, Bruder, Vätter, Freund und Bekannten verlohren haben! Wer kann denjenigen beweinen, der in die himmlische Wohnung aufgenommen worden, der nur die irrdische Hütte verlassen, und in das neue Jerusalem, als seine wahre Vaterstadt, in die Schaar der Seligen gelanget ist, und ihr wahres Bürgerrecht erhalten hat? Ihm ist nun allererst recht wohl: und wir können ihm seine ewige Ruhe nicht misgönnen.

IV. *Votum.* Gott gebe nur, daß wir alle, ein jeder zu seiner Zeit, wenn der Machtspruch Gottes über uns gebiethen wird, eine selige Nachfahrt halten mögen. Die hinterbliebenen Leidtragenden aber, befinden sich dadurch sehr aufgerichtet, daß diese hochansehnliche Versammlung durch ihre Gegenwart dem Hochseligen ihre

ihre Hochachtung, Freundschaft und Gewogenheit bezeugen wollen. Sie werden eifrigst alle Gelegenheiten ergreifen, ihre Hochachtung und Erkenntlichkeit dafür an den Tag zu legen.

15. §.

Auch bey solcher Einrichtung einer Chrie, können allerley Erläuterungen eingeschaltet werden, die einem Redner beyfallen. Muster solcher Reden aber, bey traurigen und fröhlichen Fällen, findet man in unzähligen Sammlungen, als in den Reden großer Herren, und von neuern, in Jöchers Reden. Ich rede aber hier nur mit Anfängern, und zeige ihnen leichte Wege, solche Complimentirreden zu halten, darinn kein rechter Hauptsatz ausgeführet wird. Will aber einer, der schon weiter gekommen ist, eine nützliche Wahrheit abhandeln, und etwas erbauliches vortragen: so muß er sich nach den obigen Regeln der völligen Reden richten; dazu er in meinen gesammleten Reden Muster finden wird. Ich gebe kein Beyspiel von andern Chrien per Thesin und Hypothesin, die bey fröhlichen Fällen gehalten werden können. Sie sehen sich alle ähnlich, und wer eine kennet, der kennet sie alle.



Das



Das XII. Hauptstück.

Von der Ausarbeitung einer Rede.

1. §.

Hat man den Entwurf seiner Rede dergestalt fertig: so muß man nun auf die Ausarbeitung bedacht seyn. Aus dem Stegreife nämlich will ich keinem Anfänger zu reden anrathen. Denn es ist durchaus nicht gleichviel, mit was für Worten man dasjenige vorträgt, was man dergestalt ausgesonnen, und wohlangeordnet hat. Der schlechte Ausdruck machet insgemein die besten Sachen verächtlich. Und wie Cicero die Wahl der Worte für die Mutter der Beredsamkeit ausgiebt *): also muß es der Redner nicht auf den blinden Zufall ankommen lassen, mit was für Worten er seine Gedanken vorbringen werde. Wer sich darinn fahrläßig bezeiget, der wird kein Redner, sondern ein Schwätzer und elender Saalbader; der von jedermann verachtet und verspottet wird.

*) Delectus verborum est mater eloquentiæ.

2 §.

Wenn gleich die ältesten Redner ohne sonderliche Vorbereitung gesprochen haben mögen, so wie es die Nothdurft, die Beschaffenheit der Sachen, oder

oder ihre Gemüthsbewegung mit sich gebracht: so haben sich doch allmählich solche verschiedene Gaben dabey gewiesen; daß man auf die Art des Ausdruckes aufmerksam geworden, und sich gleichsam eine Nacheiferung erhoben, wer seinen Vortrag am besten einrichten könnte. So gieng es schon vor Isokrats Zeiten zu Athen: und damals fieng man an, seine Reden erst schriftlich aufzusetzen *). Als nun allmählich die geschriebenen Reden dieses, und vieler andern Meister in die Hände der Leute kamen, ward man die verschiedene Schreibart gewahr, der sich dieselben bedienten; und junge Leute verlangten auch darinn bey so vielen Lehrern der Redekunst, als sich nur fanden, Unterricht **). In Rom ist es eben so gegangen.

*) *Cic. in Bruto, c. VII.* In quam (Græciam) cum intueor, maxime mihi occurrunt, Attice, & quasi lucent Athenæ tuæ; qua in urbe primum se Orator extulit, *primumque etiam monumentis et litteris* oratio est cœpta mandari. Tamen ante Periclem, cujus scripta quædam feruntur, & Thucididem, - - littera nulla est, quæ quidem ornatum aliquem habeat, et oratoris esse videatur.

**) *Cic. ibid. c. VIII.* Exstitit igitur, jam senibus istis, Isocrates, cujus domus cunctæ Græciæ quasi ludus quidam patuit, atque officina dicendi; magnus Orator, et perfectus Magister - - - is et ipse multa scripsit præclare, et docuit alios, - - Ante hunc enim verborum quasi structura, et quædam ad numerum conclusio, nulla erat.

3. §. Nach-

3. §.

Nachdem unsre Deutschen irgend vor dreyhundert Jahren auch in deutscher Sprache zu reden angefangen, und dasjenige, was geredet worden, um die Zeit der Glaubensreinigung auch gedruckt ans Licht gestellet; so hat man auch unter uns auf die verschiedene Schreibart mehr als vorhin Achtung gegeben. Mit der Zahl der Bücher und Leser hat sich auch die Kenntniß und Beurtheilungskraft gemehret: und man hat gesehen, daß der eine besser und lebhafter, zierlicher und nachdrücklicher schriebe, als der andre. Darauf haben sich auch Lehrer der Redekunst und Schreibart gefunden: und man hat, sonderlich seit Opitzens Zeiten, sich um die Wette bemühet, seinen Vortrag nicht nur deutlich und nachdrücklich, sondern auch zierlich und wohlklingend zu machen und angenehm zu schreiben.

4. §.

Weil man also begreifen gelernet, daß ein Redner nicht nur in Sachen, sondern auch in Worten vortrefflich seyn müsse; so ist es höchstnöthig, seine Reden vorher sorgfältig auszuarbeiten. Denn obwohl viele alte Redner einige ihrer Reden allererst, nachdem sie selbige gehalten, aufgeschrieben *), andre dieselben gar nicht so feurig, als sie dieselben hergesaget, schreiben können **): so halte ich doch dafür, daß man sich am besten durchs Schreiben zum Reden vorbereiten könne ***). Einem, der aus dem Kopfe spricht, entwischen hundert kleine Fehler und Nachläßigkeiten in der Sprache, die

man im Schreiben gewahr wird, und vermeiden lernet. Zu geschweigen, daß einem bisweilen die besten Ausdrücke aus dem Stegreife nicht einfallen; sondern erst durchs Nachsinnen gefunden werden müssen.

*) *Idem ibid. c. 24.* Nam videmus alios oratores inertia nihil scripsisse; ne domesticus etiam labor accederet ad forensem: plerisque etiam scribuntur orationes habitæ jam, non ut habeantur.

**) So ist es dem Galba gegangen: Quem fortasse vis non ingenii solum, sed etiam animi, & naturalis quidam dolor, dicentem incendebat, efficiebatque, ut & incitata, & gravis, & vehemens esset oratio; dein, cum stilum otiosus prehenderat, motusque omnis animi tamquam ventus hominem defecerat, flaccescebat oratio: quod iis, qui limatius dicendi consectantur genus, accidere non solet. - - - Hanc igitur ob caussam videtur Lælii mens spirare etiam in scriptis, Galbæ autem vis occidisse.

***) *Id. ibid.* Nulla enim res tantum ad dicendum proficit, quam scriptio.

5. §.

Was diese Sorgfalt für Anleitungen zur Wohlredenheit und Veränderung der Schreibart hervorgebracht, haben wir bereits in der Einleitung gewiesen. Und ungeachtet eine gute Schreibart noch lange keinen Redner machet: so muß doch dieser die gute Einrichtung seines Ausdruckes gar nicht verabsäumen. Eine bloße Uebung, ohne eine gute Theorie dessen, was regelmäßig, gut oder richtig

tig ist, thut keine Gnüge. Daher haben Hermogenes, Demetrius Phalereus, und Longin soviele Regeln von der guten Schreibart gegeben, Lucian aber soviele Fehler darinn bemerket; der Lateiner itzo zu geschweigen. Im Deutschen muß man eben so sorgfältig seyn. Darum habe ich schon in den Vorübungen der Beredsamkeit die ersten Grundregeln davon gegeben, die ich hier zum voraus setze.

6. §.

Bevor ich aber das, was für Knaben zu schwer war, hier nachhole, muß ich hier die Regeln der Ausarbeitung erklären. Hier schärfe ich nun vor allen Dingen ein, sich nicht auf eine natürliche Plauderhaftigkeit zu verlassen; sondern alle seine Reden, ehe man sie halten soll, von Wort zu Wort aufzuschreiben. Indem man nämlich alle seine Gedanken und Worte zu Papiere bringet, und sie sich gleichsam vor die Augen malet; sieht man ihren ganzen Werth und Unwerth viel genauer ein. Man prüfet sie gleichsam auf einer Goldwage, und was nicht die Probe hält, wird verworfen. Man giebt dunkeln Stellen mehr Licht, die weitläuftigen verkürzet man, die niedrigen suchet man zu erheben, und den matten mehr Geist und Feuer zu geben. Kurz, man lernet hundert Fehler vermeiden, die man sonst im Schwatzen begehen würde.

7. §.

In der Wahl des Ortes, wo man seine Ausarbeitung vornehmen will, gar zu ekel zu seyn, will

ich niemanden rathen. Ein Redner hat seine Umstände nicht allemal in seiner Gewalt, Er ist nicht allemal zu Hause, wo er alle Bequemlichkeit haben kann; sondern muß oft auf Reisen, und an fremden Orten fürlieb nehmen, wie ers findet, oder haben kann. Es würde also sehr schlimm seyn, wenn er sich an dieses oder jenes zu sehr gewöhnet hätte, woran es ihm bisweilen gänzlich fehlen könnte. Wenigstens sehe ichs nicht, was der jüngere Plinius von seinen Spaziergängen, vom Seeufer, oder von den schönen Aussichten seines Laurentans, in Eingebung schöner Gedanken, rühmet. Alle diese Stücke sind gut, wenn man sich belustigen will. Aber zum Arbeiten helfen sie nichts.

8. §.

Eben so wenig muß man sich an eine gewisse Zeit des Tages beym Ausarbeiten gewöhnen. Die Morgenstunden sind zwar zu allem Studieren gut: doch kann es kommen, daß ein Redner sie nicht in seiner Gewalt hat. Auch den Tag über ist man oft mit Amtsgeschäfften so überhäufet, daß man fast keine Stunde ungestöret bleiben kann. Hier muß man sich gleichwohl auch alle Viertelstunden zu Nutze machen können; und sich durch keine übermäßige Zärtlichkeit davon abhalten lassen. Die Abendstunden endlich müssen die sicherste Zuflucht eines Redners seyn. Denn wenn alles um ihn her im Schlafe begraben liegt, und die ganze Stadt still ist, kann er am ungestörtesten seinen Gedanken

und

und seiner Arbeit nachhängen. Bey einer mäßigen und nüchternen Lebensart geht dieß am besten an *).

*) So hat man von dem Demosthen gesaget, daß er bey seinen Reden mehr Oel als Wein verbrauchet habe: ohne Zweifel, weil er sie bey später Nacht ausgearbeitet hat.

9. §.

Gewisse Leute meynen sich die Arbeit sehr zu erleichtern, wenn sie sich beym Ausarbeiten eines Schreibers bedienen. Bey Briefen und juristischen Schriften lasse ich solches gelten, wenn man sich dazu gewöhnet hat: wiewohl es doch nicht ohne alle Beschwerden ist. Allein bey Reden ist es eben so wenig rathsam, als bey Gedichten. Es gehöret nämlich sehr viel Ueberdenkens und Nachsinnens dazu, wenn man etwas Gutes zu Papiere bringen will. Säße nun ein Schreiber da: so würde man sich oft solcher Langsamkeit im Erfinden schämen; und ihm das erste, das beste in die Feder sagen. Sodann muß man oft das Geschriebene wiederholen, um das Folgende damit recht zu verbinden; man muß bisweilen etwas ändern, oder ausstreichen; ja wohl gar manchen Satz sich laut vorlesen, um auf den Wohlklang acht zu geben: welches alles bey einem Schreiber gar nicht angeht.

10. §.

Meines Erachtens setze sich also ein Redner, nach entworfener Anordnung seiner Rede, an einen einsamen Ort. Er sinne den Anfang seines Einganges

zuvor in Gedanken aus, und wiederhole ihn auch wohl laut, ehe er ihn aufschreibt. Steht er auf dem Papiere, so überlese man ihn nochmals, ob er die Probe hält: um ihn vieleicht noch zu verbessern, wenn ihm was fehlet; oder doch ins Feuer zu gerathen, und den Anfang des nächsten Satzes glücklicher zu erfinden. Mit diesem mache mans eben so, und setze die Feder nicht eher an, bis man ihn ganz überdacht, und wiederholet hat. So fahre man mit allen übrigen Perioden fort; und lasse sich nicht durch die Langsamkeit solches Fleißes abschrecken. Wer so bedächtig zu Werke geht, drücket sich zugleich das Ausgearbeitete ins Gedächtniß; und erlanget doch allmählich die Fertigkeit, auch geschwinder etwas Gutes zu Papiere zu bringen.

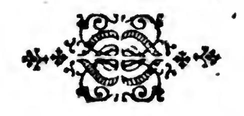
11. §.

Ist die ganze Rede dergestalt fertig: so geht nun erst die Arbeit des Ausbesserns an. Denn man muß nicht denken, daß auch bey der bedächtigsten Ausarbeitung, sogleich ein Meisterstück zur Welt gebracht worden. Was die Lehrer der Dichtkunst einem Poeten rathen, und was Virgil fleißig gethan, das muß auch ein Redner thun, wenn er Zeit dazu hat. Er lege seine Rede ein Paar Tage hin, und wenn sie ihm nun etwas fremde geworden: so nehme er sie nochmals in der Absicht vor, sie abermals zu prüfen. Was einem als neu, noch so schön bedünkte, verliert öfters allen seinen Glanz, wenn man es bey kaltem Blute wieder betrachtet. Damit

mit man aber Platz habe, hier und da etwas zu verbessern, zuzusetzen, oder fürs Ausgestrichene an den Rand zu schreiben, muß man im Entwurfe breite Ränder übrig lassen.

12. §.

Indessen wollen wirs nicht läugnen, daß durch eine lange Uebung ein Redner nicht allmählich zu einer Fertigkeit kommen sollte, die dergleichen mühsame Anstalten erleichtern, und minder nöthig machen wird. Wir rathen nur Anfängern, was sie zu thun haben, damit sie sich künftig geschickt machen können, gleich in erster Hitze recht was Gutes aufzusetzen. Zu dieser Fertigkeit aber gelanget man nur durch viele Uebungen. Wer diese nun im Anfange recht fleißig getrieben hat, der kann versichert seyn, daß er sich dadurch dereinst alle künftigen Ausarbeitungen erleichtert; wie es bey allen Künsten zu gehen pflegt. Wer aber zu zeitig eilen, und in der Flüchtigkeit seiner Aufsätze eine Ehre suchen will, dem wird es gehen, wie jungen Vögeln, die mit unreifen Fittigen fliegen wollen. Ihre Schreibart wird sinken, und sich niemals wieder erheben können.



Das XIII. Hauptstück.

Von der Schreibart überhaupt.

1. §.

Da derjenige, der nun wirkliche Reden halten soll, schon die Schreibart in seiner Gewalt haben muß, ehe er sie ausarbeitet: so müssen Anfänger sich um dieselbe bemühen, ehe sie noch aus ihrer Beredsamkeit einen Ernst machen. Würde es nicht viel zu spät seyn, sich dann allererst um die Regeln des Ausdruckes zu bekümmern, wenn man schon in wichtigen Fällen auftreten soll? Ich weis wohl, daß viele nur durch die bloße Uebung eine Wohlredenheit erlangen wollen. Allein es gelingt ihnen auch niemals besser, als einem Bauer, der aus bloßer Uebung in Dorfschenken französisch tanzen, oder einer Bäurinn, die in der Kirche singen lernet. Kenner der Kunst wohl zu schreiben, finden unzähliche Fehler darinnen, wo sie am schönsten geschrieben zu haben meynen. Kurz, es fällt kein Meister vom Himmel: und was man recht machen will, das muß man nach Regeln lernen.

2 §.

Ueberhaupt ist die Schreibart ein Ausdruck der Gedanken durch solche Worte, daraus man ihre ganze Beschaffenheit einsehen kann. Es verhält

hält sich also gewisser maßen damit, wie mit einem Bilde, welches seinen ganzen Werth, von der Aehnlichkeit mit dem Vorbilde, oder Originale bekömmt. Nur darinn ist der Unterscheid, daß ein Bild doch gelobet wird, wenn es gleich eine an sich häßliche und abscheuliche Sache darstellet; dafern dieses nur auf eine recht ähnliche Art geschieht: eine Rede aber keine schöne Schreibart hat, wenn sie einfältige, dumme und verkehrte Gedanken, noch so ähnlich in Worten ausdrücket. Das Original der guten Schreibart muß auch für sich schon schön, richtig, vernünftig, nachdrücklich, lebhaft und rührend seyn: sonst wird man den Ausdruck desselben niemals loben.

3. §.

Daraus erhellet nun der erste Grundsatz der Lehre von der Schreibart: daß es mit derselben hauptsächlich auf eine gescheide und vernünftige Art zu denken ankomme. Kann ein Mensch wohl etwas klügers reden oder schreiben, als er vorher gedacht hat? Und wird nicht ein finstrer, verwirrter, oder phantastischer Kopf, auch eben solch Zeug mit Wörten zu Markte bringen? Hieraus fließt nun die Regel: daß derjenige, der gut schreiben lernen will, sich erst um einen aufgeweckten und richtig denkenden Kopf bewerben müsse *). Diesen aber kann ihm die Beredsamkeit nicht geben. Er muß ihn von der Philosophie bekommen. Diese muß ihm den Verstand aufklären, die Unwissenheit vertreiben,

die Vorurtheile benehmen, ihn richtige Schlüsse von Trugschlüssen unterscheiden lehren, und das Gedächtniß mit einer Menge von Wahrheiten erfüllen.

*) Das will Horaz, wenn er schreibt:
Scribendi recte, sapere est et principium et fons.
Und Boileau meynet eben das, mit den Worten:
Avant donc, que d'ecrire, apprenez à penser!

4. §.

Man sieht wohl daraus, daß die gute Schreibart nicht bloß aus Wörterbüchern und Phraseologien gelernet werden könne. Die schönen Wörter des besten lateinischen Zeitalters, und der heutigen beliebtesten Schriftsteller, machen es nicht aus. Man kann das einfältigste Zeug mit den schönsten ciceronischen Worten sagen; und ein Gewebe zusammergeklaubter Blümchen machet noch nicht einen wahren, geschweige denn einen schönen Gedanken. Aber ein Kopf, der aus der Weltweisheit eine Einsicht in die Natur, eine Kenntniß der Welt, der Menschen, des Guten und Bösen, der Staaten und Gesetze, des Handels und des Kriegswesens u. d. m. erhalten hat, dem ist die Urtheilskraft geschärfet, der Witz geläutert, und der Verstand mit unzählich vielen Sachen erfüllet, davon er hernach vernünftig denken und reden kann, ohne ein unnützer Plauderer und Wortkrämer zu werden.

5. §.

Allein neben dieser Gelehrsamkeit und Wissenschaft muß ein Redner auch den Umgang mit der artigen

artigen Welt nicht versäumen. Wer nur so reden kann, wie man auf Studierstuben und in Büchern spricht, der wird dadurch noch nicht gefallen. Er muß mit Gesellschaften der vornehmsten Leute seiner Zeit umgehen, und aller der Redensarten kundig seyn, die bey Hofe, unter dem Adel, und den vornehmsten des Bürgerstandes im Schwange gehen. Ja er muß sie nicht nur kennen: sie müssen ihm so geläufig seyn, daß er sie ohne Mühe mitsprechen kann, ohne sich in pöbelhafte Ausdrücke herunter zu lassen: denn diese würden ihn nur verächtlich machen. Ohne Zweifel redete Cicero, wie damals die edelsten in Rom sprachen. Man sieht dieses aus den Briefen derselben an ihn. Hergegen würde ein plautinisches Latein, das die Sprache des Pöbels in Rom zeiget, keinem Redner anstehen.

6. §.

Das dritte Mittel zu einer guten rednerischen Schreibart zu gelangen, ist die Belesenheit in den besten Schriften desjenigen Volkes, in dessen Sprache man reden will. So auserlesen auch die Gesellschaften sind, deren Umgang ein Redner genießt: so höret man doch in denselben nicht lauter regelmäßiges. Nicht nur die heutige Mengesucht mit französischen Wörtern; sondern auch die natürliche Unachtsamkeit der Menschen im täglichen Sprechen, machet, daß man viel fehlerhaftes mit annehmen würde, wenn man sich bloß nach dem Umgange richten wollte. Die Bücher, und zwar der

besten

besten Schriftsteller, sind also noch ein sicherer Mittel, sich in der Schreibart vollkommen zu machen. Ein Redner aber muß sonderlich die zierlichsten Reden und Gedichte lesen. Denn ob er gleich aus Geschichtschreibern und Moralisten viel lernen kann, zumal, wenn sie edel geschrieben haben: so gehen ihn doch jene vornehmlich an; wenn er nur nicht die schwülstigen Poeten nachahmet.

7. §.

Allein auch mit dem Lesen allein ist es noch nicht ausgerichtet. Denn auch die besten Schriftsteller sind noch nicht ohne Fehler *). Wer ihre Sachen mit einer grammatischen und kritischen Schärfe prüfet, der findet noch manches daran auszusetzen. Die Fehler großer Leute muß man nicht nachahmen, sondern das Gute: aber jene von diesem zu unterscheiden, muß man eine logikalische und kritische Einsicht besitzen, alles genau zu prüfen. Durch die Saumseligkeit in dieser Prüfung, schwatzen unbehutsame Anfänger ihren Vorgängern oft das Fehlerhafteste nach: und dadurch gerathen alle Sprachen in Verfall. Dazu kömmt, daß Neulinge aus den besten Schriftstellern nur gerade das nachäffen, was am falschesten ist; wie Seneca ** anmerket, und wir heute zu Tage zur Gnüge im Deutschen erfahren ***.

*) Man sehe nur, wie A. Gellius in seinen Noct. Att. auch am Virgil und Cicero oft Fehler bemerket; und was vor der Verburgischen Ausgabe seiner Werke für kleine Flecken an seinen Ausdrücken gewiesen werden.

**) So

**) So merket er jemanden an, der Arruntius geheißen, und den Sallustius nachgeahmet. Da nun dieser einmal geschrieben hatte: Exercitum argento fecit: so verliebte sich jener dergestalt in diesen Schnitzer, daß er ihn auf allen Seiten wiederholete.

***) Das Wort **Heil dir!** ist ein solcher deutscher Schnitzer, den viele unbehutsame einem schwülstigen Poeten nachäffen, der ihn aus dem Englischen erborget hat. Wer kann doch bey uns, ohne ein deutsches Ohr zu beleidigen, sagen: Gesundheit dir! Reichthum dir! oder Segen dir! Fluch dir! Eben so unrichtig ist, **Heil dir!**

8. §.

Lehret nun die Sprachkunst eigentlich die Fehler der richtigen Schreibart beurtheilen: so muß ein Redner nicht mit der gemeinen Erkenntniß seiner Muttersprache zufrieden seyn. Es fehlet uns ja itzo an dergleichen Büchern nicht: und die meinige, hat, ohne Ruhm zu melden, so viel Beyfall gefunden, daß ich sie wohl ohne Praleren anrathen kann. Doch ist es nicht genug, **grammatisch** recht zu schreiben: man muß auch **logisch** und **rednerisch** recht schreiben. Nun lehret aber die Logik die Gedanken in ihre Gattungen theilen, und die Redekunst sie recht ausdrücken. Jene zeiget, daß wir theils **Begriffe**, theils **Urtheile**, theils **Schlüsse** im Verstande bilden: diese aber lehret, daß man die ersten durch Worte und Redensarten, die zweyte durch Sätze und Perioden, das dritte aber, durch ganze Aufsätze und Vorträge zu verstehen gebe.

9. §.

9. §.

Doch von diesen ersten Anfangsgründen der Schreibart haben wir schon in den Vorübungen der Beredsamkeit gehandelt; als von solchen Kunstgriffen, wodurch man Knaben in Schulen zur Wohlredenheit vorbereitet. Eben so habe ich darinnen von den Zierrathen dieser Ausdrücke und Perioden, den Tropen und Figuren geredet, und ihren Nutzen gewiesen. Ich setze also zum voraus, daß man mit diesen Dingen schon bekannt, und von Schulen her darinn geübet sey; um akademische Bürger nicht noch einmal in die Classen zu führen. Sollte aber ja jemand so unglücklich gewesen seyn, diese Milchspeise dort nicht genossen, oder doch nicht recht verdäuet zu haben: der mag sie nochmals aus dem Cicero, oder Quintilian wiederholen; oder auch gedachte Vorübungen abermals vor die Hand nehmen.

10. §.

Was nun die Schreibart selbst anlanget, die mit der dritten Wirkung unsers Verstandes zu thun hat, und auch die beyden ersten in sich begreift; so ist dieselbe so vielfältig, als die Arten zu denken sind. Ueberhaupt pflegt man diese in die gute, oder richtige, und in die schlechte, oder unrichtige Art zu denken zu unterscheiden. Und so wird denn auch die Schreibart entweder gut oder schlecht seyn. Allein das Gute sowohl, als das Böse ist mancherley: und es erfodert nicht wenig Scharfsinnigkeit, alle diese

Arten

Arten zu erkennen und abzutheilen. So mannichfaltig die Köpfe der Gelehrten sind, so vielfältig werden freylich auch die Schreibarten. Und wer will jene erzählen?

11. §.

Viele haben die gute Schreibart in die erhabene, mittelmäßige und niedrige; die schlimme aber in die schwülstige, spitzfindige und pöbelhafte theilen wollen. Allein, wie schwer ist es ihnen nicht gefallen, das Erhabene recht zu beschreiben und einzuschränken? **Longin** hat ein'ganzes Buch davon geschrieben, und doch keine rechte Erklärung darinn geben können, was eigentlich erhaben sey? Das Schwülstige hat **Werenfels** in seiner Dissert. de Meteoris kenntlich zu machen gesuchet, die wir am Ende mittheilen wollen. Das Mittelmäßige hat **Wagenseil** in der Abhandlung de dictione arguta: und das Spitzfindige **Vavassor** de dictione ludicra, entworfen. Das Niedrige hat **Berger** in der Diss. de naturali pulcritudine Orationis, und das Frostige **Freytag** in der Abhandlung de Frigido in Oratione zu erklären gesuchet.

12. §.

Bey dem allen aber ist es noch immer schwer geblieben, die Gränzen aller dieser Arten recht zu unterscheiden und zu bemerken. Daher sind andre auf die Eintheilung der alten Griechen gerathen: die ihre Schriftsteller und Redner in attische, rhodische,

dische, lakonische und asiatische zu unterscheiden pflegten. Dieser zufolge haben sie auch bey uns diese vier Arten antreffen; oder wohl gar in Deutschland vier Landschaften auf die Bahn bringen wollen, die deren Stelle vertreten könnten. Allein eines Theils waren die vier griechischen Schreibarten mehrentheils nur in Ansehung der äußerlichen Kürze und Weitläuftigkeit der Perioden unterschieden: andern Theils aber sind bey uns nicht alle Schriftsteller eines gewissen Landes auch von einerley Naturell, Geist und Fähigkeit. Opitz und Lohenstein waren beyde Schlesier, Lassenius und Mosheim, beyde Niedersachsen, Mayer und Ziegler von Klipphausen, beyde Meißner, und Erasmus Francisci und Gundling, beyde Franken. Allein wie ungleich ist ihrer aller Schreibart?

13. §.

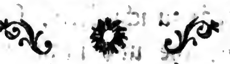
Am besten hat mir die Eintheilung gefallen, die Benjamin Neukirch in seiner Anleitung zu deutschen Briefen von der schlimmen Schreibart gemachet hat. Er zeiget zuförderst, daß dieselbe I. dunkel sey, und zwar 1) wegen altfränkischer Wörter und Wortfügungen, 2) wegen neugebackener Wörter und Redensarten, 3) wegen der Provinzialwörter, 4) wegen verwirrter Wortfügungen und veränderter Bedeutungen der Wörter, 5) wegen vieler Einschiebsel oder Parenthesen. II. ist sie pedantisch, und zwar 1) wegen eingemischter griechischer und lateinischer Wörter und Sentenzen, 2) wegen einer zusammen-

sammengerafften Belesenheit, 3) wegen vieler sogenannten Realien, 4) wegen der lateinischen Solöcismen, und 5) wegen der kindischen Wortspiele und Gegensätze. III. Affectirt, oder gezwungen; und zwar 1) wegen des Nachäffens berühmter Leute. 2) wegen vermeynter Gelehrsamkeit, 3) wegen vermeynter Galanterie.

14. §.

Die IV. ist die phantastische Art; die V. die hochtrabende oder schwülstige; die VI. die niederträchtige, VII. die allzuweitläuftige, VIII. die allzukurze, IX. die übelzusammenhangende, und X. die übelpunctirte. Alle diese Arten habe ich in der ausführlichen Redekunst mit den nöthigen Beyspielen erläutert, und ins Licht gesetzet: wo sie ein verständiger Lehrer nach der Länge finden wird. Hier würden sie mir zu viel Platz einnehmen. Aus dem allen aber erhellet, wie schwer es sey, alle Fehler der Schreibart zu vermeiden; und wieviel Scharfsinnigkeit dazu gehöre, ganz tadelfrey zu seyn. Oft geschieht es auch, daß einer, der diesen Fehler vermeiden will, in einen entgegengesetzten fällt; und dadurch eben so strafbar wird: so wie Horaz solches von den Dichtern bemerket *).

*) Decipimur specie recti. Brevis esse laboro,
Obscurus fio. Sectantem levia nervi
Deficiunt animique. Professus grandia turget.
Serpit humi, tutus nimium, timidusque procellæ.



Das XIV. Hauptstück.

Von den Eigenschaften der guten Schreibart überhaupt.

1. §.

Wer alles fehlerhafte meiden kann, der schreibt zwar schon gut; aber es ist doch nöthig, diese Eigenschaften des Guten zu erklären. Die gute Schreibart überhaupt ist die Art, seine wahren, scharfsinnigen und lebhaften Gedanken, auch deutlich, sinnreich und feurig auszudrücken *). Dieß ist nun bald gesaget, aber nicht gleich ins Werk gerichtet: daher merke man die Regeln: die gute Schreibart müsse 1) deutlich, 2) artig, 3) ungezwungen, 4) vernünftig, 5) natürlich, 6) edel, 7) wohlgefaßt, 8) ausführlich, 9) wohlverknüpft, und 10) wohlabgetheilet seyn. So wird sie alle Tugenden an sich haben, die den oberwähnten Fehlern entgegen gesetzet sind.

*) *Quint. L. VIII. in proœm.* Et Marcus Tullius inventionem quidem et dispositionem prudentis hominis putat, eloquentiam Oratoris. Ideoque præcipue circa partis hujus præcepta elaboravit.

2. §.

Um deutlich zu schreiben, brauche man überall bekannte, übliche und nicht zweydeutige Wör-

ter, und zwar in ihrem gemeinsten Verstande. Sind sie zweydeutig, so bestimme die Verbindung der Redensarten ihren rechten Sinn; oder man melde ihn gleich anfangs, und bleibe dabey. Ferner brauche man die bekanntesten Wortfügungen; vermeide die altväterischen Wörter und Redensarten *); und ziehe diejenige Ordnung im Verbinden der andern vor, wodurch man am leichtesten auf die rechte Aussprache des Satzes geführet wird. Endlich bediene man sich der kleinen Füllwörter, als, anders, denn, gar, noch, nun, nur, sehr, so, sonst, u. d. gl. an gehörigen Orten, selbst um die Deutlichkeit zu befördern.

* Multi ex alieno sæculo petunt verba; duodecim tabulas loquuntur. - - - Quidam contra, qui nihil nisi tritum et usitatum volunt, in sordes incidunt. *Sen. Epist.* 114.

3. §.

Die artige Schreibart zu erreichen; richte man sich nach der Art zu sprechen, die unter den gesittetsten Leuten seiner Zeit üblich ist. Diese aber sind nicht, die eine gezwungene Galanterie in Nachahmung der Höfe suchen, oder eine Menge französischer Wörter brauchen, oder französische Wortfügungen machen; Nein, wohlgezogene, und wo nicht gelehrte, doch in deutschen Büchern belesene, und nicht ganz unwissende Leute; die sich in Sitten und Kleidungen, wie in der Lebensart vom Pöbel trennen. Nur hüte man sich vor den Fehlern der Mundart und Uebereilung. Man zwinge sich auch

nicht, sehr gelehrt, tiefsinnig und belesen zu thun: als welches einer Schulfüchserey ähnlich sieht *). Vielmehr verberge man seine Wissenschaft.

*) *Sen. l. c.* Cum assuevit animus fastidire, quæ ex more sunt, et illi pro sordidis solita sunt; etiam in oratione, quod novum quærit; et modo antiqua verba atque exoleta revocat, et profert; modo fingit et ignota deflectit; modo id, *quod nuper increbuit*, pro cultu habetur, audax translatio et frequens.

4. §.

Ungezwungen schreibt, wer sich kein eigentliches Muster nachzuahmen vornimmt. Man bemühe sich also nicht, so hoch, so sinnreich, so tiefsinnig, oder so lustig, oder so kurz, als dieser oder jener zu schreiben. Man denke seiner Sache selbst nach, und spreche sie nach seinem eigenen Begriffe, und in seiner gewohnten Art zu reden aus *). Man setze sich auch nichts anders vor, als seinem Leser oder Zuhörer seine Gedanken beyzubringen, und ihn zu gewinnen; nicht aber ihn in Verwunderung zu setzen **). Man kann deswegen doch die besten Schriftsteller lesen, und ihre Schönheiten anmerken: und es wird davon unvermerkt etwas kleben bleiben. Nur wenn man die Feder ansetzen will, lege man alles beyseite, und denke selber nach.

*) *Sen. l. c.* Arruntius, vir raræ frugalitatis, qui historias belli punici scripsit, *fuit Sallustianus*, et in id genus nitens. Est apud Sallustium: *Exercitum argento fecit*; id est, pecunia paravit. Hoc Arruntius amare cœpit, posuit hoc omnibus paginis.

**) *Quint.*

**) *Quint. L. VIII. procem.* Sed evenit plerumque, ut hac diligentia deterior etiam fiat oratio: primum, quia sunt optima minime accersita, et simplicibus atque ab ipsa veritate profectis similia. Nam illa, quæ curam fatentur, et ficta atque composita videri etiam volunt, nec gratiam consequuntur, et fidem amittunt; propter id, quod sensus obumbrant, et velut læto gramine, sata strangulant.

5. §.

Die vernünftige Schreibart ist der phantastischen entgegen gesetzet. Wer also jene erlangen will, hüte sich vor den Ausschweifungen einer gar zu hitzigen Einbildungskraft. Alle ihre Geburten müssen vor den Richtstuhl der Vernunft gezogen, und aufs schärfste geprüfet werden *. Neue Einfälle gefallen insgemein dieser zärtlichen Mutter: aber die Vernunftlehre muß den Probierstein abgeben, ob die Aehnlichkeiten, Schlüsse und Anspielungen richtig sind. Eben so muß man die Ausdrückungen prüfen. Die gar zu wilden Metaphoren taugen nicht, wenn sie gleich schwärmenden Köpfen gefallen. Zu dem Ende unterscheide man das Flittergold vom ächten, und die falschen Edelgesteine von den wahren. Die Neuigkeit allein, oder der Beyfall der Unverständigen machet nichts schön. Auch große Leute fehlen hierinn oft **).

*) *Quint. L. VIII. procem.* Eloqui enim hoc est, omnia quæ mente conceperis, promere, atque ad audientes perferre.

**) *Sen. l. c.* Hoc magis mirari potes, quod non tantum vitia, sed et vitiosa laudantur. Nam illud

lud semper factum est. Nullum sine venia placuit ingenium. Da mihi, quemcunque vis, magni nominis virum: dicam, quid illi ætas sua ignoverit, quid in illo sciens dissimulaverit.

6. §.

Der schwülstigen Schreibart ist die natürliche entgegen gesetzet: und diese zu erreichen, lese man keine hochtrabende Schriftsteller, wenn sie gleich von andern noch so hoch geschätzet und gelobet werden. Sonderlich vermeide man die schwülstigen Dichter, und andre biblische Romanschreiber dieser Zeit, die immer auf Stelzen gehen. Man zwinge sich zu keinen Allegorien, stolzen Gleichnissen, und tollen Metaphoren *). Man brauche die Wörter in ihrem gewöhnlichen Verstande, und frage bey jedem prächtigen Ausdrucke: ob er sich zu der Sache recht schicke? Man suche nicht von allen, auch niedrigen Dingen, groß, prächtig und erhaben zu reden; und lese fleißig den Cicero, Cäsar, den Livius, und des jüngern Plinius Lobrede. Von neuern werden Fleschier und Saurin, Mosheim und Tillotson keinen verführen. Nur der Pöbel bewundert, was er nicht versteht **).

*) Quid? quod nihil jam proprium placet; dum parum creditur disertum, quod & alius dixisset. NB A corruptissimo quoque Poëtarum, figuras seu translationes mutuamur; tum demum ingeniosi scilicet, si ad intelligendos nos opus sit ingenio. Atqui satis aperte Cicero præceperat, in dicendo vitium vel maximum esse, a vulgari genere orationis, atque a consuetudine communis sensus abhorrere. Sed ille durus atque ineruditus! nos melius; quibus sordent omnia,

omnia, quæ natura dictavit; qui non ornamenta quærimus, sed lenocinia. Quasi vero, sit ulla verborum, nisi rei cohærentium virtus! *Quint. l. c.*

**) Omnia enim stolidi magis admirantur amantque
Inversis quæ sub verbis latitantia cernunt.
Lucr.

7. §.

Der edle Ausdruck ist des niederträchtigen Widerspiel. Und dieß ist es, was einen Redner am meisten von andern unterscheidet. Denn die Sachen nur so gerade weg heraussagen, kann zwar einen deutlichen und gründlichen; aber keinen beredten Vortrag *) geben. Ein Redner muß also nicht mit dem Pöbel reden. Er rede daher wie vornehme und scharfsinnige Leute, die besser und anständiger sprechen; enthalte sich gar zu gemeiner und schmutziger Wörter; meide auch niedrige Sprüchwörter und Gleichnisse, abgeschmackte Scherze und Anspielungen; die einen nur verächtlich machen. Eine niedrige Sprache verräth die schlechte Geburt und Erziehung des Redners, und hindert ihm den Ruhm der Beredsamkeit. Doch darf man, um edel zu reden, nicht eben immer auf Stelzen gehen; oder von Sonnen und Sternen, Gold und Purpur, Donner und Bliß, Kronen und Zeptern, Perlen und Diamanten sprechen **).

*) *Quint. loc. cit.* Marcus Antonius, ait, a se disertos visos esse multos, eloquentem autem neminem. Disertis satis putat dicere, quæ oporteat: *ornate autem dicere proprie est eloquentissimi.*

 **) Vtrum-

**) Vtrumque diverso genere corruptum est; tum mehercules! quam si vellent splendidis uti, ac sonantibus, & poëticis, necessaria & in usu posita vitare: tam hunc dicam peccare, quam illum. Alter se plus justo colit, alter se plus justo negligit. *Sen. l. c.*

8. §.

Die Schreibart ist **wohlgefasset**, wenn man nicht zu weitschweifig redet; und wo ja mehrere Glieder einer Periode nöthig sind, ein jedes so deutlich machet, daß es auch allein verstanden werden kann. Man muß nämlich nicht denken, daß lauter lange, vollstimmige und zusammengesetzte Perioden, wo immer eins am andern hängt; jeder Anhang einen neuen gebiert; und jeder Zusatz einen neuen Schweif nach sich zieht, eine Rede schön machen. Nein, man redet zuweilen auch kurz und lebhaft, in kleinen Abschnitten, und mit wenigen Worten; die doch volle Sätze enthalten. Die Abwechselung machet die Schreibart schön *). Das Ohr muß Richter seyn, ob ein Ausspruch lang genug ist, oder ob ihm noch ein Wort, oder eine Sylbe fehlet **). Man hüte sich nur vor den weitschweifenden Bindewörtern der Kanzelisten: Sintemal, angesehen, wannenhero, bevorab, gestalten, u. d. gl.

*) Mollis est enim oratio philosophorum, & umbratilis, nec sententiis, nec verbis instructa popularibus, nec juncta numeris, sed soluta liberius. Nihil iratum habet, nihil invidum, nihil atrox, nihil mirabile, nihil astutum. — — Itaque sermo potius, quam oratio, dicitur. *Cic. Orat. c. 19.*

**) Er-

**) Ergo quem in poemate locum habet versificatio, eum in oratione compositio. Optime autem de illa judicant aures, quæ & plena sentiunt, & parum expleta desiderant, & fragosis offenduntur, & lenibus mulcentur, & contortis excitantur, & stabilia probant, clauda deprehendunt, redundantia & nimia fastidiunt. Ideoque docti rationem componendi intelligunt, indocti voluptatem. Quædam vero arte tradi non possunt. *Quint. L. IX. c. 4.*

9. §.

Ausführlich wird die Schreibart, wenn man keine Wörter sparet, die zum Ausdrucke der Gedanken, und zu ihrer Verbindung nöthig sind. Man behalte also nichts im Sinne, was man denket; in eitler Hoffnung, daß sichs der Leser oder Hörer wohl hinzudenken werde. Das sind Fehler des Sallust und Tacitus; die aber von Kennern verworfen worden *). Ein Redner muß nicht in Räthseln sprechen, sondern von allen verstanden werden, die ihn hören. Man lasse auch die Wörter **bin, seyn** und **haben**, imgleichen, das **ich, du, er,** und dergl. nicht aus: denn das machet oft eine große Dunkelheit **). Endlich rede man im Deutschen nicht durch Mittelwörter, wie Lateiner, Franzosen und Engländer thun. Wir sind dessen im Umgange gar nicht gewohnt, und ein Redner muß nichts seltsames thun.

*) Sic Sallustio vigente, amputatæ sententiæ, & verba ante exspectatum cadentia, & obscura brevitas fuere pro cultu. *Sen. l. c.*

**) Sunt, qui sensus præcidant, & hinc gratiam sperent, si sententia pependerit, & audienti suspicionem sui fecerit. Sunt, qui non ad vitium accedant, sed qui ipsum vitium ament. *Sen. Ep.* 114.

10. §.

Die wohlverbundne Schreibart entsteht zwar eigentlich aus dem Zusammenhange der Gedanken: doch kömmt es auch auf gewisse Bindewörter an. Zuförderst ordne man denn seine Einfälle so, daß entweder die bekanntesten und leichtesten vorhergehen, und die folgenden als Schlüsse daraus fließen; oder daß die Sätze voranstehen, und ihre Gründe darauf folgen. In Erzählungen verbindet die Zeitordnung am besten das was vorhergeht, und folget: und dieß nennet man die Verbindung der Sachen; wenn gleich die Bindewörter nicht dabey stehen *). Allein überall kann man diese doch nicht entbehren. Die Fähigkeit der Zuhörer ist nicht gleich: und viele würden es nicht gewahr werden, daß ein Paar Sätze zusammengehörten: wenn nicht ein **denn**, ein **aber**, ein **weil**, oder ein **also** dabey stünde. Man bediene sich also dieser leichten und alltäglichen Bindewörter, wo es nöthig ist: damit nicht die Schreibart gar zu rauh und räthselhaft werde **).

*) Der Anfang von Canitzens Trauerrede: Fürsten sterben zwar eben so, wie andre Menschen; doch etc. zeiget ein schönes Muster einer, theils durch Sachen, theils durch Wörter, verbundenen Schreibart.

*) Quidam præfractam & asperam probant (compositionem); disturbant de industria, si quid placidius

dius effluxerit. Nolunt sine salebra esse juncturam: virilem putant & fortem, quæ aurem inæqualitate percutiat, — — — Quid de illa loquar, in qua verba differuntur, & dici exspectata, vix ad clausulas redduntur?

11. §.

Endlich muß die Schreibart auch durch die Unterscheidungszeichen wohl abgetheilet seyn. Heute zu Tage hat man darinn mehr Hülfsmittel, als vorzeiten: da die Römer noch nichts, als den Punct hatten, ihre Wörter abzusondern. Wenn also ein völliger Satz oder Verstand aus ist, so setze man einen Punct oder Tüpfel. Hat die Periode zween oder drey Theile: so mache man zween Puncte zwischen die Glieder, oder ein Kolon. Eben dieß pflegt man auch vor angeführten fremden Worten, und überall zu setzen: wo ein neuer logischer Ausspruch folget, der ein neu Subject und Prädicat hat. Ist aber zu einem Subjecte mehr, als ein Prädicat, oder umgekehrt: so setze man zwischen jedem einen Strichpunct, (Semicolon). Ist eine Frage da, so mache man dieß Zeichen, (?). Und auf einen Ausruf, oder eine Verwunderung folgendes, (!). Bey kleinern Abtheilungen, trennet man die Rede nur durch Strichlein: deren man aber weder zuviel, noch zu wenig machen darf.

12. §.

Es giebt noch zwo Eigenschaften der guten Schreibart, nämlich die Gleichheit, und den Wohl-

Wohlklang. Was die erste betrifft: so muß man nicht denken, daß die oratorische Schreibart, entweder in der Länge der Perioden, oder in dem Gebrauche der Tropen und Figuren, oder in den scharfsinnigen Gedanken sich überall gleich seyn müsse. Nein, in allem diesem muß eine Abwechselung herrschen. Allein darinn muß eine Gleichheit beobachtet werden, was sich für die Person eines Redners in diesen oder jenen Umständen schicket. Die Beobachtung des Wohlstandes nämlich, im Absehen auf den Stand, das Alter, und Amt des Redners; auf die Würde, das Geschlecht und die Lebensart der Zuhörer, ja auf Zeit und Ort, machet die wahre Gleichheit seines Ausdruckes; ist aber auch desto schwerer zu beobachten. Es gehöret überaus viel Urtheilskraft und Klugheit dazu.

*) Vt enim in vita, ſic in oratione, nihil eſt difficilius, quam quid deceat, videre. Πρεπον appellant hoc Græci: nos dicamus ſane decorum. De quo preclare & multa præcipiuntur, & res eſt cognitione digniſſima — — Eſt autem, quid deceat, oratori videndum, non in ſententiis ſolum, ſed etiam in verbis. Non enim omnis fortuna, non omnis honos, non omnis auctoritas, non omnis ætas, nec vero locus, vel tempus, aut auditor omnis, eodem aut verborum genere tractandus eſt, aut ſententiarum. *Cic. Or. c. 21.*

13. §.

Die zweyte Eigenschaft ist der **Wohlklang**. Hierauf haben verschiedene Sprachen zwar einen verschiedenen Anspruch; doch fehlet es der deutschen an

an dem ihrigen gewiß nicht. Theils entsteht selbiger aus einer gehörigen Abwechselung der Selbstlauter; theils daraus, daß nicht gar zu viele harte, rauschende und rasselnde Sylben hintereinander vorkommen; theils aber auch aus der guten Einrichtung und Abänderung der Perioden. Endlich kömmt auch viel auf die natürliche angenehme Kehle, und auf eine deutliche Aussprache an. Doch muß ein Redner sich immer bemühen, den Klang seiner Worte nach den Sachen einzurichten; und sich nicht einem bloßen Zufalle, oder seinem vieleicht gar zu unempfindlichen Geschmacke zu überlassen, ob es gut klinge, oder nicht *).

*) *Cic. l. c.* 19. In quo illud etiam notandum mihi videtur, ad studium persequendæ suavitatis in vocibus. Ipsa enim Natura, quasi modularetur hominum orationem, in omni verbo posuit acutam vocem, nec una plus, nec a postrema syllaba citra tertiam: quo magis naturam ducem ad aurium voluptatem sequatur industria; ac vocis quidem bonitas optanda est. Non enim in nobis; sed tractatio atque usus in nobis. Ergo ille princeps (orator) variabit & mutabit; omnes sonorum, tum intendens tum remittens, persequetur gradus. —



Das

Das XV. Hauptstück.

Von den drey guten Arten der Schreibart, und ihrer Vermischung in Reden.

1. §.

Die obigen Eigenschaften der Schreibart sind allgemein, und müssen von jedem guten Schriftsteller beobachtet werden. Wie aber der Geschichtschreiber, der Weltweise, der Briefsteller und der Dichter ihre eigene Arten des Ausdruckes fodern: so kann auch der Redner sich dieses anmaßen; und die Regeln dazu aus dem Endzwecke, den er hat, aufs deutlichste herleiten. Es will aber ein Redner seinen Zuhörern durch den Ausdruck seiner Gedanken gefallen *). Und es ist ein Glück für ihn, wenn er an einem solchen Orte reden kann, wo ein vernünftiger und guter Geschmack herrschet. Denn spricht er bey ungeschliffenen und plumpen Zuhörern, die wohl viel Einbildungskraft, aber wenig Verstand haben: so wollen sie lauter aufgeschwollenes wildes Zeug hören, das sie nur in Erstaunen setzet. Denn die gesunde Vernunft und die nackte Wahrheit können sie nicht schön finden **).

*) Semper Oratorum eloquentiæ moderatrix fuit auditorum prudentia. Omnes enim, qui probari vo-

volunt, voluntatem eorum, qui audiunt, intuentur; ad eamque, & ad eorum arbitrium & nutum totos se fingunt, & accommodant. *Cic. Or. c VII.*

**) *Id. l. c.* Itaque Caria, & Phrygia & Mysia, quod minime politæ, minimeque elegantes sunt, adsciverunt aptum suis auribus, *opimum quoddam* & tamquam *adipatæ dictionis genus:* quod eorum vicini, non adeo lato interjecto mari, Rhodii, numquam probaverunt; (ein leibhaftes Bild von England und Frankreich, der Schweiz und Deutschland) Græci multominus, Athenienses vero funditus repudiarunt. — — — Eorum religioni cum serviret Orator, *nullum verbum insolens*, nullum odiosum ponere audebat.

2. §.

Da nun die Athenienser solch ein feines, durch die Lehren vieler Philosophen aufgeklärtes und gewitztes Volk waren; dem nichts Gefirnißtes und Geschminktes gefallen konnte *): so ist es zu einer Regel geworden: man müsse attisch reden und schreiben, wenn man verständigen und gewitzten Zuhörern gefallen wollte. Das thaten nun zwar, um Demosthens Zeiten, alle seine Zeitgenossen: er aber übertraf sie gleichwohl alle: so, daß Cicero von ihm rühmet, daß Athen selbst nicht attischer, als er geredet habe **). Da aber in seinem Ausdrucke alles Schöne verbunden gewesen, welches doch mancherley ist: so hat es auch verschiedene Nachahmer desselben gegeben, die sich nur das von ihm nachzuahmen erwählet, was sie sich zu erreichen getrauet ***). Deswegen unterrichtet sie Cicero, was denn eigentlich attisch reden heiße ****)?

*) l.

*) l. c. Quorum (Atheniensium) semper fuit prudens, sincerumque judicium, nihil ut possent, nisi incorruptum audire, et elegans.

**) Itaque nobis monendi sunt ii, quorum sermo imperitus increbuit, qui aut dici se desiderant Atticos; aut ipsi attice volunt dicere: ut mirentur hunc maxime, (Demosthenem) quo ne Athenas quidem magis credo ipsas fuisse Atticas.

***) Quid enim sit Atticum, discant, eloquentiamque ipsius viribus, non imbecillitate sua metiantur. Nunc enim tantum quisque laudat, quantum se posse sperat imitari.

****) Theils in diesem Orator, theils in der kleinen Schrift de optimo genere oratorum.

3. §.

Fragen wir nun, wie denn eigentlich Demosthen geredet habe? so schildert uns sein größter Kenner und Bewunderer, Tullius, es nach seiner Rede von der Krone so ab, daß er ein dreyfaches Lob verdienet hat. Er lobet ihn nämlich, daß er im Anfange sanft und gelassen; hernach, wo er von den Gesetzen streitet, gedrungener und hitziger; allmählich aber, da er sah, daß die Richter erhitzet worden, aufs kühnste und gewaltigste geredet habe *). Damit stimmet auch das im vorhergehenden Hst. ihm ertheilte Lob überein, nur daß die Ordnung von hinten anfängt **). Und ob sich gleich Aeschines, sein Gegner, über etliche Worte Demosthens, als ein Tadler und Spötter herausgelassen: so vertheidiget ihn doch Cicero dadurch sehr vernünftig: daß es leicht sey, ein Wort, das in der Hitze des Redens ausge-

ausgestoßen worden, hernach bey kaltem Blute zu verspotten.

*) Itaque hic, quem præstitisse diximus ceteris, in illa pro Ctesiphonte oratione longe optima, *summissius a primo;* deinde cum de legibus disputat, *pressius*; post sensim incedens, judices ut vidit ardentes, in reliquis *exsultavit audacius. l. c. Cap. VIII.*

**) *l. c. VII.* Hoc, (Demosthene) nec *gravior* exstitit quisquam, nec *callidior*, nec *temperatior*.

***) *l. c. cap. VIII.* Facile est enim verbum aliquod ardens, (ut ita dicam) notare, idque restinctis jam animorum incendiis, irridere.

4. §.

Diesen großen Meistern zu Folge, giebt es also eine dreyfache Schreibart, die in einer Rede statt haben muß, 1) die gelassene, sanfte, (summissa, temperata,) 2) die gedrungene, lebhafte, (pressa, callida,) 3) die feurige, durchdringende, (audacius exsultans, & gravis). Ich habe sie sonst die natürliche, sinnreiche, und bewegende, (planum acutum & patheticum genus) genennet. Allein, auf die Worte kömmt es nicht an: wenn die Sache einerley ist. Nur darinn ist jener Ausdruck etwas besser, weil das Natürliche sich zu allen dreyen, nach Beschaffenheit der Umstände, schicket. Und in allen diesen drey Arten ist Cicero nicht minder, als Demosthenes vortrefflich gewesen; hat uns auch von allen dreyen Exempel *) und Regeln gelassen **).

*) Le-

*) *Lege Ciceronem!* Compositio ejus una est; pedem servat, curata, lenta, & sine infamia mollis. At contra Pollionis Asinii, salebrosa est, & exsiliens, & ubi minime exspectes, relictura. Denique, apud Ciceronrm omnia desinunt, apud Pollionem cadunt. *Sen Ep. 100.*

**) Is erit igitur eloquens, (ut illud iteremus) qui poterit parva summisse, modica temperate, magna graviter dicere. *Cic. Or. c. 29.*

5. §.

Wir wollen von dem ersten anfangen, und dieses ist die gelassene, sanfte Schreibart. Dieses ist diejenige Art des Ausdruckes, der sich vernünftige und gesetzte Leute in täglichen Unterredungen bedienen. Man denket darinnen mehr an die Sachen, als an die Worte. Man redet deutlich und verständlich, ohne auf viele Zierrathe zu sinnen; außer denen, die sich selbst darbiethen. Gleichwohl hütet man sich vor allen pöbelhaften und niedrigen Ausdrücken, meidet schmutzige Begriffe und Wörter, und befleißet sich in allem der Wahrheit und Tugend gemäß zu reden. Beyspiele solcher Schreibart findet man in allen guten dogmatischen und historischen Büchern; die mit einer grammatischen Richtigkeit, und ohne einen gezwungenen Witz geschrieben sind. Die moralischen Wochenblätter gehören auch hieher.

*) Summissus est & humilis, consuetudinem imitans, ab indisertis re plus, quam opinione differens. Itaque eum qui audiunt, quamvis ipsi infantes sunt, tamen illo modo confidunt se posse dicere.

6. §.

6. §.

Diese Schreibart nun scheint jedermann, der sie höret, sehr leicht und fließend zu seyn; so daß sichs ein jeder getrauet, eben so reden und schreiben zu können. Ja viele verachten sie gar, als zu gemein und schlecht für einen Redner; weil sie sich einbilden: ein solcher müsse immer auf Stelzen gehen, und spitzfindiges oder hochtrabendes Zeug sagen. Allein, sie betrügen sich schändlich. Denn, so wie Horaz es anmerket, es sey schwer, in der Dichtkunst von gemeinen Dingen anständig zu reden; und wer es versuchen wollte, würde sich vergeblich bemühen, es zu erreichen: eben so urtheilet Cicero von dieser sanften Schreibart in ungebundner Rede **). Denn sie muß gleichfalls eine gewisse Stärke, ein ungezwungenes Wesen, und einen Nachdruck haben, der von einem gesunden Verstande des Redners zeiget:

*) Difficile est, proprie communia dicere. — —,
— — — — — — ut sibi quivis
Speret idem, sudet multum, frustraque laboret,
Ausus idem. Tantum series juncturaque pollet!

**) Nam orationis subtilitas imitabilis illa quidem videtur esse existimanti, sed nihil est experienti minus. Etsi enim non plurimi sanguinis est, habeat tamen succum aliquem oportet; ut etiamsi illis maximis viribus careat, sit, ut ita dicam, integra valetudine. *Cic. l. c. Cap. 23.*

7. §.

Man künstle also in dieser Schreibart nicht an weitläuftigen vollstimmigen Perioden. Man fülle

die Ohren nicht mit langen, oder weithergesuchten Beywörtern. Eine gewisse Fahrläßigkeit im Putze zieret zuweilen ein Frauenzimmer besser, als ein gar zu gesuchter Schmuck *). Männern steht dieß noch besser an: und gleichwohl muß nichts auf eine fehlerhafte Art nachläßig seyn. Es muß nur das Ansehen haben, der Redner habe mehr auf die Sache, als auf die Wörter gedacht. Und da die Wörter entweder eigentlich, oder verblümt sind, so wählet er von jenen die besten und angemessensten; von diesen aber die mäßigsten und gewöhnlichsten; nicht die ältesten, oder die verwägenen neuen **). Auch die heftigen Figuren muß er nicht brauchen, wobey die Stimme sehr erhoben oder angestrenget werden muß ***).

*) Nam quædam etiam negligentia est diligens. Nam ut mulieres nonnullæ esse dicuntur inornatæ, quas id ipsum deceat; sic hæc subtilitas orationis etiam delectat. Fit enim quiddam in utroque, quo sit venustius, sed non ut appareat. — — Sermo purus erit & latinus: dilucide, pleneque dicetur; quid deceat, circumspicietur. *Cic. l. c.*

**) Electa verba sint, non captata, nec hujus sæculi more, contra naturam suam posita, & inversa; splendida tamen, quamvis sumantur e medio. Sensus honestos & magnificos habeant, non coactos in sententiam, sed latius ductos. *Sen. l. c.*

***) Itemque, si quæ verborum iterationes contentionem aliquam & clamorem requirent, erunt ab hac summissione orationis alienæ. — — Non faciet Rempublicam loquentem, nec ab Inferis mortuos excitabit, — — — Valentiorum hæc late-

laterum sunt — — — erit enim ut voce, sic oratione suppressior. *Cic. Or. c. 25.*

8. §.

Was übrigens die Länge oder Kürze der Perioden in dieser gelassenen Schreibart betrifft; so halte man ein gewisses Mittel darinn. Denn die gar zu große Weitläuftigkeit zieret sie so wenig, als die abgebrochene und beständige Kürze. Man hüte sich auch, selbst die mittelmäßige Länge der Perioden, in allen Sätzen immer gleich lang zu machen. Die oft wiederholte Eintracht des Wohlklanges machet den Ohren einen Ekel. Daher wechsele man kurze und etwas längere Sätze bald ab, und mache der kurzen Abschnitte noch mehr, als der langen *). Cicero ist hierinn ein großer Meister, zumal in den ersten Hälften einer Reden. Endlich hüte man sich vor einer abgebrochenen holperichten und rumpelnden Schreibart, darinn einige die Ehre ihres Ausdruckes suchen, weil sie kein Gehör haben **).

*) Neque semper utendum est, perpetuitate, & quasi conversione verborum; sed sæpe NB. carpenda membris minoribus oratio est; quæ tamen ipsa membra sunt numeris vincienda. — — — modo ne circuitus ipse verborum sit aut brevior, quam aures exspectent, aut longior, quam vires atque anima patiatur. *Cic. de Or. L. III. c. 4.*

**) Quidam illam volunt ex horrido comtam, quidam eousque aspera gaudent, ut etiam, quæ mollius casus explicuit, ex industria dissipent, & clausulas abrumpant, ne ad exspectatum respondeant. *Sen. Ep. C.*

9. §.

Indessen muß niemand denken: wenn er diese gelassene und sanftfließende Schreibart erreichet hat; so sey er nun ein Redner. Nein, dieser Ausdruck schicket sich für Geschichtschreiber, Briefsteller, Weltweise *), und jeden Lehrer auch. Sie ist also für den Redner zwar nöthig, aber nicht zureichend: denn das Lehren ist nur eine von seinen Pflichten, die noch zwo andre zu Gefährtinnen hat **). Ein deutlicher, gründlicher und überführender Lehrer nämlich, ist noch lange kein Redner: und Cicero nennet solche Leute zwar disertos, aber nicht eloquentes. Eine so gelassene Schreibart hat im Griechischen Lysias, im Französischen, Bourdaloue, im Englischen, Tillotson, im Deutschen, Reinbeck, und viele andre. Aber wie weit sind dieselben unter einem Saurin, Joseph Hall und Mosheim zurückgeblieben!

*) Quamquam enim & philosophi quidam ornate locuti sunt — — tamen horum oratio neque nervos, neque aculeos oratorios, ac forenses habet. Loquuntur cum doctis, quorum sedare animos malunt, quam incitare; sic de rebus pacatis, ac minime turbulentis, docendi causa, non capiendi loquuntur. *Cic. Or. c.* 19.

**) Erit igitur eloquens is, qui — — ita dicet, ut *probet*, ut *delectet*, ut *flectat*. Probare necessitatis est; delectare suavitatis; flectere victoriæ: nam id unum ex omnibus ad obtinendas caussas potest plurimum.

10. §.

Die zweyte Gattung der Schreibart ist die **sinnreiche.** Diese ist schon reicher und stärker, als die bisherige, aber doch nicht so lebhaft und heftig, als die dritte und letzte Gattung. Hat sie aber noch nicht alle Kräfte, so hat sie doch viel angenehmes *). Zu ihr schicken sich alle Zierrathe der Reden: und **Demetrius Phalereus** **), ist sowohl als **Isokrates** ***), nach Cicerons Meynung; von Lateinern aber ist **Plinius**, stark darinn gewesen. Denn sie wußten ihre gelassenen Reden, mit solchen ausgesuchten und verblümten Redensarten auszuputzen, die wie Sterne hervorleuchteten. Alle Tropen dienen ihnen zum Putze ihres Ausdruckes, so daß sie auch zuweilen bis zur Hypallage und Katachresi gehen. Metaphoren aber, Allegorien, und Metonymien sind ihre ordentlichen Zierrathe. Daher klingt diese Schreibart viel künstlicher: denn sie scheint mit wenig Worten sehr viel zu sagen; und erwecket wenigstens viel unerwartete Gedanken.

*) Vberius est, & aliquanto robustius, quam hoc humile, de quo dictum est; summissius autem, quam illud, de quo dicetur, amplissimum. Hoc in genere nervorum vel minimum, suavitatis autem, est vel plurimum. — — — Huic omnia dicendi ornamenta conveniunt, plurimumque est, in hac orationis forma suavitatis. *Cic. Or. c. 26. 27.*

**) In quo multi floruerunt apud Græcos, sed Phalereus Demetrius, meo judicio præstitit ceteris, cujus oratio, cum sedate placideque loquitur, tum illustrant eam, quasi stellæ quædam, tralata verba, atque immutata. *Id. ibid.*

***) Me autem, qui Isocratem non diligunt, una cum Socrate & cum Platone errare patiantur. Dulce igitur orationis genus & solutum, & effluens, sententiis argutum, verbis sonans, est in illo epidictico genere; quod diximus proprium Sophistarum, pompæ, quam pugnæ aptius. *Id. ibid. c.* 13.

II. §.

Wie nun Cicero hier diese Schreibart für die Schulen der Sophisten geschickt hält, wo man mehr zum Prunke, als im Ernste Reden hielt: so versteht sichs auch, daß sie in Lobreden eigentlich am meisten ihren Sitz hat. Nach dem jüngern Plinius hat Fleschier sie am glücklichsten zu brauchen gewußt: wie von den unsrigen, Canitz, Besser, Königsdorf, Neukirch, Gundling und Bayer, deren Reden ich meiner größern Redekunst beygefüget. Gleichwohl giebt Cicero auch die Schulen der Weltweisen für die Quellen an, daraus diese Beredsamkeit entstünde *). Und endlich hat auch die gerichtliche Beredsamkeit etwas davon angenommen: und man soll eigentlich alle völlige Reden mit den Farben dieser Schreibart, gleichsam als mit soviel en Blumen und edlen Zügen ausschmücken; damit sie nicht nur lehrreich, sondern auch reizend und gefällig werden **).

*) In idem genus orationis, verborum cadunt lumina omnia, multa etiam sententiarum: latæ eruditæque disputationes ab eodem explicantur, & loci communes sine contentione dicuntur. Quid multa? e Philosophorum scholis tales fere evadunt: & nisi coram erit ille fortior (vehemens) per se hic, quem dico, probabitur. *l. c.*

**) Est

**) Est enim quoddam etiam insigne, & florens orationis, pictum & expolitum genus, in quo omnes verborum, omnes sententiarum illigantur lepores. Hoc totum e sophistarum fontibus defluxit in forum. &c. *ibid.*

12. §.

So schön nun vielen Leuten diese sinnreiche und künstliche Schreibart an den Rednern gefällt, so bleibt sie dennoch nur in einer gewissen Mittelmäßigkeit stehen, und erlanget das höchste Lob niemals *). Dieses nämlich ist der Dritten, d. i. der pathetischen, feurigen, und heftigen vorbehalten; der Cicero selbst nicht Lobsprüche genug zu geben weis. Diese weis nämlich ihren Zuhörern die Bewunderung abzunöthigen, sie außer sich zu setzen, und ihre Gemüther zu lenken, wohin sie nur will. Es ist nichts prächtiger, als was dieser große Meister von ihr saget **); und er selbst hat sie vollkommen in seiner Gewalt gehabt, und gebrauchet. Ja durch sie eben hat er alle Redner die vor ihm gewesen sind, den Demosthen selbst nicht ausgenommen, weit übertroffen.

*) Qui in illo *subtili* et *acuto* elaboravit, ut callide arguteque diceret, nec quidquam altius cogitaret; *hoc uno perfecto*, magnus orator est, si non maximus; minimeque in lubrico versabitur, et, si semel constiterit, numquam cadet. Medius ille autem, quem *modicum* et *temperatum* voco, si modo suum illud satis instruxerit, non extimescit ancipites dicendi, incertosque casus. Etiam si quando minus succedet, ut sæpe fit, magnum tamen pericu-

lum non adibit; *alte enim cadere non potest.* Cic. l. c. c. 28.

**) Tertius est ille amplus, copiosus, gravis, ornatus, in quo profecto vis maxima. Hic est enim, cujus ornatum dicendi, et copiam admiratæ gentes, eloquentiam in civitatibus plurimum valere passæ sunt; sed hanc eloquentiam, *quæ cursu magno, sonituque ferretur, quam suspicerent omnes, quam admirarentur, quam se assequi posse diffiderent.* Hujus eloquentiæ est tractare animos, hujus omnino permovere: hæc modo perfringit, modo irrepit in sensus, inserit novas opiniones, evellit insitas *id. ibid.*

13. §.

Soll ich kurz heraus sagen, was diese feurige und heftige Schreibart ist; so sage ich: sie sey die Sprache der Leidenschaften in einem sehr fähigen, aufgeklärten und lebhaften Gemüthe. Diese ist ein Feuer der Einbildungskraft, welches alle, die sich ihm nähern, entzündet; ein gewaltiger Strom, der alles mit sich fortreißt; ja zuweilen ein Blitz, der das stärkste niederschlägt. Darinn war nun Demosthen unvergleichlich: von welchem Opitz deswegen sagte;

Hier hat Demosthenes gedonnert und geblitzt.

Doch muß niemand denken, daß bloß eine wahre, oder jede plumpe Gemüthsbewegung dieses Feuer geben könne. Nein, fähige Gemüther können sich auch durch Kunst, sowohl in der Beredsamkeit, als in der Dichtkunst erhitzen; und sich so feurig ausdrücken, als ob es ihr rechter Ernst wäre. Und

dadurch

dadurch rühren sie ihre Zuhörer oft so stark und noch stärker, als die Schauspieler in Trauerspielen.

*) Sed ego idem - - - recordor, me longe omnibus unum anteferre Demosthenem, qui vim accommodarit ad eam, quam sentiam eloquentiam; non ad eam, quam in aliquo ipse cognoverim. Hoc nec gravior exstitit quisquam, nec callidior, nec temperatior. &c. l. c. c. VII.

**) Et apud judices, et in concione, et ubicunque alicui animi ad nostrum arbitrium agendi sunt, modo iram, modo metum, modo misericordiam, ut alii incutiamus, ipsi simulabimus; et sæpe id, quod ipsi affectus non fecissent, effecit imitatio affectuum. *Sen. de Ira. L. II. c. 17*

14. §.

Wiewohl nun in den alten Geschichtschreibern viele kleine Reden großer Männer vorkommen, die durch und durch feurig abgefasset worden: so ist es doch gewiß, daß eine ganze lange Rede, unmöglich in dieser Schreibart allein verfasset werden kann *). Sie ist viel zu heftig; als daß entweder der Redner, oder der Zuhörer eine solche Anstrengung des Gemüths so lange aushalten könnte. Eben daher muß vorher der Verstand der letztern, durch Vernunftschlüsse und Betrachtungen, in der gelassenen und sinnreichen Schreibart vorbereitet, und recht eingeleitet werden, diesen Sturm der Leidenschaften auszuhalten. Keine einzige von diesen Schreibarten kann also ganz allein, in einer Rede stehen; sondern sie müssen alle drey vermischet, und als Mittel

Mittel zu der gemeinschaftlichen Absicht klüglich gebrauchet werden.

*) At vero *hic noster* (*Orator*) quem principem ponimus, *gravis, acer*, *ardens*, si ad hoc unum est natus, aut in hoc solo se exercuit; aut huic generi studet uni, nec suam copiam cum illis duobus generibus *temperavit*, maxime est contemnendus. Ille enim summissus, quod acute et veteratorie dicit, sapiens jam; medius, suavis: hic autem copiosissimus, si nihil est aliud, vix satis sanus videri potest. Qui enim nihil potest tranquille, nihil leniter, nihil partite, definite, distincte, facete dicere - - , si is, non præparatis auribus, inflammare rem cœpit, furere apud sanos, et quasi inter sobrios bacchari violentius videtur *l. c. cap.* 28.

15. §.

Fraget man nun, wie diese Vermischung eigentlich geschehen müsse, so verweise ich meine Leser auf das, was Cicero am Demosthen gelobet hat. Hier fand sich die Ordnung, in welcher die drey Schreibarten verbunden werden müssen, um die beste Wirkung zu thun. Die gelassene und sanfte muß in den Eingängen, Erklärungen und ersten Beweisen den Anfang machen. Sodann kann die sinnreiche und lebhaftere Schreibart zur Abwechselung, Ergötzung und Aufmunterung der Zuhörer gebrauchet werden; sonderlich da, wo man Erläuterungen anbringet, die den Geist belustigen sollen. Endlich muß in den stärcksten Beweisen, in den Widerlegungen und Erregungen der Leidenschaften,

ren, die heftige und pathetische Schreibart herrschen, und den Zuhörer völlig überwältigen.

*) So fraget Cicero den Brutus: Tu autem, eodem modo omnes caussas ages? aut aliquod caussarum genus repudiabis? aut iisdem caussis perpetuum et eundem spiritum, sine ulla commutatione obtinebis? - - - Demosthenes quidem - - - illud medium quoque, quoties vult arripit, & a gravissimo discedens, eo potissimum delabitur. Clamores tamen tum movet, et tum in dicendo plurimum efficit, cum gravitatis locis utitur. *Cic. l. c. c. XXXI.*

16. §.

Damit nun meine Zuhörer, hier nicht ohne alle Beyspiele dieser drey Schreibarten seyn mögen: so finden sie zwar in Cicerons Reden, von allen dreyen die besten Exempel und Meisterstücke: und derjenige wisse, daß er weit gekommen ist, dem diese recht innig gefallen. Allein da sie zu lang sind, hier eingeschaltet zu werden; und Anfänger dabey insgemein am Lateine kleben bleiben: so will ich ihnen drey kurze Stücke mittheilen. Das Beyspiel der gelassenen und sanften Schreibart nehme ich aus dem Livius, wo er den Hannibal an den Scipio redend einführet. Das Beyspiel der sinnreichen gebe uns Curtius, in der Rede des scythischen Gesandten an Alexandern. Und das, von der heftigen, will ich von meiner eigenen Arbeit beyfügen: wie ich den jüngern Cato redend einführe; nachdem Catilina den Cicero sehr angegriffen hatte. Kenner werden urtheilen, ob ich das pathetische, nach Art der Alten, recht ausgedrücket habe.

I. Bey-

I. Beyspiel der gelassenen Schreibart, Hannibal an den Scipio, aus des Livius XXX. Buche.

Hat es das Verhängniß gewollt, daß ich, der ich zuerst die Römer bekrieget, und oftmals den Sieg fast in Händen gehabt habe, doch endlich von freyen Stücken habe um Frieden bitten sollen: so freue ich mich doch, daß eben du zu demjenigen auserkohren worden, von welchem ich denselben erbitten muß. Dir selbst wird, nebst andern herrlichen Thaten, gewiß auch dieses keinen geringen Ruhm bringen, daß Hannibal, der doch so viel andre römische Feldherren bezwungen hat, endlich dir gewichen ist; und daß du demjenigen Kriege ein Ende gemachet hast, der viel eher durch euere, als durch unsere Niederlagen bekannt geworden ist. Auch darinn hat das Glück gleichsam sein Spiel haben wollen, daß ich die Waffen zuerst ergriffen, da dein Vater Consul war; daß ich zuerst mit ihm, als einem Feldherrn der Römer gefochten; und daß ich nunmehr ganz wehrlos zu seinem Sohne komme, denselben um Gnade zu bitten.

Freylich wäre es am besten gewesen, wenn die Götter unsern Vorfahren den Sinn gegeben hätten; daß ihr mit Italien, wir aber mit Africa zufrieden gewesen wären. Denn weder Sicilien noch Sardinien sind von zulänglichem Werthe, den Verlust so vieler Flotten, so vieler Krigesheere, so vieler trefflichen Feldherren zu ersetzen. Wiewohl, das Vergangene ist allezeit leichter zu tadeln, als zu verbessern. So heftig haben wir nach fremden Ländern gestrebet, daß wir endlich die unsrigen haben verfechten müssen; und daß ihr nicht nur in Wälschland, wir nicht nur in Africa Kriege zu führen gehabt; sondern, daß ihr sogar in euren Thoren und Mauren, die Fahnen und Waffen der Feinde gesehen habt:

habt; wir aber itzo mitten in Karthago das Geräusch des römischen Heerlagers hören können.

Was wir also aufs äußerste verabscheuen würden; und was ihr euch vor allen Dingen wünschen würdet: mitten in eurem besten Glücke, machen wir itzt Frieden; wir beyde, sage ich, denen wohl am meisten daran gelegen ist, und deren Tractaten unsre Republiken gewiß billigen werden. Nichts mehr ist dazu vonnöthen, als ein Gemüth, welches vor friedlichen Anschlägen keinen Abscheu hat.

Was mich betrifft, so bin ich theils durch mein Alter, darinn ich nunmehr als ein Greis nach Hause kehre, von wannen ich als ein Knabe ausgezogen bin; theils durch glückliche, theils durch widerwärtige Schicksale, so klug gemacht worden: daß ich lieber der Vernunft, als dem Glücke folgen will. Aber sowohl deine Jugend, als dein beständiges Glück, jagen mir eine Furcht ein: denn beyde machen dich viel muthiger, als es zu Friedensvorschlägen nöthig ist. Derjenige hat billig den Wechsel aller Dinge in Erwegung zu ziehen, den das Glück noch niemals betrogen hat. Was ich bey Trasimenum und bey Canna war, das bist du anitzo. Kaum war ich zum Soldaten alt genug, als ich Feldherr ward: und so verwegen ich alles anfing, so verließ mich doch das Glück niemals.

Du hast den Tod deines Vaters und Vätters gerächet, und dir aus der Trübsal deines Geschlechtes einen Preis der Tapferkeit und kindlichen Pflicht zubereitet. Spanien hast du wieder erobert, nachdem du vier punische Heere herausgeschlagen. Da man dich zum Consul machte, weil die übrigen kein Herz mehr hatten, Wälschland zu schützen; bist du nach Africa geschiffet, hast daselbst zwey Heere geschlagen, zwey Läger in einer Stunde gewonnen und verbrannt; den mächtigen König

König Syphax gefangen genommen, so viele von seinen, so viele von unsers Reichs Städten erobert; ja mich selbst endlich aus Italien gerissen, wo ich schon sechszehn Jahre lang meinen Sitz gehabt hatte.

Wie leicht könntest du nun mehr Lust haben, ferner zu siegen; als itzo einen Frieden zu schließen! Ich kenne die Geister schon, die mehr nach Hoheit und Größe, als nach Vortheilen streben. Auch mich hat sonst das Glück also angelachet. Wenn uns die Götter im Glücke auch Verstand geben möchten; so würden wir nicht nur das Vergangene, sondern auch was noch künftig geschehen kann, in Erwegung ziehen. Du kannst aller andern Beyspiele entbehren: ich selbst bin dir in allen Zufällen Exempels genug. Denjenigen, den du vor kurzem zwischen Anio und eurer Hauptstadt gelagert, und die römischen Mauren schon fast ersteigen sahest; den siehst du itzo, nachdem er zween wackre Männer und Feldherrn eingebüßet, hier an den Mauren seiner fast belagerten Vaterstadt; der muß itzo um die Abwendung dessen bitten, womit wir vormals eure Stadt in Furcht und Schrecken gesetzt haben.

Dem allergrößten Glücke ist gemeiniglich am wenigsten zu trauen. Da es dir itzt wohlgeht, mit uns hergegen zweifelhaft aussieht: so kannst du uns durch den Frieden ein sehr ansehnliches und recht herrliches Geschenk geben; wiewohl dasselbe uns lange nicht so rühmlich, als nöthig und unentbehrlich ist. Doch viel besser und sicherer ist ein gewisser Frieden, als ein Sieg in der Hoffnung. Jener steht in deinen, dieser aber in der Götter Händen. Setze doch das Glück so viele Jahre, nicht in einer Stunde auf das Spiel! Erwege sowohl deine eigenen Kräfte; als die Macht des Glückes, und die gtmeine Beschaffenheit der Kriege. Von beyden Seiten sind Waffen, und menschliche Körper. Nirgends ist der Ausgang so ungewiß, als in Feldschlachten.

Gesetzt

Gesetzt aber, du siegtest: so wirst du doch außer dem, was du durch einen Friedensschluß schon haben kannst, dir bey weitem so viel Ehre nicht erwerben können, als Schande dich treffen würde, wenn es unglücklich ablaufen sollte. Eine einzige böse Stunde kann ja alle erfochtene und verhoffte Siegeskränze zu nichte machen. Itzo, Publ. Cornelius, steht der ganze Friedensschluß in deiner Gewalt: alsdann aber wirst du damit vorlieb nehmen müssen, was dir die Götter geben werden. M. Attilius würde vorzeiten eins von den seltenen Exempeln des Glückes und der Tapferkeit gewesen seyn, wenn er, als Ueberwinder, unsern Vätern, die ihn um Frieden bathen, Gehör gegeben hätte. Indem er aber seinem Glücke keine Gränzen steckte, und den daher abstammenden Stolz nicht dämpfte; so fiel er auch desto schändlicher, je höher er gestiegen war.

Zwar muß der Sieger, und nicht der Besiegte, die Friedensbedingungen vorschreiben: vieleicht aber sind wir selbst nicht ganz unwürdig, uns eine Strafe aufzulegen. Wir weigern uns ferner nicht, das alles, worüber wir Krieg geführet haben, an euch abzutreten; Sicilien, Sardinien, Spanien, und alle Inseln, die zwischen Italien und Africa liegen. Gefällt es den Göttern: so müsset ihr auch andre auswärtige Reiche zu Wasser und zu Lande beherrschen! Wir Karthaginenser wollen in den afrikanischen Gränzen eingeschlossen bleiben.

Ich läugne es nicht: die punische Treue und Redlichkeit wird euch, wegen des neulich nicht gar zu aufrichtig gesuchten, oder erwarteten Friedens, etwas verdächtig seyn. Es ist aber, zu Beobachtung der Friedensschlüsse, sehr viel daran gelegen, o Scipio, durch wen dieselben gesuchet worden. Haben doch eure Vorfahren gleichfalls, wie ich vernehme, gewisser maaßen auch deswegen, andern den Frieden versagt: weil die Gesandschaft

schaft nicht ansehnlich genug gewesen. Hier bitte ich, Hannibal, um Frieden; und würde solches nicht thun, wenn ich ihn nicht für ersprießlich hielte: ja eben des Vortheils halber, weswegen ich darum bitte, werde ich ihn auch zu erhalten wissen. Und wie ich es bloß gemachet, daß der Krieg, den ich selbst angefangen habe, niemanden gereuen darf, in so weit uns die Götter nicht beneidet haben: so will ich auch sorgen, daß der durch mich erworbene Frieden niemanden gereuen solle.

* * *

II. Beyspiel der sinnreichen Schreibart.

Der scythische Gesandte an Alexandern, aus des Curtius VII. Buche.

Wenn dich die Götter so groß von Leibe geschaffen hätten, als unersättlich du an Begierden bist: so würde dir die Welt zu enge seyn. Mit einem Arme würdest du Osten, und mit dem andern Westen berühren; bey dem allen aber, doch noch zu wissen verlangen: wo denn der Glanz einer so herrlichen Gottheit, als die Sonne ist, sich verbirgt. Dergestalt strebest du itzo nach Dingen, die dir doch viel zu groß sind. Aus Europa fällst du in Asien ein; aus Asien gehst du nach Europa zurück: und wenn du zuletzt das ganze menschliche Geschlecht wirst überwältiget haben; so wirst du endlich mit Wäldern und Strömen, ja mit wilden Bestien Kriege führen.

Wie aber? Weist du denn nicht, daß ein großer Baum langsam wächst, aber in einer Stunde ausgerottet wird? Derjenige ist thöricht, der nach seinen Früchten zwar sieht, aber seine Höhe nicht betrachtet. Hüte dich also, daß du nicht, in dem Vorhaben, den höchsten Gipfel zu ersteigen, mit den ergriffenen Aesten herab stürzen mögest. Auch der Leu ist mehrmals von den verächtlichsten Vögeln verzehret worden: auch das

das Eisen frißt der Rost: und nichts ist so dauerhaft, welches nicht auch von dem schwächsten Feinde etwas besorgen müßte.

Und was haben wir doch mit dir zu schaffen? Deinen Grund und Boden haben wir nie betreten: müssen wir denn auch in unsern wüsten Wäldern lernen, wer du bist, und woher du kömmst? Wir verlangen weder jemanden zu dienen, noch über andre zu herrschen. Und damit du die Art der Scythen kennen mögest; so wisse: daß uns der Himmel ein Joch Ochsen, einen Pflug, einen Pfeil, und eine Schale zum Geschenke verliehen hat. Das sind Dinge, deren wir uns gegen Freunde und Feinde bedienen. Guten Freunden setzen wir Feldfrüchte vor, die wir mit Mühe und Arbeit gebauet haben. Mit der Schale opfern wir den Göttern den Wein. Die Feinde greifen wir von ferne mit Pfeilen, in der Nähe mit Spießen an. So haben wir Scythen den König der Syrer, hernach auch die Perser und Meder bezwungen; so daß uns der Weg bis nach Aegypten offen gestanden.

Du aber, der du dich rühmest, daß du hieher gekommen, die Räuber zu verfolgen, bist selbst der ärgste Räuber aller Völker, zu denen du gekommen bist. Lydien hast du erobert; Syrien eingenommen; Persien hast du inne; die Bactrianer stehen auch unter deiner Gewalt; ja du bist gar nach Indien gezogen. Nunmehr streckest du deine geizigen und unbändigen Fäuste auch nach unserm Viehe aus. Was nützet dir aber ein Reichthum, der dir doch nur neue Begierden erwecket? Du bist der erste, dem das Sattseyn den Hunger unterhalten hat. Denn je mehr du hast, desto mehr wünschest du dir allezeit dasjenige, was du nicht hast.

Erinnerst du dich denn nicht, wie sauer es dir bey Bactra geworden ist? Indessen, daß du dasselbe bändigest,

digest, haben die Sogdianer sich empöret. Selbst der Sieg gebiehrt dir lauter neuen Streit. Denn wenn du gleich allen an Größe und Macht überlegen bist: so will doch kein einziger einen Fremden für seinen Herrn erkennen. Setze nur über den Tanais; so wirst du zwar sehen, wie weit sich die Scythen erstrecken, aber sie niemals ergreifen können. Unsre Armuth wird viel schneller seyn, als dein Heer: welches die Beute von so vielen Völkern bey sich führet. Doch, wenn du dir einbilden wirst, daß wir noch so weit von dir sind; so wirst du uns mitten in deinem Lager gewahr werden: weil wir eben so schleunig zu folgen, als zu fliehen pflegen.

Ich vernehme, daß die scythischen Wildnisse bey euch Griechen fast zum Sprüchworte geworden. Und es ist wahr; wir halten mehr auf wüste, und unangebauete Plätze, als auf Städte, und reich besäete Felder. Aber eben deswegen halte dein Glück fest: es ist schlüpfrig, und läßt sich nicht wider Willen halten. Folge dem heilsamen Rathe, den dir die itzige Zeit giebt, und wirf deinem Glücke einen Zügel an: so wirst du es desto leichter regieren können. Bey uns saget man sonst, das Glück habe keine Füße, sondern nur Hände und Flügel; und wenn es gleich jemanden die Hände biethe; so lasse es sich doch die Flügel nicht ergreifen.

Bist du endlich eine Gottheit, wie du vorgiebst: so mußt du den Menschen Wohlthaten erweisen; nicht aber ihnen das Ihrige nehmen. Bist du aber ein Mensch: o so denke doch ohn Unterlaß daran! Es ist thöricht, an Dinge zu denken, darüber du dein selbst vergissest. Die du nicht feindlich überziehst, wirst du als Freunde brauchen können: denn die Freundschaft ist da am festesten, wo es eine Gleichheit giebt; und die hält man für gleich stark, die niemals ihre Kräfte mit einander versuchet haben. Halte doch nicht dafür, daß dein Ueberwundener jemals dein Freund seyn werde: denn zwischen

schen Herren und Knechten findet keine Freundschaft statt. So gar im Frieden werden sie nach Kriegsrechte mit einander umgehen.

Du darfst dir auch nicht einbilden, daß die Scythen ihre Bündnisse mit Eiden bestätigen: sie beobachten dieselben; und das ist eben so viel, als hätten sie selbige beschworen. Das ist eine griechische Behutsamkeit, sein Versprechen schriftlich aufzuzeichnen, und die Götter dabey anzurufen. Wir suchen unsre Gottesfurcht in der Redlichkeit selbst zu erweisen. Wer sich vor Menschen nicht scheuet, der wird gewiß auch die Götter betriegen: und du hast gewiß keinen Freund von ungewisser Treue nöthig.

Im übrigen wirst du an uns Beschützer von Europa und von Asien haben. Wir reichen bis an Baktra: denn der Tanais scheidet uns und euch. Jenseits des Tanais reichen wir bis an Thracien: und an Thracien soll Macedonien anstoßen, wie die Rede geht. Erwäge es also wohl, ob du die Nachbarn deiner beyden Reiche, lieber zu Feinden, oder zu Freunden haben wollest.

* * *

III. Beyspiel der pathetischen Schreibart.

Cato wider den Catilina.

Und du, Catilina! scheuest dich noch nicht, deine Bosheit mit einer öffentlichen Rede zu vertheidigen? Deine Frechheit untersteht sich, in einer so zahlreichen Rathsversammlung, Gift und Galle auszuspeyen, und dadurch die innerliche Pest deines Herzens zu verrathen? O unerhörte Verwägenheit! Bisher hast du heimlich deine Ränke getrieben, heimlich mit deiner Rotte gerathschlaget, heimlich Bubenstücke ausgeübet, heimlich des Consuls, des Raths, der Bürgerschaft, der ganzen Stadt Untergang gesuchet. Nunmehr bricht dein

unverschämtes Gemüth auch öffentlich aus; indem du kein Mittel mehr vor dir siehst, deine Schandthaten zu verbergen, und uns allen länger die Augen zu verkleistern.

Wo willst du hin? vortrefflicher Rathsherr! du andrer Brutus! du einziger Verfechter der römischen Freyheit! Bleibe doch hier, und höre mich so geduldig an, als wir dich angehöret haben: damit es nicht den Schein habe, als wolltest du ein Tyrann werden, und die Vertheidigung einer Sache nicht anhören, die du beurtheilen sollst. Du hast den wackern Tullius, unsern Consul, du hast den ganzen Rath, du hast endlich auch mich angeklaget. Verstatte mir doch, nach deiner großen Liebe zur Billigkeit, ihre Partey zu nehmen; und mache dir die schimpfliche Nachrede nicht, daß du jemanden unverhörter Sache verdammet habest.

Da siehst du nun, Catilina, daß es noch Leute im Rathe giebt, die das Herz haben, zu reden: ja was noch mehr ist, die das Herz haben, dir selbst zu widersprechen. An dich habe ich bloß meine Anrede gerichtet; und das mit Fleiß: weil du es unserm eifrigen Consul vorhin verwiesen hast, daß er den Rath nicht angeredet hat. Meynest du denn, daß ein einziger unter allen Anwesenden ist, der mehr auf ein leeres Wortgepräng, als auf redliche Absichten hält? Meynest du, daß man, um deiner hinterlistigen Höflichkeit halber, die gute Sache verlassen, und dir beypflichten wird? O Catilina! du kennest den Rath noch nicht; diejenigen ausgenommen, die deines Gelichters sind. Ehrentitel und Worte machen es wahrhaftig nicht aus: Werke, Werke will man sehen, wenn man ein Vertrauen zu jemanden bekommen soll.

Doch ich muß anfangen, meinem Versprechen nachzukommen, und vor allen Dingen unsern redlichen Cicero von deinen Anklagen retten. Du beschuldigest ihn der

der Tyranney; du rückest ihm seine schlechte Geburt vor: ich weis nicht, ob du ihm noch etwas mehrers Schuld gegeben hast; mehr habe ich wenigstens aus deinem Vortrage nicht anmerken können. Wohlan! ich will mich auf beydes einlassen: wiewohl es mir keine Mühe machen wird, etwas zu widerlegen, was du theils mit keinen Gründen unterstützet hast; theils aber, wenn es gleich wahr wäre, uns allen zu keinem Vorwurfe gereichen könnte.

Cicero, sprichst du, ist ein Unterdrücker der Freyheit! Hier bewundre ich deine Geduld, theurer Consul! Wie? kannst du auch eine so grausame Beschuldigung anhören, ohne in gerechtem Eifer zu entbrennen? Fehlet es dir etwan an Beredsamkeit, dich zu vertheidigen; oder an Gründen, deine Unschuld darzuthun? In Wahrheit, wenn es viel Kunst brauchte, deine gerechte Sache zu führen: so würdest du gewiß ein besserer Fürsprecher für dich selbst seyn, als Cato; der dir an Wohlredenheit gern den Vorzug läßt. Aber selbst dein Stillschweigen ist dir schon eine Rechtfertigung. Dein gutes Gewissen macht dich so ruhig. Die Sache selbst redet: und es ist niemand vorhanden, der deinem Gegner den geringsten Glauben beymessen könnte.

Es war gewiß ein vortrefflicher Beweis, Catilina, den wir von dir gehöret haben: daß Cicero ein Tyrann sey. Er redet allein, sprachst du, und die andern schweigen alle: er thut alles, was er will; und niemand widersetzet sich ihm. Wie? willst du denn, daß sechs bis acht hundert Rathsherren zugleich reden sollen? Ist es nicht genug, wenn das Haupt des Raths für alle seine Glieder spricht? oder, ist auch wohl jemand unter uns allen, der solches geschickter und nachdrücklicher thun könnte, als Cicero selbst; wenn ich gleich sein Consulat beyseite setze? Ja, Catilina, der redliche, der beredte Cicero hätte dir, im Namen des Raths, dein Urtheil ankün-

aufkündigen sollen: gesetzt, daß es nicht seine Pflicht gewesen wäre; gesetzt, daß er es nicht Amts halber hätte thun dürfen.

Denn meynest du etwa, was Cicero bisher wider dich unternommen hat, das sey von ihm aus eigener Macht, und ohne unser Vorwissen geschehen? Du irrest, du irrest sehr, Catilina! Es ist ein Rathschluß wider dich vorhanden! du bist von uns allen verurtheilet; du bist verdammet! der Kopf ist dir abgesprochen worden! Dein Laster ist mir selbst so abscheulich vorgekommen, daß ich fast der Lehre unsrer Stoiker deswegen entsaget hätte, die sonst behaupten: daß alle Verbrechen gleich groß seyn. Was hat nun Cicero ohne Bewilligung des Raths gethan? Wo ist er, als ein Tyrann, seinem eigenen Kopfe gefolget? Ich sage es frey heraus: er hat noch viel zu wenig gethan!

Untersuche doch, Catilina, das ganze Leben dieses redlichen Mannes; wirst du wohl die geringste Spur finden, daß er jemals nach der Tyranney gestrebet habe? Besinne dich doch auf die Zeiten, da Sulla sich der obersten Gewalt angemaßet hatte; da alles nach seinem Dünkel gehen mußte; da die Gesetze schwiegen; da die Ungerechtigkeit herrschete; da Knechte ihre Herren ermordeten, die Söhne aus den Häusern trieben, und sich unter sullischem Schutze, der Verlassenschaften bemächtigten; da die rechtschaffensten Leute ins Elend wandern mußten, und ihre Güter öffentlich verkaufet wurden; da das Rathhaus und ganz Rom von dem Blute ermordeter Bürger flossen. Wer hat damals in Rom das Herz gehabt, einen bedrängten Roscius zu vertheidigen? Wer hat sich wohl erkühnet, einem griechischen Sklaven Chrysogonus zu widerstehen? War es nicht der einzige Cicero? dessen erste öffentliche Probe schon ein Zeugniß ablegte, wie sehr er der Tyranney zuwider wäre; und wie

wie er, der Unschuld zum Besten, auch die Feindschaft der Mächtigsten für nichts achtete.

Wann hat er nach dieser Zeit, die Bürger unterdrücket, die Gesetze mit Füßen getreten, oder seinen Lüsten gefröhnet? Welches Amt hat er nicht wohl und treulich verwaltet? Was für Gelder hat er als Schatzmeister unterschlagen? Welchen Bösewicht hat er als Stadtrichter losgesprochen? Welche Provinz hat er als Statthalter ausgesogen? Rede doch, Catilina! erzähle uns alles, und sage es frey heraus, wo du irgend etwas weist. Doch, hättest du etwas gewußt, du würdest es vorhin wohl schon gesaget haben: und ich thue schon zuviel, daß ich einen Mann vertheidige, den auch der Unverschämteste keines Lasters hat beschuldigen können.

Wie steht es nun um den Rath, Catilina, den du gleichfalls in deiner Rede unverantwortlicher Weise angegriffen hast? Deiner Aussage nach, besteht diese ganze Versammlung aus lauter feigen Memmen, aus verzagten Seelen, aus Schmäuchlern, aus Verräthern der Freyheit, aus Feinden des Vaterlandes. O ihr unsterblichen Götter! wer hat jemals die Frechheit gehabt, solche schwarze Lästerungen wider diese Rathsversammlung auszustoßen! Traun! du bist die rechte Vormauer der Freyheit, Catilina! Du bist die Stütze des sinkenden Vaterlandes, der einzige Verfechter unserer Gesetze! Mit dir, mit dir allein, wird Rom und Italien untergehen. Den Göttern sey ewig Dank gesaget! daß wir es von dir nicht lernen dörfen, wie die Republik zu erhalten, wie die Freyheit der Stadt zu unterstützen sey. Wie elend würden doch die armen Bürger, wie elend die Gesetze, wie elend die Unschuld und Tugend daran seyn! Sprichst du: Aber ihr redet ja nicht, ihr thut ja nichts: nur den einzigen Cicero lasset ihr schalten und walten? Elender Einwurf! Weist du denn nicht, daß der ganze Rath redet, wenn

der Consul seine Schlüsse kund thut? Weist du nicht, daß die Freyheit und Gesetze herrschen, wenn ein so rechtschaffener Patriot, als **Tullius** ist, das Ruder führet.

Ists nicht wahr? **Catilina**! wenn du nur neulich diesem wackern Manne vorgezogen worden, und zum Consulate erhoben wärest: dann wärest du zu deinem Zwecke gelanget; dann hättest du Gewalt genug in die Hände bekommen, deine Bubenstücke anszuführen! Da hättest du diejenigen ins Elend verwiesen, die du itzo heimlich als ein Meuchelmörder aus dem Wege zu räumen suchest. Alsdann hättest du deinen Geiz mit den Gütern der Verbanneten sättigen können; den unersättlichen Geiz, der dich itzo zum Brennen und Morden, zum Plündern und Rauben so verwägen machet. Allein die unsterblichen Götter haben nicht gewollt, daß solches geschehen! Dein Wunsch ist dir fehl geschlagen! **Cicero** ist Consul geworden. Das, das ist das große Verbrechen, welches der Rath, welches Rom begangen hat!

So blind ist gleichwohl die Stadt noch nicht gewesen, daß sie zwischen einem **Cicero**, und einem **Catilina** keinen Unterschied zu machen gewußt hätte. Und wem sollte doch derselbe nicht ins Auge fallen? Bey ihm sieht man Verstand, bey dir Arglist; bey ihm Redlichkeit, bey dir Bosheit; bey ihm Tugendliebe, bey dir eine ungezähmte Geldbegier; bey ihm Gelindigkeit, bey dir hergegen lauter Grausamkeit, und Mordlust. An statt seiner Beredsamkeit, besitzest du Unverschämtheit; an statt seiner Verdienste, trotzest du auf deine Ränke; an statt seiner Gerechtigkeit strebest du nach unumschränkter Gewalt; an statt seiner Mäßigkeit, badest du dich in aller Wollust. Mit einem Worte: seine Menschenliebe, seine Freygebigkeit, seine Geduld, seine Demuth und Zufriedenheit, ist bey dir in Raserey, Verschwendung, Trotz, Aufgeblasenheit und unersättliche Habsucht verwandelt. Kurz,

Kurz, ist Cicero ein Vater; so bist du ein Feind des Vaterlandes.

Ich habe vorhin vergessen zu zeigen, wie thöricht du ihm die niedrige Herkunft vorgerücket hast: darum will ich, ehe ich auf mich selbst komme, dir auch darauf begegnen. Es ist wahr: Cicero kann keine lange Reihe von berühmten Ahnen erzählen. Sein Geschlechtregister langet nicht bis auf den Romulus, oder Aeneas. Seine Vorfahren sind so berühmt nicht, als die deinigen. Allein bey wem suchest du ihn dadurch zu verkleinern? Etwa bey dem einfältigen Pöbel, der alles nach Vorurtheilen betrachtet? Nein, du hast im Rathe geredet, wo man wahre Verdienste weit höher schätzet, als lange Stammtafeln. Schäme dich also, Catilina, schäme dich, daß du diesem redlichen Manne daraus eine Schande machest, woraus ihm doch die meiste Ehre erwächst. Er hat sich durch seine eigene Geschicklichkeit und Tugend empor geschwungen; und wird künftig seine Nachkommen adeln: dich hergegen haben deine Vorfahren edel gemachet: du aber schändest ihre Gräber und Bilder durch deine unerhörten Bubenstücke.

Und wann hat sich doch unser Cicero seines alten Geschlechts gerühmet? Wann hat er die Eitelkeit begangen, den Ruhm seiner Voraltern auf seine Rechnung zu schreiben? Geh! rücke denen ihren neuen Adel vor, die sich durch nichts, als durch entlehnte Verdienste breit machen; und sich daher Ahnen erdichten, weil sie in den Geschichten keine finden können. Rom ist auch nicht sowohl durch alte Geschlechter, als vielmehr durch rechtschaffene Bürger gewachsen und erhalten worden. Wer war edler, als die Gracchen zu unsrer Väter Zeiten? Wer war edler, als Marius und Sulla? Aber wer hat auch der Republik mehr geschadet, als eben diese beyden? Ich bin kein Schmäuchler, wie ihr alle wohl wisset; und doch sage ich es frey heraus: dieser arpinatische

rische Neukömmling hat dem gemeinen Wesen schon mehr genützet, als sie alle mit einander.

Nun will ich mich noch selbst entschuldigen, Catilina: denn du hast auch mich angegriffen: indem du den ganzen Rath geschändet hast. Du kennest mich aber vieleicht noch nicht, Catilina. Meine Jugend ist dir vieleicht verächtlich; allein, glaube nur sicher, was mir an Jahren fehlet, das haben die Lehren der Weisheit bey mir ersetzet. Nichts geht in meinen Gedanken über das gemeine Beste. Nichts liegt mir so sehr am Herzen, als die Wohlfahrt des Vaterlandes. Wollten doch die Götter! daß ich dieselbe mit meinem eigenen Blute erhalten könnte, so wollte ich es mit Freuden thun. Und du, Catilina, beschuldigest mich gleichwohl, nebst allen andern, der verrathenen Freyheit? Du sagest es mir ungescheut unter die Augen, daß ich mir von dem Consul das Joch über den Hals werfen lasse?

Ich sage es frey heraus, theurer Cicero! wäre das alles gegründet, was dieser Ankläger wider dich auf die Bahn gebracht hat; und hättest du dir solche schädliche Anschläge wider dein Vaterland in den Sinn kommen lassen: ich wollte der erste gewesen seyn, der dich darüber zur Rede gesetzet hätte; ich wollte dir zuerst dein ungerechtes Verfahren verwiesen haben. Wäre mir aber Catilina darinn zuvor gekommen: so wollte ich noch heute auf seine Seite treten. Ich sage noch mehr: meine eigene Faust sollte den Stahl in das Herz eines solchen Verräthers stoßen, und sein verfluchtes Eingeweide heraus reißen. Aber hingegen sey auch versichert, Catilina, da ich itzo die redlichen Absichten unsers Bürgermeisters kenne; da ich von seiner Sorgfalt für das gemeine Beste versichert bin: so bin ich auch bereit, alles für ihn zu wagen. Und sollte es dir gelingen, daß du, deinen verderblichen Anschlägen zu folge, die dir schon sonst, und noch heute früh mislungen sind, seinen Tod endlich

endlich ins Werk richten könntest: so würde sein Untergang an mir unfehlbar einen Rächer finden. Diese Hand würde nicht eher ruhen, bis sie sich in deinem Blute gebadet hätte: nicht sowohl eines redlichen Freundes, eines wackeren Bürgers, eines rechtschaffenen Consuls Tod zu rächen; als vielmehr das Grab eines eifrigen Verfechters der römischen Freyheit, mit deinem Kopfe zu zieren.

Nunmehr urtheile einmal, **Catilina**, was Rom für Bürger hat? Geh hin, zu deinem manlianischen Lager! weil **Cicero** es dir erlaubet, weil er es dir gerathen hat. Gehe hin, und zücke dein Schwert wider deine Vaterstadt, wider deine Brüder, wider deine eigene Mutter. Hat es das Verhängniß beschlossen; so wirst du siegen! Rom, das große Rom, wird untergehen, und die bezwungene Freyheit der Bürger wird dir zu Füssen liegen. Aber wisse, daß weder Schwert noch Bande einen **Cato** bezwingen können. Meine Liebe zum Vaterlande wird dennoch über deine Grausamkeit triumphiren. Und ehe ich mich in deiner Gewalt, und Rom in deinen Ketten sehen soll: so will ich mir lieber selbst den Dolch in die Brust stoßen, und als ein redlicher Bürger, mit der römischen Freyheit und Größe zugleich, untergehen.



Das

Das XVI. Hauptstück.

Von geistlichen Lehrreden, oder Predigten.

1. §.

Ohne Zweifel stehen unter den Lehrreden die sogenannten Predigten, oder geistlichen Reden, oben an. Die Wichtigkeit der Lehren, die darinn vorgetragen werden, kann diesen Vorzug mit Rechte fodern. Nun fraget es sich nur: Ob es auch unser Werk sey, in der politischen Redekunst die Regeln zu dieser Art von Reden vorzutragen? und ob es nicht vielmehr das Werk eines Gottesgelehrten sey, die sogenannte Homiletik zu lehren? Ich frage hierbey wiederum: Ob es wohl das Werk eines weltlichen Schneiders sey, schwarze Priesterröcke zu machen? Und ob man nicht vielmehr auch geistliche Schneider haben müsse, die Mäntel und Chorhemde der Kirchenbedienten zu verfertigen? Ernstlich von der Sache zu reden; so sind die Regeln der Redekunst allgemein. Ueberall wo man Menschen zu Zuhörern hat, und in der Absicht redet, daß man sie von gewissen Wahrheiten unterrichten oder überreden will; da werden auch die Vorschriften der Redner, und die Kunstgriffe einer vernünftigen Beredsamkeit einerley seyn müssen. So ist Melanchthons Redekunst abgefasset.

2. §.

2. §.

Ich weis wohl, daß die Materien der geistlichen Reden nicht bloß aus der Vernunft und Natur; sondern auch aus der Offenbarung hergenommen werden müssen. Allein die Beschaffenheit der Stoffe hebt die Gleichförmigkeit der Lehrart und des Vortrages nicht auf. Muß denn ein seidenes Sommerkleid anders zugeschnitten werden, als ein wöllenes? Muß ein Gebäude von Marmor nicht ebenfalls nach den Regeln einer vernünftigen Baukunst aufgeführet werden? Und soll man ein geistliches Gedicht nicht auch nach den Regeln der Dichtkunst abfassen? Daß eine Materie aus verschiedenen Gründen herzuholen ist, das kann ihr keine neue Art der Ausführung nothwendig machen: sonst müßte es ja auch eine juristische, medicinische und historische Redekunst geben; als welche Wissenschaften auch nicht alles aus philosophischen Gründen herholen. Und was darf ich viel mit Gründen wider meine Gegner streiten? Doctor Luther ist selbst meiner Meynung gewesen. Diesem werden sie sonder Zweifel mehr glauben, als allen meinen Beweisen *).

*) In seinen Tischreden auf dem 194. Blatte, im Capitel von Predigern und Kirchendienern, redet dieser große Mann so: Ein Prediger soll ein Dialecticus und Rhetor seyn. Wenn er von einem Dinge oder Artickel lehren will, soll er erstlich unterscheiden, was es eigentlich heißt; Zum andern definiren, beschreiben und anzeigen, was es ist; zum dritten, soll er die Sprü-

Sprüche aus der Schrift darzu führen und beweisen und stärken: Zum vierten mit Exempeln ausstreichen und erklären; zum fünften mit Gleichnissen schmücken; zuletzt die Faulen vermahnen und munter machen, die Ungehorsamen, falsche Lehre, und ihre Stifter mit Ernst strafen: also doch, daß man sehe, daß es aus keinem Widerwillen, Haß oder Neid geschehen; sondern er allein Gottes Ehre und der Leute Nutz und Heil suche.

3. §.

Hier frage ich nun einen jeden eifrigen Homileten: ob er mit diesen Vorschriften unsers theuren Luthers nicht zufrieden ist? Und warum sollte er nicht zufrieden seyn, da sie eine ganze Homiletik in nuce, enthalten, die von dem größten Meister dieser Kunst herkömmt: indem gewiß niemand in unsrer Kirche mit seinem Predigen mehr Aufsehens gemachet, und mehr Nutzen geschaffet hat, als eben Lutherus. Wir machen uns ja sonst mit Recht eine Ehre daraus, wenn wir seiner Meynung beypflichten, und seinem Exempel folgen: warum wollten wir es in diesem Stücke nicht auch thun? Sind wir nun entschlossen seine Regeln anzunehmen, wie ich nicht anders vermuthe: so sage man mir einmal, worinn dieselben von denen bisher erklärten Regeln meiner Redekunst abgehen?

4. §.

Verlanget er nicht, daß ein Prediger ein Dialekticus und Rhetor seyn, das ist, die Vernunftlehre

lehre und Redekunst verstehen solle? Will er nicht, daß man sein Thema erst recht unterscheiden, oder verstehen soll, was es heiße? Will er nicht, daß man es auch seinen Zuhörern definiren, beschreiben, oder, wie wir es genennet haben, erklären solle? Will er nicht, daß auf die Erklärung der Beweis folgen solle? Will er nicht, daß auf diesen eine Erläuterung mit Exempeln und Gleichnissen angehänget werden; und daß endlich eine bewegliche Aufmunterung der Faulen, und Bestrafung der Widriggesinneten, den Beschluß machen solle? Was haben wir aber oben, in allen unsern Vorschriften, anders von einem Redner gefodert, als dieses? Und wie kann man also mit Grunde der Wahrheit behaupten: daß die geistliche Beredsamkeit ganz andre Regeln haben müsse, als die weltliche? Wir fodern es also billig, daß ein geistlicher Redner alles dasjenige beobachten solle, was wir oben von den Hauptsätzen, Erklärungen, Beweisen, Widerlegungen, Erläuterungen und Bewegungsgründen gelehret haben.

5. §.

Nur im Absehen auf die Hauptsätze der Predigten haben wir noch etwas zu erinnern. Die gewöhnlichen Texte aus den evangelischen und apostolischen Schriften scheinen manchem Prediger eine ganz andre Lehrart zu erfodern. Denn man steht in den Gedanken, der ganze Text müsse mit ausführlichen grammatischen und exegetischen Anmerkungen erkläret und erläutert werden; ja man müsse

diesen ganzen Text, unter einen einzigen Hauptsatz bringen: und dieser müsse gleichwohl alle Jahre anders lauten; damit man nicht immer einerley zu predigen scheine. Allein, dieses alles wird ohne Grund zum voraus gesetzet. Denn, warum muß doch in allen Predigten der ganze Text paraphrasiret oder analysiret werden? In den Evangelien sind sie historisch, und folglich ohnedieß leicht zu verstehen; in den Episteln aber, die gemeiniglich sehr voller Sittenlehren sind, viel zu reich an Materien, als daß man ihnen allen ein Gnügen thun könnte. Man nehme also in den ersten die Hauptlehre, als die Absicht oder den Hauptzweck des Textes zu seinem Hauptsatze *): in den letzten aber begnüge man sich mit einem einzigen Verse, der einen völligen Verstand hat; oder nach Gelegenheit mit zween oder dreyen Versen.

*) Auch hier ist Doctor Luther meiner Meynung gewesen; als der durchaus nicht will, daß man sich bey Nebendingen aufhalten soll. Denn an dem oben erwähnten Orte schreibt er auf dem 184sten Blatte: Wer da will mit Nutz und Frucht lehren und trösten, der soll auf die Hauptsache sehen, davon er fürnehmlich sagen will. Als wer predigen will vom Evangelio, von den fünf Brodten — —: Da stehet einer, der mittelmäßig gelehrt ist, auf einzelnen Stücken; schilt heftig auf den Geiz, und handelt Sprüche, die nicht fürnehmlich dahin gehören. Der aber auf die Hauptsache sieht, und Achtung giebt, der sagt: Suchet am ersten Gottes Reich. Item, Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze; für die sorget Gott, und giebt ihnen Nahrung genug.

genug. Wer auf den Zweck sieht, wie Gott für die Seinen sorget, und sich ihrer annimmt, schützet und vertheidiget, der kann das Wunderwerk und Mirakel am nützlichsten handeln rc.

6. §.

Da sieht man nun mehr als zu deutlich, daß man den Hauptzweck des heiligen Geistes in jedem evangelischen und epistolischen Texte hervorsuchen; nicht aber alle Worte desselben mit grammatikalischen Anmerkungen begleiten, oder alle Stellen der Schrift aus der Concordanz beybringen müsse, wo dasselbe Wort auch vorkömmt. Muß man aber etliche Jahre nach einander über einerley Text predigen: so darf man deswegen doch nicht auf die allegorischen und schematischen Hauptsätze verfallen, und der Schrift eine wächserne Nase machen, die sich drehen läßt, wohin man will. Man nehme den Text, den man anfänglich ganz auf einmal durchgegangen, stückweise vor. Man sehe, was in einem jeden Verse für Lehren stecken, und führe nach und nach so viel neue Hauptsätze aus: so wird man so viele, ja oft noch mehr neue Predigten über ein Evangelium machen können, als Verse darinnen sind.

7. §.

Ueberhaupt hüte man sich vor den Jahrgängen; einer ungereimten Kunst, aus allen Texten einerley zu drechseln, und das Wort Gottes lächerlich zu machen. In Wahrheit! wo irgend etwas eine

wunderliche Erfindung heißen kann: so ist es gewiß diese; wie bereits oben erwähnet worden. Denn was kömmt darinn anders vor, als eine seltsame Verdrehung der Texte, und eine bey den Haaren herzugezogene Erklärung, die doch der Absicht des Geistes schnurstracks zuwiderläuft? Aller Witz, der dabey verschwendet wird, ist sehr übel angewandt: zugeschweigen, daß ein Prediger niemals auftreten sollte, seine Kunst zu zeigen, sondern die Zuhörer zu unterrichten, und zu Erfüllung ihrer Pflichten aufzumuntern.

8. §.

Ich habe noch eine Erinnerung bey den Hauptsätzen zu geben, nämlich, daß man sie nicht, nach Art der künstlichen Homileten, so rund, oder mit Umschweifen vorbringe; als zum Exempel: **Den in seinen Wegen und Führungen ganz wunderbaren Gott.** Was soll diese Weitläuftigkeit, die einem Zuhörer von ungeübtem Verstande nothwendig die Sache verdunkeln muß? Warum saget man nicht schlechtweg; man wolle zeigen und darthun: **daß die Wege Gottes mehrentheils sehr wunderbar wären.** Dieses wird der Einfältigste verstehen; ja, dieses wird, nach der Schärfe zu reden, die Meynung des Redners weit besser ausdrücken. Denn er will ja nicht zeigen, daß Gott wunderbar ist; sondern daß seine Wege es sind. Die Wege sind das Subject des logischen Satzes, den er zu erklären hat, nicht aber Gott.

9. §.

9. §.

Man hat auch bey dieser kategorischen Art der Hauptsätze den Vortheil, daß man weit besser weis, was man zu erklären und zu beweisen hat: da man bey jener Art oft nicht weis, wie man seinen Hauptsatz in der Ausführung angreifen soll. Denn ungeachtet die gemeinen homiletischen Regeln die Partition vorschreiben: so ist es dennoch auch damit nicht ausgerichtet. Wir haben [illegible] erwiesen, wie schwer eine gute Abtheilung zu machen ist. Ein einfaches Thema abzuhandeln, ist auch allerdings viel leichter, als ein vielfaches. Folglich bleibe man bey solchen deutlichen logischen Sätzen; deren Subject und Prädicat gleich in die Augen fällt: z. E. in dem Spruche: Also hat Gott die Welt rc. stecket der logische Satz: **Daß Gott die Menschen recht brünstig liebe.** Aus dem Spruche: Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen; ziehe man den Hauptsatz: **Daß auch die Widerwärtigkeiten der Kinder Gottes ihre Wohlfahrt befördern.** u. s. w.

10. §.

Was die Erklärungen in geistlichen Reden anlanget: so ist es gar nicht nöthig, die exegetischen Künste vor der Gemeine anzuwenden, und aus dem Grundtexte, den Auslegern und Rabbinen, D. Luthern zu hofemeistern und darzuthun: was dieses oder jenes Wort bedeute, und wie es eigentlich nach der heiligen Sprache hätte besser gegeben werden können. Alle diese Dinge gehören in die Studir

stube, und nicht auf den Predigtstuhl. Das Volk kann doch kein Richter aller dieser gelehrten Untersuchungen seyn; und es dienet zu seiner Erbauung nichts, ob das hebräische Wort in Kal oder Niphal, Piel oder Püal steht. Man brauche die Zeit lieber zur Erklärung dunkler Sachen; und gebe der Gemeine deutliche, und so viel möglich ist, vollständige Begriffe von dem Hauptsatze. Dieses kann theils durch historische Erzählungen gewisser Umstände, theils durch dogmatische Umschreibungen der Hauptwörter geschehen: wie oben genug gewiesen worden. Z. E. Bey den obigen beyden Sätzen, erkläre man, was Gott, was der Mensch, was die Liebe sey? Was die Widerwärtigkeiten sind, und was die Wohlfahrt der Kinder Gottes sey?

11. §.

Scheint es gleich bey dem ersten, überflüßig zu seyn, Wörter zu erklären, die ein jeder ohnedem schon versteht: so muß dennoch ein Redner die Erklärung so einzurichten wissen, daß er nichts unnützes saget. Er darf zu dem Ende nur die Absicht des Hauptsatzes vor Augen haben. Diese ist, daß **Gott die Menschen liebe.** Will er nun die Zuhörer dadurch recht rühren, und zur Gegenliebe gegen Gott bewegen: so muß er ihnen die Größe Gottes, und die Nichtswürdigkeit der Menschen, in der Erklärung recht lebhaft vor Augen malen. Dieses kann er auch durch die Erklärung der dreyen Arten der Liebe, deren oben schon gedacht worden, vergrößern

ßern und empfindlicher machen. Und dergestalt wird man nicht sagen dürfen, daß die Erklärung unnütze gewesen sey. Wir wollen nämlich keine magre logische Definitionen, sondern oratorische, lebhafte, reiche und rührende Umschreibungen haben, die sich für unstudirte Leute besser schicken: wie oben im 3. Hauptstücke bereits gezeiget worden.

12. §.

Was den Beweis der Hauptsätze in geistlichen Reden anbetrifft: so hüte man sich vor dem fast allgemeinen Fehler der Homileten: die, wenn sie ja noch etwas beweisen wollen, doch weiter nichts thun, als daß sie eine Menge Sprüche aus der Concordanz zusammen raffen; die etwan eben das zu sagen scheinen, was ihr Hauptsatz in sich hält. Ich sage mit Bedachte, daß sie nur eben das zu sagen scheinen: denn mehrentheils bedeutet ein solcher Spruch in seinem Zusammenhange ganz was anders, als er den Worten nach zu sagen scheint. Z. E. der Spruch: Was nicht aus dem Glauben kömmt, ist Sünde; wird oftmals gebrauchet, darzuthun: daß alle natürliche Tugenden der Menschen vor Gott nicht angenehm sind; welches er doch gar nicht beweisen kann, wenn man die Absicht und Meynung des Apostels nachschlägt. Solcher Beweise nun, die man zum Spotte, homiletische Beweise zu nennen pflegt, muß sich ein geistlicher Redner gänzlich enthalten.

13. §.

Ferner pflegen die Sprüche, so man zum Beweise anführet, auch manchmal sehr dunkel zu seyn, so daß man ihre erweisende Kraft nicht einmal einsieht, weil man sie nicht versteht. Hier ist es die Pflicht eines geistlichen Redners, den rechten Nachdruck und Zusammenhang des Beweises zu *zeigen*; den Spruch erst verständlich zu umschreiben, und alsdann einen ordentlichen Vernunftschluß daraus zu ziehen, der den Verstand der Zuhörer überzeuget. Denn, daß derselbe die Worte der Schrift nur mit dem Gedächtnisse behalte, ohne ihre überzeugende Kraft mit dem Verstande zu fühlen, das ist so viel, als ob man gar nichts bewiesen hätte. Denn kein Grund wirket ein lebendiges Erkenntniß, wenn er nicht dem Verstande seinen Beyfall abgenöthiget hat. Doch kann selbst ein geistlicher Redner, in den so genannten vermischten Artikeln, auch die Vernunft und ihre Beweisgründe mit zu Hülfe nehmen. Ja, er wird wohl thun, wenn er gewisse Wahrheiten, zumal die Sittenlehren, mehr daher, als aus der Schrift einzuschärfen suchet.

14. §.

Die Beantwortung der Einwürfe, die gewiß nirgends nöthiger ist, als in geistlichen Reden; weil die Menschen nirgends mehr Irrthümer und Vorurtheile hegen, darf hier nicht anders gemachet werden, als oben überhaupt gelehret worden. Die Erregung der Affecten ist in geistlichen Reden auch sehr

sehr nöthig: wenn man z. E. die Freude über die göttlichen Wohlthaten, die Liebe gegen Gott und den Nächsten, den Haß gegen die Laster, die Furcht vor der Sünde, die Traurigkeit über sein böses Verhalten, die Reue über seine Sünde, die Hoffnung künftiger Güter u. s. w. erwecken will. Darum muß man die obigen Regeln hier fleißig anzuwenden suchen. Dadurch werden die Nutzanwendungen der geistlichen Reden, das ist die Ermahnungen, Bestrafungen, Wiederlegungen und Tröstungen recht lebhaft und beweglich werden. Man sehe nur, wie der Kanzler von Mosheim in seinen heil. R. sich dieser Kunstgriffe als ein Meister bedienet hat, so wird man hier keinen fernern Zweifel hegen.

15. §.

Doch dörfen ebenfalls so wenig alle Affecten, als alle Nutzanwendungen, in einer jeden Predigt angebracht werden. Es ist genug, wenn der Redner diejenigen brauchet, die ausdrücklich aus seinem Hauptsatze fließen. Doch muß er auch die schändlichen Affecten zn dämpfen suchen, als z. E. die Liebe zur Welt, den Hochmuth, die Wollust, den Geiz, die ängstlichen Sorgen der Nahrung, die sündliche Freude der Welt, u. d. gl. wobey er Gelegenheit genug haben wird, seine Einsicht in moralischen Sachen, und in der Gottesgelahrheit, an den Tag zu legen.

16. §.

Endlich die Erläuterungen anlangend: So rathe ich es geistlichen Rednern, 1) lauter biblische

Exempel, Gleichnisse, Zeugnisse und Gegensätze zu brauchen, und sich hergegen aller weltlichen zu enthalten. Denn es sieht einer Praleren sehr ähnlich, wenn man sich auf der Kanzel mit vieler Belesenheit breit machet, die zur Erbauung der Zuhörer nichts thut: es wäre denn, daß man etwan die Christen mit Exempeln und Zeugnissen der Heyden zu beschämen dächte. 2) Rathe ich, der Erläuterungen ja nicht zu viel zu machen; wie oben diese Erinnerungen von weltlichen Reden auch schon vorgekommen. Wie läppisch diese Sucht auf Kanzeln sey, hat niemand besser, als der Engländer D. Eachard in seiner Untersuchung der Ursachen von Verachtung der Religion und der Geistlichkeit erwiesen, die der sel. Reinbeck mit seiner Vorrede ans Licht gestellet.

17. §.

Was nun von Casualpredigten, davon man ein so großes Werk zu machen pflegt, zu halten sey, das kann ich ganz kürzlich sagen. Man wähle sich einen Hauptsatz, der sich zu den besondern Umständen und Veranlaßungen solcher Predigten reimet, und führe denselben, nach eben den bisher erklärten Regeln aus. Es ist unnöthig, viel andre künstliche Regeln vorzuschreiben. Wer die Beredsamkeit versteht, und eine gute Beurtheilungskraft hat, der wird in allen Fällen zu sagen wissen, was sich zur Sache schicket. Es wäre auch am besten, wenn man in solchen außerordentlichen Predigten, die

die dazu gehörigen Sachen, so viel möglich ist, in die Eingänge brächte; die Reden selbst aber, höchstens nur am Ende, darauf richtete, und damit beschlösse. In den übrigen Eingängen, bleibt es bey dem, was oben in einem besondern Hauptstücke davon gesaget worden.

18. §.

Ueberhaupt muß der Ausdruck in Predigten deutlich, lebhaft und biblisch seyn. Die hochtrabenden Redensarten schicken sich nirgends weniger hin, als in geistliche Reden. Ein Prediger muß keinen andern Ruhm von seiner Beredsamkeit erwarten, als den ihm die Erbauung seiner Zuhörer geben kann. Es ist weit besser, wenn ihn die Werke, als wenn ihn nur die Lippen loben. Das ist einem geistlichen Lehrer die größte Ehre, wenn man aus seinen Reden mit neuer Einsicht, mit festerer Ueberzeugung, voller Scham über seine bisherige Unart, und mit einem ernstlichen Vorsatze, gottselig zu leben, aus der Kirche kömmt. Man sehe hiervon nach, was der berühmte P. Gisbert, in seiner Eloquence Chretienne, für herrliche Regeln gegeben hat; und was die mit Reinbecks Vorrede und Einleitung begleitete Lehrart erbaulich zu predigen, für treffliche Vorschriften ertheilet; so wird man weiter nichts begehren.

19. §.

Endlich setze ich noch hinzu, daß ein Prediger kurz und gut predigen müsse. Die Länge macht einen

einen schlechten Vortrag gewiß nicht gut. Auch der beste kann dadurch unangenehm werden. Auch davon könnte ich des theuren Luthers Zeugniß anführen; ich will mich aber mit des großen Meisners Worten (vid. Præcognita Theol. Disp. VI.) begnügen, die davon so lauten:

Dein Predigt schleuß kurz, rund und gut.
Lang Predigt hört man mit Unmuth.
Ists eine Kunst wohl predgen können;
So ists auch eine, das Ende finden.
Wer den Schlüssel nicht finden kann;
Der macht verdrossen jedermann.

20. §.

An guten Beyspielen wohlausgearbeiteter geistlicher Reden kann es uns itzo in Deutschland nicht fehlen. Wer kennet und bewundert nicht Mosheims heil. Reden? Wer liest nicht eines Gen. Superint. Löwen und eines Abts Jerusalems Predigten mit Vergnügen, Ueberzeugung und Rührung? Wer kennet nicht des Hrn. Hofpred. Cramers geistliche Reden? Ich setze noch unsers beredten Hrn. D. Wollens kleines Bändchen, des sel. Consist. Minors zwey kleine Sammlungen, und des vormal. königl. Preußischen Feldpredigers Günthers, nach seinem Tode gedruckte geistliche Reden hinzu. Gewiß, wer diese gelesen hat, der wird Beyspiele genug, einer gesunden, lebhaften, starken und rührenden Kanzelberedsamkeit besitzen, denen er ohne Gefahr folgen kann.

Das



Das XVII. Hauptstück.

Vom guten Vortrage einer Rede, sonderlich in der Aussprache.

1. §.

Daß es nicht genug sey, eine schöne Rede aufs Papier zu bringen, sondern, daß sie auch gut gehalten werden müsse, räumet ein jeder ein. Jenes würde die Wirkung nicht hervorbringen, die man durch Reden erlangen will. Es ist also nothwendig, auch auf einen solchen Vortrag zu denken, der die Absicht des Redners befördert. Auch unberedte Leute gewinnen oft ihre Zuhörer durch eine artige Stimme, und einschmäuchelnde Gebärden: und Demosthen selbst ward ausgelachet und verlassen, so lange er noch weder eine gute Aussprache, noch anständige Stellungen des Leibes in seiner Gewalt hatte. Daher war es kein Wunder, daß er dem guten Vortrage die erste, zweyte und dritte Stelle von den guten Eigenschaften eines Redners einräumete *). Es ist also lächerlich zu behaupten: es könne jemand, auch ohne einen rednerischen Vortrag ein Redner seyn.

*) Nam et infantes, actionis dignitate, eloquentiæ sæpe fructum tulerunt: et diserti, deformitate agendi, multi infantes putati sunt: ut jam non sine caussa, Demosthenes tribuerit et primas, & secundas

das & tertias actioni. Si enim eloquentia nihil sine hac; hæc autem sine eloquentia tanta est: certe plurimum in dicendo potest. *Cic. Or. Cap. XVI.*

2. §.

Wie sich Demosthen die Mühe nicht reuen lassen, von dreyen geschickten Schauspielern, dem Andronikus, Neoptolemus und Satirus, die gute Art des Vortrages zu fassen: so müssen wir auch keine Arbeit scheuen, um unsern Reden, durch Aussprache und Bewegungen des Leibes, den rechten Eingang und Nachdruck zu verschaffen. Cicero hatte zwar viel natürliche Fähigkeit dazu, und am Crassus und Hortensius große Meister vor sich gesehen: gleichwohl übte er sich in Griechenland und Asien unter den besten Lehrern darinnen; ja eiferte auch mit dem Aesopus und Roscius, in Rom, um den Vorzug. Er bemerket auch, daß der gute Vortrag eigentlich aus diesen zwey Stücken bestehe, 1) der guten Aussprache, 2) der guten Stellung und Bewegung des Körpers *).

*) Namque actionem Cicero alias, quasi sermonem, alias eloquentiam quandam corporis dicit. Idem tamen duas ejus partes facit, quæ sunt eædem Pronunciationis: *vocem* atque *motum*. — — Habet autem res ipsa miram quandam in orationibus vim ac potestatem. Neque enim tam refert, qualia sint, quæ intra nosmet ipsos composuimus, quam, quomodo efferantur. Nam ita, ut audit quisque, movetur. *Quint. L. XI. c. 3.*

3. §.

3. §.

Was nun zuförderst die Aussprache betrifft: so ist dieselbe auf die große natürliche Fähigkeit der menschlichen Stimme gegründet, hunderterley Veränderungen der Töne hervorzubringen *). Hier aber muß sich ein angehender Liebhaber der Redekunst prüfen, ob er von Natur einen hellen und glatten Hals, eine laute und angenehme Stimme; oder eine rauhe dumpfigte Kehle habe? Diese letzte ist so verdrüßlich zu hören, daß er bey allen übrigen guten Gaben und Eigenschaften, niemals ein beliebter Redner werden würde **). Ferner forsche er, ob er eine deutliche, reine und sanfte Aussprache habe? oder ob er lispele, schnarre, oder stottere? Ist dieses, so bleibe er ja von dem Handwerke eines Redners weg! Wo er nicht, wie Demosthenes, diese Fehler ablegen kann: so begnüge er sich, wie Isokrates, was Gutes zu schreiben; ohne selbst öffentlich aufzutreten.

*) Volet igitur ille, qui eloquentiæ principatum petet, et contenta voce, atrociter dicere; et summissa leniter & inclinata videri gravis; & inflexa miserabilis. Mira est enim quædam natura vocis: cujus quidem e tribus omnino sonis, inflexo, acuto gravi, tanta sit, et tam suavis varietas, perfecta in cantibus. *Cic. l. c.*

**) Ac vocis quidem bonitas optanda est: non est enim in nobis; sed tractatio atque usus in nobis. *l. c.*

4. §.

Vor allen Dingen aber ist hier auch auf eine starke Brust, d. i. eine gesunde Lunge, und einen

langen

langen Athem zu sehen *). Ohne diesen kann ein Redner im Vortrage langer und lebhafter Reden keine Ehre einlegen: und in Ermangelung derselben und einer lauten Stimme, hat Isokrates niemals öffentlich reden können. Wer also schwindsüchtig ist, der erkenne daraus; daß es sein Beruf nicht sey, ein Redner zu werden: weil er bey der geringsten Anstrengung seiner Kräfte, Blut speyen, und sich schaden würde. Hat es aber damit seine Richtigkeit: so ist es doch die Meynung nicht, daß er allemal gleich stark und laut reden, oder schreyen müsse **). Nein, eine beständige Abwechselung, des sanften, stärkern und lauten Tones; der gelinden und rauhen Stimme; der langsamern und heftigern Aussprache, muß dem Vortrage die vornehmste Anmuth ertheilen ***).

*) Exercendus autem est (Spiritus) ut sit quam longissimus: quod Demosthenes, ut efficeret, scandens in adversum, continuabat, quam posset, plurimos versus. *Quintil. L. XI. c.* 3.

**) Ergo ille princeps variabit, & mutabit; omnes sonorum, tum intendens, tum remittens, persequetur gradus. *Cic. Or. l. c.*

***) Quid? ad aures nostras & actionis suavitatem, quid est vicissitudine & varietate & commutatione aptius? *Cic. de Or. L. III. c.* 60. Et paulo post. Nam ad vocem obtinendam nihil est utilius, quam crebra mutatio; nihil perniciosius, quam effusa sine intermissione contentio. *l. c.*

5. §.

Da also eine beständige Monotonie, oder ein oft wiederholter Leyergesang, als ein rechtes Gift der Beredsamkeit, zu vermeiden ist *): so fraget sichs: wie man zu einer so angenehmen Abwechselung der Stimme gelangen könne? Ich antworte: zuförderst muß ein Redner nach Verschiedenheit der Theile seiner Rede, mit einer verschiedenen Stärke der Stimme, reden. Im Eingange, muß er aus Bescheidenheit und Ehrerbiethung gegen die Zuhörer noch etwas fremde thun, und sanft und langsam sprechen. Der Hauptsatz wird etwas lauter ausgesprochen, damit man ihn nicht überhöre. Die Erklärungen lebhaft und langsam; die Beweise etwas hitziger und stärker, damit man ihre Kraft recht empfinde **); die Einwürfe mit einer fremden, und die Antworten mit erhabener Stimme; die Gemüthsbewegungen endlich, mit der, einer jeden gemäßen Veränderung des Tones, der sie bey andern zu erregen geschickt ist ***).

*) Vitemus igitur illam, quæ græce monotonia vocatur, una quædam spiritus & vocis intensio. *Quint. l. c.*

**) Quare neque probatio ulla, quæ modo venit ab oratore, tam firma est, ut non perdat vires suas, nisi adjuvetur asseveratione dicentis. Affectus omnes languescant necesse est, nisi voce, vultu, totius prope habitu corporis inardescant. *Idem l. c.*

***) *Cic. Or. c.* 17. Itaque ille perfectus, quem jam dudum nostra indicat Oratio, utcumque se affectum

ctum videri, & animum audientis moveri volet, ita certum vocis admovebit sonum.

6. §.

Ferner muß ein Redner nach dem Unterschiede der Sachen, davon er zu reden hat, auch seinen Ton und seine Aussprache bequemen *). Die Sachen sind aber entweder göttliche, oder menschliche Werke, oder allerley Begebenheiten in der Welt; die man dem Glücke oder Unglücke beyzulegen pflegt. Die Werke Gottes sind entweder groß und wunderbar, oder schön und lieblich, oder schrecklich. Und wer sieht nicht, daß jede Art ihre besondere Stimme fodern wird? Die Thaten der Menschen sind entweder tugendhaft oder lasterhaft. Die ersten muß ein billigender, die andern aber ein verabscheuender Ton der Sprache ausdrücken. Sind ihre Werke groß und löblich, so muß man sie ebenfalls anders aussprechen, als wenn sie leichtsinnig und eitel wären, oder als wenn man sie so verstellen will. Endlich treffen die Glücks- und Unglücksfälle, entweder die Guten oder Bösen: und in allen Fällen muß die Stimme, die Gesinnungen des Redners zu verstehen geben.

*) Illud vero maximum, quod secundum rationem rerum, de quibus dicimus, animorumque habitus, conformanda vox est, ne ab oratione discordet. *Quint. L. XI. c.* 3.

7. §.

7. §.

Die größte Kunst aber in der Veränderung der Stimme, muß ein Redner in den Leidenschaften erweisen. Hier lehret ja die Natur selbst einen Traurigen ächzen, seufzen und stöhnen, ja gar weinen; einen Freudigen frohlocken, jauchzen und lachen; einen Zornigen drohen, keifen und schmählen; und so weiter alle Gemüthsbewegungen mit einem ihnen gemäßen Tone ausdrücken. Man höre nur die ungelehrten und gemeinen Leute, wenn sie in einer Leidenschaft stehen: so werden alle ihre Worte von dem Geiste derselben beseelet seyn. Diesen natürlichen Vorbildern folge also ein Redner, so viel es der Wohlstand, Zeit, Ort und Umstände gestatten **), und sey versichert; daß ihn ein bewegter, ein rührender, ein feuriger Ton seiner Sprache eben so gewiß in den Ruhm eines Redners setzen, als ihn ein immer gleicher Vortrag verächtlich machen wird ***).

*) Omnis enim motus animi suum quendam a natura habet vultum, & sonum, & gestum. *Quint. l. c.*

**) Actio, quæ per se motum animi fert, omnes movet; iisdem enim omnium animi motibus concitantur, & eos iisdem notis in aliis agnoscunt, & in se ipsis indicant. Aliud enim vocis genus iracundia sibi sumit; acutum, incitatum, crebro incidens; Aliud miseratio & mœror, flexibile, plenum, interruptum, flebili voce; aliud metus, demissum, & hæsitans, & abjectum. *Cic. de Or. L. III. c. 59.*

8. §.

In dieser Kunst nun sind Demosthen und Cicero die größesten Meister gewesen, und das hat sie zu den stärksten Künstlern im guten Vortrage gemachet. Dazu aber verhalfen ihnen ihre empfindlichen Seelen, ihre lebhaften Gemüther, die *alles*, was ihnen vorkam, stärker empfanden, und sich diesen Empfindungen auf eine edle und anständige Art überließen. Der Eifer für Athens und Roms Freyheit; der Haß gegen einen Philippus, Catilina und Antonius; das Mitleiden gegen einen Ktesiphon, Roscius, oder Ligar, u. s. w. riß ihr *ganzes* Herz dahin; und dieß brach auch in ihren Worten und Stimmen aus. Wer ihnen also nacheifern will, der sey so empfindlich wie sie, und drücke sich so aus, wie es ihm ums Herz ist *).

*) Summa enim, quantum ego quidem sentio, circa movendos affectus, in hoc posita est, ut moveamur ipsi. — — Quare in iis, quæ verisimilia esse volumus, simus ipsi similes eorum, qui vere patiuntur affectibus, & a tali animo proficiscatur oratio, qualem facere judicem, (auditorem) volet. An ille dolebit, qui audiet me, cum hoc dicam, non dolentem? Irascetur, si nihil ipse, qui in iram concitat, idque exigit, simile patietur? Siccis agenti oculis lacrimas dabit? Fieri non potest. *Quint. L. VI. c. 2.*

9. §.

Beyspiele von diesen Affecten, zur Uebung der Anfänger hier zu geben, würde in dieser kurzen Anleitung

leitung zu viel Platz wegnehmen. Ein geschickter Lehrer der Redekunst findet selbige in meiner größern Redekunst, kann auch selbst nach Belieben noch mehrere hinzusetzen, und seinen Zuhörern mit gehöriger Lebhaftigkeit vortragen *). Aber freylich ist es nicht jedermanns Gabe, die besten Worte eines feurigen Redners mit der gehörigen Aussprache zu beseelen. Die Monotonie klebet den meisten, von Schulen her, zu sehr an; oder sie haben sich durch das beständige Hören gewisser Prediger, einen Kanzelton angewöhnet, der ihnen Lebenslang anhängt; und davon sich kaum die lebhaftesten Geister losreißen können. Nichts ist daher schwerer, als einen Redner zu finden, der diesem Stücke seiner Pflichten eine Gnüge leisten kann.

*) Man nehme auch des sel. M. Schulzen Muster der Beredsamkeit, aus den Schriften der besten geistl. und weltl. Redner 2c. zur Hand. Hier wird man eine Menge der lebhaftesten Stellen antreffen, daran sich ein künftiger Redner in der feurigen Aussprache der Affecten wird üben können. Ja vielleicht wird auch mancher schläfrige Geist, durch ein fremdes Feuer, wo nicht ganz entzündet, doch ein wenig erwärmet, und belebet werden.

10. §.

Da die Sprache der Leidenschaften sich ohne die Figuren der Rede gar nicht behelfen kann: so können diese gleichfalls nicht, ohne eine besondere Geschmeidigkeit der Kehle, und Abänderung des Tones der Stimme, ausgesprochen werden. Aus einer

der obigen Stellen Cicerons kann man sehen, daß die Wiederholung gewisser Wörter, ein Geschrey (S. d. 260ste S. unten ***) erfodern: und dieß trifft sonderlich die Wortfiguren: **Anaphora, Epiphora, Epizeuxis, Anadiplosis, Epanalepsis,** und die **Gradation.** Alle diese wiederholen einige Wörter, zwey, drey und mehrmals: und da müssen allezeit die folgenden stärker, als die vorhergehenden ausgedrücket werden. Thäte man das nicht, so würde eine solche Wiederholung nicht nur kalt und frostig, sondern wohl gar abgeschmackt und lächerlich herauskommen.

*) Denket jemand solche Regeln wären überflüßig, und man müsse hier alles dem Naturelle eines jeden überlassen; dem antwortet Quintilian; im 3. Cap. des XI. B.: Et hercle, cum valeant multum verba per se, & vox propriam vim adjiciat rebus, & gestus motusque significet aliquid: profecto perfectum quiddam fieri, cum omnia coïerint, necesse est. Sunt tamen, qui rudem illam, & qualem impetus cujusque animi tulit, actionem judicent fortiorem, & solam viris dignam. — — — Verum illi persuasione sua fruantur, qui hominibus, ut sint Oratores, satis putant nasci: nostro labori dent veniam, qui nihil credimus esse perfectum, nisi ubi natura cura juvetur.

11. §.

Noch mehr Mannigfaltigkeit aber erfodern die Figuren in Sprüchen: und hiebey muß sich ein junger Redner sonderlich üben, einer jeden völlige Gnüge zu thun. Ich habe davon ausführlich *in der*

größern

größern Redekunst gehandelt, daraus ein treuer Lehrer diese Lücke ergänzen mag. Hier hat nämlich die menschliche Kehle so unendlich viele Abwechselungen in ihrer Gewalt, als die menschlichen Gesichter haben. Was die Züge oder Minen in denselben sind, und ausdrücken, das kann auch der Ton und die Aussprache in Ansehung der Figuren leisten. Und wenn es uns gleich an Worten fehlet, beyde genau anzugeben und vorzuschreiben: so kann doch das Ohr die Verschiedenheit der Sprache eben so gut, als das Auge die Minen erkennen und empfinden. Dieß sind nun die vornehmsten Reizungen einer rednerischen Aussprache, so wie die Minen in einem schönen Antlitze.

*) Vtendi voce multiplex ratio: nam præter illam differentiam quæ est tripartita, acutæ, gravis, flexæ; tum intentis, tum remissis, tum elatis, tum inferioribus modis opus est; spatiis quoque lentioribus, aut citatioribus: sed iis ipsis media interjacent multa. Et ut facies, quamquam ex paucissimis constat, infinitam habet differentiam: ita vox, etsi paucas, quæ nominari possint, continet species, propria cuique est, & non hæc auribus minus, quam oculis illa dignoscitur. *Quint. l. c.*

12. §.

Endlich muß noch ein Redner auch bey der gelassensten Aussprache, in allen Theilen der Rede, gewisse Wörter, durch eine lautere und stärkere Aussprache zu unterscheiden wissen. Die Nennwörter behaupten hier insgemein den ersten Platz, weil sie

die Hauptbegriffe anzeigen. Zuweilen müssen auch die Beywörter einen stärkern Laut bekommen. In andern Fällen trifft der stärkste Ton die Zeitwörter; z. E. du schlägst sie; aber sie fühlens nicht. Oft hat sogar ein Fürwort einer Erhebung nöthig. Z. E. Die Rache ist **mein**; ich will vergelten. Und so kann auch ein Nebenwort bisweilen den stärksten Laut fordern: z. E. **Bald** wird kommen der Engel, u. s. w. Uebrigens versteht sichs, daß Wörter von angenehmer Bedeutung mit einer sanften und anmuthigen; prächtige Sachen, mit erhabener und bewundernder; schreckliche und abscheuliche aber, mit einer rauhen und fürchterlichen Stimme ausgedrücket werden müssen.

*) Illud vero maximum, quod secundum rationem rerum, de quibus dicimus, animorumque habitus, conformanda vox est, ne ab oratione discordet. — — Proponamus enim nobis, illud Ciceronis, in oratione nobilissima pro Milone, principium: nonne ad singulas pene distinctiones, quamvis in eadem facie, tamen quasi vultus mutandus est? *Etsi vereor, Judices, ne turpe sit, pro fortissimo viro dicere incipientem, timere.* Etiamsi est toto proposito contractum atque summissum, quia & exordium est, et solliciti exordium; tamen fuerit necesse est, aliquid plenius & erectius, dum dicit: *pro fortissimo viro;* quam cum *Etsi vereor*, & *turpe sit*, et *timere*. u. s. w. *Qu. l. c.*

13. §.

Ich hätte beynahe die Regel vergessen, daß man auch auf die Unterscheidungszeichen acht zu geben

den Ursache habe. Denn keine Aussprache ist fehlerhafter, als diejenige, wo alles in einem Strome hintereinander herfließt, ohne irgendwo ein wenig inne zu halten *). Einfältigen dünket dieß zwar eine große Fertigkeit und Beredsamkeit zu seyn: Verständige aber haben einen Ekel davor; der Redner selbst hingegen machet sich die Arbeit doppelt schwer. Man muß also, bey einem Strichlein ein wenig, bey einem Strichpuncte noch mehr; bey einem Doppelpuncte noch etwas länger; beym Puncte aber, beym Frage- und Ausrufszeichen am allerlängsten innnehalten **). Das machet dem Redner die Aussprache leicht; giebt ihm zum Athemholen Raum; läßt dem Zuhörer Zeit zum Nachdenken, und bringt überhaupt eine solche Deutlichkeit in den ganzen Vortrag: daß der Werth und Nachdruck der ganzen Rede dadurch merklich befördert wird ***).

*) Den Römern gefiel eine solche Aussprache nicht. Cic. in Bruto, cag. 76. Nam populo non erat satis vendibilis, præceps quædam, et cum idcirco obscura, quia peracuta; tum rapida, et celeritate cœcata oratio.

**) Flumen aliis verborum, volubilitasque cordi est, qui ponunt in orationis celeritate eloquentiam. Distincta alios et interpuncta intervalla, moræ, respirationesque delectant. Quid potest esse tam diversum? *Cic. Or. cap. 16.*

***) Nec volubilitate nimia, confundenda quæ dicimus; qua et distinctio perit, et affectus, et nonnumquam etiam verba aliqua sui parte fraudantur.

tur. Cui contrarium est vitium, nimiæ tarditatis. Promtum sit os, non præceps; moderatum, non lentum. *Quint. l. c.*

14. §.

Schlüßlich muß ein Redner auch die Klugheit gebrauchen, nicht vor allerley Arten von Zuhörern in einerley Art und Stärke der Stimme zu reden. Zeit, Ort und Umstände sind oft sehr verschieden: und was sich vor lauter schlechten Leuten gar wohl schicken würde, das wird in vornehmern Versammlungen, von Hofleuten oder Adel, nicht eben so wohl aufgenommen werden. Hier will mehr Bescheidenheit, so wie im Ausdrucke, also auch im Vortrage beobachtet seyn: sonderlich aber ist dieses in Gegenwart großer Herren höchst nöthig *). Denn in Anwesenheit eines Königes, oder regierenden Fürsten zu schreyen wie ein Zahnbrecher, würde sehr ungehobelt und plump herauskommen. Man weis, daß ein sonst großer Redner in Deutschland, es bloß damit in der Anrede eines großen Monarchen gröblich versehen, und bey den Hofleuten viel von seiner Hochachtung verlohren hat.

*) Nam eadem in voce, gestu, incessu, apud Principem, Senatum, Populum, Magistratum &c. actione similiter decent. *Quint. l. c.*

15. §.

Diese gute Art der Aussprache nun zu erlangen, muß man sich von Kindesbeinen an, alle

Mühe

Mühe geben. Daher höre man alle diejenigen Redner fleißig, die den Ruf haben, daß sie angenehm, deutlich, und lebhaft reden. Man höre aber mehr als einen, damit man sich nicht aufs nachäffen lege, und auch die Fehler des einen annehme. Man höre auch in Schauspielen diejenigen fleißig, die in Trauerspielen die beste Art an sich haben. So hörte Cicero den Roscius, und Aesopus gern, und ahmte sie nach. Vom Demosthen weis man gar, daß er sich von einem Schauspieler Unterricht geben lassen, wie man recht aussprechen solle: so lächerlich ist es, wenn heute zu Tage Unwissende, einen guten Vortrag etwas theatralisches nennen. Endlich übe man sich auch fleißig, die lebhaftesten Stellen großer Redner, oder tragischer Dichter recht auszusprechen; und lasse sich verständige Männer und Freunde beurtheilen. Viele Redner gefallen bloß wegen ihrer Aussprache; in deren Schriften man das hernach nicht mehr findet, was einem gefallen hat **).

*) Siquidem et Demosthenes, quid esset in toto dicendi opere primum? interrogatus, *pronunciationi* palmam dedit, eidemque secundum et tertium locum; donec ab eo quæri desineret: ut eam videri posset non præcipuam, sed solam judicasse. Ideoque ipse diligenter apud Andronicum *hypocriten* studuit, ut admirantibus ejus orationem Rhodiis, non immerito Aeschines dixisse videatur: *Quid? si ipsum audivissetis?*

**) Eadem (actione) C. Gracchum in deflenda fratris nece, totius populi Romani lacrymas concitasse; Antonium et Crassum multum valuisse; plurimum vero

vero Quint. Hortensium (Cicero tradit): cujus rei fides est, quod ejus scripta tantum intra famam sunt; qui diu princeps Oratorum, aliquando æmulus Ciceronis, existimatus est; novissime, quoad vixit, secundus: *ut appareat, placuisse aliquid, eo dicente, quod legentes non invenimus. Quint. l. c.*



Das XVIII. Hauptstück.

Von der guten Stellung und Bewegung eines Redners.

1. §.

Weil die Zuhörer eines Redners nicht nur Ohren, sondern auch Augen haben: so muß derselbe nicht nur jenen, sondern auch diesen zu gefallen suchen *). Diese Geschicklichkeit aber ist wenigen von Natur gegeben; daher muß man die Kunst dabey zu Hülfe nehmen. Die Alten nannten dieselbe die Beredsamkeit des Leibes; u. brachten es durch Fleiß und Uebung sehr weit darinn. In neuern Zeiten ist bey verschiedenen Völkern, dieselbe bald zu ausschweifend, bald zu wenig getrieben worden; wie Italien und England zeigen. Die Deutschen und Franzosen haben das Mittel gehalten, und so wohl gute Muster davon hervorgebracht, als Regeln dazu gegeben. Doch giebt es auch bey uns Leute, die bald zu viel, bald zu wenig darinn thun.

*) De

*) Decor quoque a gestu atque motu venit. Ideoque Demosthenes grande intuens speculum, actionem componere solebat *Quint. l. c.*

**) Aut si tu hoc quæreres, dicerem etiam de gestu, cum quo junctus est vultus. Quibus omnibus, dici vix potest, quantum intersit, quemadmodum utatur Orator. *Cic. Or. c. 17. §. 55.*

2. §.

Indessen lehret freylich der bloße Trieb der Natur lebhafte Gemüther, das, was sie ernstlich meynen, mit gewissen Stellungen und Bewegungen des Hauptes, der Augen, der Gesichtszüge, der Schultern, Arme und Hände, ja der Füße und des ganzen Leibes auszudrücken. Und wer so lebhaft, doch mit einem gewissen Wohlstande redet, der fässelt gleichsam die Augen seiner Zuhörer, und machet weit mehr Eindruck in ihren Gemüthern, als ein andrer, der wie eine hölzerne oder steinerne Bildsäule, ohne Geist und Leben da steht. Warum sollte sich nun ein Redner dieser natürlichen Anmuth, dieser starken Waffen in die Herzen zu wirken, muthwillig berauben? Nichts ist also billiger, als sich dem Triebe des Naturells, auf eine wohlgesittete Art zu überlassen, ja selbiges noch mehr aufzuwecken und zu verbessern.

*) De *Gestu* prius dicam; qui & ipse voci consentit, & animo simul cum ea paret. Is, quantum habeat in Oratore momenti, satis vel ex eo patet, quod pleraque etiam citra verba significat. Quippe non manus solum, sed nutus etiam, declarat nostram voluntatem, & in mutis pro sermone sunt.

Et

Et salutatio frequenter sine voce intelligitur, atque afficit: et ex ingressu vultuque perspicitur habitus animorum: et animalium quoque sermone carentium ira, lætitia, adulatio, et oculis, et quibusdam aliis corporis signis deprehenditur. — — Contra, si gestus ac vultus ab oratione dissentiant, tristia dicamus hilares, affirmemus aliqua renuentes, non autoritas modo verbis, sed etiam fides desit. *Quint. l. c.*

3. §.

Zuförderst aber muß die Natur dazu den besten Grund legen: als deren Gaben den Redner vor andern Menschen ausrüsten müssen. Ein wohlgebildeter Leib, ein offenes und munteres Gesicht, eine ungezwungene Art in Gebärden und Bewegungen thun hier ungemein viel *). Einen Menschen, der wohl aussieht, den höret man auch viel lieber, als einen häßlichen: wie Alcibiades erfahren hat. Wer also entweder sehr klein und unansehnlich, oder ein Krüppel ist, oder einen merklichen Fehler im Gesichte hat; der thut am besten, daß er von der Beredsamkeit wegbleibt. Es ist nur sehr wenigen gelungen, durch andre große Gaben, ihre unansehnliche Gestalt unmerklich zu machen.

*) Eine kurze Beschreibung davon, giebt Cicero im Orator c. 18. Status erectus et celsus, rarus incessus, nec ita longus; excursio moderata, eaque rara: nulla mollitia cervicum, nullæ argutiæ digitorum; non ad numerum articulus cadens; trunco magis toto se ipse moderans, et virili laterum flexione; brachii projectione in contentionibus, contractione in remissis.

4. §.

4. §.

Zu diesen natürlichen Gaben müssen zwo Hülfsmittel der Kunst gefüget werden. Das erste ist, eine sorgfältige Erziehung: die auf einen Knaben von Jugend auf acht hat, damit er sich nichts unanständiges in Stellungen und Gebärden angewöhne. Der Fleiß eines Tanzmeisters muß noch dazu kommen: damit ein junger Mensch ungezwungen stehen und gehen, den Kopf gut emportragen, und wenn er jemanden seine Ehrerbiethung zeigen will, sich anständig neigen, und wieder aufrichten lerne; endlich auch mit dem Hute und mit den Händen sich nichts hölzernes angewöhne. Das zweyte ist, eine wohlgemachte Kleidung, Wäsche, und Zubereitung des eigenen oder fremden Haares *). Darf gleich die erste nicht kostbar und prächtig; so muß sie doch reinlich, ganz und wohlanständig seyn. Doch muß ein Redner keinen Modenstutzer abgeben wollen, sondern sich seinem Stande und Alter gemäß, nach der Sitte der vernünftigsten Männer richten **).

*) Cultus non est proprius Oratori, sed magis in Oratore conspicitur. Quare sit, ut in omnibus honestis debet esse, splendidus et virilis. Nam et toga, et calceus, et capillus; tam nimia cura, quam negligentia sunt reprehendenda. *Cic. l. c.*

**) Demosthenem tradunt, & vestitu cæteroque cultu corporis, nitido, venusto, nimisque accurato fuisse — — hinc etiam turpibus indignisque in eum verbis non temperatum. — — Ad eundam modum Hortensius omnibus ferme oratoribus

bus ætatis suæ, nisi M. Tullio, clarior; qui cum multa munditia, & circumspecte compositeque indutus, & amictus esset, — — maledictis — — jactatus est. Sed cum L. Torquatus, subagresti homo ingenio, & infestivo — — non jam histrionem eum esse diceret, sed gesticulariam, Dionysiamque, eum, notissimæ saltatriculæ nomine, appellaret tum voce molli, atque demissa Hortensius: Dionysia, inquit, Dionysia equidem esse, quam quod tu, Torquate — — αμυσος, αγροδιαιτος και απροσιτος. *A. Gellius L. I. cap.* 5.

5. §.

Das Haupt anlangend, so muß es im Ganzen gerade und erhaben getragen, und so lange still gehalten werden, als man ruhig und gelassen redet. Wird aber die Rede lebhafter, so muß man im Bejahen und Verneinen, im Zweifeln und Bewundern, in Traurigkeit und Freude, diejenigen Bewegungen damit machen, dadurch man den Worten einigen Nachdruck geben kann *). Ein männliches Wesen aber, und ein ernsthafter Anstand, wird das durchgängige Schütteln und Beben des Hauptes, als einen Uebelstand zu vermeiden wissen. Das ganze Gesicht muß auch zwar kein finsteres und verdrießliches, aber auch kein lächerliches und leichtsinniges Wesen verrathen **). Die Stirne muß man nicht in Falten ziehen; die Augen offen und munter erhalten, bis etwa ein Verdruß, oder Trauren auszudrücken ist: dabey es, nach Gelegenheit, auch Thränen nicht verunzieren.

*) Præ-

*) Præcipuum vero in actione, sicut in corpore ipso caput est tum ad illum de quo dixi decorem, tum etiam ad significationem decoris. Illa sunt, ut sit primo rectum, & secundum naturam. Nam & dejecta humilitas, & supina arrogantia, & in latus inclinato languor, & rigente barbaria quædam mentis ostenditur. Tum accipiat aptos ex ipsa actione motus, ut cum gestu concordet, & manibus ac lateribus obsequatur. *Quint. L. XI. c.* 3.

**) Vultus vero, qui secundum vocem plurimum potest, quantam affert tum dignitatem, tum venustatem! In quo, cum effeceris, ne quid ineptum, aut vultuosum sit, tum oculorum est magna moderatio. Nam ut imago est animi vultus; sic indices oculi: quorum & hilaritatis, & vicissim tristitiæ modum, res ipsæ, de quibus agetur, temperabunt. *Cic. Orat. c.* 18.

6. §.

Das Auge muß immer dahin sehen, wo sich der Arm, oder die Hand hin beweget; es wäre dann, daß es einen Abscheu vor etwas ausdrücken wollte. Die Bescheidenheit und Schamhaftigkeit, drücket ein niedersinkendes Augenlied aus. Redet man aber vom Himmel, oder von der Erde, so blicket es auch dahin. Nicht Fenster und Pfeiler, oder Wände, sondern seine Zuhörer, muß ein gesitteter Redner ansehen *). Nur beym Anreden großer Standespersonen, wäre es eine Verwägenheit, ihnen immer gerade ins Gesicht zu sehen. Sonst ist es erlaubt und gut: zuweilen beym Schrecken starre, und erstaunte: in andern Fällen aber, bald schmachtende, bald matte, bald sehnende, äch-

zende, neidische, lachende, und vor Freuden in Thränen schwimmende Augen zu zeigen. Mit geschlossenen Augen aber zu reden, würde kaum an einem blöden Kinde entschuldiget werden **). Die Augenbraunen gehören mit dazu.

*) Dominatur autem maxime vultus. Hoc supplices, hoc minaces, hoc blandi, hoc tristes, hoc hilares, hoc erecti, hoc summissi sumus. Hoc pendent homines, hunc intuentur, hunc spectant, etiam antequam dicimus. Hoc quosdam amamus, hoc odimus, hoc plurima intelligimus. Hic est sæpe pro omnibus verbis. *Qu. l. c.*

**) Rigidi vero & extenti, aut languidi, & torpentes, aut stupentes, aut lascivi, & mobiles, aut natantes, & quadam voluptate suffusi; aut limi, & ut sic dicam venerei, aut poscentes aliquid, pollicentesve nonnunquam esse debebunt. Nam apertos compressosve eos in dicendo, quis? nisi plane rudis aut stultus habeat? *Idem ibid.*

7. §.

Die Nase kann zwar im Rümpfen einen Hohn und Spott ausdrücken; aber das darf doch nur selten und mit Verstande geschehen. Das öftere Niesen und Schnupfen, imgleichen das starke Ausstoßen des Athems durch dieselbe, ist ein Uebelstand; sowohl, als wenn man mit der Hand, oder den Fingern dieselbe streichen oder zupfen wollte. Die Lippen und der Mund hingegen sind unzählicher Bewegungen und Veränderungen fähig, die theils unanständig, theils erlaubet und nöthig sind. Ein beständiges Grünzen, mit Entblößung der Zähne, ist

ist mehr hündisch, als freundlich. Sie weit aufzusperren, oder bis an die Ohren zu zerren, ist eben so unartig. Die Lippen bis unter die Nase aufzuziehen, oder zum Kinne herabzuhenken, ist noch garstiger. Sie immer zu lecken, oder darauf zu beißen, ist am unartigsten *).

*) Naribus labrisque non fere quicquam, decenter ostendimus, tametsi derisus, contemtus, fastidium significari solet — — cum emunctio etiam frequentior, non sine caussa reprehendatur. Labra & porriguntur male, & scinduntur, & dentes nudant, & in latus pene ad aurem trahuntur, & velut quodam fastidio replicantur & pendent &c. Lambere quoque ea, & mordere deforme est. *l. c.*

8. §.

Das Maul schon zu öffnen, ehe man noch redet, steht eben so übel; als den Speichel im Munde zu sammlen, bis er schäumet, und wohl gar umher sprudelt. Das Räuspern und Husten ist ein großer Uebelstand; das ekelhafte Ausspeyen aber kann mit einem Schnupftuche vermieden werden. Das Aufstoßen eines vollen und trunkenen Magens hingegen ist desto garstiger, wenn man wohl gar einen übelriechenden Athem ausbläst, den die nächsten empfinden. Endlich muß auch aus dem Athemholen kein Röcheln, Schnarchen, Zischen, Schlurfen oder Keichen werden. Der Athem muß auch weder mitten in einer Redensart geholet, noch so lange verschoben werden, bis er ganz vernutzet ist; damit er nicht da gebreche, wo der ganze Satz noch

nicht aus ist, oder die Stimme zuletzt, aus Mangel der Luft, sinke, oder gar ausbleibe *).

*) Spiritus quoque, nec crebro receptus concidat sententiam; nec eo usque trahatur, donec deficiat. — — Quare longiorem dicturis periodum colligendus est spiritus; ita tamen, ut id non diu, neque cum sonitu faciamus. — — Sunt qui Spiritum eum stridore per rationem dentium non recipiunt, sed resorbent. Sunt qui crebro anhelitu, & introrsum etiam clare sonante, imitentur jumenta, onere & jugo laborantia. — — Jam tussire & exspuere crebro, & ab imo pulmone pituitam trochleis adducere, & oris humore proximos spargere, & majorem partem spiritus in eloquendo per nares effundere, &c.

9. §.

Die Schultern muß ein Redner selten, oder doch nur ein wenig zücken, um ein Erstaunen, Mitleiden oder Schrecken auszudrücken. Die Arme auf eine anständige und mäßige Art zu heben, und auszubreiten, ist bey gelassenen Reden ganz anständig. Fällt aber was wichtigers und feurigers vor: so können sie freyer erhaben, und wohl beyde zugleich ausgestrecket werden *). Die Hände aber sind eines der stärksten Hülfsmittel und Werkzeuge des rednerischen Vortrages **). Durch sie kann man ja fodern, versprechen, rufen, von sich lassen, drohen, bitten, verfluchen, scheuen, fragen, verneinen; Freude, Trauren, Zweifel, Reue; ja eine Menge, eine Zahl und eine Zeit andeuten. Kurz, unter *allen* Völkern die verschiedene Sprachen reden, ist doch die Händesprache die allerverständlichste und allgemein-

meinste. Nur muß man damit keine pantomimische Gebärden machen ***).

*) Humerorum raro decens allevatio atque contractio est. — — Brachii moderata projectio — — continuos & decurrentes locos maxime decet. At, cum speciosius quid uberiusque dicendum est, ut illud: *Saxa atque solitudines voci respondent*, exspatiatur in latus, & ipsa quodammodo se cum gestu fundit oratio. *Cic.*

**) Manus vero, sine quibus trunca esset actio, ac debilis, vix dici potest, quot motus habeant, cum pene ipsam verborum copiam persequantur. Nam ceteræ partes dicentem adjuvant, hæ prope ipsæ loquuntur. *Idem ibid.*

***) Omnes autem hos motus subsequi debet gestus, non hic verba exprimens, scenicus; sed universam rem, & sententiam, non demonstratione, sed significatione declarans. *Cic. L. III. de Or. c. 59.*

10. §.

Ueberhaupt wird die linke Hand viel weniger gebrauchet, als die rechte: zumal da heute zu Tage insgemein der Hut unter dem Arme gehalten werden muß. Im Anfange der Rede muß man sehr gelinde oder gar keine Bewegungen mit der Hand machen; außer etwa, daß man bey der ersten Verbeugung gegen die Zuhörer, den Hut in der Rechten sinken läßt, und ihn allgemach unter den linken Arm thut. Beyde Hände reget man nur, wenn entweder eine Sache von großem Umfange, als die ganze Welt, zu zeigen ist; oder wenn in Ansehung des Rechten, das Linke, oder sonst allerley entgegen-

gesetztes anzudeuten vorfällt. Ueber die Augen muß die Hand niemals erhoben werden, außer bey einem Eidschwure; auch muß die Hand niemals eher beweget werden, als die Worte gesprochen worden *).

*) Manus autem minus arguta, digitis subsequens verba, non exprimens; brachium procerius projectum, quasi quoddam telum orationis. *Id. Ibid.*

11. §.

Der ganze Leib des Redners muß zwar gerade, doch nicht ganz unbeweglich stehen; sondern bisweilen ein Leben zeigen: nicht zwar einen wankenden Seitenschwung, wie ein Perpendikel; auch nicht die Krümmung eines dem Winde weichenden und sich aufrichtenden Rohres: denn alles gar zu einträchtige tauget nichts; sondern eine nach Beschaffenheit der Sachen veränderte Stellung annehmen. Den Bauch auszustrecken, oder einen Puckel zu machen, läßt garstig *). Redet er bescheiden von sich selbst, so kann er die Hand sanft an die Brust legen; doch muß auch keine Gewohnheit daraus werden **). Die Füße müssen auch nicht unbeweglich stehen, als ob sie angefroren wären: allein bey jedem Satze, rechts, oder links, vorwärts oder hinterwärts zu treten, würde ekelhaft werden. Mit gehöriger Maße aber stehen alle diese Bewegungen gut; nur daß kein Spaziergang daraus werde ***).

*) Pectus ac venter ne projiciatur. Pandunt enim posteriora, et est odiosa omnis supinitas. Latera cum

cum gestu consentiant. Facit enim aliquid totius corporis motus, adeo ut Cicero plus illo agi quam manibus ipsis putet.

**) Illud quoque raro decebit, cava manu summis digitis pectus appetere, si quando nosmet ipsos alloquemur &c.

***) In pedibus observantur status et incessus. Prolato dextro stare, et eadem manum et pedem proferre deforme est. Male etiam in sinistrum pedem insistentium dexter, aut attollitur, aut summis digitis suspenditur. *Quint. l. c.*

12. §.

Schlüßlich merke man indessen noch an, daß alle diese Bewegungen eines Redners mit der Rede selbst wachsen müssen. Auch muß man in engen Zimmern und kleinen Versammlungen sich so stark nicht bewegen, als in großen Sälen, Kirchen oder offenen Plätzen, wo viele tausend Menschen zuhören. Imgleichen schicket es sich vor großen Herrn nicht, viele Bewegungen mit den Händen zu machen. Gute Muster, und eine kluge Uebung in akademischen Rednergesellschaften unter Aufsicht eines verständigen Lehrers, werden das übrige geben. Wem diese Regeln noch nicht zulänglich scheinen, der kann im Cicero und Quintilian noch unzähliche finden. Ich rathe sie alle nachzulesen und fleißig zu erwägen, wieviel Mühe sich diese großen Männer gegeben haben, Rednern eine Sache beyzubringen, die itzo so sehr versäumet wird; als ob nichts daran gelegen wäre.

Ende
der akademischen Redekunst.

I. Anhang.

Lucians von Samosata Rhetoron Didaskalos, oder Lehrer der Redner.

Du fragest mich, mein Freund, wie du wohl ein Redner werden, und den so ehrwürdigen und gepriesenen Namen eines Sophisten erlangen könntest. Du sprichst, du würdest dein Leben für nichts schätzen, wofern du nicht zu einer solchen Macht im Reden gelangetest, daß du unüberwindlich wärest, daß dir niemand widerstehen könnte, daß jedermann mit Verwunderung auf dich sähe, und ganz Griechenland die grösseste Begierde bezeugete, dich zu hören. Und darum willst du auch die Wege kennen lernen, welche dazu führen.

Ich bin im geringsten nicht neidisch, mein Freund; zumal wenn ein junger Mensch, der nach dem Besten strebet, und nicht weis, wie er es erhalten soll, zu mir kömmt; und mich, gleichwie du itzo thust, um einen guten Rath, der eine heilige Sache ist, ersuchet. Darum höre meinen Rath, den ich dir, so gut ich kann, ertheilen will: und sey versichert, daß du vollkommen geschickt werden wirst, alles Nöthige zu verstehen und auszureden; wofern du nur denjenigen Regeln, die ich dir sagen werde, beständig folgen, sie recht fleißig ausüben, und auf diesem Wege unverdrossen fortgehen

gehen wirst, bis du dein Ziel wirst erreichet haben. Die Beute, welcher du nachjagest, ist nicht gering, und erfodert nicht wenig Mühe: sondern sie ist wohl werth, daß man sich ihrentwegen keine Arbeit, keine schlaflose Nächte, und keine Beschwerlichkeiten dauern läßt. Ueberlege also, wie viele, die vorher nichts waren, durch die Reden berühmt, reich, ja die vornehmsten Leute geworden sind. Indessen darfst du dich nicht fürchten, oder über der Größe der Dinge, die du wünschest, kleinmüthig werden. Bilde dir nicht ein, daß sie nicht anders, als nach unendlicher Mühe erlanget werden können. Denn wir werden dich keinen rauhen, steilen und beschwerlichen Weg führen, welcher dich so müde machete, daß du mitten auf demselben wieder umkehren müßtest. Sonst würden wir es ja nicht besser machen, als die andern, die den gewöhnlichen Weg zu führen pflegen; der so lang, so bergicht, und so mühsam ist, daß die meisten allen Muth sinken lassen, ehe sie ihn zu Ende bringen. Wir hingegen, wollen dir diesen Rath geben: daß du nach deiner Bequemlichkeit, und nur Schritt vor Schritt, einen Weg gehest, der zugleich der anmuthigste, und der kürzeste ist; einen ebenen Fahrweg, worauf du nicht ohne Vergnügen des Gemüths und der Sinne, durch beblümte Auen, in einem steten Schatten, ohne Schweiß, bis zu dem Gipfel kommen, und deinen Raub ohne Mühe erjagen kannst. Alsdann wirst du dich oben in Vergnügen und Wollust niederlegen, und von deiner Höhe in Ruhe, denen unter

unter dir zu sehen, die den andern Weg genommen haben: wie sie auf ihrem steilen Pfade klettern müssen, wie sie auf den unwegsamen und schlüpfrigen Jähen, kaum auf allen Vieren fortkriechen können, und zuweilen über Hals und Kopf hinunterrollen, und sich an den scharfen Ecken der Felsen ganz zuschanden schlagen. Du aber wirst oben lange zuvor die Krone erlanget haben, und wirst der Glückseligste seyn: weil du in kurzem von der Redekunst alles, was nur gut ist, fast schlafend empfangen haben wirst.

Es ist wahr, dieses Versprechen ist ziemlich groß. Allein ich bitte dich, um Jupiters und der Freundschaft willen: setze ja kein Mistrauen in mich, wenn ich dir sage, daß ich dir zu diesem allen auf die leichteste und angenehmste Art verhelfen will. Denn sollte Hesiodus, so bald er nur einige Blätter vom Helikon genommen, alsbald aus einem Hirten ein Dichter geworden seyn, und sogleich die Geschlechter der Götter und der Helden begriffen haben, da nur der Geist der Musen über ihn gekommen: und ein Redner, der weit unter dem erhabenen poetischen Ausdrucke ist, in kurzer Zeit zu werden, das sollte unmöglich seyn? zumal, wenn einer den leichtesten und kürzesten Weg ausgeforschet hat? Ueber dieses will ich dir auch erzählen, wie der gute Rath eines gewissen sidonischen Kaufmanns vergebens war, und demjenigen dem er war gegeben worden, nichts helfen konnte, weil man ihm keinen Glauben beymessen wollte. Alexander

xander hatte nunmehr auch die Perser unter seine Bothmäßigkeit gebracht, nachdem er den Darius in der Schlacht bey Arbela geschlagen hatte. Es war nöthig, daß er in alle Theile seines Reiches Bothen abfertigte, welche seine Befehle allenthalben herum trugen. Von Persien aber bis nach Aegypten war ein langer Weg. Denn erstlich mußte man um das Gebirge herum, hernach durch Babylonien nach Arabien gehen; alsdann durch eine große Wüste reisen, bis man endlich nach Aegypten selbst kam: so, daß auch der fertigste Wandersmann diesen Weg nicht unter zwanzig langen Tagereisen zurück legen konnte. Dieses machte Alexandern nicht wenig bekümmert. Denn er hatte erfahren, daß die Aegyptier einen Aufstand anspönnen, und sah doch keine Möglichkeit vor sich, den Landvögten seine Verordnungen wegen dieser Sache so bald, als es nöthig war, zuzuschicken. Da kam der sidonische Kaufmann, und sprach: Herr, ich verspreche dir einen Weg von Persien nach Aegypten zu zeigen, der nicht lang ist. Denn wenn man über jene Berge reisen will, welches man in drey Tagen thun kann: so kann man alsbald in Aegypten seyn. Es war auch wahr: allein, Alexander glaubte es nicht, sondern hielt den Kaufmann für einen Betrüger; und andern kam dieses wunderbare Versprechen ebenfalls unglaublich vor. Hüte dich nun, daß es dir nicht eben so gehe: denn du wirst es selbst erfahren, daß dich nichts hindern kann, in einem, ja nicht einmal in einem ganzen

Tage

Tage ein Redner zu werden, und aus Persien nach Aegypten über die Berge wegzufliegen.

Vorher aber will ich dir, wie jener Cebes, beyde Wege mit Worten abmalen: denn es sind ihrer zween, auf denen man zur Redekunst kommen kann, in welche du dich nicht wenig verliebt zu haben scheinst. Bilde dir ein, oben auf dem Gipfel säße sie selbst, von vollkommner Schönheit und Gestalt, und hielte in ihrer Rechten das Horn der Amalthea, mit mancherley Früchten angefüllet. Zur andern Hand, stelle dir vor, stünde der Reichthum, ganz von Golde, und höchst liebenswürdig; darneben stünden die Ehre und die Macht, und rings um sie flögen und wälzeten sich die Lobeserhebungen, wie kleine Liebesgötter, überall herum. Hast du nicht einmal den Nil abgemalet gesehen, wie er selbst auf dem Krokodille, oder, wie ihn die meisten malen, auf einem Meerpferde sitzt; um ihn herum aber kleine Knaben schwärmen, welche die Aegyptier Pecheis nennen? Eben so stelle dir bey der Redekunst die Lobeserhebungen vor. Tritt also herzu, du Verliebter, weil du begierig bist, so bald als möglich auf den Gipfel zu kommen: damit du dich hernach mit der Redekunst vermählen mögest, und alles übrige mit ihr bekommest, den Reichthum, die Ehre, die Lobeserhebungen. Denn nach den Gesetzen bekömmt der Ehemann alles. Wenn du nun nahe an den Berg gekommen seyn wirst: so wird es dir anfangs unmöglich scheinen, hinauf zu kommen; und es wird dir dabey so zu Muthe werden, wie den Macedoniern bey dem Berge Aornos, als sie ihn auf

auf allen Seiten so rauh und jäh befanden, daß kaum die Vögel darüber kommen konnten; und daß ein Bacchus oder Herkules hätte davor kommen müssen, wenn er hätte sollen eingenommen werden. So wird es dir anfangs vorkommen. Bald aber wirst du zween Wege erblicken: doch der eine ist vielmehr ein enger Fußsteig, rauh und voll Dornen, auf welchem man sich zum voraus nichts anders, als viel Durst und Schweiß versprechen kann. Und diesen hat Hesiodus schon so genau beschrieben, daß ich dir nichts mehr davon sagen darf. Der andere aber ist breit, und man trifft darauf die schönsten Blumen, und hier und da kleine Bäche an. Kurz, er ist so, wie ich ihn nur vor einer kleinen Weile beschrieben; und ich will eine Sache nicht vielmal wiederholen, damit ich dich, der du nun schon ein Redner seyn könntest, nicht länger aufhalte. Nur dieses muß ich noch hinzusetzen, daß jener rauhe und steile Weg wenig Fußtapfen von Reisenden hat. Sind ja noch einige zu sehen: so sind sie sehr alt. Ich bin selbst so unglücklich gewesen, daß ich diesen Weg habe hinaufklettern, und soviel darauf ausstehen müssen, da ich es doch gar nicht nöthig gehabt hätte. Den andern ebenen und ganz geraden Weg sah ich zwar von ferne ganz genau, aber ich ließ ihn liegen. Denn als ein junger Mensch kannte ich damals noch nicht das Bessere; sondern ich glaubte, jener Poet hätte wahr geeedet, welcher spricht: daß Arbeit und Mühe Gutes bringen. Es verhielt sich aber ganz anders. Ich sehe nunmehr, daß es viele ohne Arbeit weiter gebracht

haben,

haben, weil sie in der Wahl der Reden und der Wege glücklicher gewesen sind.

Wenn du nun an dem Fuße des Berges seyn wirst: so weis ich, daß du zweifelhaft werden wirst; ja du bist schon zweifelhaft, wohin du dich wenden sollst. Was du aber alsdann thun mußt, damit du so geschwind, als es möglich ist, den Gipfel erreichest, glücklich werdest, Hochzeit haltest, und von jedermann als ein Wunderwerk angesehen werdest, das will ich dir nun eben sagen. Denn es ist genug, daß ich selbst betrogen worden bin, und so viele Arbeit habe ausstehen müssen: dir soll ohne Säen und ohne Pflügen alles, wie zu den Zeiten des Saturnus, wachsen. Gleich zuerst wird ein starker und harter Mann auf dich losgehen. Er hat einen männlichen Gang; sein ganzer Leib ist von der Sonne verbrannt; er hat ein ernsthaftes Gesicht; er ist sehr wachsam; und das ist der Führer dieses rauhen Weges. Dieser tolle Kerl wird dir einen Haufen Possen vorschwatzen, um dich zu überreden, daß du ihm nachfolgest. Er wird dir vom Demosthenes, vom Plato, und von einigen andern die Fußtapfen zeigen; die zwar groß, und größer, als der itzigen Menschen ihre, aber schon ganz unkenntlich, und wegen der Länge der Zeit meistens verloschen sind. Er wird sprechen: du könntest nicht anders glücklich werden, und die Redekunst heurathen; als wenn du auf diesen Fußtapfen, eben wie ein Seiltänzer auf dem Seile, giengest. Wofern du sie aber nur im geringsten überschrittest, oder aus der geraden Linie auf eine von beyden Seiten

ten wichest; so fielest du aus dem rechten Wege, welcher zu der Hochzeit führete. Hernach wird er dich, jenen alten Männern nachahmen heißen, und dir einige altväterische Muster vorlegen, die schwer nachzumachen sind, und sehr nach dem Fleiße der Alten, eines Hegesias, Krates und Nesiotes schmecken; als welche kurz, nachdenklich, und hart schrieben, und ihre Reden genau nach den Zeilen abmaßen. Daß du aber viel arbeiten, und wachen, Wasser trinken und dich kümmerlich behelfen müssest; das wird er dir gleich als etwas Nothwendiges und Unumgängliches zum voraus ankündigen. Denn sonst wird er sagen, wäre es nicht möglich, diesen Weg zum Ende zu bringen. Was aber das unerträglichste ist, so wird er dir zu dieser Reise eine sehr lange Zeit vorschreiben. Er wird nicht nach einzelnen Tagen, nicht nach etlichen Jahren, sondern nach ganzen Olympiaden rechnen: so, daß du schon vom Hören müde werden, allen Muth sinken lassen, und dich für die verhoffte Glückseligkeit gar sehr bedanken wirst. Ueber dieses wird er noch für deine viele Noth und Mühe keinen geringen Lohn von dir fodern, und wird dich nicht eher führen wollen, als bis er Geld genug von dir bekömmt. Das wird nun ungefähr der Vortrag seyn, den dir dieser alte Praler machen wird. So kann ich ihn in der That nennen. Denn er scheint vor Alter kindisch geworden zu seyn: da er uns die längst verstorbenen Alten zur Nachahmung vorstellet; und die längst vergrabenen Reden, als einen großen Schatz wieder herausgräbt, und den Sohn eines Waffenschmie-

schmiedes, imgleichen den Sohn eines trotzigen Schulmeisters, als nachahmungswürdige Muster anpreist; und das zwar alles aus freyen Stücken, ohne Zwang des Philippus, und ohne Befehl eines Alexanders; zu derer Zeiten die Schriften dieser Leute noch für schön gehalten wurden. Er weis aber nicht, was man in den neuern Zeiten für einen kurzen Weg gefunden hat, der ohne Mühe gerade zu der Redekunst führet: darum folge ihm nicht, und höre ihn nicht einmal an. Denn hat er dich einmal gefangen, so bricht er dir entweder den Hals, oder zwingt dich endlich zu einer beständigen Arbeit, die dich noch vor deinem Alter grau machen muß. Sondern, wenn du die Redekunst recht lieb hast, und sie ehestens in deinen Armen sehen willst, weil noch die Munterkeit deiner Jugend sie zur Gegenliebe reizen kann: so nimm nur bald deinen Abschied von diesem rauhen und über die Maaße männlichen Manne, und sage ihm: er möchte selber seinen Weg gehen, und andre, die sich von ihm betrügen ließen, so lange darauf führen; bis er sie ohne Athem und voller Schweiß, mitten auf dem Wege müßte sitzen lassen.

Wenn du aber zu dem andern Wege kömmst: so wirst du viele, und ganz andre Leute finden; unter andern aber einen sehr gelehrten und sehr schönen Menschen. Er geht wie am Drate gezogen; er wirft den Kopf auf alle Seiten; er hat ein Gesicht wie ein Frauenzimmer. Seine Stimme ist honigsüß; er riecht nach lauter Salben, er kratzet sich mit der Spitze des Fingers auf dem Kopfe, und leget immer

mer zwar die dünnen, doch krausen und hyacinthinen Haare in Ordnung; kurz, er ist an Zärtlichkeit ein anderer Sardanapal, oder Kyniras, oder wohl gar der liebenswürdige Dichter der Trauerspiele Agathon selbst. Das sage ich dir aber, damit du aus diesen Merkmaalen ihn erkennen mögest, und damit dir dieses göttliche Bild, dieser Liebling der Venus und der Gratien, nicht verborgen bleibe. Doch was sage ich viel? Denn wenn du auch die Augen zuhättest; und er käme zu dir, redete dich an, thäte seinen honigsüßen Mund auf, und ließe seine gewöhnliche Stimme hören: so müßtest du gleich merken, daß es niemand unsers gleichen wäre, die wir die Früchte der Erden essen; sondern ein fremdes Wunderbild, welches sich mit Thaue, oder mit Götterspeise nährete. Wenn du nun zu diesem dich gesellest, und dich ihm übergiebst: so wirst du alsbald ein Redner seyn, und ohne alle Mühe ein angesehener Mann, oder, wie er selbst zu sagen pflegt, ein König in den Reden werden; und auch einen vierspännigen Wagen der Rede regieren können. Denn er wird dich mit sich nehmen, und dir anfangs die ersten Dinge beybringen. Allein er mag lieber selbst mit dir reden. Denn es wäre lächerlich, wenn ich für einen solchen Redner reden wollte; und ich möchte vieleicht eine so große und so hohe Person sehr schlecht vorstellen; oder ich möchte unversehens fallen, und meinen Helden zerbrechen, den ich aufführen wollte. Nachdem er erst seinen dünnen Rest von Haaren auf die Seite gestrichen, und dich auf eine liebreiche und zärtliche

Art, wie er pflegt, angelachet haben wird: so wird er dich mit einer Stimme anreden, welche der Stimme der komischen Thais, oder der Malthace, oder einer Glycera an Lieblichkeit gleich kömmt. Denn eine männlich starke Sprache ist etwas bäurisches, und schicket sich nicht für einen zärtlichen und lieblichen Redner. Er wird also sehr bescheiden von sich selbst auf folgende Art sprechen:

Hat dich vieleicht, mein werthester Freund, der pythische Apollo zu mir gesendet, und mich dir, als den besten unter allen Rednern genennet? gleichwie er dem Chärephon, auf sein Befragen, denjenigen namhaft machete, der unter allen damaligen Menschen der weiseste war? Ist das nicht; sondern hat dich der Ruhm hieher gezogen, weil du gehöret hast, daß mich alle Leute bewundern, und mit Erstaunung und Ehrfurcht erheben: so sollst du alsbald erfahren, zu was für einem göttlichen Manne du gekommen bist. Erwarte aber nur nicht etwas gemeines, was sich mit diesem oder jenem vergleichen ließe: du wirst ein Wunder sehen, welches die andern alle, gleichsam wie ein Tityus, ein Otus, oder ein Ephialtes, an Größe übertrifft. Denn du wirst erfahren, daß ich die andern eben so überschreye, wie eine Posaune die Flöten, wie die Heuschrecken die Bienen, und wie ganze Chöre die Angebenden. Und wenn du auch selbst ein Redner werden willst: so kann dich niemand leichter dazu machen, als ich. Folge nur, du ehrliebendes Gemüth! denn was ich dir sage, das mache alles nach, und beobachte nur

die Gesetze, die ich dir vorschreiben werde. Tritt nun immer ohne Verweilen den Weg an, und scheue dich nicht, wenn du dich gleich noch nicht zur Redekunst durch dasjenige zubereitet hast, wodurch die gewöhnliche Anführung unverständigen und thörichten Köpfen mit vieler Mühe den Weg dazu bahnen will. Denn das alles wirst du nicht nöthig haben: du kannst, wie das Sprüchwort saget, mit ungewaschnen Füßen hereintreten. Du wirst deswegen nicht zu kurz kommen: und wenn du auch gleich nicht einmal das gemeinste, schreiben könntest. Denn zu einem Redner gehören ganz andre Sachen. Ich will dir aber erstlich sagen, wie viel du, als ein Zehrgeld, von Hause, zu dieser Reise mitbringen, auch wie du unterweges deine Kost einrichten mußt, damit du den Weg, so bald, als es möglich ist, zurück legest. Das Uebrige, will ich dir theils selbst im Fortgehen zeigen, theils vor der Sonnen Untergange besonders erinnern. Hernach werde ich aus dir einen Redner gemachet haben, der über alle ist, wie ich selbst: der ich ohne Widerspruch unter allen, die sich auf Reden legen, die oberste, die mittlere, und die unterste Stelle innen habe.

So mußt du nun vor allen Dingen die Unwissenheit mitbringen; hernach die Unerschrockenheit. Hingegen die Scheu, die Billigkeit, die Bescheidenheit, die Schamhaftigkeit, die laß nur zu Hause. Denn hier sind sie nichts nütze, sondern gar hinderlich. Eine recht laute Sprache, ein unge-

ziemender Gesang, ein Gang wie meiner, das sind nothwendige Stücke; ja gewisser maßen sind sie allein hinlänglich. Das Kleid muß schön, weiß, von einem tarentinischen Meister verfertigt, und so zart seyn, daß der bloße Leib dadurch schimmert. Du mußt Schuhe nach der atheniensischen Mode, wie sie das Frauenzimmer trägt; oder sicyonische Pantoffeln mit weißen Riemen gezieret, an den Füßen; hinter dir viele Bedienten, und in der Hand allezeit ein Buch haben. Das sind die Stücke, die du mitbringen mußt. Das andre sollst du unterweges sehen und hören.

Denn nun will ich dir die Regeln sagen, die du beobachten mußt, damit dich die Redekunst erkenne und vor sich lasse, und nicht als einen rohen Menschen, oder als einen Spion ihrer Heimlichkeiten, von sich weise, und verabscheue. Zuerst und vor allen Dingen mußt du um deine Gestalt, und um einen hübschen Anputz bekümmert seyn. Hernach mußt du dir etwa funfzehn oder aufs höchste zwanzig attische Wörter auslesen, und dir dieselben recht bekannt machen *: diese mußt du allezeit auf der Zunge haben, und alle deine Reden damit, wie mit einer Würze, bestreuen. Um die übrigen darfst du dich nicht bekümmern, ob sie wohl klingen, und zu diesen sich schicken, oder nicht. Der Purpur muß schön und prächtig seyn: wenn gleich das Kleid aus Pelzflecken zusammen geflicket wäre. Ueberdieses, wenn du dir ungewöhnliche und fremde Wörter, die bey den Alten selten vorkommen, gesammlet

sammlet hast: so bediene dich ihrer, und scheuß sie, als Pfeile, unter diejenigen, mit denen du redest. Denn so wird dich der gemeine Pöbel ansehen, und bewundern, und über deine ungemeine Gelehrsamkeit erstaunen. Bisweilen mußt du dir auch selbst neue und ungeheure Wörter machen *. Wenn du aber etwan einen Schnitzer gemachet, oder eine barbarische Redensart gebrauchet hast: so sey die Unverschämtheit dein einziger Schutz. Nenne alsbald einen Namen eines Dichters oder eines andern Scribenten, wenn er gleich nirgends ist, und noch niemals gewesen ist, beweise es, daß man so sagen könne, mit seinem Ansehen, als mit dem Ansehen eines gelehrten Mannes, und der die Sprache auf das genaueste untersuchet hätte. Ueberdieses lies nicht etwa das alte Zeug, die Schriften des Schwätzers Isokrates, oder des von aller Anmuth entblößten Demosthenes, oder des frostigen Platons; sondern die Reden dererjenigen, die vor kurzem berühmt gewesen sind, welche sie Redübungen genennet haben; damit du dich mit Vorrathe versehen mögest, den du daraus, als aus einer Vorrathskammer, nehmen, und zu seiner Zeit brauchen kannst. Wenn du aber reden sollst, und man dir Gelegenheit oder Materien zu Reden aufgiebt: so mußt du alle, sie mögen seyn wie sie wollen, verdrüßlich nennen, und herunter machen; als ob gar nichts männliches daran wäre. Hast du dir aber eine Materie erwählet: so rede, ohne große Ueberlegung,

*) Hier ist etwas ausgelassen, das sich nicht füglich verdeutschen läßt.

legung, was dir in das Maul kömmt. Bekümmere dich nicht darum, ob du in gehöriger Ordnung das, was zuerst gesaget werden muß, zuerst; hernach das andere, und nach diesem das dritte sagest: sondern was dir zuerst einfällt, das magst du auch zuerst sagen; und wenn es eben so zuträfe, so könntest du den Stiefel auf den Kopf setzen, und den Helm an die Füße ziehen. Sonderlich aber rede geschwind und in einem fort, und stocke nur niemals. Redest du gleich in Athen von einem, der die Ehe gebrochen, oder einen andern beleidiget hat: so mußt du doch indianische und ekbatanische Händel erzählen. Bey allem aber muß nothwendig Marathon und der Cynägirus seyn, und ohne diese darf nichts vollbracht werden. Allezeit werde über den Athos geschiffet, und über den Hellespont gegangen, und die Sonne von den persischen Pfeilen verfinstert, und Xerxes in die Flucht geschlagen, und des Othryades Schreiben gelesen. Salamis und Artemisium, und Plateä müssen allenthalben und häufig vorkommen. Die kleinen Wörterchen aber müssen auf die ganze Rede gestreuet werden, und überall wie Blumen herum schwimmen. Das Atta und das Deputhen muß in einem fort gehöret werden, wenn gleich keines im geringsten nöthig ist. Denn sie sind doch schön, wenn sie schon für die lange Weile gebrauchet werden. Wenn du aber einmal zum Singen Gelegenheit bekommen zu haben glaubest: so mußt du alles singen, und aus allem eine Melodie machen. Ja, hast du keine Materie,

terie, die sich zum Singen schicket: so nenne nur die Namen der Richter melodisch hinter einander, und das kannst du schon für eine Harmonie ansehen. Auch das: Welch ein Unglück! muß öfters wiederholet werden. Ferner mußt du dich oft an die Hüften schlagen, aus vollem Halse schreyen, unter dem Reden dich reuspern, auf und abgehen, und im Gehen die Lenden hin und her bewegen. Wollen dich die Zuhörer nicht loben: so werde böse, und schilt sie aus. Stehen sie aber auf, und wollen vor Scham, dich länger zu hören, davon gehen: so befiehl, daß sie sich niedersetzen. Ueberhaupt, du mußt thun, wie ein Tyrann. Damit aber auch der Pöbel deine Reden bewundere: so fange von den trojanischen Händeln, oder wenn du willst, lieber gar von der Hochzeit des Deukalions und der Pyrrha an, und führe deine Rede bis auf die gegenwärtigen Umstände fort. Denn deren die es verstehen, sind wenig, und die werden aus Höflichkeit dazu stillschweigen; sagen sie aber etwas, so wird man glauben, sie thun es aus Neide: hingegen der gemeine Haufen wird die Gestalt, die Stimme, den Gang, das Herumspaziren, das Singen, die Schuhe, und dein Atta bewundern. Ja wenn sie sehen, daß du voller Schweiß bist, und dich ganz aus dem Athem geredet hast: so werden sie dich ohne fernern Zweifel für den stärksten Ringer im Reden halten. Zu dem findet auch die Geschwindigkeit nicht wenig Beyfall und Bewunderung bey dem Pöbel: deswegen hüte dich, daß du

du ja nichts aufschreibest, oder vorher überlegest, wenn du eine Rede halten sollst. Denn das ist augenscheinlich schimpflich. Deine guten Freunde müssen allezeit, wenn du redest, vor Freuden springen, und schon das Geld zu einem Schmause zusammen schießen; und wenn sie merken, daß du fallen wirst, dir die Hände reichen, und deine Rede durch laute Lobeserhebungen unterbrechen; damit du Zeit bekommest, dich auf das zu besinnen, was du reden sollst. Ja überdieses mußt du auch sorgen, daß du allezeit dein eigen Chor habest, welches mit dir singen möge.

Das ist es, was du unter der Rede selbst zu beobachten hast. Hernach aber, wenn du nach Hause gehst, so müssen dich deine Freunde, wie eine Leibwache umgeben, und unterweges dasjenige, wovon du geredet hast, nochmals untereinander wiederholen. Begegnet dir jemand: so sprich von dir selbst auf das größte, und erhebe dich selbst so lange, bis er es nicht mehr ausstehen kann. Was ist der Päanius gegen mich? Mit welchem von den Alten soll ich um den Vorzug streiten? Diese oder dergleichen Lobeserhebungen mache von dir selbst. Aber das größte, und das nothwendigste, wenn man berühmt werden will, hätte ich bey nahe vergessen. Spotte aber aller andern Redner. Hat auch einer in der That gut geredet: so muß er mit lauter fremden Gedanken gepralet haben; nichts darf sein eigen gewesen seyn. Hat er aber seine Sachen mittelmäßig gemachet: so mußt du alles herunter machen. In die Versammlungen, wo Reden gehal-

ten

ten werden, mußt du ganz zuletzt kommen. Denn das machet Aufsehen. Und wenn alle stillschweigen; so mußt du durch ein fremdes Lob die Ohren der Anwesenden von der Rede abziehen, und ein solches Geräusch erregen, daß alle vor den verdrüßlichen Namen einen Ekel bekommen, und die Ohren zustopfen. Die Hand mußt du nicht oft bewegen; denn das ist etwas schlechtes; auch darfst du nicht öfter als einmal, aufs höchste zweymal aufstehen: allezeit aber mußt du hönisch lächeln, und zu verstehen geben, daß dir die Rede nicht gefällt. Wer sich gewöhnet, von andern übel zu sprechen, der findet bey allem, was er höret, Materie genug zum Spotten und Tadeln. Uebrigens aber sey unverzagt. Denn die Kühnheit, die Unverschämtheit, die Fertigkeit im Lügen, die Menge der Schwüre, die du allezeit auf der Zunge haben mußt, der Neid, der Haß gegen alle, die Lästerungen, die wahrscheinlichen Verläumdungen, die werden dich in kurzem berühmt und angesehen machen. Das ist nun dasjenige, was die äußerlichen und öffentlichen Handlungen betrifft.

Deine Lebensart aber mußt du so einrichten, daß du alles mitmachest, daß du würfelst, säufst, hurest, u. Ehebruch treibst. Und wenn du auch keines davon thätest: so mußt du dich doch damit öffentlich gegen alle berühmen, und auch Liebesbriefe aufzeigen, als ob sie dir vom Frauenzimmer geschrieben worden. Denn du mußt schön seyn wollen, und dich bemühen, in dem Ruhme zu stehen, daß sich das schöne Geschlecht dir sehr gefällig bezeigete.

Denn auch dieses werden viele zur Redekunst rechnen: weil auf solche Weise dein Ruhm auch bis in die Zimmer der Weibespersonen ausgebreitet wird. Schäme dich auch nicht, in dem Verdachte zu stehen, als ob dich die Mannspersonen etwas anders wegen liebten; wiewohl du schon einen Bart hast, und wahrhaftig auch schon gar eine Glatze bekömmst: sondern gehe deswegen mit Fleiß mit einigen um; oder findest du keine Liebhaber, so laß dir an deinem Gesinde begnügen. Denn auch hieraus entspringt viel nützliches zur Redekunst. Die Unverschämtheit und Verwögenheit wird dadurch größer. Du siehst das an den Weibern: wie viel schwatzhafter sind sie nicht, wie viel besser können sie nicht schmähen, als die Männer? Machest du dich eben so geschickt: so wirst du alle übertreffen. Uebrigens mußt du dich ganz glatt machen, wo nicht überall, doch wenigstens da. Der Mund selbst muß zu allem auf eine angenehme Art aufgethan werden, und die Zunge muß so wohl zu den Reden, als zu andern Dingen, dazu sie sich schicket, dienen. Sie schicket sich aber nicht allein zu Schnitzern, zu leerem Geschwätze, zu falschen Schwüren, zum Schimpfen, zu Verläumdungen, zum Lügen; sondern auch zu sonst noch etwas des Nachts; zumal wenn du selbst so vielen Liebhabern nicht hinlänglich bist. Denn da muß sie alles wissen, und zu mehrerem nütze seyn, und sich vor nichts scheuen.

Wenn du, o Jüngling, dieses alles recht erlernet haben wirst, (das kannst du aber wohl; denn es ist nichts schweres:) so versichere ich dich mit der

größ-

größten Zuversicht, daß du in kurzem der beste Redner, und so, wie wir selbst, seyn wirst. Was hernach erfolgen wird, wie viel Gutes du in kurzer Zeit von der Redekunst erlangen wirst, das brauche ich dir nicht zu sagen. Siehe mich nur an. Mein Vater war ein schlechter Mann; er war nicht einmal recht frey, und war länger als Xois und Thmuis in der Knechtschaft gewesen. Meine Mutter aber war eine Nätherinn. Anfangs, weil meine Gestalt nicht häßlich war, hielt ich mich, aus Armuth, zu einem unglücklichen und kargen Liebhaber. Nachdem ich aber diesen so leichten Weg erkannt, und zurück geleget habe, (denn mit dem Zehrgelde, wie ich es vorhin nennete, der Kühnheit, der Unwissenheit, der Unverschämtheit, mit dem allen war ich, ohne Ruhm zu melden, reichlich versehen:) so heiße ich nun nicht mehr Potinus, sondern habe den Namen der Kinder des Jupiters und der Leda erhalten. Ich machete mich hernach an eine alte Frau, von der ich anfangs köstlich gefüttert wurde. Denn ich stellete mich, als ob ich diese alte Siebenzigjährige lieb hätte: die nur noch vier Zähne im Maule hatte, welche noch dazu mit Golde befestiget waren. Doch die Armuth erleichterte mir dieses verdrüßliche Leben: und der Hunger machte mir die kalten Küsse dieser alten Hexe zuckersüße. Es hätte nicht viel gefehlet, so hätte sie mich zu ihrem völligen Erben eingesetzet. Da ihr aber ein verfluchter Knecht angezeiget hatte, daß ich Gift für sie gekaufet: so wurde ich über Hals und Kopf

zum

zum Hause hinausgeworfen. Dennoch hat es mir nach der Zeit nicht am Unterhalte gefehlet. Ich bin als ein Redner berühmt, und führe Processe vor Gerichte. Ich verspreche meinen thörichten Clienten die Gunst der Richter, und ihre Sache verrathe ich meistens der Gegenparten. Ob ich nun gleich meistens verliere: so ist doch meine Thüre mit gekrönten Palmen geschmücket. Denn das sind meine Lockspeisen für die, welche das Unglück zu mir führet. Daß ich aber von jedermann gehasset werde; daß ich wegen der Schändlichkeit meines Lebens, und noch mehr meiner Reden, berufen bin; daß man mit den Fingern auf mich weist, und mich den Ausbund aller Bosheit nennet: das scheint mir wahrhaftig nichts geringes zu seyn. Da hast du nun meinen guten Rath; einen Rath, den ich mir selbst schon längst gegeben, und womit ich mir auch schon nicht wenig Dank verdienet habe.

Mit diesen Worten wird dieser edle Mann seine Rede beschließen. Wenn du ihm nun folgest: so sey versichert, daß du schon da bist, wo du gleich anfangs hin verlangetest. Nichts wird dich hindern, wenn du diese Gesetze beobachtest, vor Gerichte zu überwinden, bey dem Pöbel berühmt zu werden, einer Gegenliebe zu genießen, und, nicht eine alte Larve, wie dein Gesetzgeber und Lehrer, sondern das allerschönste Frauenzimmer, die Redekunst selbst, zu heurathen. Alsdann wirst du auf Platons geflügeltem Wagen fahren, und es wird sich besser für dich schicken, von dir selbst zu reden,

als

als es sich für ihn schickete, von dem Jupiter zu reden. Ich aber, der ich niederträchtig und furchtsam bin, ich will euch aus dem Wege gehen, und will aufhören, mich bey der Redekunst aufzuhalten; da es kein Rath für mich ist, auf eurem Wege zu ihr zu kommen. Ja, was sage ich, ich habe schon aufgehöret. Also möget ihr immerhin ohne Staub als Ueberwinder ausgerufen werden; ihr möget immerhin bewundert werden: erinnert euch aber nur, daß ihr, die ihr viel geschwinder zu seyn scheint, uns nicht durch Geschwindigkeit überwunden habet; sondern bloß dadurch, daß ihr den leichtesten und ebensten Weg gegangen seyd.



II. Anhang.

Des berühmten D. Werenfels Abhandlung de Meteoris Orationis, oder von der schwülstigen Schreibart.

1. §.

Niemand wird sich durch den Ton verführen lassen, und hier, ich weis nicht was für große Dinge erwarten. Man versteht durch die Meteoren in einer Rede nichts anders, als solche Reden, welche dem Scheine nach hoch; in der That aber leer, falsch und unvernünftig sind. Diese Benennung ist von dem Lehrer der Beredsamkeit, dem Longinus, entlehnet worden, welcher das Hohe (ὑψηλα) in

in einer Rede, und das Hochtrabende (μετεωρα) so unterscheidet. Durch jenes Wort bemerket er wahrhaftig hohe Reden; durch dieses aber diejenigen, welche nur den bloßen Schein der Hoheit haben. Wie es andern Wörteen ergeht, so ist es auch diesem ergangen. Vormals hat es eben soviel, als ὑψηλον, hoch, bedeutet: der Misbrauch aber hat ihm einen schlimmen Verstand beygeleget. Denn diejenigen, welche die Hoheit ihrer Wissenschaft und Beredsamkeit pralerisch zeigen wollten, redeten bey jeder Gelegenheit von den Luftzeichen oder Meteoren des Himmels: und durch die unabläßige Erwähnung ihrer Meteoren und Luftzeichen haben sie endlich dieses erhalten, daß man angefangen hat, sie mit einem besondern Namen μετεωρολεσχαι, Luftplauderer zu nennen. Wenn wir dem Hesychius glauben, so werden mit diesem Worte bezeichnet οἱ τὰ περὶ οὐρανῶν μετεωρα φλυαροῦντες, die immer von den Zeichen schwatzen, die sich in der Luft unsern Augen vorstellen. Daher auch das Wort selbst so verhaßt worden, daß man nicht allein die Großsprecher und läppischen Praler μετεωρολογοι betitelte; sondern die Lehrer der Beredsamkeit haben auch alles dasjenige Meteoren genennet, was in einer Rede allzuhochtrabend und wider die Regeln einer vernünftigen Schreibart ist. Fast ein gleiches Schicksal hat das Wort Phöbus wegen des Misbrauches gehabt. Denn die heutigen Franzosen sprechen von allen denjenigen, welche die geziemenden Gränzen einer Rede übersteigen: φοιβολογουσι, sie sagen ein Phöbus.

2. §.

Man kann nicht begreifen, was in einer Rede hochtrabend sey, wenn man nicht vorher versteht, was in der That hoch ist. Dieses muß demnach vor allen Dingen deutlich gemacht werden. Wir wollen nicht entscheiden, ob das ὕψος (hoch) des Longinus, und das μεγεθος (groß) des Hermogenes einerley sage, wie viele wollen; oder, ob diese Wörter von einander unterschieden seyn: wie es dem Tanaquill Faber, und dem unvergleichlichen Boileau scheint, dem wir die französische Uebersetzung des Longinus zu danken haben. Es mag sie, wer da will, für einerley oder für verschieden halten: unser Vorhaben ist, Regeln von der Beredsamkeit zu geben, und nicht die Wörter zu erklären, welche die Lehrer derselben gebrauchet haben.

3. §.

Wir verstehen durch prächtig und erhaben einerley. Zu einer solchen Rede aber wird hauptsächlich erfodert, daß die Sache, wovon geredet wird, hoch und prächtig sey. Einige Dinge werden von den Menschen höher, und andere geringer geachtet. Jene bekommen den Namen, der Größern, diese, der Geringern. Was selbst unter den Größern einen Vorzug vor andern hat, das wird groß, hoch und erhaben genennet: und diese Dinge erregen bey den Menschen eine Verwundernng; da im Gegentheile geringe Sachen die Verachtung begleitet.

Es ist demnach alles groß und prächtig, was wir deswegen bewundern, weil es unter denen Dingen

etwas

etwas zum voraus hat, welche die Menschen vor andern hoch zu schätzen pflegen. Also sind die Könige groß, weil sie vor denjenigen einen großen Vorzug haben, welche ansehnliche Ehrenstellen bekleiden, um deswillen wir ihnen einen Rang vor andern zugestehen. Noch größer sind diejenigen Regenten, welche unter den Königen etwas vor andern haben. Der größte aber ist der König aller Könige, und Herr aller Herren. Auf eben diese Weise werden Sachen und Handlungen groß genennet.

Nicht allein aber gute, sondern auch böse Dinge sind groß. Denn auch diese zeugen eine Verwunderung, wenn sie in ihrer Art ausnehmend sind; so saget man eine große Grausamkeit, ein großes Laster, eine große Niederlage, ein großes Elend, ein großer Verlust und dergleichen mehr. Diese Dinge werden niemals geringer, insgemein aber höher, als das Gute geschätzet, welches in seiner Art andere übertrifft. Denn sie erwecken in den menschlichen Gemüthern solche Leidenschaften, welche ihr Object, wie man redet, auf eine wunderbare Weise zu erhöhen und zu vergrößern pflegen. Als da sind Zorn, Unwillen, Furcht, Traurigkeit, Schrecken, Verzweifelung. Der Abscheu vor dem Bösen ist weit größer, als das Verlangen nach dem Guten: und deswegen sind diese Affecten bey dem Menschen viel heftiger, als diejenigen, welche das Gute zum Gegenstande haben. Daher kömmts, daß außerordentlich hochmüthige Könige lieber wollen gefürchtet,

als

als geliebet seyn. Denn die Menschen pflegen auch geringe Sachen zu lieben, aber nichts, als große Dinge zu fürchten. Die Liebe hat öfters die Verachtung zur Gefährtinn, nichts weniger aber verachtet man, als was man heftig fürchtet. Die Prinzen aber wollen lieber groß, als gut scheinen: und es hat das Ansehen, als ob die Benennung eines Guten bey vielen eine überaus geringe Bedeutung habe.

Die Weltweisen pflegen einer Sache einen ganz andern Werth beyzulegen, als vom Pöbel geschieht. Hier aber ist nicht nöthig, daß die Sache, wovon ein Redner handelt, allezeit nach der Philosophen Urtheile groß sey. Es ist genug, wenn sie nur so beschaffen ist, entweder nach der allgemeinen Meynung der Leute; oder bey denjenigen, vor welchen man redet, uud zwar zu der Zeit, wenn man redet, und an dem Orte, wo man redet. Wenn ein Feldherr seine Soldaten durch die Hoffnung reicher Beute zum Treffen ermuntern will: so kann er von derselben hoch und prächtig reden, ob er gleich selbst die Reichthümer verachtet. Imgleichen ist einem Redner gar wohl erlaubet, von dem angethanen Unrechte, als einer wichtigen Sache zu reden: ob gleich ein Sokrates und Diogenes dasselbe für nichts halten möchten. Ja, wenn auch eine Sache an sich groß wäre, die Zuhörer aber sie nicht für so wichtig ansähen: so müßte man sich keiner erhabenen Schreibart bedienen, wo man nicht vorher in einer niedrigen, und mehr durch nachdrückliche Gründe, als

durch prächtige Worte erwiesen hätte, daß dasjenige in der That groß sey, wovon geredet wird. Bemerket man aus richtigen Kennzeichen, daß man dieses erhalten hat: sodann erst kann man die Schreibart prächtiger einrichten, und sich in seinem Vortrage höher schwingen. Und dieses ist der Grund, warum die meisten Eingänge der Reden bescheidener und niedriger seyn sollen. Denn es ist wider den Wohlstand, so prächtig von einer Sache zu reden, die dem Zuhörer weit verächtlicher, als dem Redner scheinen kann; so lange man die Hoheit derselben noch nicht gezeiget hat.

4. §.

Es ist aber zu einer hohen Schreibart noch nicht genug, daß man sich eine wichtige Materie in seiner Rede abzuhandeln ausgesetzt, und den Vorsatz habe, von lauter großen Dingen zu reden. Unser Witz muß der Sache gewachsen seyn, damit wir uns im Gemüthe von dem Hohen einen großen Begriff machen können; und zwar einen so großen, daß wir alle Vortrefflichkeiten an einer Sache mit unsern Gedanken fassen mögen.

Den Witz nennen wir hier sowohl eine besonders fähige, als auch muntere und lebhafte Einbildungskraft *).

Die

*) Andere nennen den Witz ein Vermögen, die Aehnlichkeiten der Dinge zu bemerken. Hr. Werenfels schließt hier dieses Vermögen nicht aus. Doch sind bey dieser Erklärung noch zwey Dinge zu beobachten. Er beschreibt hier nicht den Witz überhaupt, sondern wie

Die Einbildungskraft ist fähig, welche auf einmal, oder zum wenigsten in sehr kurzer Zeit sich eine große Menge Sachen ohne Verwirrung vorstellen kann; welche deswegen eine wichtige Materie mit unglaublicher Geschwindigkeit auf allen Seiten betrachtet; welche alles durchläuft, was an einer Sache vor andern zu bewundern ist; welche gleich alle die Dinge übersieht, welche der Sache ein größeres Ansehen geben, wenn man sie entweder mit ihr vergleicht, oder einander entgegen setzet.

Die Munterkeit der Einbildungskraft besteht hierinnen: Alle und jede Dinge werden unserm Gemüthe so lebhaft vorgestellet, daß unter der Einbildung und einer Empfindung kein großer Unterschied zu bemerken ist. Die Seele scheint sich nicht sowohl entfernete Sachen vorzustellen, als vielmehr gegenwärtige Dinge zu betrachten. Daher kömmts, daß diese bloße Einbildung in uns eben die Leidenschaften erwecket, welche das Anschauen dieser Dinge erregen würde.

Diese Fähigkeit und Lebhaftigkeit der Phantasie bewundern wir vornehmlich an den Poeten. Ihre Fähigkeit; wenn sie ihre Bilder aus so viel Theilen zusammen setzen, und so viel Umstände darinnen ausdrucken, daß man nicht begreifen kann, auf was

wie er von einem Redner erfodert wird, der in einer prächtigen Schreibart große Sachen abhandeln will. Damit erfodert er zu dem Witze auch das Vermögen, viele besondere Umstände an einer Sache zu bemerken, welches andere die Scharfsinnigkeit nennen.

Art ihnen alle diese Dinge haben beyfallen können. Die Munterkeit oder Lebhaftigkeit der Einbildungskraft aber setzet uns in Verwunderung, wenn wir die Sachen beym Durchlesen nicht sowohl zu lesen, als zu sehen vermeynen; wenn man sich von den Affecten nicht enthalten kann, welche der gegenwärtige Anblick solcher Dinge rege zu machen pfleget. Beydes muß verknüpfet werden, wenn man sich einen großen Begriff und eine Abbildung von einer Sache machen will. Die Rede derjenigen ist mager und trocken, denen das erste fehlet: und die wenig von dem letztern besitzen, werden schläfrig, matt und lahm genennet. Ovidius zeiget durchgehends die Fähigkeit seiner Phantasie, und niemand ist reicher hierinnen, als er: aber die Lebhaftigkeit fehlet bisweilen. Man halte seine Dido, und die Dido des Virgilius gegen einander: so wird man sagen, daß dorten zwar ein netter Poet rede, aber doch nur ein Poet; hier aber die Dido selbst, welche voller Affect, voller Verzweiflung ist.

5. §.

Die Einbildungskraft aber hat nicht alles, auch nicht das meiste bey einer Rede zu thun. Die Beurtheilungskraft muß überall herrschen.

Recte scribendi, sapere est & principium & fons.

Horat.

Vernunft und Klugheit sind die Quellen schöner Lieder.

Gottsched.

Wenn in einem Gedichte nicht alles sogleich darf ausgeschüttet werden, was eine aufgeweckte und ver-

schwen-

schwenderische Phantasie an die Hand giebt: um wie vielmehr wird in einer prosaischen Rede eine kluge Wahl müssen getroffen werden, die viel ernsthafter ist, und der Einbildungskraft weit weniger nachsieht?

Die Beurtheilungskraft muß demnach die Phantasie beherrschen, und ihr bald etwas Freyheit lassen, bald solche wieder einschränken. Sie muß scharfsichtig seyn, und alles genau durchsehen; sie muß nicht verderbt seyn, und ihren eigenen Begriffen schmäucheln; sie muß strenge und unerbittlich seyn, und der Einbildungskraft nichts Unanständiges zu gut halten. Ist sie so beschaffen, so unterscheidet sie dasjenige genau, was an jenem Bilde hauptsächlich zu bewundern ist, das wir uns im Gemüthe machen. Sie untersuchet, was die Zuhörer an diesem Orte, zu dieser Zeit, am meisten bewegt; ob es genug sey, nur überhaupt dasjenige vorzutragen, was zur Hoheit der Sache gehöret, oder ob man es stückweise durchgehen muß; ob man nur die wichtigsten Dinge wählen, oder gar bey einem stille stehen, und dasselbe mit den lebhaftesten Farben abschildern muß, was unter allen das Vornehmste ist; ob vieleicht auch etwas müsse verstecket werden, welches die größte Verwunderung zeigen soll; doch so, daß es scheint, als ob man eine Sache von der größten Wichtigkeit verbergen wolle. Es stelle sich die Phantasie ihr Bild vor, und wiederhole ihre Vorstellung so oft, als es der Beurtheilungskraft gefällt. Sie drehe es auf allen Sei-

ten, bis dieser strenge Richter den Ausspruch giebt: auf dieser Seite ist es am schönsten, diese muß den Zuhörern gezeiget werden.

5. §.

Ist das Bild einer hohen Sache in dem Gemüthe fertig, und die Beurtheilungskraft hat dasselbe gebilliget; so muß man sich um Worte bekümmern, womit man dasselbe, als mit Farben, andern abmalen kann, daß es ihnen eben so groß, als uns, scheine. Wie das Bild der Sache, so sollen die Worte dem Bilde gleich seyn. Hieraus folget, daß die Wörter in einer erhabenen Rede hoch und prächtig seyn müssen. Dieses geschieht auf dreyerley Weise: durch das Ansehen derjenigen, die solche gebrauchen, durch den Ton, und durch die Bedeutung.

Die Wörter sind hoch, wegen des Ansehens, wenn sie nicht aus den Ställen und Wohnungen der Knechte genommen, oder auf den Gassen aufgefangen worden, daran sich Küchenmägde und Stalljungen belustigen; sondern von solchen Leuten gebrauchet werden, welche frey und anständig erzogen worden, die berühmt sind, und vor andern in Hochachtung stehen. Leute, die auf Artigkeit und Zierlichkeit sehen, und sich vom gemeinen Volke absondern, unterscheiden in allen Sprachen leicht solche Wörter, von denjenigen, welche durch den Gebrauch des ungeschliffenen Pöbels verächtlich worden. Wenn man von Wörtern redet, so begreift man auch darunter Redensarten, Sprüchwörter, und was mit diesen eine Aehnlichkeit hat.

Zum

Zum Tone gehören Wörter, Abtheilungen, Glieder der Perioden. Alle aber sind, dem Tone nach; hoch und prächtig, wenn sie einen großen Schall von sich geben, das Ohr erfüllen, das Gehör angreifen, und bisweilen fast Furcht und Schrecken erwecken: als wenn bey dem Virgilius die Winde aus ihren fürchterlichen Hölen hervor brechen; oder wenn

— — — crines effusa sacerdos
Tercentum tonat ore Deos, Erebumque, Chaosque,
Tergeminamque Hecatem.

oder wie bey dem Claudian die Ceres über den Verlust ihrer Tochter

— — — Toto bachatur Olympo.

Aber dieses muß durch das Gehör beurtheilet werden, welches bey einem zärtlicher ist, als bey dem andern.

Die größte Hoheit der Wörter besteht in der Bedeutung. Es weis jedermann, daß ein Wort mehr anzeigt, als das andere: so saget Flehen mehr, als Bitten; Ausreißen weniger, als Durchbrechen. Es trägt also zur Hoheit der Schreibart viel bey, wenn man sich nicht allein solcher Worte bedienet, welche große Sachen bedeuten, sondern auch solche aussuchet, welche noch nachdenklicher sind. Es ist höher, wenn der Poet spricht:

Furor arma ministrat,

Erregte Raserey giebt Waffen an die Hand,

als wenn er nur der Zorn gesaget hätte.

Es sind aber außer der bekannten und eigentlichen Bedeutung eines Wortes unzähliche andere, welche der Gebrauch mit ihnen verknüpfet hat, und von einigen Nebenbedeutungen genennet werden. Wenn man jemanden einen Dieb nennet, so saget man nicht nur dieses: Der Mensch hat ohne des Besitzers Vorbewußt und Willen etwas weggenommen; welches die eigentliche Bedeutung des Wortes ist. Man giebt zugleich noch viel andere Dinge zu verstehen. Z. E. Man sey auf diesen Menschen ungehalten; man suche sich durch dieses Wort zu rächen; man wolle ihn mit Vorsatz beleidigen; man schätze ihn so gering, daß man keine Rache von ihm fürchtet, indem man ihn zum Zorne reizet. Bisweilen zeiget man auch mit diesem Worte an: man sey nicht allzuhöflich.

Es giebt wenig Worte, welche nicht neben der Hauptbedeutung sehr viel Bedeutungen von dieser Art haben. Sie sind in jeder Gattung von Reden, vornehmlich aber in der hohen Schreibart, zu merken; theils zu dem Ende, damit man nicht etwas durch ein Wort sage, was unserer Meynung zuwider ist; theils deswegen, damit man durch diese Bedeutung der Wörter die Schreibart erhöhen möge. Wie viel hat nicht Cäsar gesagt, da er mit einem einzigen Worte, Quirites! ihr Römer! ein aufrührisches Kriegsheer besänftigte? Man wird vergebens in den Wörterbüchern alle Bedeutungen dieses Wortes suchen, welche die rebellischen Soldaten, bey Anhörung desselben, darunter verstanden haben.

haben. Ja man kann sagen, daß die Schreibart durch nichts erhabener wäre, als durch solche Wörter, welche viel dergleichen Bedeutungen in sich schließen. Denn daher kömmts, daß wenige, und zwar die natürlichsten Worte, einen weitläuftigen Verstand in sich fassen. Kann aber was Höhers in der Schreibart seyn?

Der Retter der römischen Freyheit, Valerius Poplicola, hatte sich ein Haus auf dem Berge Velia gebauet: und deswegen kam er bey seinen Bürgern in den Verdacht, als ob er das Regiment an sich zu ziehen trachtete. Hierbey redet er sie so an: Das Haus des Publius Valerius soll eurer Freyheit nicht entgegen stehen, ihr Römer. Ihr sollt von dem Berge Velia nichts zu befürchten haben. Ich will das Gebäud nicht allein der Erden gleich machen, sondern auch unter dem Hügel anfrichten lassen; damit ihr über mir, als einem verdächtigen Bürger, eure Wohnungen haben möget. Diejenigen mögen auf den Berg bauen, denen man sicherer die römische Freyheit vertrauen kann, als dem Publius Valerius. „ Nichts Höhers kann gelesen werden: aber hieraus kann man sehen, wie viel man mit wenig Worten sagen kann. Man lösche den wiederholten Namen Publius Valerius aus; und lasse die Worte weg, einem verdächtigen Bürger; so wird man sehen, wie viel man ihrer Hoheit entzogen hat.

Wie hoch sind nicht jene Worte des Cicero: Der Rath weis dieses; der Bürgermeister siehts, und

dieser lebet doch? Wieviel bedeuten nicht hier die Worte, Rath, Bürgermeister, die von dem Bürgermeister Cicero in der Rathsversammlung sind ausgesprochen worden? Hätte er nicht viel weniger gesaget, wenn er sich so erkläret hätte: ihr wisset dieses, und ich sehe es? Zu dem Ende sind die Figuren erfunden worden, damit sie nebst der Sache unsere Gemüthsbewegungen abbilden möchten. Als wenn Cicero in eben dieser Rede ausruft: o Zeiten! o Sitten! so zeiget er nicht schlechterdings die verkehrten Sitten und Zeiten an; sondern er drücket auch dabey aus, wie sehr ihm die Verderbniß der Sitten und Zeiten zu Herzen gehe. Andere Figuren bilden andere Affecten ab.

Die tropischen Redensarten erhöhen die Rede gleichfalls; besonders die Metaphoren, welche am rechten Orte angebracht werden. Sie haben aber niemals in der hohen Schreibart statt, wo sie nicht unentbehrlich sind; entweder zur Veränderung der Rede, oder wenn eigentliche Worte die Hoheit der Sache nicht nachdrücklich genug vorzustellen scheinen. Alsdann nimmt man seine Zuflucht zu solchen Wörtern, welche größere Sachen bedeuten, und verwechselt unverblümte mit verblümten. Allein die Lehre von den Tropen wird von den Meistern der Wohlredenheit weitläuftig, ja allzuverdrüßlich abgehandelt.

Was bisher beygebracht worden, wird vielen zur erhabenen Schreibart hinlänglich scheinen: aber eines, deucht mich, sey noch übrig. Ob es das vor-

vornehmste sey, daran bin ich zweifelhaft. Ein Redner malet in einer Rede nicht nur seine Materie, sondern auch zugleich sich selbsten ab: und des Demetrius Urtheil stimmet mit der Wahrheit vollkommen überein: (ἐστὶν ἐκ παντὸς λόγου ἰδεῖν τὸ ἦθος τοῦ γράφοντος.) Man kann aus einer jeden Rede die Gemüthsneigungen des Scribenten erkennen. Man muß also in der hohen Schreibart dahin sehen, daß man die Sache hoch, und das Gemüth nicht niedrig abbilde. Ich sage das Gemüth, nicht den Witz, welcher bisweilen in einer niederträchtigen und kleinmüthigen Seele groß ist. Dessen Gemüth aber ist groß und erhaben, das mit solcher Heftigkeit zu großen und ausnehmenden Sachen getrieben wird, daß es sich einzig daran belustiget, sich am liebsten damit beschäfftiget, und sich ihnen ganz zu eigen ergiebt. Was niedrige Seelen hoch achten, das sieht ein solches Gemüth mit Verachtung an. Wornach der Pöbel läuft, das geht ihm wenig an. Es ist bey allen Zufällen standhaft, allezeit frey, allezeit seiner mächtig, wahrhaftig, aufrichtig, offenherzig und ein strenger Verfechter der Wahrheit. Es hält so über sein Ansehen, daß es weder aus Furcht, noch aus Hoffnung, noch aus einer andern Leidenschaft sich erniedriget, und sich zu solchen Dingen versteht, welche es für unanständig erkennet. So muß sich ein Redner abschildern, wenn er seiner Rede ein Ansehen zuwege bringen will.

So malet er sich aber in der ganzen Beschaffenheit seiner Rede ab, wenn sie nicht nach dem stin-

kenden

kenden Fleiße und den Schulen der Rhetorn riecht; denn dieses sind Eigenschaften niedriger Seelen: sondern wenn eine männliche, natürliche und ungezwungene Beredsamkeit darinnen zu bemerken ist. Diese befindet sich bey denen, welche sagen, als wie sie es sagen; welche endlich wohl reden, nicht weil sie wohl reden wollen, sondern weil sie es nicht anders sagen können. Er giebt sich als einen solchen Mann durch eine edle Freymüthigkeit und Unerschrockenheit im Reden zu erkennen: welche durchgehends in einer Rede herrschet, die von einer kindischen Scham, knechtischen Furcht und schändlichen Schmäuchelen entfernet ist; doch aber auch nichts Unverschämtes und Bäuerisches an sich hat.

Selbst die Affecten, welche bey den meisten Zeichen eines ohnmächtigen Gemüths sind, scheinen bey einem solchen Redner die Großmuth zum Grunde zu haben. Dergleichen sind der Zorn des Neptunus bey dem Virgilius; die Thränen des Cicero in der Rede für den Milo.

Endlich zeigt ein Redner auch seine Großmuth durch nachdenkliche Sprüche, welche er hier und dar in seine Rede streuet; doch so, daß sie nicht mit Fleiß hinein geflicket zu seyn scheinen; sondern ihm bey dem Nachdenken über seine Materie deswegen beygefallen, weil es die Sache so mit sich gebracht. Diese Hoheit des Geistes kann schwerlich ausgedrucket werden, wo sie sich nicht findet. Will man sich so stellen; so wird man sich durch Praleren und gekünstelten Zwang, oder bisweilen durch eine Metaphore,

taphore, die von einer niedrigen Sache entlehnet worden, oder durch eine hohe Figur bey geringen Dingen verrathen. In dem Ausdrucke dieser Hoheit des Gemüthes hat Livius, wie überall, so auch in seinen Reden den Vorzug. Wenn man diese liest, so wird man glauben, man lese nicht den Livius, sondern man höre selbst die großen Männer und Feldherrn, die er redend einführet.

Hieher sind einige Sprüche der Alten zu zählen. Ich will den Sieg nicht stehlen! sagte Alexander. Wenn man rathen sollte, von wem diese Rede stammete: so würden diejenigen, die den Alexander kennen, antworten: vom Alexander. Und wer hätte, außer Alexandern, auf des Parmenio Rede: Ich würde dieses thun, wenn ich Alexander wäre, so geantwortet: Und ich, wenn ich Parmenio wäre? Wie viel bedeutet nicht jenes Wort: Du führest den Cäsar! Aber was bilden sie nicht auch für ein Gemüth ab?

Man trägt sich heut zu Tage mit der Antwort eines Herzogs von Genua. Dieser ist gezwungen worden, nach Frankreich zu gehen, damit er sich, im Namen der Republik, dem Könige der Franzen unterwerfen möchte. Es wurde ihm alles gezeiget, was Paris Prächtiges aufweisen kann. Auf die Frage aber: was er in der Stadt und an dem berühmtesten Hofe der Welt am wunderwürdigsten gefunden hätte, versetzte derselbe, ohne sich lange zu bedenken: den Doge! Dieser Antwort fehlet schlechterdings nichts an Hoheit. Es wird die größ-

te

te Sache gesaget; sie wird in einem einzigen, schlechten, aber nachdrücklichen Worte gesagt, und ist ein sicheres Kennzeichen eines hohen Geistes. Diese Hoheit hat eine unglaubliche Kraft. Die dergleichen Sprüche lesen, die sie hören, empfinden bey dem Lesen und Hören, daß mit der Rede auch ihr Gemüth erhöhet werde, und großmüthige Regungen fasse.

Die Menschen müssen sich auch an der gehäßigen Wahrheit vergnügen, dabey sich diese Großmuth zeiget. Sie erwecket eine Verwunderung, da sie sonst Haß und Feindschaft zeugen würde. Alexander soll einem Seeräuber das Leben geschenket haben, der seine Sache mit diesen Woren vertheidigte: weil ich nur mit einem einzigen Schiffchen das Meer beunruhige, so werde ich ein Seeräuber genennet. Dich aber nennet man einen König, da du eben das mit einer großen Flotte thust. Der König wollte nämlich dem Seeräuber an Großmuth nichts nachgeben, davon diese Rede ein Abdruck ist.

8. §.

Aus diesem, was abgehandelt worden, sieht jedermann augenscheinlich, was das sey, nicht ein, oder der andere hohe Spruch, sondern eine hohe Rede. Ich will alles in wenig Worte fassen, was ich bisher ausgeführet habe. Wer hierinnen vortrefflich seyn will, von dem wird erfodert, daß er sich ein großes Denkbild von einer großen Sache mache, und solches, nebst der Hoheit seines Gemüthes,

müthes, mit so nachdenklichen Worten ausdrücke, daß er die Zuhörer so wohl wegen der Materie, als wegen seines Geistes zur Verwunderung zwinge. Die sich die Schwierigkeit der Sache von dieser Art Reden abschrecken lassen, die handeln nach meiner Meynung, klug. Denn sie können in einer andern Gattung Beyfall und vor andern Ruhm erlangen. Die wenigsten sind in der hohen Schreibart erträglich. Vieleicht ist einer oder der andre hierinnen vortrefflich, wenn sie anders vortrefflich sind. Die andern alle, je höher sie sich schwingen wollen, desto mehr verrathen sie die Schwäche, entweder ihrer Beurtheilungskraft, oder des Wizes, oder ihres Geistes.

Dum vitat humum, nubes & inania captat.

Horat.

Die sieht man, welche sich nicht zu der Erde neigen,
Voll Duft und leerem Schwulst die Wolken übersteigen.

Und die nach großen Dingen streben, zeigen Meteoren und hochtrabende Reden. Der ganze Ursprung der schwülstigen Schreibart ist also in der übel nachgekünstelten Hoheit der Rede zu suchen. Unser Vorhaben erfodert, izt mit mehrerm davon zu handeln.

9. §.

Alle Meteoren in einer Rede können zu diesen drey Arten gezogen werden. Es wird entweder eine wahrhaftig hohe Schreibart bey einer geringen Sache gebrauchet; oder die Hoheit der Schreibart ist bey einer prächtigen Materie nicht richtig; oder

es ist endlich weder die Sache hoch, noch die Hoheit der Schreibart wahrhaftig. Die erste Gattung hat zwo Ursachen. Entweder man schätzet geringe Sachen höher, als sie in der That sind; und daher kommt das Schreyen und Lärmen: Oder man glaubet, man könne daher von keiner Sache wohl und zierlich reden, wo man nicht auf Stelzen gehet. Das erste zeiget von einem niederträchtigen Gemüthe; beydes von der Schwäche der Beurtheilungskraft.

Es ist fast nicht zu sagen, wie viel man Exempel von diesem Fehler findet. Reden die sogenannten Gelehrten von ihren Sachen, so thun sie dieses insgemein in einer allzuprächtigen Schreibart; vielleicht darum, weil sie allzuhohe Meynungen von ihren Werken hegen. Alle Figuren, welche die heftigsten Affecten abbilden, werden angebracht, wenn sie sagen wollen: wie dieses oder jenes müsse gelesen werden, was dieß oder jenes Wort bedeutet, in was für einer Lehrart eine Wissenschaft soll abgehandelt werden. 2c. Wir wollen ein Exempel an dem Julius Cäsar Scaliger sehen, der bey der gelehrten Welt einen so großen Namen erlanget hat. Sein Sohn Sylvius hatte nun die ersten Gründe der lateinischen Sprache innen. Der Vater will ihm eine genauere Erkenntniß davon beybringen. Von dieser Sache redet er so: Du bist nun, mein Sohn, Sylvius, aus den engen Schranken der kindischen Gelahrheit geschritten. Es geziemet dir aber nicht, ernsthaftere Sachen eher anzu-

greifen,

greifen, bis du die Ursachen von jenen Regeln gefasset hast, durch welche der Weg zu allen vortrefflichen Wissenschaften gebahnet werden soll. Du hast zwar begriffen, was in gewissen Anmerkungen abgefasset ist: doch wirst du noch oftmals zweifelhaft seyn, ob es wirklich so sey? und dich allezeit genöthiget sehen, zu fragen, warum es sey? So lange ich dich nicht von diesen Schwierigkeiten befreyet, und in ruhiger Sicherheit sehe; so lange werde ich mein Leben für eine beschwerliche Last halten.„ Und kurz darauf schreibt er also: Diese Dinge, mein Sohn, werden zwar bey dem ersten Angriffe, deinem Alter unangenehm scheinen. Doch mußt du bedenken, daß nie etwas gemeines die Arbeit belohnet habe. Aber wie hoch wird das zu schätzen seyn, wenn man sich von Jugend auf zu den allervortrefflichsten Sachen gewöhnet? Du mußt also dafür halten, daß diese rauhen Dinge nur barbarische und ungeschliffene Gemüther in Schrecken und Verzweifelung setzen, für uns aber, die wir der Wahrheit nachjagen, als gewaffnete Legionen streiten.„ Man sollte glauben, Hamilkar ermuntere seinen Sohn Hannibal, die Römer beständig mit Krieg zu verfolgen; oder doch zum allerwenigsten gedenken, daß unser Julius Cäsar seinen Sylvius lehre, mit was für Muth und Tapferkeit er die verlohrne Oberherrschaft von Verona wieder erlangen könne. Wer aber sollte glauben, daß ein Vater seinem Sohne mit diesen Worten grammatikalische Regeln einhändige?

Hieher gehöret das Urtheil des Ludovicus Vives, welches er vom Christ. Longolius fällete: Er hat, spricht jener, ciceronianische Worte: aber dem Verstande nach ist er desto läppischer; deswegen, weil er hohe Worte bey geringen Sachen gebrauchet. Denn es war ihm nicht genug, die Worte und Redensarten des Cicero mit unbeschreiblicher Mühe nachzuäffen. Er wollte gar den ganzen Cicero ausdrucken. Er stellet sich an, als ob die römische Republik und die Verwaltung desjenigen Reiches auf ihm liege, worunter der ganze Weltkreis stund: da er doch selbst eine Privatperson war, und in einem Winkel seiner Studierstube verborgen steckte. Hierinnen handelte er so lächerlich, als wenn er die Kleider eines Riesen angezogen, u. die Worte und Aussprache des Riesen nachgeäffet hätte, damit er als ein Riese aussehen möchte. Nirgends ist diese Art der hochtrabenden Schreibart deutlicher zu sehen, als in seiner Schutzschrift. Er vertheidiget sich so darinnen, wider einige nichtswürdige Beschuldigungen müßiger Leute, daß sich Carl der I. König in Engelland, welcher in dem vorigen Jahrhunderte gezwungen worden, sich auf Leib und Leben zu vertheidigen, keines größern Wörterprachts hätte bedienen können. Erasmus führet dieses weitläuftiger, und nach seiner Gewohnheit, angenehm und scherzhaft aus.

Auf gleiche Abwege gerathen nicht allein die übrigen Ciceronianer; sondern auch die meisten, welche sich einen gewissen alten Scribenten zur Nachfolge

folge aussetzen. Sie ahmen die Reden der größten Männer nach. Aber wer denn? Leute, die im Dunkeln leben, in der Studierstube stecken, und niemand, als Knaben, Jünglingen oder einigen ihres gleichen bekannt sind. Sie suchen es Leuten nachzuthun, die von den größten und wichtigsten Sachen reden. Aber wer sind diese? Solche, die gar nichts zu sagen haben, wenn man das ausnimmt, was die freyen Künste angeht. Wer sich den Titus Livius zum Muster vorgestellet hat, der redet nicht anders, als wenn das römische Kriegsheer zwischen den caudinischen Klippen in der äußersten Noth steckte; so oft er zweifelhaft ist, wie eine Stelle soll gelesen, oder verstanden werden. Wenn jemand eine Neuerung in der Lehrart einführen will, so wird ein Anbether des Sallustius von diesem Scribenten Farben entlehnen, um die Kühnheit dieses Menschen abzumalen, womit jener den Catilina abbildete. Dem der Tacitus vor andern gefällt, der redet kurz, nachdenklich, und bringt dunkle Orakelsprüche vor; wenn von der Schulzucht und Erlernung der Künste gehandelt wird. Man sollte meynen, der Mensch eröffne die verborgenen Kunstgriffe der Regenten und die Geheimnisse des Staats. Ein fleißiger Leser des Quintus Curtius wird von den geringsten Verrichtungen der Gelehrten nicht anders, als Alexander von dem besiegten Asien sprechen. Dieser gebrauchet die Bilder des Vellejus Paterculus, darinnen er so viel Helden abgeschildert hat, bey einem jeden seiner Freunde, den er loben

 will

will. Jener beschreibt die grammatikalischen Streitigkeiten und die Zänkereyen der Gelehrten mit solchem Prachte, wie Florus die Kriege des römischen Volkes. Was will man mehr? Keine Stadt ist so unbekannt, kein Städtchen so klein, in welchem nicht die Nachfolger der römischen Scribenten den Gerichtsplatz, den Ort der Versammlungen, den Rednerplatz, den helfenbeinern Thron, das Capitol, die Steckenbündel, und das aus demselben hervorragende Beil, die purpurstreifigen Ritterröcke, kleine und große Triumphe, und endlich als in einem Auszuge, die ganze Herrlichkeit des alten Roms finden. Alle diese Leute möchten vieleicht ganz wohl mit dem virgilianischen Tityrus sagen:

> Ich Thor, ich dachte sonst, die Hauptstadt, Rom genannt,
> Wär unserm Flecken gleich.

Sie sind noch lächerlicher, als jener, der einen sehr geringen Fluß so beschreibt: *ὃς ἀπὸ τῶν Ταυρικῶν ὀρέων ὁρμώμενος ἐκδιδοῖ ἐς θάλασσαν.* Er stürzt sich von dem taurischen Gebürge mit heftigem Brausen herunter, und ergießt sich ins Meer: gleich als wenn er von dem ungestümen Nilus und heftigen Euphrat hätte reden sollen.

Eines ist das wundersamste. Unsere Römer finden nicht allein in dem bürgerlichen gemeinen Wesen, römische Rathspersonen, die zu Kriegs- und Friedenszeiten das Regiment verwalten; sondern auch in der Republik der Gelehrten, wie man zu reden pfleget. Michael Fernus hat so gar die Gedichte des Campanus dieser Republik mit folgenden

Wor-

Worten zugeschrieben: Dictatori Perpetuo, Imperatori nostro maximo, Pomponio Læto, Magistro equitum, cunctæque Reipublicæ litterariæ, Michael Fernus, Mediolanensis, vilis pabulator, strenuam pugnam, pulchram victoriam. Dem beständigen Befehlshaber und Regenten, unserm allerhöchsten Beherrscher, dem Pomponius Lätus, dem Obersten der Ritterschaft, und der ganzen Republik der Gelehrten, wünschet ein geringer Stallknecht, Michael Fernus von Mayland, einen tapfern Muth im Kampfe, und herrlichen Sieg. Hieher gehören diejenigen, welche beständig die großen Namen des Alterthums im Munde führen: Man nennet jenen Alexander den Großen: man rühmet den epirotischen König Pyrrhus. Bald heißt es: Was einst dem Furius Camillus begegnete: bald kommt Hannibal, das Schrecken der Stadt Rom. Hier erscheint Quintus Fabius, der Schild der römischen Macht; dorten Marcus Marcellus, das Schwert des römischen Volks. Wenn ein Unerfahrner in den Geschichten, diese großen Namen so oft in akademischen Reden höret; so möchte er billig fragen: ob denn diese lauter Doctoren und Magister gewesen sind? In Frankreich sind einige von diesen Namen durch den allzuhäufigen Gebrauch so verächtlich worden, daß sich niemand mehr untersteht, in einer Rede den Cambyses oder Epaminondas zu nennen, wo er sich nicht zum Gelächter machen will. Muß man bisweilen nothwendig von ihnen reden, so muß man einen Umschweif nehmen.

Recht artig belachet Martial den Misbrauch großer Namen bey geringen Sachen, in dem Sinngedichte auf den Sachwalter Postumus.

Mein Streit beruhet nicht auf allzugroßen Dingen,
Kein Mörder wollte mich durch Gift zum Grabe bringen;
Mir hat auch niemand sonst Gewalt und Leids gethan,
Drey Ziegen sind es, Freund, die ich nicht missen kann.

Die hat der Galgendieb, mein Nachbar, mir gestohlen,
Der Richter ruft: Beweis! Woher ist der zu holen?
Du lärmst, mein Postumus, wie Mithridates kriegt,
Und dorten Hannibal bey Canna Rom besiegt:

Du pflegst von Puniern, die Treu und Glauben brechen,
Von Syllen, Mariern und Mutiern zu sprechen,
Mit ausgestreckter Hand. Doch sag, was nützt das Schreyn?
Laß itzt die Rede doch von dreyen Ziegen seyn?

Mit diesem Fehler ist ein anderer verwandt. Einige wollen ihrer Rede ein größeres Ansehen geben, und beweisen die geringsten Sachen, die jedermann weis, mit dem Ansehen eines berühmten Mannes aus den alten Zeiten: Gleich als wenn man nicht sagen dürfte, die Sonne scheint, wenn es nicht vorher der König von Arragonien Alphonsus, oder Agesilaus, auf Befragen gesaget hätte. Diese Redner sind des Auslachens eben so würdig, als jener, welcher bey einem Gastgebothe die Gesellschaft zur Freude ermundern wollte, und seine Rede so ernsthaft anfing: So wahrhaftig als zierlich singet der venusinische Schwan: Nun muß man trinken! Nunc est bibendum!

Diejenigen gebrauchen ferner eine hohe Schreibart bey geringschätzigen Sachen, bey denen der

Knecht

Knecht in Lustspielen so redet, wie der Oedipus im Trauerspiele: die in Schäfergedichten den Tityrus, wie den Aeneas sprechen lassen; bey denen die Amme im Trauerspiele, mit der Medea, wegen der Hoheit und Pracht der Sprüche zu kämpfen scheint; die in Klagliedern so weinen, wie der schnaubende Herkules raset; die in Briefen an vertraute Freunde so schreiben, als ob sie vor dem Rathe oder an das Volk eine Rede halten sollten; die Gespräche erdichten, dergleichen die Sybillen mit den Göttern zu halten pflegen, so oft sie Orakel fragen. Und wer will erzählen, die sich hierinnen vergehen?

10. §.

Die andere Gattung der hochtrabenden Schreibart fehlt zwar nicht hierinnen, daß sie eine geringe Sache in prächtige Worte einkleiden, und, wie man spricht, einem Kinde die Schuhe des Herkules anziehen wollen, sondern deswegen, weil bey einer prächtigen Materie die Hoheit der Schreibart falsch, und unnatürlich ist. So nenne ich alles dasjenige, was einigen hoch scheint, in der That aber nicht ist. In dieser Art verstoßen erstlich alle diejenigen, bey welchen alles hoch ist, was dunkel ist. Man frage sie, welches die prächtigsten Redner sind: so werden sie die Lobredner der Kaiser, oder den Tertullianus, oder einige neuere nennen, die ihnen gefolget sind. Was ist denn Cicero? Ey! was Cicero? den auch Knaben verstehen können! Tacitus ist in Beschreibung der Geschichte weit höher, als Livius; weil man mit weit weniger Mühe den Sinn des

letztern fassen kann. In Strafgedichten ist Persius das Oberhaupt, welcher kaum verstanden werden kann, nachdem schon soviel gelehrte Männer ihn zu erklären gesuchet haben. Sie wundern sich, daß man dem Virgilius in der Epopöe oder dem Heldengedichte den ersten Rang zugesteht: welcher viel eher kann begriffen werden, als Lucanus, Statius, Claudianus, Prudentius, und sehr viele von den Neuern. Sie verachten die Oden des Horatius, so lange sie ihn verstehen. Nur dann bewundern sie ihn, als einen Poeten, wenn er sich so hoch schwingt, daß er sich ihren Augen entzieht. Dann er ist unvergleichlich! dann heißt er der andere Pindarus!

Die Sprache ist uns nicht zur Verdunkelung unserer Meynung, sondern zur Eröffnung unserer Gedanken gegeben worden. Es könnte sich also jemand wundern, wie doch diese Leute darauf verfallen können, daß sie für sich einen Ruhm in der unverständlichen Schreibart suchen, und an andern die Dunkelheit, als eine Schönheit bewundern? Dieser Irrthum hat viel Ursachen. Denn außer dem, daß die Dinge allezeit höher geschätzet werden, welche verborgen sind: so halten einige dafür; daß der Scribent, der sein Buch versteht, nothwendig deswegen weit größer, als ein anderer sey, der ihn nicht fassen kann; denn er versteht, was du nicht begreifen kannst. Andere haben wahrhaftig viele Scribenten in ihrer Jugend nicht verstehen können, und sich schon in Schulen angewöhnet, den Begriff des Hohen und Dunkeln zu vermengen. Eben das begegnet

gegnet auch denen, welche solche Scribenten bewundern; die zwar hoch, aber auch zugleich schwer zu begreifen sind. Denn man pfleget ohne Unterschied Tugenden und Laster an denen zu verehren, welchen man geneigt ist. Endlich legen einige den großen Witz und die weitläuftige Gelehrsamkeit dem Scribenten selbst bey, welche von den Auslegern zum Verständnisse eines dunkeln Autors erfodert wird. Wie hoch ist das, was kaum die Heinsier, Casauboner, Grotier, Salmasier, und Scaligers haben verstehen können!

Hierbey erinnere ich mich eines Pralers, der mir mit diesen Worten seine Beredsamkeit rühmte: Was meynen sie, sagte er, kennen sie jenen nicht? Er nennte einen Menschen, der in freyen Künsten trefflich erfahren war. Man rühmet ihn, als einen gelehrten und witzigen Kopf. Glauben sie es? Ich will an diesem Urtheile nicht Theil nehmen. Neulich habe ich einen Brief an ihn geschrieben. Ich wollte wünschen, sie hätten ihn gelesen. Des andern Tages kam ich zu ihm: und als ich ihn fragte, ob er mein Schreiben empfangen hätte? bejahete er es: fragte aber, was ich mit dem Briefe haben wollte? Ich sprach: gleich als ob sie ihn nicht verstünden! Darauf schwur er hoch und theuer, daß er nicht ein Wörtchen verstünde. Ich erbarmete mich des Menschen, und erklärte ihm solchen. Was brauchts viel Worte? Er mußte endlich bekennen, daß ihm niemals etwas von dem würde geträumet haben, was ich sagen wollen; wo ich nicht zu ihm

gekommen wäre. Als nun der Mensch von so hoher Beredsamkeit dieses zu mir gesaget hatte, sah er mich lachend an: und ich lachte gleichfalls. Welcher aber von uns beyden die wichtigsten Ursachen zum Lachen gehabt habe, mögen andre beurtheilen.

Durch diese Gründe werden viele dahin gebracht, daß sie sich bemühen und martern, unverständlich zu schreiben. Wenn nun hierzu noch ein ungeschickter Lehrer kömmt, der seinen Schülern bey jeder Gelegenheit jenes σκότισον, σκότισον, schreib dunkel, schreib dunkel! einpräget; der ihnen die dunkelsten Scribenten vor andern anpreist, damit er dafür möchte angesehen werden, als ob er sie verstünde; der die Schüler wegen der Dunkelheit lobet, und mit jenem Meister der Wohlredenheit bey dem Quintilianus ausruft: Desto besser! ich selbst habe es nicht verstanden: so sieht jedermann, woher die große Hochachtung gegen eine unverständliche Schreibart kömmt. Aber es ist unnöthig, mit Bedacht in der Schreibart eine Finsterniß zu suchen. Sie kann kaum vermieden werden, wenn man auch mit der größten Behutsamkeit solche zu vermeiden gedenket. Es bekräftigen dieses die Exempel vieler vortrefflichen Scribenten. Dieses geschieht vornehmlich in der hohen Schreibart, wenn man lauter große Dinge mit prächtigen Worten sagen will. Denn da man den Vorsatz fasset, sich im Gemüthe ein großes Bild von der Sache zu machen; so will man öfters so viele und so große Dinge in das Bild zusammen nehmen, daß die Einbildungskraft verwirrt

wirrt und irre gemacht wird; daß man oft selbst nicht weis, was uns die Phantasie vorgestellet hat. Hieraus muß nothwendig eine dunkle und verwirrte Schreibart entspringen. Ist bisweilen das Bild im Gemüthe wohl gerathen; so fehlet es an hohen Worten: und wenn diese allzuweit gesuchet werden, so wird man unverständlich. Bisweilen will man den Nachdruck der Rede vermehren, und einen allzuweitläuftigen Verstand in allzuenge Worte fassen. Wenn dieß selten, und so geschieht, daß man der Deutlichkeit nichts dabey vergiebt, so bringt es die größte Hoheit zuwege. Wie leicht man aber dadurch auf dunkles Zeug verfallen kann, bestätiget des Tacitus Beyspiel. Man muß dieses bey großen Männern entschuldigen, aber nicht nachahmen; am allerwenigsten solche Leute, welche zu nichts geschickt sind, als ihre Fehler nachzumachen.

11. §.

Aber auch diejenigen ergreifen, statt des Körpers den Schatten, denen alles hoch scheint, was selten, ungewohnt und außerordentlich ist. Diesen stinken alle Worte, alle gemeine und übliche Redensarten an. Bey Lesung der Scribenten bemerken sie nur das, was selten vorkömmt. Sie haben fast einen Ekel vor dem Cicero, dem Cäsar, Cornelius Nepos, Terentius. Denn man findet nichts in ihren Schriften, was man eintragen kann. Ist nicht Barclajus weit höher? Was für einen Schatz der seltensten Wörter, Redensarten, Formeln, Sprüche, Figuren, tropischer und verblümter Ausdrückungen

kann

kann man nicht aus diesem Scribenten sammlen? In den Poeten, besonders in den heutigen, kommen zwar viel seltene Dinge vor: aber in Vorreden der Bücher, in Ueberschriften, in Einladungsschriften sind alle Redensarten, die vorkommen, würdig, daß man sie in Cedern ritzte, und in Gold äzte. Aus so vielen Seltenheiten der Redensarten, die aus Poeten, Rednern, Philosophen, welche jemals gelebet haben, mit Haufen zusammen getragen werden, entspringt eine Schreibart, die einer Kunstkammer gleicht, wo nichts als Seltenheiten der Kunst und Natur pflegen aufbehalten zu werden. Diese Leute werden sich niemals so vergehen, daß sie den Cicero, Cicero nennen. Man muß aus dem Phrasesbuch sprechen: Unser Arpinas; und für Plautus: unser bekannter Sarsinas. Horatius ist niemals Horatius; sondern der venusinische Schwan. Vergleichen sie diesen ungefähr mit dem Virgilius, so werden sie sprechen: sie stellen eine Vergleichung unter Thränen und Seufzern an. So groß auch der Namen Homerus ist, so muß er doch niemals Homerus genennet werden, sondern aus dem Horatius:

Der nie aus Unbedacht was Kindsches unternommen.

Man rede mit ihnen von dem Martialis: sie werden fragen, ob man den scharfsinnigen Bilbilitanus nennen wolle? Man irret, wenn man glaubet, sie äßen jemals Brodt und trinken Wein. Sie genießen die Geschenke des Bacchus, sie verzehren die Gaben der Ceres. Kurz: alle gemeine Arten zu reden, stinken diesen spanischen Rednern heftiger an, als des Cocytus stinkender Schwefelduft: sie fliehen mehr davor,

als

als vor zischenden Nattern, und vor Tisiphonens giftaufgelaufenen Schlangen, wie sie zu reden pflegen. Sie können auch mit Gott nicht anders reden, als aus ihrem Raritätenkasten oder Collectaneenbuche.

Aber die betrügen sich gar gewaltig, denen seltene Dinge allezeit höher, als andere scheinen. C. Cäsar war einer ganz andern Meynung. Er hielt dafür, man müsse ein ungewöhnliches Wort als Klippen vermeiden. Es giebt selten Ungeheuer und Misgeburten; aber deswegen sind sie nicht schön: die Zwerge sind selten zu finden, darum aber nicht groß. Wer sieht nicht, daß es lächerlich wäre, wenn jemand jene Worte des Plautus in einer hohen Rede gebrauchte, welche um ein Gelächter zu erwecken, ersonnen worden: ipsissimus, geminissimus, exclusissimus, occissimus, sycolatronidæ, argenti exterebronidæ, fustitudineæ, ferricrepinæ insulæ. Die vermeynen prächtig zu reden, die den Alexander überall den Pelläer Knaben, und Aristoteln den Stagyriten nennen. Sind denn die Namen Alexander und Aristoteles nicht größer? Wie sehr würde der, Kaiser Karlen den Fünften, und den König von Frankreich, Heinrich den Vierten, erheben, der jenen den gentischen, diesen aber den bearnischen Knaben nennete? Derjenige glaubet, er rede höher, der den Pindarus Thebanæ lyræ fidicinem, den thebanischen Lautenschläger oder Leyermann betitelt, als der ihn Pindarus, nennet: würde er aber nicht selbst lieber Pindarus als Leyermann heißen? Es giebt Leute, welche nicht wieviel nähmen, und sprächen: das ist jedermann bekannt. Es muß aus dem

Phra-

Phrasesbuche heißen: Et Lippis & tonsoribus est notum. Es weis es niemand, als die alten Weiber und Barbierjungen. Allein, die alten triefäugigen Vätteln und die Herren Barbierjungen werden mit ihrer ansehnlichen Gegenwart einer prächtigen Rede eine schlechte Zierde geben.

Einige bereden sich, sie erhöhen dadurch die Sachen ungemein, wenn sie sagen: sie tragen vor den übrigen ihrer Gattung das Haupt so hoch empor;

Quantum lenta solent inter viburna cupressi.

Als viel den Mehlbaum sonst Cypressen übersteigen.

Und betrachten nicht, daß ein Landman bey dem Virgilius so rede, dem nichts lieber war, als Felder, Wiesen und Bäume.

So sind die tropischen und uneigentlichen Redensarten deswegen nicht gleich höher, ob sie gleich sparsamer, als die eigentlichen vorkommen. Man verwechsilt öfters sehr unglücklich ungekünstelte Worte mit verblümten, und man hat vielmals bey diesem Tausche mehr Schaden, als Vortheil. Die von den Vorzügen des Menschen reden, erhöhen die Schreibart schlecht; wenn sie ihn nicht mit dem bekannten Worte, Mensch, sondern einen Sterblichen nennen. Die so oft von dem Himmelsbogen reden, würden mehr sagen, wenn sie den Himmel, Himmel nenneten. Wer da spricht, die Luftrompete schallt, der saget vielweniger, als wenn er schlechtweg, es donnert, gesprochen hätte. Auch der hätte ein nachdrücklicheres Wort gebrauchet, der das Meer einen Meergraben nennete; wenn er das übliche Wort Meer beybehalten

ten hätte. So haben diejenigen bey Verwechslung der Wörter keinen Gewinnst, welche die Erde mit einem Erdenball, das Meer mit einem Wassergraben des Neptuns, das Pferd mit dem Hufe, das Haus mit einem Neste, das Größere mit dem Kleinen, ein nachdrückliches Wort mit einem solchen vertauschen, das weniger Nachdruck hat. Man kann noch hinzusetzen, die das Anständige mit dem Unflätigen und Unanständigen verwechseln: als da sind, die Wolken des Varo, welche Wasser speyen, der Jupiter des Furius, der die Alpen mit Schnee begeifert. Cicero spricht hievon sehr vernünftig in dem dritten Buche vom Redner: weil dieses das größte Lob ist, schreibt er, bey Verblümung eines Wortes, (oder wenn man für ein Wort im eigentlichen Verstande ein metaphorisches gebrauchet,) daß dasjenige eine Sache sinnlich mache, was verwechselt worden ist; so muß man alle unanständige Dinge vermeiden, auf welche das Gleichniß die Gemüther die Zuhörer führet. Ich wollte nicht sagen, die Republik sey durch den Tod des Africanus verschnitten worden: ich wollte den Glaucia nicht den Unflath des Rathhauses nennen. Ob es schon Gleichnisse sind: so erweckt doch in beyden die Aehnlichkeit einen unanständigen Gedanken. Hieraus mögen diejenigen lernen, wie prächtig sie reden, bey denen maledicta evomere, Schmähworte ausspeyen, blasphemias eructare, Lästerreden herauskocken, in patrios cineres mingere, in die Asche der Väter pissen, cacatæ chartæ, beschissen Papier, Judæis curtis oppedere, die verschnittenen Juden anfar-

anfarzen, und andere dergleichen Zierlichkeiten in so großer Hochachtung sind.

12. §.

Auch diejenigen unterscheiden das Hochtrabende und Hohe in einer Rede nicht, die sich bemühen, in der hohen Schreibart allzugekünstelte Zierrathen anzubringen. Sie suchen allenthalben wohl abgemessene Perioden. Alle Cola und Abschnitte müssen genau auf einander passen. Gegensätze und Vergleichungen werden in den meisten Gliedern abgewogen: und wie sie sich endigen, so müssen sie sich wieder anfangen. Wörter und Töne werden nach dem Tacte wiederholet, und wie sie zu Anfange schallen, so müssen sie auch am Ende klappen. Sie suchen abgezirkelte Sprüche, unvermuthete Endformeln aus. Sie spielen spitzfündig mit Gleichnissen, Gegensätzen u. zweydeutigen Wörtern. Sie bringen Fabeln, alle Reden und Thaten der Alten bey. Kurz, die ganze Natur wird durch eine sinnreiche Allegorie gefoltert, damit sich solche zu ihrer Materie gebrauchen läßt. Wenn einige von diesen schönen Sachen zur Belustigung mäßig angebracht würden, so möchten sie einige Schönheit geben. Wenn sie aber häufig vorkommen, so werden sie schon in scherzhaften Reden läppisch klingen. Aber aus einer ernsthaften und hohen Schreibart müssen diese Misgeburten gänzlich verbannet werden. Sie schicken sich so wenig dahin, als wenn ein ansehnlicher und ernsthafter Mann in der Versammlung des Volkes nach der Kunst tanzen wollte. Zu des Augustus Zeiten fragten die

Römer

Römer nicht viel nach diesen Annehmlichkeiten. Der einzige Ovidius scheint sich bisweilen an dem Spielwerke zu ergetzen. Aber zu den Zeiten des Nero fiengen sie an, desto stärker im Schwange zu gehen. Es beweisen dieses die Schriften der beyden Seneken. Kurz darauf suchte man die ganze Beredsamkeit darinnen, wie die Klagen Petrons und Quintilians lehren.

Von dannen kam diese Gewohnheit zu reden in die Kirche. Die Christen und Priester des Herrn, sagt Hieronymus, schämen sich nicht, an Wortspielen hängen zu bleiben, und zweydeutige Sprüche auszusuchen, durch welche der Redner mehr, als der Zuhörer betrogen wird: gleich als wenn man mit geringen Sachen umgienge. Vieler Kirchenväter Schriften sind mit solchem Spielwerke angefüllet. Von diesen ist diese Art zu reden und zu schreiben auch auf unsere Zeiten fortgepflanzet worden: welche einige Kanzelredner mit solcher Treue und Sorgfalt beybehalten, daß ich nicht zweifele, sie werden diese löbliche Gewohnheit auch der Nachwelt hinterlassen: wobey nur zu beklagen ist, daß man in solchen am meisten da spielet, wo man am wenigsten spielen sollte.

Wenn aber auch diese Dinge recht wohl und mit vielem Verstande und großer Behutsamkeit gebrauchet werden, so können sie doch nur bisweilen die Schreibart zierlicher, niemals aber höher und ansehnlicher machen. So viel man einer Rede von solcher Schönheit zuleget, so viel entzieht man ih-

rer Hoheit. Demetrius hat recht, wenn er saget ἡ ὁμοιότης ἡ περὶ τὰ κῶλα καὶ ἡ ἀντίθεσις ἐκλύει τὴν δεινότητα: die Aehnlichkeit der Glieder und der Gegensatz, kann bey der Hoheit nicht statt finden. Dieses kann von allen dergleichen Anstrichen und Zierathen gesaget werden. Es mag das unvergleichliche Sinngedicht auf den Tod der Dido, aus dem Martial zum Exempel dienen.

Infelix Dido, nulli bene nupta marito;
Hoc pereunte fugis, hoc fugiente peris.
Die Männer wirken dir, o Dido, lauter Noth;
Des einen Tod die Flucht, des andern Flucht den Tod.
Gottsched.

Es ist nichts schöners, aber auch nichts weniger hoch, als dieses. Denn wer dieses liest, der wird kein Erbarmen über den Untergang der Dido empfinden; sondern des Poeten Scharfsinnigkeit bewundern. Die Spitzfindigkeit des Gegensatzes, und die geschickte Abwechselung der Worte, Flucht und Tod, verursachet, daß man bey nahe der Dido vergißt. Zum wenigsten würde Augustinus dieses Sinngedicht mit trocknen Augen durchgelesen haben; welcher über den Tod der Dido Thränen vergossen, als er das vierte Buch der Aeneis des Virgilius gelesen hatte.

13. §.

Es schicket sich zwar zur hohen Schreibart ein mäßiger Zierrath, aber nicht allenthalben. Denn wenn das Bild einer Sache, das wir uns im Gemüthe vorstellen, in der That groß ist: so wird es desto größer scheinen, je ungekünstelter die Worte

sind

sind, womit man dasselbe ausdrucket. Es ist hiemit, wie mit einer außerordentlichen Schönheit beschaffen. Sie wird durch die zierlichsten Kleider nicht so wohl gezieret, als verdecket. Eine Speise von angenehmem Geschmacke wird durch vieles Gewürz verderbet: und die lieblichste Musik wird durch allzuhäufige Manieren, und allzugedrechselte Triller verkünstelt. Endlich ist es überhaupt wahr: Alles, was bloß und natürlich ist, das ist das beste; und wenn es so gelassen wird, am angenehmsten. Longinus weis die Hoheit jener Worte, im ersten Buche Mose, nicht genug zu rühmen: Gott sprach, es werde Licht; und es ward Licht: Es werde die Erde; und es ward die Erde. Sie sind aber deswegen so hoch, weil sie so einfältig, und so natürlich sind.

Wenn aber in der hohen Schreibart die Worte einer Sache einige Zierde geben sollen: so muß man, so viel nur möglich ist, dahin sehen, daß keine Zierathe zu bemerken sind. Denn sie müssen nirgends weniger, als hier in die Augen fallen. Die Regeln der Baukunst erfodern, daß die Säulen, welche bloß des Zieraths wegen an prächtige Palläste gemacht werden, nothhalber, um die Last des Gebäudes zu unterstützen, angebauet zu seyn scheinen. So muß auch in einer Rede dasjenige nicht der Zierlichkeit wegen ausgesonnen zu seyn scheinen, was zur Zierde ausgedacht worden. Es muß das Ansehen haben, als ob es nothwendig hätte müssen gesaget werden; damit der Nachdruck unserer Meynung unterstützet, und desto mehr befestiget würde.

Bey der Auszierung muß man sich endlich so mäßigen, damit man den Zuhörer nicht auf fremde Gedanken bringe, und ihm Anlaß geben möge, die Schönheit der Rede zu bewundern. Denn hiedurch wird der Affect erstickt, den man bey ihm erwecken will. Dieses thun diejenigen, (qui sententiolis flent, aut periodis postulant,) welche in schönen Sprüchelchen weinen, und in weitläuftigen Umschweifen etwas fodern, wie Quintilianus redet. Sie erlangen also nichts durch ihre Rede, als daß diejenigen, welche sich daran belustigen, sagen: Sie hätten eine schöne Rede gehöret. Im übrigen werden sie durch die Rede weder bewegt noch verbessert.

Hieher gehören die Umschreibungen, welche von so vielen ausgekünstelt werden. Sie haben öfters mehr Worte, aber selten mehr Verstand. Doch vieleicht hat derjenige sehr prächtig vom Cicero gesprochen, der ihn Romanorum aromatum Myropolam, oder einen Gewürzkrämer römischer Specereyen, genennet hat. Wenn sie aber gleich nicht so läppisch sind, so erniedrigen sie doch öfter die Schreibart, als sie solche erhöhen. Wegen der Wörter Menge geschieht es, daß sich der Nachdruck verliert, und die Hoheit nicht bemerket wird. Wie hoch sind nicht die Worte des Virgilius:

Campus & est, ubi Troja fuit.
Da ist ein Feld, wo Troja stund.

Umschreibe sie, wie der Schulmeister ruft; so wird ein großer Theil der Hoheit verschwinden. Lucanus entschuldiget das Schrecken des ganzen Roms über

der

der Ankunft Cäsars: und als er die Beschützung prächtig beschrieben hatte, setzt er hinzu:

> Danda tamen venia est tantorum iusta pavorum,
> Pompejo fugiente timent.

> Man tadle nicht die Furcht, die Rath und Bürger bleicht;
> Rom zittert und erbebt. Warum? Pompejus weicht.

Mit jenen drey Worten hat der Poet mehr gesagt, als wenn er die ganze Hoheit des Pompejus vorgestellet, und seine Flucht mit einem großen Umschweife von Worten beschrieben hätte. Dieses mögen auch diejenigen merken, welche kein Nennwort allein stehen lassen, sondern alle, ehrenhalber, mit einem ansehnlichen Beyworte begleiten.

15. §.

Auch die machen keinen Unterscheid unter der hochtrabenden und hohen Schreibart, welche die Hoheit der Rede in rasselnden Tönen, und in einem prächtigen Gebäude donnernder Worte suchen, die dem Scheine nach viel versprechen, aber gar wenig halten. Bey den Poeten nennet es Horatius:

> Versus inopes rerum, nugasque canoras.

> Verse, die wie Schaalen,
> Darinn kein Kern mehr ist, mit leeren Tönen pralen.
>
> Gottsched.

Die hierinnen künsteln, wissen entweder nicht, worinnen die wahre Hoheit der Schreibart besteht, oder es fehlt ihnen am Witze. Da sie nun unfähig sind, die wahre Hoheit zu erreichen, so sammlen sie sich einen großen Vorrath schallender Wörter, welche die Armuth ihres Witzes verbergen sollen: so wie einige ihre Dürftigkeit unter prächtige Kleider ver-

stecken. Sie sind wenig bekümmert um das, was sie sagen, oder ob sie gar etwas sagen? wenn nur die Worte in ihrer Rede *

Recht pompend erschallen, recht hausen und lärmen,
Recht fürchterlich rasseln und rumpeln und schwärmen.

Diese Worte mögen wenig oder nichts bedeuten: wenn sie nur recht donnern, wettern, blitzen, weit und breit herum rasen, alles um sich erschüttern, zerbrechen, zerschmettern, zertrümmern, niederreißen. Der Inhalt mag immer niedrig seyn: wenn nur die Rede mit Cedern versehen ist, die ihren beraubten Gipfel durch die erhabenen Wolken tragen; wenn nur die buntschattierten Dämpfe erscheinen, die in dem erhabenen Luftbezirke das flammende Gold der Sonnen bedecken. Man sieht wenig auf die Gedanken: die Rede aber ist unvergleichlich, welche mit Marmor, Crystallen, Purpur, Seide, Scharlachen, hibernischem Tuche, Smaragden, Sapphir, Onyx, Jaspis, Rubinen, Diamanten, Brillianten besetzt und gezieret ist. Es mag in der Rede ein Zusammenhang seyn oder nicht: wenn nur die thracische und cimmerische Meerenge, die hyperboräischen Felder, der schäumende adriatische Meerbusen, die carpathische See, der unbewohnte Cau-

* Man hat sich hier genöthiget gesehen, eine kleine Aenderung vorzunehmen. Herr Werenfelsens Worte lauten also: Dummodo possint Orationem, ut Sedulii, magni in hac arte Magistri, verbis utar,
Grandisonis pompare modis, tragicoque boatu:
dummodo verba sint: resonantia, undantia, rorantia, rutilantia, radiantia, flammantia, corrscan-

Caucasus und das hohe Donnergebirge zwischen dem adriatischen und ionischen Meere erscheinen. Wer sollte sich durch den Schall so fürchterlicher Worte nicht betrügen lassen, daß er glaubte, es sey was Hohes in der Rede? Fragt man aber nach dem Verstande; so wird man sehen, es sey ein aufgeschwollener Dunst und ein rasender Dampf gewesen.

Und dieses ist fast der Grund, warum viele die neuern Poeten für höher halten, und sie denen vorziehen, welche vor und zu den Zeiten des Augustus berühmt waren. Sie werden sagen, daß Claudianus seine Bücher vom Raube der Proserpina in einer weit prächtigern Schreibart anfange, als Virgilius die Aeneis, oder Ovidius die Metamorphosis. So lautet sein Anfang:

> Inferni raptoris equos, afflataque curru
> Sidera Tænario, caligantesque profundæ
> Junonis thalamos, audaci promere cantu
> Mens congesta jubet.

Wir wollen in diesem Exempel sehen, ob nicht die hochtrabenden Worte dem Leser einen Dunst vor die Augen machen, daß er etwas Höhers zu lesen vermeynet, als er in der That liest. Die prächtigen Beywörter: der höllische Räuber, der tänarische Wagen,

 das

scantia, tumultuantia, bacchantia, quadrupedantia. Hæc verba parum aut nihil significent: dummodo tonent, fulgurent, fulminent, late grassentur, quaquaversum omnia quatiant, perrumpant, proruant. Sit sensus humilis: dum verba fuerint aurata, marmorea, turrita, fastigata &c.

das dunkele Bette, die unterirdische Juno, der verwägene Gesang, und das von Zerstreuungen in sich gesammlete Gemüth, rasseln mehr, als sie bedeuten. Wie will man das übersetzen: Mens congesta jubet promere aut prodere, wie andere lesen, cantu equos & sidera curru afflata? Ich wollte lieber, der Poet hätte uns von des Pluto abscheulicher That, von den grausamsten Fäusten des fürchterlichen Räubers, von seinen eisenfesten Armen vorgesungen, welche die Tochter Jupiters, das einzige Vergnügen der Ceres, eine Göttinn, mit Gewalt ergriffen, die ewig des Lichtes würdig war, und Vater und Mutter vergebens um Hülfe angeflehet; und nachdem sie solche umschlossen gehalten, durch entsetzliche Hölen mit sich in die ewige Finsterniß geschleppet.

Von allen diesen Dingen aber ist nichts in dem Eingange Claudians zu finden. Es erscheinen die Pferde des Räubers; darauf folget ein Wagen. Die Proserpina ist nicht zu hören und zu sehen, außer im Bette, da sie schon die unterirdische Juno ist: vieleicht deswegen, damit die geraubte Proserpina niemande zum Mitleiden bewegen möchte. Das Ehebett wird dunkel genennet. Hierbey wird die Königinn der Höllen denen nicht unglücklich scheinen, die in solchen Betten das Licht für unnöthig erachten. Der Poet hat sich demnach weder ein großes Bild von seiner Materie gemachet, noch solches mit Worten ausgedrucket. Die Pferde des Pluto, desselben Wagen und die Hochzeit der Proserpina führen die wenigste Grausamkeit bey sich. Das größte bey diesem Raube ist der Raub selbst. Es gleicht der Poet einem

einem Maler, der uns eine Kuppel Pferde vormalet, welche einen Wagen ziehen, darauf verlarvte Personen sitzen; sodann, auf einer andern Seite der Tafel, als von Ferne ein Bette in der Finsterniß setzte, mit der Ueberschrift: der Raub der Proserpina. Weit vernünftiger fängt Ovidius seine Verwandelungen an:

In nova fert animus mutatas dicere formas
Corpora.

Er faßt den ganzen Umfang und die Hoheit seiner Materie in wenige und dabey deutliche Worte. Ich will von dem Eingange der Aeneis und dem Anfange des Lucretius im dritten Buche, nichts gedenken, die an Hoheit kaum ihres gleichen haben.

Im übrigen läugnet man nicht, daß Claudianus ein Poet von großem Geiste und Feuer gewesen sey. Man darf sich also nicht wundern, wenn bisweilen eben das, was ihm begegnet ist, sich bey den heutigen Poeten eräuget, die mit ihm in keine Vergleichung zu ziehen sind; wenn ihre Gedichte mehr Schall, als Verstand haben. Es ist leichter, aus den Poeten, oder, wie es einige machen, aus den Schatzkammern poetischer Ausdrückungen, prächtige Worte zu sammlen, als hohe Gedanken aus seinem eigenen Gehirne zu nehmen.

16. §.

Unter allen hochtrabenden Reden aber sind keine, welche mehr den Schein der Hoheit haben, als diejenigen, welche Quintilianus gähstürzige (præcipitia) andere aufgeschwollen, schwülstig und aufgeblasen nennen. Der Schwulst der Schreibart aber ist nichts an-

ders, als eine Uebersteigung der Hoheit. Hierein verfallen aber alle diejenigen, die reicher an Einbildungs- als an Beurtheilungskraft sind; die zwar alles beobachten, wodurch nach unserer Abhandlung die Schreibart erhöhet wird, so oft sie prächtig reden wollen, aber nirgends Maaß halten, und den Wohlstand in Acht nehmen können.

Will sich ihr Gemüth ein großes Bild von einer Sache machen, so wird es übergroß. Soll es hoch seyn, so wird es unmäßig: und da es wundersam werden soll, so wird es so ungeheuer, daß es allen Glauben übersteigt. Wenn sie sich einen Menschen von langer Leibesgestalt vorstellen wollen, so bilden sie sich einen Riesen ein; und anstatt eines tapfern Mannes, erdichten sie sich einen Helden, der nirgends, als in ihrem Gehirne zu finden ist. Cicero hat sich im Lälius ein großes Bild von der Freundschaft im Gemüthe gemacht: an so viel Orten man Wasser, Feuer und Luft gebrauchet, spricht er, an so vielen hat man die Freundschaft nöthig. Wer hier den Cicero übertreffen und sprechen wollte: man hat die Freundschaft in weit mehr Oertern nöthig, als die Luft, der würde die geziemenden Gränzen übersteigen. Der Begriff von verderbten Zeiten ist groß, wenn man spricht: es ist so weit gekommen, daß sich niemand mehr der Laster schämet; viele rühmen sich gar derselben. Er würde aber allzugroß seyn, wenn man mit dem Seneca sagen wollte: kein Laster wird heut zu Tage insgeheim begangen. So sehr liebt jedermann seine Schandthaten, daß er nicht einmal sündigen will, er habe denn Zeugen dabey.

Die

Die an dieser hochtrabenden Schreibart ein Belieben haben, lassen bisweilen in ungebundener Rede die Einbildungskraft so weit ausschweifen, als die Poeten; ja so weit, daß man es kaum den Poeten zugestehen würde. Höret man sie reden, so klingt es so: Decimus Brutus hat die Kreter, Lusitaner, alle Völker Galliciens bezähmet, und den Fluß der Vergessenheit bezwungen, davor die Soldaten erbebeten. Er streifte, als ein Sieger, an dem Ufer des größten Oceans herum, und ließ seine Feldfahnen so lange daselbst fliegen, bis er die Sonne ins Meer fallen, und mit Furcht und Schrecken das Feuer sich mit dem Wasser vermischen sah; indem er besorgte, er möchte durch dieses Verbrechen die Götter zur Rache entflammet haben. Beschreiben sie die Weltgegend, wo Hitze und Kälte erträglich sind, so heißt es: niemals macht eine Wolke den Himmel trübe, und die Luft unfreundlich. Kein Winter ersticket die Saaten; und kein Sommer verbrennet dieselben. Lobet man einen Weisen, so geschieht es auf diese Art: er ist härter, als der Diamant. Kein Pfeil haftet bey ihm. Die Mauerböcke und Maschinen können wohl die höchsten Thürme zu Boden werfen, die befestigsten Schlösser zerdrümmern! Aber diesen können sie nicht verunruhigen; sie bewegen ihn nicht einmal. Er ist standhafter, als die babylonischen, karthaginiensischen und numantischen Mauern; und unbeweglicher, als die Stücke des Capitols selbst. Man mag so viel Pfeile auf ihn losdrücken, als man will: keiner davon verwundet, keiner trifft, keiner berühret einmal einen solchen Mann. Wollen sie einen König oder

Prin-

Prinzen mit ihren Lobsprüchen erheben: so ist er mehr Alexander und Cäsar, als selbst Alexander und Cäsar gewesen sind. Und wenn das Feuer der Einbildungskraft heftiger wird, so ist die ganze Erde eine allzugeringe Grundfeste, darauf sein Bildniß ruhen kann. Es ist nicht Papier genug in der Welt, seine Tugenden zu beschreiben: die Feder kann solches schlechterdings nicht verrichten; die Sonne muß sie mit ihren Stralen ins Buch der Ewigkeit schreiben.

Was erkühnet sich aber nicht in einem Gedichte eine aufgebrachte Phantasie, die von keiner Beurtheilungskraft im Zaume gehalten wird? Weil vieles erlaubet ist, so glaubet sie, es sey alles erlaubt. Nichts ist zu groß, zu entsetzlich, zu ungeheuer, daß sie nicht ausschüttet. Bald ist sie in den Wolken, bald im Abgrunde des Meeres, bald wird sie gar aus der Welt gerissen. Sie vermischet Himmel und Erden.

Qui variare cupit rem prodigialiter unam,
Delphinum silvis appingit, fluctibus aprum.

Horat.

Wer sich bemüht, ein Ding recht vielfach vorzustellen,
Malt leicht den Stöhr ins Holz, den Eber in die Wellen.

Gottsched.

Hier erzählt sie uns von Soldaten, die so zum Streite erhitzt waren, daß sie auch nach dem Tode nicht abließen zu fechten; und nicht merkten, daß sie schon gestorben wären. Dort stellet sie uns einen Wall vor, den die Poeten unter die zwölf himmlischen Zeichen setzen würden, wenn sie nicht befürchten müßten, er möchte wegen seiner Höhe und Festigkeit die Sonne an ihrem Laufe verhindern. Wird ein Ungewitter be-

schrie-

schrieben, so das Meer beunruhiget, wohin wird nicht die Einbildungskraft getrieben? Die Winde führen Krieg: der Nordwind behält das Feld. Dieser thürmt keine Wellen auf; er bewegt ganze Seen von ihrer Stelle. Das ägäische Meer wird mit dem tyrrhenischen, das ionische mit dem adriatischen vermischet. Der Ocean wird noch von den übrigen Winden erhalten. Die ganze Erde wird endlich unter Wasser gesetzt. Die See ist ohne Ufer. Der Himmel allein hält sie auf.

> Tunc quoque tanta maris moles crevisset in astra,
> Ni superum rector pressisset nubibus undas.

> Es wollte Meer und Fluth bis zu den Sternen dämmen;
> Kaum konnt es Jupiter durch schwere Wolken hemmen.

Auch in heiligen Sachen nimmt sich die Einbildungskraft nicht weniger heraus. Homerus durfte, ich weis nicht was für Misgeburten von Göttern erdichten; Götter, die von Menschen verwundet wurden. Als dieses dem Mars begegnete, so schrie der Kriegesgott so stark:

> Ὅσσον τ᾽ ἐννεάχιλοι ἐπίαχον ἢ δεκάχιλοι.

> So stark neun tausend Mann, ja zehen tausend schreyen:

Denn der Poet weis es nicht gewiß. Wer wird das an einem christlichen Poeten erdulden, welcher dichtet, daß sich folgendes bey der Geburt Christi zugetragen habe:

> Stellataque machina mundi
> Proscripsit ferale jubar, micuere secundo;
> Omine sidereæ facies: dum pignora cœlum
> Tanta sibi promissa putat. Sua frigora fulgens
> Aegoceros media voluit mitescere bruma.

Et tepuit glacialis hiems; decessit Olympo
Arctophylax, fugit socia cum conjuge Cepheus;
Et Chiron Perseusque furens & Plejas & ipse
Amphitryoniades.

Es hat den Trauerschmuck die lichte Weltmaschine
Mit Freuden abgelegt, und der gestirnten Bühne
Beflammtes Angesicht die frohe Post gebracht:
Daß nach dem Unglücksturm der Stern der Freuden lacht.
Denn selbst der Himmel hat den falschen Wahn geheget:
Es werde dieses Pfand in seinen Schooß geleget.
Der Steinbock stellete sein strenges Wüten ein,
Es mußte Kält und Frost im Winter mäßig seyn.
Und die beschneyte Zeit der eisbehangnen Erden
Ein schöner Frühlingstag und schwüler Sommer werden.
Selbst der Arktophylax zog aus dem Sternenfeld,
Und Cepheus machte sich von dem saphirnen Zelt
Mit dem Gemahl davon; auch Chiron mußte weichen,
Der Plejas Silberlicht und Perseus Gold erbleichen.
Sein Rasen war umsonst. Denn den gestirnten Thron
Verließ selbst Herkules, des Amphitryons Sohn.

Ich will die Vemischung der Geheimnisse unserer Religion mit den abgeschmacktesten Fabeln der Heyden mit Stillschweigen übergehen, darinnen sich die christlichen Poeten machmal so viel erkühnen.

17. §.

Diejenigen aber, welche mehr Witz, als Beurtheilungskraft besitzen, suchen nicht allein in dem Verstande der Wörter, sondern auch in den Tönen selbst eine Hoheit. Was für Worte, was für Redensarten bringen sie nicht dann zu Markte? Sie laufen von einem Ende der Welt bis zum andern, um Metaphorn und andere tropische Ausdrückungen aufzuhaschen. Kommen sie nicht freywillig, so werden sie mit Haaren hergezogen. Sie erdichten erschreckliche Umschreibungen,

gen, die man in einem Athem nicht aussprechen kann. Was nun in der Welt Großes zu finden ist, der Himmel mit seinen Gegenden, alle Gestirne, alle Länder und ihre Einwohner, alle Meere, Seen, Flüsse, Berge, alle Götter und Göttinnen, endlich alle Ungeheuer müssen ihre Namen, Beynamen und Beywörter dem Scribenten leihen, damit durch deren Zusammenstoppelung die Hoheit der Rede vermehret werde. Dem Neptunus wird der Dreyzack, der Minerva der Schild, Medusen das Haupt, dem Phöbus der Wagen, dem Merkurius die langen Flügel, dem Herkules selbst die Keule, ja dem Jupiter der Donnerkeil mit Gewalt geraubet. Xerxes ist nun nicht mehr ein König der Perser, sondern der Persianer Jupiter. Die Geyer sind nun nicht mehr Raubvögel, sondern lebendige Gräber. Mathusalem ist unter den Blumen die Sonnenblume. Die da Pferdemilch trinken, saugen die Speise aus dem Eingeweide hornfüßiger Reitthiere. Itzt fliegen keine Pfeile mehr in der Luft, sondern geflügelte Mörder herrschen in derselben. Ein Redner ruft nicht mehr aus: was soll ich zuerst, was hernach sagen? sondern so: was soll ich für Aehren in die Scheure sammlen? welche soll ich zurück lassen? Man sehe die Formel eines Lobredners, der zu Ende seiner Rede eilet: Vellem, fateor, ad orationis terminum, victus gestorum tuorum enormitate, descendere, & novellas adoreas, hebetatus priscorum luce, transire. Quemadmodum, si ætherei axis in numerum redigere ornamenta voluissem, &, trionum fulgore comprehenso, cœli decorem impotenti lingua describere, cederet divino splendori mortalis

talis obscuritas, jubaris lampadi non sufficeret humilium scintilla sermonum. Ich gestehe, deine erstaunenswürdige Thaten haben mich überwunden, u. ich wünsche, mich dem Schlusse meiner Rede zu nähern. Das Licht der Alten hat mich geblendet, und ich wollte gern die neuen Ehrenfrüchte mit Stillschweigen übergehen. Wenn ich mir vorsetzete die Zierden des Sternenpols ordentlich vorzustellen, und nachdem ich den Schimmer des Siebengestirns entworfen hätte, den Glanz des Himmels mit ohnmächtiger Zunge beschreiben wollte: so würde die menschliche Dunkelheit dem göttlichen Lichte weichen, und ein Funken niedriger Reden, vor der glänzenden Fackel verschwinden müssen ꝛc.

Endlich hat man nicht einmal an den einfachen Wörtern mehr einen Gefallen, wenn sie gemein sind. Sie haben nicht Hoheit, nicht Schall, nicht Nachdruck genug. Man muß neue erdichten, und die alten wieder aufsuchen, wenn die üblichen nicht recht nach dem Tacte klappen. Die Delphinen sind repandirostrum & incurvicervicum pecus, krumschnäblichte und rückengebogene Thiere. Eine große Gefahr heißt Hypobrychium irrespirabile, eine erstickende Wassereintauchung; der Stier, animal reciprocicorne, ein horngekrümmtes Thier; ein wildes Schwein nemorivagus, ein Waldstreicher; ein Rehe, silvicultrix, eine Waldbewohnerinn. Hiezu dienen dienen die zusammengesetzten Namen der Poeten mit den Hauptwörten gero, fero, führen und tragen. Nach diesem Schlage können noch viele erdacht werden. Ingleichen kann man hier die Namen,

men brauchen, welche die höchste Staffel und das Vaterland anzeigen; imgleichen die Hauptwörter, die oft wiederholten Handlungen, einen Anfang, eine Nachahmung, und ein Verlangen abbilden; endlich anderthalb Schuh lange, oder großsprecherische Wörter.

§. 18.

Wir haben oben gesaget, daß es viel zur Hoheit der Rede beytrage, wenn darinnen Spuren eines großen und erhabenen Gemüthes zu finden sind. Viele wissen unter der Großmuth und dem Hochmuthe keinen Unterscheid zu machen, und halten solche Reden für hoch, welche Uebermuth, Stolz, Frevel und Gottlosigkeit zum Grunde haben; welche von einer Verachtung nicht geringer, sondern solcher Dinge zeugen, welche wahrhaftig hoch und größer, als derjenige, sind, der sie verächtlich hält. Jenes ist eine Eigenschaft der Großmuth, dieses des Hochmuths.

Eine solche großsprecherische Rede war dorten des Pharao: wer ist der Herr, dessen Stimme ich gehorchen soll? Imgleichen des Sanheribs: wo ist endlich ein Gott unter den Göttern aller Landschaften, die ihr Land von meiner Hand errettet haben? Wie auch des Nebucadnezars: ich will über die hohen Wolken fahren, und dem Allerhöchsten gleich seyn. Das sind die Ruhmredigen, von welchen der Psalmist spricht: was sie sagen, das muß vom Himmel herab geredet seyn; was sie sprechen, das soll auf Erden gelten. So sind jene Worte beschaffen, welche von einigen dem Au-

gustus beygeleget werden; er wolle auch wider den Neptunus den Sieg erhalten. Nicht besser ist die Rede des Caligula, darinnen er dem Jupiter drohet: εἰς γαῖον Δαναῶν περάω σε; ich will dich nach Griechenland bringen. Alle Worte des letztern, selbst die Metaphoren, stinken durchgehends nach einem grausamen Stolze. Er drohet z. E. in dem Beschlusse einer Rede, er wollte das Schwert seiner Nachtwache zücken.

Stricturum se lucubrationis suæ telum.

Mit gleichem Hochmuthe fieng Domitianus einen ordentlichen Brief an, den er im Namen seiner Landvögte schreiben ließ: unser Herr und Gott befiehlt, daß es so gehalten werden soll.

Dominus & Deus noster sic fieri jubet.

Die Poeten vergehen sich hierinnen gar oft. Wenn sie etwas Großes und Hohes sagen wollen, so reden sie vermessen und ärgerlich. So spricht Lucanus vom Nero, dem Nachfolger derjenigen, die durch bürgerliche Kriege und viele lasterhafte Handlungen auf den Thron gestiegen sind: selbst die Schandthaten und das Unrecht, sind dieser Belohnung wegen, angenehm. Vergleicht er die Parteyen des Cäsars und des Pompejus, so saget er:

Victrix causa Diis placuit, sed victa Catoni.

Den Sieger schützte Gott, und Cato den Besiegten.

Den einzigen Cato setzt er allen Göttern entgegen, wo er ihn nicht vorzieht. Herkules will bey dem Seneca, wenn anders Seneca der Urheber der Trauer-

spiele

spiele ist, in den Himmel aufgenommen werden. Dieses fodert er vom Jupiter mit diesen Worten:

Quid tamen nectis moras?
Numquid timemur? Numquid impositum sibi
Non poterit Atlas ferre cum cœlo Herculem? &c.
Da, da tuendos Jupiter, saltem Deos!
Illa licebit fulmen a parte auferas,
Ego quam tuebor: sive glacialem polum,
Seu me tueri fervidam partem jubes,
Hac esse superos parte securos puta.

Doch, was verweilest du? Hält dich die Furcht zurück?
Den Atlas wird vieleicht die Himmelslast ersticken,
Wenn sie und Herkules die starken Schultern drücken? ꝛc.
Vertrau mir, Jupiter, den Schutz der Götter an!
Sieh, ob derselben Sitz mein Arm nicht schützen kann?
Soll Herkuls Heldenfaust den kalten Pol bewahren,
So kannst du hier den Blitz und deinen Donner sparen;
Und räumst du mir den Strich der wärmsten Gegend ein,
So glaube, daß daselbst die Götter sicher seyn.

Typhon oder Enceladus, der den Himmel bestürmen will, spricht so; aber kein Held. Diesem ist Martials Sinngedicht auf den Domitianus, nicht unähnlich, darinnen er ihm ein langes Leben wünschet.

Esse velis, oro, serus conviva tonantis.
At tu si properas, Jupiter ipse veni.

Du mußt nach später Zeit ein Gast der Götter seyn,
Und mit dem Jupiter an einer Tafel speisen;
Doch eilest du von uns, und willst gen Himmel reisen;
So stell, o Jupiter, dich selbst auf Erden ein.

So ist nicht allein die Gewohnheit der Poeten frevelhaft und gottlos, wenn sie die Götter anklagen, solche verhaßt machen, und Lästerreden wider sie ausstoßen:

sondern auch die Redensarten scheinen einen Uebermuth und etwas lästerliches an sich zu haben, wenn man saget: die Götter werden vom Neide befreyet, gebilliget und losgesprochen. Es sind endlich alle Reden hierher zu zählen, welche von einer Verachtung solcher Dinge zeugen, die durchaus nicht sollten verächtlich gehalten werden. Dergleichen sind die heiligen Sachen, Frömmigkeit, Gottseligkeit, Gerechtigkeit, alle übrige Tugenden berühmter Männer, ruhmwürdige Reden und Thaten, Könige, obrigkeitliche Personen, die uns vorgesetzet sind, Vaterland, Aeltern, Rechte, Gesetze, Landesgewohnheiten und andere solche Dinge. Diese Reden haben nichts von der ächten Hoheit an sich, die solche Sachen verächtlich vorstellen.

Wenn solche kühne und unverschämte Reden sich unter dem Scheine der Hoheit angenehm machen; so kömmt es daher. Wir sind alle, so viel unser sind, hochmüthige Thiere, die sich nicht allein über solche Dinge erheben, welche geringer sind, als wir; hierinnen würde man nichts Sträfliches begehen: sondern auch zu der Zeit, wenn wir uns unter die allerverächtlichsten Sachen erniedrigen, erheben wir uns über alles, was vortrefflich ist; gleich als wollten wir dadurch unsere Hoheit wieder erlangen. Da man nun hierzu geneigt ist, so schöpfen wir ein besonderes Vergnügen an solchen Reden, welche uns in unserm Uebermuthe stärken. Wir betrachten dergleichen Reden als Spiegel, in welchen unsere Gemüther weit grösser scheinen, als sie wirklich sind. Und deswegen lieben wir dieselben als groß und prächtig, und umfassen sie mit der

gröss-

größten Zärtlichkeit. Männer von Einsicht halten dieses für die Ursache, warum alle hohe Reden die Zuhörer so sehr belustigen. Sie haben in dieser Sache vollkommen recht; wenn sie nur dabey den Unterschied unter der Hoheit, sowohl des Geistes, als der Schreibart, und unter dem leeren Dunste dieser beyden erkennen.

Doch sind diejenigen Scribenten nicht zu tadeln, welche andere in ihren Schriften redend einführen, und dabey den Stolz der redenden Personen in der Rede selbst abbilden. Servius Tullius wollte den rebellischen Tarquinius mit diesen Worten zum Gehorsam bringen: was heißt das, Tarquin? Was ist das für eine Verwägenheit, daß du dich unterstehst, den Rath bey meinen Lebzeiten zu berufen; oder in der Versammlung meinen Platz einzunehmen? Titus Livius spricht unvergleichlich: Tarquinius hätte dem Könige oder seinem Schwiegervater so geantwortet: er nähme den Platz ein, den sein Vater besessen habe. Er sey ein königlicher Prinz, und der Reichsfolge würdiger, als ein Knecht. Dieser hätte lange genug, wegen allzuvieler Nachsicht, mit ihnen seinen Spott getrieben, und über seine Herren geherrschet. Tarquinius, der so redet, ist aufgeblasen; aber Livius hoch, der das so große Bild dieses Hochmuths in der Schreibart vortrefflich wohl ausdrücket. Als die Amme bey dem Seneca der Medea den Einwurf machte, sie hätte von so großer Macht nichts mehr übrig, womit sie die Leichtsinnigkeit Jasons rächen könnte; spricht Medea so:

Medea superest: heic mare & terras vides,
Ferrumque & ignes & Deos & fulmina.

Medea lebet noch: Sieh! hier ist Land und Meer,
Schwert, Feuer, Donner, Blitz, das ganze Götterheer.

Medea, die so redet, ist stolz, verwägen, ja rasend: aber Seneca hat in diesen Worten die Raserey einer kühnen Weibsperson unvergleichlich abgemalet. Auf gleiche Weise sind die hochtrabenden Worte des Polyphemus in dem Ovidius nicht zu tadeln. Die Beredsamkeit des Polyphemus ist entsetzlich; aber das Gedichte des Ovidius recht zierlich. Man muß hierbey nicht das, was vorgestellet wird, sondern die Vorstellung selbst bewundern.

19. §.

Endlich müssen wir nach unserer Eintheilung auch etwas von der dritten Gattung der hochtrabenden Schreibart sagen. Die beyden erstern aber kommen hier auf einige Weise zusammen: es ist nicht allein die Sache geringe, dabey man eine hohe Schreibart gebrauchet, sondern auch die Hoheit der Rede falsch; das heißt, es werden einem Kinde nicht die Schuhe des Herkuls, sondern des Polyphemus oder des Typhons angezogen.

Doch hat es niemals an Leuten gefehlet und mangelt auch itzt nicht daran, die sich durch diese Meteoren verführen lassen; die sich so wenig in ihrem Vortrage erniedrigen können, daß sie auch die geringsten und gemeinsten Sachen in eine schwülstige Schreibart einkleiden. Sie werden die Vögel gefiederte Pfeifen oder geflügelte Poeten; eine Jungfer, *μέναυδρον*, einen Hahn,

Hahn, ὀςθροβόον, oder Morgenwecker nennen. Man frage einen von ihnen, was er für ein Amt verwalte? Er wird vieleicht aus dem Sedulius antworten: Ego decachordo psalterio inter beati dogmatis choros Davidicæ modulationis cantus exerceo, oder: Ich spiele unter der Versammlung der seligmachenden Lehrer die Gesänge nach davidischer Weise auf dem Psalter von zehen Seyten. Er will sich einen Sänger in der Kirche nennen. Man forsche von einem andern, wie er sich befinde, er wird sprechen: Satis bene se in carunculæ folliculo constitutum esse; d.i. Er stecke noch in einer guten Haut. Man frage, was er mache; so wird es heißen: se in castris Musarum militare: er streite im dem Feldlager der Musen; oder wenn er schreibt: se aliquid Niliaci papyro gurgitis, calamo perarante contradere, er vertraue etwas mit der Schreibfeder dem ägyptischen Schilfe an, das aus der Tiefe des Nilus genommen ist.

Man frage, in welchem Jahre etwas geschehen sey; er wird das Jahr so beschreiben: Post tempora incarnati Verbi, ignea romphea in ostio Paradisi fonte lateris Christi extincta, ut regnum Dei violentius raperetur; d.i. Nach den Zeiten, da das Wort Fleisch worden, und das zweyschneidige Feuerschwert bey dem Eingange des Paradieses durch das Wasser verlöschet wurde, das aus der Seite Christi quillt, damit das Reich Gottes mit größerer Gewalt zu sich gerissen würde, in diesem oder jenem Jahre hat sich die Sache zugetragen. Oder, wenn er sich an hohen Worten mehr vergnüget, als an weitläuftigen Umschrei-

bungen, so wird er aus einem alten und unbekannten Archive sprechen: es habe sich dieses begeben, hoc illove Præsule Archiepiscopante; hoc illove Rege Ptolomante. Will er schöner reden; so wird er sagen, der Jüngling ist zu der Zeit nach Sicilien gekommen, cum nondum orbis adoraverat Romam, cum nondum Oceanus concesserat Tyberi; Da Rom noch nicht von dem Weltkreise angebethet wurde, und der Ocean noch nicht der Tyber unterthänig war. Wenn er seinem Knechte befiehlt, er soll ihm die Stiefel ausziehen: so fehlt es nicht viel, daß er sich nicht der Formel bedienet, welche, ich kann nicht sagen, was für ein Meister der Wohlredenheit einem an die Hand gab, der prächtig reden wollte: Tu, qui me inferior es, innitere corporis tui columnis, & ab his mortui bovis exuviis me libera. Du, der du geringer, als ich bist, stütze dich auf die Pfeiler deines Leibes, und befreye mich von diesem Balge eines todten Ochsen.

Ein anderer wird einen guten Freund aus der Stadt zur Sommerszeit mit diesen Worten zu sich auf das Land bitten: Jam ver decedit æstati, & per lineas sol altatus extremas, in axem Scythicum radio peregrinante porrigitur. Mundus incanduit, glacies Alpina deletur, & hiulcis arentium rimarum flexibus terra perscribitur; squalet glarea in vadis, limus in ripis, pulvis in campis: aqua ipsa quocunque perpetuo labens, tractu cunctante languescit. Etiam non solum calet unda, sed coquitur; & nunc, dum in carbaso sudat unus, alter in bombyce; tu endromedatus exterius, intrinsecus fasciatus, insuper

per & concava municipii Camerini sede compressus, discipulis non æstu minus, quam timore pallentibus, exponere oscitabundus ordiris: Samia mihi mater fuit. Quin tu mage, si quid salubre tibi cordi, raptim subduceris anhelantibus angustiis civitatis & contubernio nostro aventer insertus, fallis clementissimo recessu inclementiam canicularum. „Itzt „weichet der Frühling dem Sommer, und die bis „zu dem äußersten Zirkel erhöhete Sonne, reichet mit „ihrem wandernden Strale bis an die scythische „Weltaxe. Die Welt glüet, das Eis der Alpen „verschmilzt und die Erde wird durch die berstenden „Krümmen der dürren Ritze durchschrieben. Der „Sand an den Furten, der Schlamm an Ufern, der „Staub in Feldern ist äußerst betrübt. Das Was„ser selbst wird allenthalben, wo es sonst beständig „rinnet, durch den langsamen Lauf faul und stinkend. „Ja die Fluth ist nicht so wohl warm; sie kochet viel„mehr. Dort schwitzet einer im leinen Rocke; hier „ein andrer im seidnen Gewand: und du bist äußer„lich mit dem Schlafpelze bedeckt, innerlich in warme „Kleider verhüllet, und sitzest ganz gekrümmt in dem „holen Kerker der Stadt. Die Wangen deiner „Schüler bleichet theils die Hitze, theils die Furcht; „und doch fängst du ganz träg und schläfrig an, wenn „du einige Sorge für deine Gesundheit trägst? War„um begiebst du dich nicht begierig in unsre Gesell„schaft? Entzeuch dich der Grausamkeit des Hund„sterns und bringe diese Zeit in einem angenehmen „Aufenthalte zu.„ Diese Schreibart wird ein auf-

 merk-

merksamer Leser, vigilax lector, leicht erkennen, der die angenehme Geduld darauf wendet, die Briefe des Sidonius Apollinaris, Bischofs zu Clermont in Auvergne, öfters durchzulesen; qui Sidonii Apollinaris Avernorum Episcopi lectitandis epistolis voluptuosam patientiam impendit. Denn er ist durchgehends einerley, so gar, daß er auch nicht einmal einen Freund grüßen kann, nisi in salutationem erumpat; wo er nicht in einen Wunsch ausbricht. Wenn er an den Pabst, das ist, an den Bischof und Bruder schreibt; so übertrifft er sich selbst: Papæ attremit turba collegii: in gravitatis ipsius comparationem ipsa etiam grandævorum corda puerascunt. Spiritualia castra eum venerantur, tanquam quendam conclamatissimum primipilarem utriusque sanctorum ordinis; qui manum linguæ porrigit omnibus in conscientia sauciatis. „Vor dem „Pabste erzittert die ganze Schaar der Cardinäle. „In Betrachtung seines majestätischen Ansehens „werden selbst die Gemüther betagter Greise kindisch. „Die geistlichen Kriegslager verehren ihn, als den „obersten Heerführer von beyden Orden der Heiligen. „Er richtet mit der Hand der Zunge, alle diejenigen „auf, die im Gewissen verwundet sind.„ Man darf sich also nicht wundern, daß er sich lixam & calonem, Sudelkoch und Troßbuben oder Soldatenjungen, ja jenes leprosi, des Aussätzigen im Evangelio, conleprosum, und Mitaussätzigen nennet, wenn er sich vor dem Pabste demüthigen will.

Die

Die erschrecklichsten Meteoren hat Africa zur Welt gebracht. Das Buch des Martianus Capella kann zum Beweise dienen. Der Titel selbst scheint, ich weis nicht was, für Wunderdinge zu versprechen. Er heißt: Von der Hochzeit der Philologie und des Mercurius. Er fängt mit den prächtigsten Versen an, darinnen er den Gott der Ehren anruft. Man sollte glauben, man lese eine Fabel, die man Romanen nennet. Alle Götter und Göttinnen treten auf den Schauplatz. Jede von den Musen singt ein besondres Brautlied. Endlich wird die Braut in den Pallast des Jupiters geführet, welcher durch seine wundersame Größe auch den Umfang der ganzen Welt einnehmen, durch seinen hellen Schimmer den Glanz der Sterne übertreffen, und durch seine neue Lage den Thierkreis recht merklich durchschneiden soll. So redet der Autor, wenn man ihn verstehen soll: das meiste ist noch weit unverständlicher. Man liest das erste, man liest das andere, man liest den Anfang des dritten Buchs. Man wird durch lange und krumme Wege eines prächtigen aber dunklen Irrgartens geführet, und niemand weis wohin. Man erwartet den Ausgang. Endlich zeiget sich plötzlich das Licht: und man erkennet einen ganz bekannten Ort. Man ist in die Grammatik geführet worden. Es werden Buchstaben, Sylben, Wörter erkläret. Darauf kommt man zu den Prädicabilien der Disputirkunst: und zuletzt sieht man, wie die große Heldenfabel bloß dahin ziele, daß einige allgemeine Regeln von freyen Künsten darinnen vorgebracht werden.

Des

Des Tertullians Buch vom Mantel giebt dieser entsetzlich hochtrabenden Schrift nichts nach. Der Urheber desselben wurde von den Africanern ausgelachet; weil er sein ordentliches Kleid ablegte und einen Mantel trug. Der Schimpf schien ihm so unbillig, als unerträglich. Deswegen schrieb er eine Schutzschrift für seinen Mantel.

Zur Vertheidignng seiner Mode führet er alle Veränderungen und Kleidertrachten an, welche eine so ungeheure Phantasie entdecken kann, die die ganze Welt in sich begreift. Und nachdem er alles auf einen Haufen zusammengebracht hatte, was nur vom Mantel prächtiges gesaget werden kann, so wird der Mantel selbst redend eingeführet. Man höre doch den beredten Mantel: Adigo cauterem ambitioni. Dabo catharticum impuritati. De occurso meo vitia suffundo. De meo vestiuntur & primus informator literarum, & primus enodator vocis, & primus numerorum arenarius, & Grammaticus, & Rhetor, & Sophista, & Medicus, & Poeta, & qui Musicam pulsat, & qui stellarem conjectat, & qui volaticam spectat. Omnis liberalitas studiorum quatuor meis angulis continetur. Ich bezwinge den Hochmuth mit einem Brenneisen. Der Unreinigkeit will ich eine Purganz eingeben. Durch meine Gegenwart beschäme ich die Laster. In mich kleidet sich der erste Lehrer des A. B. C. der erste Ausleger der Worte, der erste Anweiser zum Rechnen, ein Grammaticus, ein Rhetor, ein Sophist, ein Arzneyverständiger, ein Poet, ein Musikerfahrner

fahrner, ein Sternkündiger und Zeichendeuter. Alle freye Künste sind in meinen vier Zipfeln enthalten! Wer hat jemals prächtiger, als dieser Mantel gesprochen? Ich würde seine ganze Rede hersetzen, wenn die Schreibart dieses Mantels nicht allzudunkel wäre. An dieser löblichen Eigenschaft übertrifft er seinen Herrn selbst.

Ich könnte diesen beyden Africanern den dritten an die Seite setzen, nämlich den Apulejus, in welchem man gleichfalls viele hochtrabende Reden bemerken wird: Modo si papyrum Aegyptiam tu, argutia Nilotici calami inscriptam, non spreveris inspicere: Wenn man sich nur gefallen läßt, in das ägyptische Schilf zu sehen, das mit einem gespitzten Rohre aus dem Nilus beschrieben ist. Aber dieser Scribent ist in jedermanns Händen und bey vielen so beliebt, daß sie schreyen würden: illum invidiæ nefariæ lethali plaga percussum esse, der lästernde Neid habe ihm eine tödtliche Wunde geschlagen; wenn man ihn antasten sollte. Wir unterstehen uns nicht, etwas von ihm zu sagen; indem selbst Lipsius kein Bedenken trägt, desselben Schreibart (adversus istos de Arpinatis schola investes pueros,) wider die unbärtigen Knaben aus der Schule des Arpinas zu vertheidigen. So zierlich nennet er die Verehrer des Cicero.

Es wäre zu wünschen, daß diese prächtige Beredsamkeit scil. nicht den Knaben in Schulen eingeflößet würde. Denn daher entspringt die erste Verderbniß der Schreibart. Viele behalten diesen Be-

griff

griff der Hoheit, welchen sie von ihren Lehrern erhalten haben. Urtheilet der hier unvernünftig, so bringt er seinen Schülern einen gleichen Irrthum bey. Wenn sie dabey hören, wie ihnen der Lehrer unabläßig anpreist, und sich berühmet, selbst mellitos, nescio quos, verborum globulos, dictaque quasi papavere & sesamo sparsa, d. i. die schönsten Sprüchlein und artigsten Förmelchen anzubringen, welche mit lauter Mohnzucker und Honig bestreuet sind: so können sie eben so klug werden, als diejenigen wohl riechen, welche in der Küche wohnen, wie Eumolpus bey dem Petronius spricht: wo sie nicht schon in der Jugend von solcher Fähigkeit zu urtheilen sind, von welcher Henricus Valesius gewesen ist, wie sein Bruder Hadrianus Valesius berichtet. Die Sache ist würdig, daß sie hier angeführet werde. Der Lehrer des Henricus hieß Rusellus. Er war ein Mensch, dem es nicht am Willen, sondern am Verstande fehlete. In seiner Kunst, die er zu verstehen vorgab, war er sehr schlecht gesetzt, ja gänzlich unerfahren. In der ungebundenen Beredsamkeit sah er auf große und wohlklappende Worte; u. bey der geringsten Sache auf eine wortreiche Schreibart, die voller Pracht und Ansehen ist: Ja er marterte sich, solche Beschreibungen zu machen, die in einem Gedichte unerträglich sind. So ist die Beschreibung des ersten Tages beschaffen, welche Valesius gleich nach der Schule oftmals ernsthaft und mit solchen Gebärden hersagte, wie es ein Redner zu machen pfleget: Dilucescebat: &, emissa jam uberioris affuturæ lucis quasi præcone

aurora

aurora, flavescentem auro cæsariem pullulantibus in altum radiis sol matutinus depectebat. Es ward Tag. Die Morgenröthe brach als ein Herold hervor, und kündigte an, daß das stärkere Licht bald werde zugegen seyn. Darauf kämmete die Morgensonne mit ihren in die Höhe schießenden Stralen das goldgelbe Haar aus. Es wäre mit dem Valesius aus gewesen, spricht Hadrianus, wenn er sich einen solchen Meister zum Muster vorgestellet hätte: aber die Beurtheilungskraft des Schülers war größer, als daß er sich durch die bösen und lastervollen Exempel seines Anführers hätte sollen verführen lassen. Wie groß würden sich nicht viele Schulmeister wissen, wenn sie sich in der Schreibart so hoch schwingen könnten, als jener Rusellus! So aber, da sie dazu unfähig sind, dünken sie sich erhaben genung zu seyn, wenn sie ihren Untergebenen einen Brief so anfangen: Salutem a fonte salutis, Amice medullitus peramande! Ich wünsche dir Heil aus dem Brunnen des Heils, durch Mark und Bein geliebter Freund! und so schließen lehren: Tuus per saxa, per ignes: Ich bin im Feuer und Wasser dein ꝛc. und ihnen andere dergleichen Sprüchelchen mehr beybringen.

20. §.

Allein auch außer den Schulen, in gemeinen Sprachen werden Meteoren gefunden. Die Schriften der Italiener sind davon voll, und die spanischen Scribenten damit überhäuft. Viele Deutschen folgen ihnen hierinnen. Die heutigen Franzosen, welche klüger, als ihre Aeltern und Voraltern sind, haben endlich diesen verführerischen Schein verlassen,

und

und sich von einer gründlichen und vernünftigen Schreibart einen Entwurf gemacht. Wenn sie diese beybehalten könnten, so würde ihre Wohlredenheit derjenigen sehr nahe kommen, welche in Griechenland zu des Demosthenes, und in Rom zu des Cicero Zeiten im Flore gewesen ist. Es ist aber dieser Nation fast unmöglich, lange etwas beyzubehalten. Doch sind in allen heutigen Sprachen noch viele hochtrabende Reden übrig, die den Alten unbekannt waren. Dieses sind diejenigen Formeln, dadurch man einander seine Hochachtung und Ehrerbiethung bezeuget, welche Complimenten genennet werden. Weder Griechen, noch Römer haben ein Wort erfunden, damit sie dieselben benennet hätten. Einige nennen sie verba honoris, Ehrenworte. Man saget darinnen mit vielen Worten welche doch viel zu versprechen scheinen, fast nichts. Wenn man spricht: ich bin dero allergehorsamster und unterthänigster Diener oder Sklav; so heißt es nichts mehr, als der Griechen χαῖρε, und das ave der Lateiner. Von andern solchen Formeln zu schweigen, welche viel länger und schwülstiger sind. Ich will niemanden rathen, daß er diese Dinge unterlassen soll, wo es die Gewohnheit erfodert: doch wäre zu wünschen, daß ansehnliche Leute diese läppische Gewohnheit nach und nach vergessen und abschaffen möchten: so würde die Schreibart nicht durch soviel unnütze Worte aufgeschwellet werden; und man würde nicht mehr mit vielem wenig sagen.

ENDE.

